

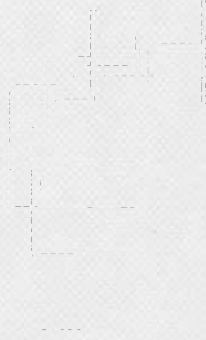
zeit**horizonte**

Stefan Beck

# Umgang mit Technik

Kulturelle Praxen  
und kulturwissenschaftliche  
Forschungskonzepte

Akademie Verlag



Stefan Beck  
Umgang mit Technik

# zeithorizonte

Studien zu Theorien und Perspektiven  
Europäischer Ethnologie

Schriften des Instituts für Europäische Ethnologie  
der Humboldt-Universität zu Berlin herausgegeben von  
Wolfgang Kaschuba

Band 4

## *Der Autor*

Stefan Beck, Jg. 1960, Ausbildung als Diplom Verwaltungswirt (FH), dann Studium der Empirischen Kulturwissenschaft und Neueren Geschichte in Tübingen.

Arbeitsschwerpunkte: Sozial- und Kulturgeschichte, Sachkulturforschung, Wissenschaftstheorie, Medien- und Kommunikationsanalyse.

Veröffentlichungen u. a.: Beiträge zu „Partykultur? Fragen an die Fünfziger“, Tübingen 1991; „Nachmoderne Zeiten. Über Zeiterfahrungen und Zeitumgang bei flexibilisierter Schichtarbeit“, Tübingen 1994; zusammen mit Anke Bahl „Technogene Nähe. Bedingungen und Optionen computer-medierter Kommunikation“, Tübinger Korrespondenzblatt 46/1996.



Stefan Beck

# Umgang mit Technik

Kulturelle Praxen und  
kulturwissenschaftliche Forschungskonzepte



Akademie Verlag

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Beck, Stefan:**

Umgang mit Technik : kulturelle Praxen und kulturwissenschaftliche  
Forschungsrezepte / Stefan Beck. – Berlin : Akad. Verl., 1997

(Zeithorizonte ; Bd. 4)

Zugl.: Tübingen, Univ., Diss., 1996

ISBN 3-05-002860-2

NE: GT

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 1997

Der Akademie Verlag ist ein Unternehmen der VCH-Verlagsgruppe.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier.

Das eingesetzte Papier entspricht der amerikanischen Norm ANSI Z.39.48 – 1984  
bzw. der europäischen Norm ISO TC 46.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten.  
Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgend-  
einer Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfah-  
ren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbei-  
tungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Satz: Stefan Beck, Tübingen

Druck: GAM Media GmbH, Berlin

Bindung: Verlagsbuchbinderei Mikolai GmbH, Berlin

Umschlaggestaltung: Hans Herschelmann, Berlin

Printed in the Federal Republic of Germany

# Inhalt

Einleitung	9
Argumentationskontexte und Gang der Arbeit	15
 I. Teil	
1. Technik in der Volkskunde	23
Wissenschaftstheoretische Perspektiven	24
Annäherungen	31
Ulrich Bentzien: Jenseits der Untergangsstatistiken 31 • Hermann Bausinger: Volkskultur in der technischen Welt 40 • Wilhelm Brepohl: Industrievolk im Ruhrgebiet 45 • Rudolf Braun: Sozialer und kultureller Wandel im ländlichen Industriegebiet 51	
Vier Arten des Krisenmanagements	56
Volkskundekongreß 1981: Überwindung von Innovations- und Diffusionsforschung 61 • Martin Scharfe: Die ungebundene Circulation der Individuen 67 • Gudrun Silberzahn-Jandt: Wasch-Maschine 70	
2. Die Produktion von Wissen und die Reproduktion von Disziplinarität	72
Die Erkundung des wissenschaftlich Unbewußten	75
Debatten um „Wesen und Aufgaben“ der Volkskunde	82
Definitiorische Klärungen um 1900 84 • Gesunkenes Kulturgut, primitives Gemeinschaftsgut und Gruppengeistigkeiten 92	
Wissenschaftliche Disziplinierungen nach 1945	104
(Un-) Bedenklichkeitsbescheinigungen 104 • Exakte historische Arbeit als Weißwaschgang 110 • Cultural Switch: Ein „Abschied“ 116	
Die erfolgreiche Verwandlung der Alchemisten in Chemiker	125
Technik gerät in den Beobachtungsbereich 127	

3. Anmerkungen zur Sachkulturforschung	128
Konturen der Sachkulturforschung	129
Thesen zur Sachkulturforschung	133
Erforderliche Revisionen	160

## II. Teil

Einleitung	165
1. Technikforschung als interdisziplinäre Veranstaltung	171
Die Überwindung agnostischer Ergebnislosigkeit und vielerlei Einäugigkeit	171
Soziologie 172 • Philosophie und Cultural Anthropology/ Ethnologie 182	
Die Ordnung der Dinge, die Verortung des Alltags	188
Anmerkungen zum Objektstatus der Technik 189 • Anmerkungen zum Status alltäglichen Handelns 193	
2. Die Ordnung der Technik	197
Technik als Verlaufssouverän – Handeln im stählernen Gehäuse	197
Revisionen: Weber – Durkheim – Marx 199 • Handlungsformali- sierung, -strukturierung und -stabilisierung 206 • Artifacts have politics 213	
Technik als Kontingenzmanagement – Handeln als teilvariable Sequenz	218
Technik als Medium? 223 • Technik als Cyberfakt 229 • Technik als „harter“ Text und die Kon-Figuration des Nutzers 238 • Embodi- ment relations, hermeneutic relations und Heideggers Hammer 248	
„Souverän ist, wer über den Ausschaltzustand entscheidet“ – Handeln als Praxis	259
Habitus als generative Grammatik des Technikstils? 260 • Der Kör- per als Depot der Verfahrensgeschichte 269 • Die Soziologie auf Ent- deckungsfahrt – Kultur als Trophäe 275 • Technology-praxis und Mikrologien 282	
3. Praxis	294
Handlungstheorie und/als die Ordnung des Sozialen	299
Ordnung 300 • Rationalität 304	

---

Paradigm lost? – Praxistheoretische Auswege	310
Praxistheoretische Wahlverwandtschaften 311 • Ethnologische Praxiskonzepte 315 • Die soziologische Wiederentdeckung der Kreativität des Handelns 329	
Praxis als Beobachtungskategorie	339
Situationsanalytik, Kon-Texte und Ko-Texte 341	
Technik als Ko(n)-Text der Praxis	347
Ein Ausblick	357
Anhang	365
Literatur	365
Personenregister	393

# Danksagung

Neben dem Evangelischen Studienwerk Villigst, das die finanziellen Subsistenzmittel für diese als Dissertationsschrift am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft, Tübingen, entstandene Arbeit zur Verfügung stellte, und dem Graduiertenkolleg „Genese, Strukturen und Folgen von Wissenschaft und Technik“ an der Universität Bielefeld, das ideelle Unterstützung anbot, schulde ich folgenden, alphabetisch aufgeführten Personen vielfachen Dank für wichtige Anregungen, weiterführende Gedanken und die kritische Lektüre von Teilen der Arbeit: Regina Bendix, Gerhard Keim, Barbara Kirshenblatt-Gimblett, Gottfried Korff, Kaspar Maase, Klaus Milich, Birgit Reinel, Andrea Wetterauer und Andreas Wittel. Unverzichtbare sprachliche und orthographische Interventionen gingen aus von Sieglinde und Günther Beck sowie vom umsichtigen Lektorat des Akademie Verlages Berlin, Herrn Otto Matthies.

Besonderer Dank gebührt Wolfgang Kaschuba, der dieses Vorhaben von der Planungsphase bis zur Veröffentlichung förderte und unterstützte, Hermann Bausinger, dessen Arbeiten den Impuls für die vorliegende Untersuchung gaben und der nicht nur in der Anfangsphase ermutigte und kommentierte, Bernd Jürgen Warneken, der einmal mehr auf zentrale Schwachstellen der Argumentation hinwies und damit weitere Begründungen einforderte, und schließlich Manfred Faßler, dem es immer wieder gelang, theoretische „Selbstverständlichkeiten“ und mein wissenschaftliches Selbstverständnis produktiv zu irritieren und durch wegweisende Gedanken die Basis für neue Perspektiven herzustellen. Gisela Welz schließlich danke ich für die stete Begleitung beim Denken, ihre Ideen und dafür, daß sie mich stets zur Präzisierung von Argumenten anhielt; das hierdurch entstandene Maß an „Intertextualität“ läßt sich weder hier, noch in den Fußnoten des folgenden Textes angemessen nachweisen.

# Einleitung

*Just as bushmen fear soul-stealing cameras, we suspect that technology is sucking the humanity out of us. There are those who say it's time to put the brakes on this blindly accelerating juggernaut of change before we're sucked dry. Most of the loudest detractors are old hippies like myself who are actually pretty comfortable with tools developed before they were 25, but who have otherwise become as obdurately suspicious of the new as the crankiest of their dads. (God, how I love irony.)* John Perry Barlow<sup>1</sup>

„Alte an die Knöpfe“ lautet das Arbeitsmotto niederländischer Pädagogen, die sich zum Ziel gesetzt haben, insbesondere älteren Menschen zu helfen, ihre Unsicherheit im Umgang mit neuen technischen (Haushalts-)Geräten zu überwinden.<sup>2</sup> Diese bemerkenswerte pädagogische Anstrengung, die hinter komplexen Benutzer-„Oberflächen“ verborgene Funktionalität von Videorecordern, Anrufbeantwortern und Mikrowellenherden auch bislang ausgegrenzten Bevölkerungsgruppen zu erschließen, trägt nicht nur der trivialen Tatsache des beschleunigten Wandels in der technischen Ausstattung der Haushalte Rechnung. Sie ist auch eine Reaktion auf die zunehmende und komplexer werdende Technisierung des Alltags, die hohe – oft zu hohe – Anforderungen an potentielle Benutzer stellt. Was allerdings auf den ersten Blick als *Generationsproblem* erscheint, etwa wenn den Eltern die Programmierung der Kindersicherung der Fernsehanlage größere Schwierigkeiten verursacht, als es den Kindern Probleme bereitet, die Sperren zu umgehen, muß als Verweis auf komplexe sozial-kulturelle Lern- und Vergessensordnungen interpretiert werden, die technische Geräte denen auferlegen, die mit ihnen umgehen wollen. Es ist der beschleunigte Generationswechsel technischer Geräte, der das *Bedienungswissen* und die *Kompetenzen* der Nutzer schneller vergreisen läßt, als Nutzergenerationen aufeinander folgen. Technologische Innovationen weisen unter dieser Perspektive

1 Barlow, John Perry: It's a Poor Workman Who Blames His Tools. What does Technology Threaten? What Is Human? In: WIRED scenarios 1.01, 1995, S. 120–142, S. 126.

2 Vgl. hierzu Südwestpresse v. 9.11.1994.



vor allem eine *Zumutungsqualität* auf, gegenüber der mit (Konsum-)Verweigerung nur unter Strafe des Ausschlusses aus der Gemeinschaft aller Nutzer reagiert werden kann: ein Anlaß für Spott, ein Fall für die Pädagogik oder ein bewußtes, distinktionskräftiges Zeichen eines konsum- und technikkritischen Lebensstils.

Technik, so besehen, entringt dem Alltag die Freiheit der Gewohnheit. Aber alltägliche Praxen gewinnen der Technik – betrachtet aus einer anderen Perspektive – auch neue Freiheitsgrade ab. Tagtäglicher Einfallsreichtum und (technische) Kreativität erweisen sich so etwa, wenn Holzknöpfe an Kleidungsstücken vor dem technisierten Waschen mit Alufolie umwickelt werden, um sie vor Abrieb und der bleichenden Wirkung der Waschmittel zu schützen, oder wenn im amerikanischen Telefonsystem „phone phreaks“ zum Ortstarif Ferngespräche führten, indem sie mit Spielzeugpfeifen, die als Überraschungsgeschenk Cornflakes-Packungen beigelegt waren, genau jene 2600 Hertz-Frequenz in die Sprechmuschel des Telefonhörers bliesen, die das automatische Vermittlungssystem von AT&T veranlaßten, den Anruf an eine gewünschte Telefonnummer weiterzuleiten.<sup>3</sup> Technik greift – wie nicht nur diese einfachen Beispiele verdeutlichen – ebenso tief in den Alltag der Menschen in der Moderne ein, wie diese mit ihren Praxen in technologische Systeme eingreifen – und so *aktiv* in sie eingebunden sind: Technik stellt eine allgegenwärtige Bedingung des Alltagslebens in der Moderne dar, die kulturelle Ordnungen und Gewohnheiten in vielfacher Weise prägt und durch sie geprägt wird.

So trivial dieser Zusammenhang erscheint, so erstaunlich ist das geringe Maß wissenschaftlicher Aufmerksamkeit, das diesen lebensnahen Phänomenen bislang gewidmet wurde. Hinter den gesellschaftsweit, mit viel Engagement geführten Debatten um Technisierungsprozesse, unterhalb der Ebene großangelegter, ressourcenreicher Studien über die „Technikfolgen“ einzelner Technologien und neben den Auseinandersetzungen um technische Großrisiken fristen alltägliche, unspektakuläre technologische Praxen eine weitgehend unbeobachtete, den Wissenschaften verborgene Existenz – dem Privaten zu- und damit aus dem öffentlich interessierenden Bereich weggeordnet. In das Blickfeld gerieten diese Praxisformen im Umgang mit Technik höchstens indirekt, etwa in den Ingenieurwissenschaften als Quelle von „Akzeptanz-“ und „Nutzungsproblemen“ oder in der Soziologie als weißer, „unformalisierter“ Fleck auf der wohlvermessenen Landkarte moderner Formalisierungsprozesse in Produktion und Verwaltung. Diese ge-

3 Zu den praktischen Haushalts- und Techniktips, bei denen die Lösung eines Problems immer aus der Küche kommt, vgl. die zweimal wöchentlich erscheinende Kolumne der Bildzeitung „Frauen helfen Frauen“ (vgl. hierzu auch die tageszeitung, vom 1.9.1995, S. 20); zu den Praxen US-amerikanischer „phone phreaks“ und dem Bemühen der Telefongesellschaften, die illegale, kostenlose Nutzung des Telefonsystems zu verhindern vgl. Katie Hafner, John Markoff: *Cyberpunk. Outlaws and Hackers on the Computer Frontier*. New York 1991, Simon & Schuster, S. 13–138, insbes. S. 18f.

ringe Aufmerksamkeit gegenüber konkreten, alltäglichen Gebrauchsweisen von und Umgangsweisen mit meist unscheinbaren technischen Artefakten mag bei wissenschaftlichen Disziplinen, die vorrangig an technologischer Perfektionierung oder der Analyse gesellschaftlicher Performanz interessiert sind, wenig verwundern. Fragwürdig wird diese Beobachtungsabstinenz gegenüber dem praktischen Umgang mit Technik jedoch bei wissenschaftlichen Fächern, die sich explizit den kulturellen Aspekten des Alltagslebens widmen: Weder die Volkskunde noch die Ethnologie thematisierten bis in die jüngste Vergangenheit in nennenswertem Umfang alltägliche technologische Praxen. Angesichts einer schon seit Jahrzehnten massenhaft tele-kommunizierenden, techno-mobilen, unter Technikeinsatz produzierenden und konsumierenden Gesellschaft ein erstaunlicher Befund.

Insbesondere für die sich aus der deutschsprachigen Volkskunde ab den 70er Jahren entwickelnden Fächer „Empirische Kulturwissenschaft“, „Kulturanthropologie“ und „Europäische Ethnologie“, die sich explizit das Ziel setzten, die historische und gegenwärtige Alltagskultur der Moderne zu analysieren, muß damit ein bedeutendes Forschungsdesiderat festgestellt werden. Für die Volkskunde war diese Vernachlässigung technologischer Alltagspraxen noch eine durchaus folgerichtige Konsequenz ihrer forschungsleitenden Unterscheidung zwischen angeblich ursprünglicher Volkskultur – dem erklärten Forschungsgegenstand des Faches – und moderner, technisierter Lebenswelt – dem erklärten Gegenbild volkskundlichen Forschungsinteresses. Mit dieser Unterscheidung hatte sich die akademische Disziplin überwiegend auf die Suche nach angeblichen Survivals und Relikten der Vormoderne in der Moderne verlegt. Ihre Forschungsthemen fand das Fach damit *trotz* der gesellschaftlichen Modernisierung, weshalb der „technologisch infizierte“ Lebensstil der Moderne konsequent aus dem Rahmen legitimer Forschungsanstrengungen exkommuniziert wurde.

An diesem rückwärtsgewandten, oft romantisierenden und zivilisationskritischen bis -feindlichen Impuls volkskundlicher Arbeit wurde erst relativ spät, Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre theoretische und praktische, durch solide empirische Arbeit ausgewiesene Kritik formuliert. Sowohl in der Schweiz, als auch in der DDR und der BRD erschienen volkskundliche Monographien, die sich erstmals nicht nur explizit den Auswirkungen von Technisierungsprozessen auf die angestammten Untersuchungsfelder „volkskultureller“ Phänomene annahmen, sondern daraus auch Vorschläge für eine grundlegende theoretische Revision des Faches ableiteten. In diesen Arbeiten beginnen sich bereits die Konturen der zur „Empirischen Kulturwissenschaft“ oder „Europäischen Ethnologie“ reformierten älteren Volkskunde abzuzeichnen, weshalb sie zu zentralen, vielzitierten Referenzpunkten dieses paradigmatischen Bruches avancierten.

Bemerkenswert ist jedoch, daß zwar der von diesen Studien gewiesene Weg zur Redefinition des disziplinären Argumentationsstiles befolgt, die in ihnen nahegelegte Orientierung an neuen gesellschafts- oder geschichtswissenschaftlichen Entwicklungen aufgegriffen und in den bisweilen stürmischen Reformprozessen der 70er Jahre noch radikalisiert wurde, daß aber die von diesen Studien eingeforderte Analyse technologisch geprägter Alltagspraxen im Fach nicht weiter verfolgt wurde. Technik und der Gebrauch, den gesellschaftliche Akteure von ihr machen, blieb aus den alltagskulturellen Forschungsfeldern nach wie vor ausgeschlossen. Dieser Befund trifft insbesondere auch auf eine traditionsreiche Domäne volkskundlicher und empirisch kulturwissenschaftlicher Forschung zu: die *Sachkulturforschung*. Hier wird die historische und gegenwärtige *materielle Kultur*, der Umgang mit Artefakten, ihre kulturelle Tradierung und Transformation, zum Forschungsthema gemacht. Obwohl dieser Forschungszweig damit zur Analyse auch technologischer Alltagspraxen prädestiniert ist, erlahmte bis auf wenige Ausnahmen das Untersuchungsinteresse der Fachvertreter an technischen Artefakten spätestens dann, wenn sie industriell erzeugt und massenhaft vertrieben wurden – also als Produkt der industriellen Moderne anzusehen sind.

Im Ergebnis präsentiert sich damit auch die reformierte Volkskunde immer noch als eine weitgehend „technikfreie Veranstaltung“. Allerdings ist festzuhalten, daß diese Kritik auch auf jene, mit mehr Ressourcen ausgestatteten wissenschaftlichen Fächer zutrifft, die der reformierten Volkskunde in den 70er Jahren als Orientierungsdisziplinen dienten. Während die deutschsprachige Volkskunde und ihre Nachfolgefächer immerhin noch über eine Sachkulturforschung verfügten, tendierte das Interesse an materieller Kultur und ihren Ausprägungen sowohl in der deutschen Ethnologie und der amerikanischen Anthropology wie auch in der internationalen Soziologie gegen Null. Zu Zeiten ihrer paradigmatischen Neuorientierung in den 70er Jahren gingen von diesen Fächern daher kaum innovative Impulse aus, die für die Sachkulturforschung fruchtbar gemacht werden konnten.

Diese disziplinübergreifende Agnosie gegenüber der materiellen Kultur der Moderne und insbesondere hinsichtlich ihrer technischen Alltagsausstattung wurde schrittweise seit Mitte der 80er Jahre korrigiert – ohne daß dies allerdings in den Nachfolgefächern der deutschsprachigen Volkskunde bislang ausreichend rezipiert wurde. So erwachte etwa in der amerikanischen Cultural Anthropology das Interesse an Phänomenen der „material culture“ neu, die deutsche Soziologie fragte nach der „Technik im Alltag“, die amerikanische und britische Soziologie ging der Entwicklung und den Auswirkungen von „socio-technical systems“ nach. Obwohl diese Verschiebungen im Beobachtungsfocus der Disziplinen weitgehend unabhängig voneinander entstanden, können sie doch auf eine gemeinsame Ursache zurückgeführt werden. Die dynamische Entwicklung von Technik und

Technologie konnte – angesichts ökonomischer Krisen und ökologischer Gefährdungen – nicht länger als „Fortschritts-“ und „Vervollständigungs-geschichte“ entproblematisiert werden,<sup>4</sup> sondern stellte sich zunehmend als *Querschnittproblem* im doppelten Sinne dar: Von neuen Technologien gingen heterogene Wirkungen auf unterschiedliche Bereiche ihrer sozialen, kulturellen und natürlichen Umwelt aus, Veränderungen, die darüber hinaus quer zu den institutionalisierten Beobachtungsgrenzen wissenschaftlicher Fächer lagen. Die *Demarkationslinien* universitärer Disziplinen, überwiegend etabliert an der Wende zum 20. Jahrhundert, wandeln sich daher folgerichtig in bezug auf die Analyse von Technik und Technologie am Ende des 21. Jahrhunderts zu – oftmals durchaus prekären – *Kooperationslinien* zwischen den Fächern. Die beschleunigte technologische Entwicklung verursacht damit nicht nur Risiken für den sozialen Bestand der Gesellschaft und ihrer natürlichen Grundlagen, sondern folgerichtig auch für ihre institutionalisierte, nach hergebrachten Regeln der Arbeitsteilung verfahrrende wissenschaftliche Beobachtung.

Diese nicht nur durch die technologische Entwicklung, sondern auch durch eine modifizierte Wissenschaftsförderung und -politik wie durch eine veränderte Nachfragesituation für wissenschaftliche Expertise ausgelöste Dynamik interdisziplinärer und intensivierter internationaler Kooperation beginnt hierbei die bislang wenig gefährdete theoretische und methodische Selbstgenügsamkeit akademischer Disziplinen zunehmend in Frage zu stellen. Diese neuen, sich gegenwärtig vor allem in den USA in Forschungsschwerpunkten und fächerübergreifenden Curricula institutionalisierenden Kooperationen erfordern jedoch eine Erweiterung akademischer Verstehensansprüche. Gefordert ist nicht mehr nur das Verständnis des angestammten Gegenstandsbereiches und der zu seiner Analyse konventionalisierten Theorien und Methoden *eines* Faches, sondern auch der Einblick in die thematischen Felder der Kooperationsdisziplinen und das Verständnis des dort herrschenden „Denkstiles“.

Die epistemologische Herausforderung geglückter interdisziplinärer Kooperationen besteht hierbei unter anderem in der Notwendigkeit, den Verstehensprozeß in den jeweils anderen Disziplinen zu verstehen und so zu erfassen, wie vor dem Hintergrund sehr unterschiedlicher Fachtraditionen, Fragestellungen und begrifflicher Apparate reale Phänomene in wissenschaftliche Erkenntnisobjekte transformiert werden. In diesen Anforderungen interdisziplinärer Arbeit ist der Grund für eine neuerliche Renaissance erkenntnistheoretischer Fragestellungen zu sehen, eine Konjunktur der Epistemologie und Wissenschaftstheorie, die allerdings nicht mehr die „Wahrheit“ wissenschaftlicher Befunde garantieren, sondern die „Gül-

<sup>4</sup> Zur Idee des Fortschrittes in der europäischen Geistesgeschichte seit dem 18. Jahrhundert vgl. Canguilhem, Georges: Fortschritt. Entfaltung und Dekadenz einer utopischen Idee. In: *Lettre International*, 30/1995, S. 40–44.

tigkeitsbedingungen“ von Aussagen, ihre immer nur relative Geltung vor dem Hintergrund (fach-)spezifischer Vorannahmen und unter Berücksichtigung ihrer „Produktionsbedingungen“ beschreiben soll. Diese Entwicklungen interpretiert der Wissenschaftstheoretiker Heinz von Foerster als Übergang von der älteren Interdisziplinarität zur *Transdisziplinarität*.<sup>5</sup> Die Programmatik, mit der auf diese durchaus neue wissenschaftliche Problemlage geantwortet wird, die durch Kooperationsnotwendigkeiten historisch aus(einander)differenzierter Wissenschaften entstanden ist, kann etwa unter den Etiketten „Objekterkenntnis durch Selbsterkenntnis moderner Wissenschaft“ oder „antinarzistische Reflexivität der Wissenschaften“ gefaßt werden.<sup>6</sup>

Eine Folge dieser Entwicklungen und gleichzeitig eine Antwort auf die hierdurch entstehende Problemlage ist die inter- oder besser transdisziplinäre Bündelung amerikanischer Forschungsanstrengungen in den Bereichen Wissenschaftstheorie und Technikforschung: In „Science and Technology Studies“ genannten Programmen wurden in den letzten Jahren philosophische, soziologische, anthropologische und naturwissenschaftliche Expertise zusammengefaßt und gemeinsame Curricula verfaßt. Hier soll nicht die Frage diskutiert werden, wie schnell vergleichbare Entwicklungen im veränderungsresistenteren deutschen Universitätssystem umgesetzt werden. Wichtiger erscheint die Frage, wie „kleine“ und traditionsreiche Disziplinen wie die Volkskunde und ihre Nachfolgefächer auf diesen Druck durch „tektonische“ Verschiebungen akademischer Arbeitsfelder reagieren sollen, eine Frage, die sich ja nicht nur in Bezug auf die Erforschung der Alltagsbedeutung von Technik und Technologie stellt: Ethnologen forschen zunehmend in der eigenen Gesellschaft, Soziologen entdecken Kultur als zentrale Beschreibungskategorie moderner Gesellschaften, und Kognitionspsychologen wenden sich zur Datenerhebung qualitativen, ethnographischen Methoden der „dabeistehenden Beobachtung“ zu.<sup>7</sup> Ein Rückzug jedenfalls auf angestammte „Sinnprovinzen“ (Alfred Schütz) oder vermeintlich gesicherte „Territorien des Selbst“ (Erving Goffman) erscheint kaum die angemessene Antwort auf solche Übergriffe

5 Von Foerster, Heinz: Verstehen verstehen. In: Ders.: Wissen und Gewissen (hrsg. von Siegfried J. Schmidt). Frankfurt/M. 1993, Suhrkamp, S. 282–298.

6 Krüger, Hans-Peter: Objekterkenntnis durch Selbsterkenntnis moderner Wissenschaft. Vorwort. In: Ders. (Hg.): Objekt- und Selbsterkenntnis. Zum Wandel im Verständnis moderner Wissenschaften. Berlin 1991, Akademie Verlag, S. 7–11; Bourdieu, Pierre: Narzistische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität. In: Eberhard Berg, Martin Fuchs (Hg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt/M. 1993, Suhrkamp, S. 365–374, S. 367f.

7 Zum Begriff der „dabeistehenden Beobachtung“ vgl. van de Graaf, José Mulder, Richard Rottenburg: Feldforschung in Unternehmen – Ethnographische Explorationen in der eigenen Gesellschaft. In: Reiner Aster, Hans Merckens, Michael Repp (Hg.): Teilnehmende Beobachtung. Werkstattberichte und methodologische Reflexionen. Frankfurt/M., New York 1989, Campus, S. 19–34.

„fremder“ Wissenschaften auf „eigene“ Theorien, Methoden und Forschungsfelder oder – nach einer positiveren Sichtweise – auf solche schmeichelhaften Bestätigungen bereits geleisteter Arbeit.

In diesen Prozessen wird zwar nicht die „ererbte“ disziplinäre Identität und der kognitive Besitzstand des Faches in Frage gestellt, aber deren Zukunftsfähigkeit geprüft und die Transformation und Weiterentwicklung des Denkstiles auf die akademische Tagesordnung gesetzt: Gefordert ist die Reaktion auf veränderte gesellschaftliche und universitäre Umwelten. Das gegenwärtig zu beobachtende Bemühen der Volkskunde und ihrer Nachfolgefächer um historisch-volkskundliche Selbstvergewisserung, das sich unter anderem in einer Vielzahl von neueren Publikationen und Seminarveranstaltungen spiegelt, ist ein wichtiger Schritt, der jedoch nicht zur erschreckten Kontraktion auf vergangenes „Eigenes“, sondern zur Selbstdynamisierung der Disziplin führen sollte. Beschränkte sich in der Vergangenheit der Außenkontakt der Disziplin auf kurze, mitunter eklektische Ausflüge in Nachbartheorien und -methoden, erscheint künftig die Etablierung längerfristig angelegter Forschungs-, Ausbildungs- und Vermittlungskooperationen geboten, wie sie etwa im Bereich der historischen Forschung zwischen der Geschichtswissenschaft und der Volkskunde seit längerem bemerkenswerte Erfolge erzielen.

## Argumentationskontexte und Gang der Arbeit

Diese ansatzweise skizzierte wissenschaftspolitische Situation und die damit verknüpften wissenschaftstheoretischen Herausforderungen bilden den Hintergrund und Bezugspunkt des hier aufgegriffenen Themas „Umgang mit Technik“. Problematisiert wird darüber hinaus die in den Nachfolgefächern der Volkskunde zu konstatierende geringe Beschäftigung mit moderner Alltagstechnik und den im Umgang mit ihr zu beobachtenden kulturellen Praxen. Verfolgt werden hierbei zwei komplexe Zusammenhänge: Im ersten Teil greift die Studie *fachinterne Entwicklungen der Volkskunde und ihrer Nachfolgefächer* auf, im zweiten Teil werden einige der neueren, für das Fach als wesentlich anzusehenden *internationalen und interdisziplinären Forschungen zu Technik(-umgang) bzw. Technologie* skizziert und mögliche *Perspektiven einer empirisch-kulturwissenschaftlichen Analyse technologischer Praxen* diskutiert. Die Arbeitsschritte in beiden Teilen sind hierbei parallel angeordnet: Das erste Kapitel des ersten Teils, *Technik in der Volkskunde*, skizziert den Forschungsstand im Fach, das zweite Kapitel *Die Produktion von Wissen, die Reproduktion von Disziplinarität* rekonstruiert die historische Entwicklung der Denkstile in der Volkskunde und ihren Nachfolgefächern, die für die Vernachlässigung des Forschungsthemas Technik in der Disziplin verantwortlich gemacht werden. Dieser erste Teil der Arbeit wird mit einem dritten Kapitel *Anmerkungen zur Sachkulturforschung* ab-

geschlossen, in dem Vorschläge zur Revision zentraler Vorannahmen bei der Analyse der materiellen Kultur gemacht werden. Der zweite Teil der Studie setzt ebenfalls mit einem Forschungsüberblick ein: Im ersten Kapitel *Technikforschung als interdisziplinäre Veranstaltung* werden Umriss der internationalen, sozialwissenschaftlichen Technikforschung skizziert, bevor im zweiten Kapitel *Die Ordnung der Technik* drei unterschiedliche Perspektiven auf Technik und Technologie herausgearbeitet werden, die wiederum auf differente Denkstile bei der Konstitution der Untersuchungsfelder zurückgeführt werden. In einem abschließenden Kapitel zur *Praxis* wird in Auseinandersetzung mit gängigen handlungstheoretischen Konzepten ein alternativer, praxistheoretischer Zugang zu dem Phänomen des Umgangs mit Technik entworfen.

Technik wird in der sozialwissenschaftlichen und philosophischen Literatur meist in einem weiten Sinne verstanden als „Realtechnik“, d.h. das „abgeklärte Ganze der Verfahren und Hilfsmittel des naturbeherrschenden Handelns“<sup>8</sup>; dieser Begriff wird von Günter Ropohl auf ein Technikverständnis erweitert, das drei Zusammenhänge umfaßt: (a) die nutzenorientierten, künstlichen und gegenständlichen Gebilde, Artefakte und Sachsysteme, (b) die menschlichen Handlungen, in denen diese Sachsysteme entstehen, und (c) diejenigen Handlungen in denen diese Sachsysteme verwendet werden.<sup>9</sup> Im weiteren Verlauf der Arbeit wird präziser von *technischen Artefakten* gesprochen, wenn konkrete Geräte und Apparate bezeichnet werden sollen, während unter dem Begriff *Technologie* die komplexen Kombinate von Artefakten, sozialen Regulativen und kulturellen Dispositiven gefaßt werden, die zu Sachsystemen gebündelt sind. Die Herstellungskontexte technischer Artefakte bleiben somit aus der im folgenden vorgelegten Analyse weitgehend ausgeklammert. Der Begriff *Technik* wird hierbei im Sinne Gottl-Ottlilienfelds als „Realtechnik“ verwandt.

Die Fragestellung dieser Studie wird auf *drei Ebenen* entfaltet: erstens auf der Ebene *disziplinärer Selbstreflexivität*, zweitens auf der Ebene der *Rekonstruktion wichtiger Konzepte und Modelle zu Technik und Technologie in benachbarten Disziplinen*, und drittens im *Entwurf eines alternativen, durch die aufgewiesenen Kritikpunkte informierten theoretisch-analytischen Zugangs zum Phänomen Technik im Alltag*. Im Rahmen dieser Argumentation wird damit auf sehr unterschiedliche Theoriebestände und Wissenschaftstraditionen zurückgegriffen, die zu einem virtuellen Dialog der wechselseitigen Kommentierung und Kritik geordnet werden. Einen breiten Raum nehmen bei der kritischen (Selbst-) Analyse der Volkskunde neben thematisch einschlägigen Monographien Texte ein, die der deutschsprachigen Volkskunde in ihrer Fachgeschichte zur theoretischen Selbst-

8 Von Gottl-Ottlilienfeld, Friedrich: *Wirtschaft und Technik*. Tübingen 1923, Mohr, S.8.

9 Ropohl, Günter: *Technologische Aufklärung. Beiträge zur Technikphilosophie*. Frankfurt/M. 1991, S. 18



verständigung dienen. Ergänzend werden theoretische Konzepte aufgegriffen, die von der Schwesterdisziplin der Volkskunde, den US-amerikanischen Folklore Studies, vor dem Hintergrund eines völlig anderen Frageinteresses entwickelt wurden, jedoch einen wichtigen Beitrag zur Neuausrichtung der volkskundlichen Sachkulturforschung leisten können.

Der Ausgangspunkt des ersten Teiles der Arbeit ist die Frage, wie die neuere deutschsprachige Volkskunde und ihre Nachfolgefächer seit den 50er Jahren Technik im Alltag thematisierten. Hierzu werden einige prominente Fallstudien zum Thema Technik und (Volks-)Kultur der 60er, 80er und 90er Jahre ausführlich vorgestellt und kritisch analysiert. Diese Rekonstruktion des – allerdings bescheidenen – Forschungsstandes wird im zweiten Kapitel des ersten Teiles auf die Entwicklung des für die Disziplin charakteristischen *Denkstiles* bezogen, also auf jene disziplinspezifischen Vorannahmen, theoretischen Konzepte und interpretativen Hinsichten, vor deren Hintergrund im Fach Technik als zentraler Bestandteil des modernen Alltagslebens nur in sehr geringem Umfang thematisiert wurde. Die Analyse volkskundlicher Denkstile, die für die wissenschaftliche Sehfähigkeit der Disziplin ebenso verantwortlich zeichnen wie für partielle Blindheiten gegenüber sozialen Phänomenen, erfolgt vor dem Hintergrund *wissenschaftstheoretischer und wissenschaftssoziologischer Theorien*.

Durch die Musterung programmatischer Texte seit der Jahrhundertwende, in denen der Gegenstandsbereich der Disziplin definiert, gegen Nachbarfächer abgegrenzt und ihr spezifischer Erklärungsanspruch formuliert wurde, werden die historisch wechselnden Beobachtungsfoci der Volkskunde rekonstruiert. Im Gegensatz zu gängigen *fachhistorischen* Darstellungen, in denen die Geschichte unterschiedlicher Disziplinen meist als Prozeß des evolutionären Wissensfortschrittes konstruiert wird, konzentriert sich die vorliegende Arbeit auf einige zentrale, kontrovers geführte Debatten der Volkskunde, um an ihnen das „wissenschaftlich Unbewußte“ (Pierre Bourdieu) herauszuarbeiten, also diejenigen *stillschweigenden Vorannahmen*, die im wissenschaftlich legitimierten Diskurs zwischen orthodoxen und heterodoxen Positionen unthematisiert bleiben. Gefragt wird damit im Sinne der französischen Epistemologie Gaston Bachelards und Georges Canguilhem nach den *theoretischen Bedingungen* der von der Volkskunde und ihren Nachfolgefächern entwickelten Forschungsfragen und den *theoretischen Ursachen* für die Frage-Abstinenz gegenüber dem Phänomen alltäglicher Technik.

Diese Fragestellung knüpft damit an die in der Volkskunde bereits seit den 60er Jahren verankerte, vor allem ideologiekritisch argumentierende wissenschaftliche Selbstreflexion an, die maßgeblich zur Modernisierung der Volkskunde ab den 70er Jahren beitrug.<sup>10</sup> Dieser kritische Impuls der

<sup>10</sup> Vgl. hierzu als neuen Überblick dieser Entwicklungen Korff, Gottfried: Namenswechsel als Paradigmenwechsel? Die Umbenennung des Faches Volkskunde an deutschen Uni-

wissenschaftlichen Selbstreflexion wird jedoch nochmals radikalisiert: Gefragt wird nicht nach den ideologisch bedingten Verzerrungen wissenschaftlicher Interpretationen von Phänomenen, die als objektiv gegeben angesehen werden, sondern danach, wie unter den je spezifischen Bedingungen des kooperativen Wissenschaftsbetriebes auf der Grundlage unthematizierter – aber weitgehend geteilter – theoretischer Vorannahmen und Erklärungsabsichten *soziale Phänomene kommunikativ in Forschungsobjekte transformiert werden*. Problematisiert werden damit die theoretischen Konstruktionsbedingungen der Objektivität der Untersuchungsgegenstände und – wie im Fall der unthematisiert bleibenden Alltagstechnik – der Ausschluß von als illegitim angesehenen Forschungsobjekten aus dem Bereich volkskundlich-wissenschaftlicher Beobachtung.

Vor dem Hintergrund dieser Rekonstruktion der Entwicklung des disziplinären Denk- und Argumentationsstiles und der damit verbundenen, je spezifischen Kombination von Sensibilität und Aufmerksamkeitsschwäche gegenüber sozialen Phänomenen werden in einem letzten Arbeitsschritt des ersten Teiles neuere Tendenzen, Konzepte und Methoden der volkskundlichen Sachkulturforschung daraufhin gemustert, was bislang die Thematisierung moderner Alltagstechnik in diesem durchaus wissenschaftlich zuständigen Forschungszweig der Volkskunde behinderte. In fünf Thesen werden hierbei einige Revisionsnotwendigkeiten benannt, um den Umgang mit Technik und technologische Alltagspraxen als Forschungsfeld zu erschließen. Unter Rückgriff auf den „performance“-Begriff der US-amerikanischen Folklore Studies und neuere Überlegungen der französischen Schwesterdisziplin zu einer „ethnologie de la performance“<sup>11</sup> wird dafür plädiert, neben der bislang überwiegend in der deutschen Sachforschung thematisierten *Bedeutungsdimension* stärker die *Materialität* und die *Gebrauchsdimension* sachkultureller Artefakte zu berücksichtigen. Methodisch wird eine komplexe Situationsanalyse des Gebrauchs alltäglicher Artefakte vorgeschlagen, theoretisch ist hierfür eine *praxistheoretische Reformulierung* des bislang in der Sachkulturforschung verwendeten, *hermeneutischen Kontextbegriffes* erforderlich. Diese Überlegungen werden am Ende des zweiten Teiles der Arbeit vertieft.

Mit den ersten beiden Kapiteln des zweiten Teiles der Arbeit wird vor allem versucht, dem Problem zu begegnen, daß in der volkskundlichen Fachtradition bislang kein ausreichend komplexer Technikbegriff entwickelt wurde. Im Rahmen einer Sichtung der in den Nachbarwissenschaften

---

versitäten als Versuch einer „Entnationalisierung“. In: Sigrid Weigel, Birgit Erdle (Hg.): Fünfzig Jahre danach. Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus. Züricher Hochschulforum, Bd. 23, Zürich 1996, S. 403–434.

11 Vgl. hierzu als Überblick Fabre, Daniel: *L'ethnologue et ses sources*. In: *Vers une ethnologie du présent*. Sous la direction de Gérard Althabe, Daniel Fabre et Gérard Lenclud (= Collection Ethnologie de la France, Cahier 7). Paris 1992, Éditions de la Maison des sciences de l'homme Paris, S. 39–55, S. 42f.

der Volkskunde und ihrer Nachfolgefächer entwickelten Konzepte und Überlegungen zum Themenfeld Technik und Alltagskultur werden dabei für eine empirisch-kulturwissenschaftliche Analyse relevante Bereiche abgesteckt und eigenständige Perspektiven entwickelt. Besondere Aufmerksamkeit wird hierbei *Konzepten der deutschen, britischen und amerikanischen Soziologie, der deutschen, französischen und amerikanischen Philosophie und der amerikanischen Cultural Anthropology* gewidmet, Disziplinen, von denen in den vergangenen Jahren eine bemerkenswerte Dynamik und Innovationskraft für die Thematisierung von Technik, Technologie und technologischen Praxen ausging. Ergänzend wird auf einige neuere Ansätze der *Kognitionspsychologie* und der *Computer Studies* verwiesen, in denen innovative Überlegungen zur Nutzung technischer Artefakte vorgelegt wurden.

Ziel ist es hierbei allerdings nicht, (end-)gültige Definitionen des Phänomenbereiches Technik zu gewinnen, ein Thema, für das – bedingt durch die situative Vieldeutigkeit der Technik im Alltag – keine handlichen Theorien in Sicht sind. Statt solcher Homogenisierungsversuche werden aus den vielstimmigen und vor dem Hintergrund sehr unterschiedlicher Fachtraditionen geführten Debatten der jüngeren Vergangenheit unterschiedliche Perspektiven auf Technik rekonstruiert, die – für jeweils andere Erklärungsbereiche – analytisch hilfreiche Instrumentarien bereitstellen. Drei Denkstile werden hierbei herausgearbeitet, mit denen sehr verschiedene Sichtweisen etabliert werden: Technik erscheint so erstens als weitgehend *kulturdeterminierender Faktor und Verlaufssouverän*, zweitens als notwendig unvollständiger *Stabilisierungsversuch des Sozialen und Reaktion auf Kontingenz*, oder drittens als gleichzeitig *kulturbildender und kulturabhängiger Faktor alltäglicher Praxen*. Folgerichtig werden in diesen drei Sichtweisen von Technik und Technologie jeweils korrespondierende Konzepte des Handelns der Nutzer entworfen: Ihr Handeln wird verstanden entweder als *eingespannt in das stählerne Gehäuse der Modernisierung*, oder als *teilstabilisierte Abfolge festgelegter Handlungssequenzen*, die durch Kontingenzen jedoch immer wieder unterbrochen werden (können), und schließlich als *kreative Praxis*.

Diesem unter Rückgriff auf die oben genannten Theorien und Konzepte erarbeiteten *sachtheoretischen Technikbegriff* wird in einem letzten Arbeitsschritt ein *praxistheoretisches Konzept der Nutzung* gegenübergestellt. Diese *akteurszentrierte Perspektive* wird hierbei in kritischer Auseinandersetzung mit gängigen handlungstheoretischen Konzepten der Soziologie entworfen, die Handeln vorwiegend unter dem Aspekt sozialer Ordnung thematisieren und zudem auf Rationalitätskonzepte zurückgreifen, die für die empirisch-kulturwissenschaftliche Analyse alltäglicher Praxen im Umgang mit Technik nicht oder nur bedingt geeignet sind. Alternativ wird daher vorgeschlagen, unter Rückgriff auf Überlegungen zur Praxis, wie sie etwa in der Marxschen *Philosophie der Praxis*, dem *amerikanischen Prag-*

*matismus* John Deweys oder der *Cultural Anthropology* entwickelt wurden, die sich zwischen den extremen Polen von Routine und Kreativität bewegenden Handlungsmuster der Nutzer technischer Artefakte als *Praxis* zu analysieren.

Diese Perspektive schließt an einen gegenwärtigen Trend soziologischer Theoriebildung an, der mit Alain Touraine als „retour de l'acteur“ bezeichnet werden kann. Diese neue Theoriebewegung betont die potentielle Kreativität im Alltag und konzipiert alltägliches Routinehandeln nicht mehr länger als defizienten Aktivitätsmodus, wie dies die klassische Soziologie tat; angestrebt wird darüber hinaus, den lange Zeit gültigen Gegensatz zwischen Mikro- und Makrotheorien in einer neuen Synthese aufzuheben. Diese neueren Überlegungen der Soziologie ebenso wie die vorgestellten praxistheoretischen Konzepte können für die Nachfolgefächer der Volkskunde eine wichtige Perspektive auf die Analyse des (routinisierten) Alltags eröffnen. So erweist sich der hier vorgeschlagene Weg, Technik und Technologie unter einer *praxistheoretischen Perspektive* zu interpretieren, nicht nur für das Thema Technik im Alltag als gangbar, sondern ermöglicht auch eine *praxistheoretische Reformulierung der traditionsreichen Fragestellungen der Sachkulturforschung* und damit diesem bedeutenden Forschungszweig der ehemaligen Volkskunde eine innovative Analyse der materiellen Kultur der Moderne und der mit ihr entwickelten kulturellen Praxen.

# I. Teil

*„Institutionen erzeugen dunkle Stellen, an denen nichts zu erkennen ist und keine Fragen gestellt werden. Andere Bereiche dagegen zeigen sie in feinsten Details, die genauestens untersucht und geordnet werden.“*

Mary Douglas, *Wie Institutionen denken*, S. 114.



# 1. Technik in der Volkskunde

Der akademischen Disziplin Volkskunde und ihren Nachfolgefächern Europäische Ethnologie, Kulturanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft warf der Volkskundler Martin Scharfe 1991 vor, bislang zur Analyse der „modernen, technologisch geprägten Alltagskultur“ nur einen ungenügenden Beitrag geleistet zu haben. Seine Kritik richtet sich insbesondere auf die zu geringe Zahl der Studien aus dem Fach, die sich mit den Gegenständen des modernen Alltagslebens – etwa mit Elektrogeräten, Autos und CD-Playern – auseinandersetzen.<sup>1</sup> In den letzten Jahren entstandene Arbeiten etwa zur Geschichte der Elektrifizierung auf dem Lande, des Rundfunks oder des Automobils<sup>2</sup> seien zwar verdienstvoll, jedoch in keiner Weise mit Gesamtentwürfen wie etwa Sigfried Giedions „Herrschaft der Mechanisierung“<sup>3</sup> vergleichbar. Dieses Buch sei, so Scharfe, in der Volkskunde bislang kaum zur Kenntnis genommen worden, ein Schicksal, das es mit den Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre zum Thema „Technik und Modernisierung“ entstandenen volkskundlichen Arbeiten von Wilhelm Brepohl, Hermann Bausinger, Rudolf Braun und Ulrich Bentzien<sup>4</sup> teile. Alle diese

1 Scharfe, Martin: Die Volkskunde und ihre narzisstische Utopie. In: Kuckuck – Notizen zu Alltagskultur und Volkskunde, Heft 2, 1991, S. 33–36, S. 33.

2 Böth, Gitta, et al.: Der Weg ans Licht. Zur Geschichte der Elektrifizierung des märkischen Sauerlandes. Hagen 1989, Westfälisches Freilichtmuseum Hagen (Ausstellungskatalog); Wetzel, Brigitte, et al.: Einschalten Ausschalten. Aspekte des Hörfunks in Norddeutschland seit 1923. Schleswig 1989, Schleswig-Holsteinisches Landesmuseum (Ausstellungskatalog); Strübin, Eduard: Volkskundliches zum Automobil. In: Schweizer Volkskunde 1/1973, S. 1–13, und Scharfe, Martin: Ungebundene Circulation der Individuen. Aspekte des Automobilfahrens in der Frühzeit. In: Zeitschrift für Volkskunde, Heft 2, 1990, S. 216–243.

3 Giedion, Sigfried: Herrschaft der Mechanisierung. Ein Beitrag zur anonymen Geschichte. Frankfurt/M. 1982, Europäische Verlagsanstalt.

4 Brepohl, Wilhelm: Industrievolk im Wandel von der agraren zur industriellen Daseinsform dargestellt am Ruhrgebiet. Tübingen 1957, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck); Bausinger, Hermann: Volkskultur in der technischen Welt. Frankfurt/M., New York 1986, Campus (erstmalig Stuttgart 1961, W. Kohlhammer); Braun, Rudolf: Industrialisierung und Volksleben. Erlenbach-Zürich, Stuttgart 1960, Eugen Rentsch Verlag, und Braun, Rudolf: Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher



Studien litten unter dem, „was man Brepohl-Effekt nennen könnte: der Ruhrgebietsvolkskundler und -soziologe wurde bekanntlich immer dann zitiert, wenn man die Volkskunde als eine der technischen Moderne gegenüber aufgeschlossene Wissenschaft präsentieren, aber selbst nichts zu diesem Ruf beitragen wollte; Brepohl wurde stets vorbeugend zitiert.“<sup>45</sup> Auf die Gründe, die Scharfe für diesen „Brepohl-Effekt“ anführt – und auf deren Plausibilität –, wird noch einzugehen sein. Festgehalten werden soll hier zunächst die Diagnose, daß sich die akademische Volkskunde mit Technik und deren Auswirkungen auf den Alltag bislang nur sehr ungenügend auseinandergesetzt hat.

## Wissenschaftstheoretische Perspektiven

Um diese Aussage zu überprüfen, werden im folgenden einige der wenigen volkskundlichen Studien vorgestellt, in denen Technik in ihren Auswirkungen auf den Alltag oder die (Alltags-) Kultur thematisiert wird. Ziel ist dabei gleichzeitig, die „Leitdifferenzen“ dieser Studien und den ihnen zugrundeliegenden „style of reasoning“ herauszuarbeiten. Der kanadische Wissenschaftstheoretiker Ian Hacking bezeichnet mit dem Begriff „style of reasoning“ die spezifische, konventionalisierte Art der Argumentation und Begründung innerhalb einer wissenschaftlichen Disziplin.<sup>6</sup> Mit ihm werden nicht nur verbindliche Modelle, Erklärungsweisen und damit auch eine spe-

---

Oberland) unter Einwirkung des Maschinen- und Fabrikwesens im 19. und 20. Jahrhundert. Erlenbach-Zürich, Stuttgart 1965, Eugen Rentsch Verlag; Bentzien, Ulrich: Das Eindringen der Technik in die Lebenswelt der mecklenburgischen Landbevölkerung. Eine volkskundliche Untersuchung. Mschr., Berlin 1961.

- 5 Scharfe, Martin: Volkskunde in den Neunzigern. In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Bd. 28. Hessen und Thüringen. Kulturwissenschaftliche Bilanz und Perspektive. Marburg 1992, Jonas Verlag, S. 65–76, S. 69.
- 6 Hacking, Ian: Language, Truth and Reason. In: Martin Hollis, Steven Lukes (eds.): Rationality and Relativism, Cambridge/Mass. 1982. MIT Press, S. 48–66. Vgl. auch Hacking, Ian: Entdecken. In: Dialektik. Enzyklopädische Zeitschrift für Philosophie und Wissenschaften, H. 3/1993: Natur, Naturwissenschaften, Kulturbegriffe, S. 39–62; hier ist der Begriff „style of reasoning“ vereinfachend als „Denkstil“ übersetzt worden, womit wesentliche Konnotationen des englischen Begriffs ausgeblendet werden; die ebenfalls angebotene Übersetzung „Argumentationsstil“ ist ebenfalls nicht sonderlich glücklich, so daß im folgenden am Originalbegriff festgehalten wird. Der von Hacking verwendete Begriff „style of reasoning“ greift ein Konzept des polnischen Mediziners Ludwik Fleck (Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Mit einer Einleitung hrsg. von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle. Frankfurt/M 1980, Suhrkamp (erstmalig veröff. Basel 1935) auf und entwickelt es weiter. Fleck definiert als Denkstil das „gerichtete Wahrnehmen, mit entsprechendem gedanklichen und sachlichen Verarbeiten des Wahrgenommenen ... Ihn charakterisieren gemeinsame Merkmale der Probleme, die ein Denkkollektiv interessieren; der Urteile, die es als evident betrachtet; der Methoden, die es als Erkenntnismittel anwendet.“ (Ebd., S. 130)

zifische Perspektive auf „Wirklichkeit“ etabliert, sondern auch bestimmt, welche Phänomene zum Forschungsbereich zu rechnen sind und welche nicht; darüber hinaus wird die Verwendung eines spezifischen methodischen Instrumentariums legitimiert und schließlich auch ein bindender Bewertungsmaßstab für Wahrheit und Unwahrheit wissenschaftlicher Aussagen zur Verfügung gestellt. Der Begriff „style of reasoning“ thematisiert damit einen ähnlichen Zusammenhang, wie ihn Foucault analysierte: Bevor eine Aussage als wahr oder falsch bezeichnet werden kann, muß sie „dans le vrai“ eines historisch gebundenen, wissenschaftlichen Diskurses liegen.<sup>7</sup> Paul Rabinow greift diese von Hacking und Foucault unabhängig voneinander entwickelten Überlegungen auf, in denen der absolute wissenschaftliche Anspruch auf Objektivität zugunsten eines Konzeptes verabschiedet wird, das der Relativität, Sozial- und Machtgebundenheit wissenschaftlicher Aussagen Rechnung trägt. Sein Ziel ist es, diese Ansätze für die Diskussion um wissenschaftliche Repräsentationen innerhalb der Anthropologie fruchtbar zu machen.<sup>8</sup>

Im hier verfolgten Fragezusammenhang kann der Begriff „style of reasoning“ eine Perspektive zur Verfügung stellen, unter der die *implizit bleibenden Vorannahmen* der untersuchten Studien über ihre Forschungsgegenstände und die *disziplinären Regulative* kenntlich gemacht werden können, mit denen spezifische Fragestellungen generiert und auf ein abgegrenztes Set von Forschungsgegenständen fokussiert werden.<sup>9</sup> Dieses Frageprogramm ist damit einer Analyse volkswissenschaftlicher Diskurse und ihrer Geschichte verwandt,<sup>10</sup> jedoch wird die Fragerichtung hier gewendet: Es soll

7 Michel Foucault (Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France – 2. Dezember 1970, München 1974, Hanser, S. 24) greift damit auf Überlegungen von Georges Canguilhem (Zur Geschichte der Wissenschaften vom Leben seit Darwin. In: Wolf Lepenies (Hg.): Georges Canguilhem – Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie. Gesammelte Aufsätze, Frankfurt/M. 1979, Suhrkamp, S. 134–153) zur wissenschaftsgeschichtlichen und -theoretischen Entwicklung der Biologie zurück, wonach die dort verwendeten Theorien nicht nur durch die Definition von Validitätsbedingungen festlegten, was als Datum einer wissenschaftlichen Praxis zähle, sondern auch die legitimen Forschungsgegenstände, das Forschungsmaterial etc. bestimmten (ebd., S. 145).

8 Rabinow, Paul: Repräsentationen sind soziale Tatsachen. Moderne und Postmoderne in der Anthropologie. In: Eberhard Berg, Martin Fuchs (Hg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt/M. 1993, Suhrkamp, S. 158–199.

9 Dieser Ansatz verortet sich damit sowohl in der kritischen Debatte zu anthropologischen Repräsentationskonzepten als auch in den wissenschaftstheoretischen Überlegungen in der Tradition Gaston Bachelards und Georges Canguilhems, mit dem Ziel, das hier interessierende Verhältnis zwischen angewandten Theorien bzw. den vorgängigen Annahmen über die Forschungsgegenstände einerseits und den in wissenschaftlichen (Schreib-) Praxen etablierten Repräsentationen zu erkunden. Zu einer detaillierten Positionsbestimmung vgl. unten, Kapitel „Die Produktion von Wissen ...“

10 Vgl. hierzu etwa Hartmann, Andreas: Die Kulturanalyse des Diskurses – eine Erkundung. In: Zeitschrift für Volkskunde, 87. Jg., 1/1991, S. 19–28.

nicht gefragt werden, wie Diskurse auf der Basis eines gemeinsamen, etablierten Redegegenstandes entstehen und reguliert werden, sondern wie ein wissenschaftlicher Gegenstandsbereich aufgrund eines bestehenden Diskurses interpretiert und kanonisiert wird und wie durch Modifikation eines „style of reasoning“ neue disziplinäre Selbst- und Gegenstandsverständnisse begründet werden können. Aufmerksamkeit soll hierbei auch darauf gerichtet werden, wie in den Texten die *Plausibilität der Thesen* und die *Autorität der Autoren* hergestellt wird, eine Perspektive, die der selbstreflexiven Wende vor allem der US-amerikanischen Ethnographie,<sup>11</sup> der „Anthropologie der Anthropologie“ (P.Rabinow), entlehnt ist.

Als Bestandteil eines „style of reasoning“ haben spezifische, für eine Disziplin weitgehend verbindliche *Leitdifferenzen* eine zentrale Funktion. Niklas Luhmann bezeichnet mit diesem Begriff das Ergebnis derjenigen Unterscheidungen, die die Informationsverarbeitungsmöglichkeiten einer Theorie steuern.<sup>12</sup> In diesem Sinne wären etwa die in der Volkskunde des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts etablierten Leitdifferenzen „Volkskultur – industrielle Massenkultur“ oder die Gegenüberstellung von „Volksgeist“ und „moderner Rationalität“ Ergebnis der Unterscheidung zwischen angeblich ursprünglicher und nicht-ursprünglicher Kultur<sup>13</sup> – eine Unterscheidung, mit der sowohl spezifische Untersuchungsfelder und -perspektiven als auch für das Fach charakteristische Interpretamente festgelegt wurden.

Luhmann verweist mit dem Begriff „Leitdifferenz“ auf ein grundlegendes Problem der – nicht nur wissenschaftlichen – Beobachtung und Beschreibung von Phänomenen: Jegliche Beobachtung beruhe auf einer Unterscheidung (etwa zwischen wahr/unwahr etc.), mit der bestimmte Informationen über einen Phänomenbereich gewonnen werden können. Wesentlich dabei ist, daß die beobachtungsleitenden und informationsproduzierenden Unterscheidungen durch den Beobachter definiert werden und nicht durch den Beobachtungsgegenstand vorgegeben sind. Erst die Beob-

11 Vgl. hierzu als Überblick: Berg, Eberhard, Martin Fuchs: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt/M. 1993, Suhrkamp, S. 11–108.

12 Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt/M. 1987, Suhrkamp, insbesondere S. 19 und 100. Luhmann geht hierbei davon aus, daß Voraussetzung jeglicher Beobachtungsperspektive sei; so sei insbesondere auf *umfassende Begriffe* zugunsten trennscharfer *Unterscheidungen* zu verzichten. Die Volkskunde verfuhr in ihrer Geschichte oft umgekehrt – hierauf wird im nächsten Kapitel einzugehen sein.

13 Vgl. zu den zugrundeliegenden Konzepten der Volkskunde z.B. Bausinger, Hermann: Volkskunde im Wandel. In: Bausinger, Hermann, Utz Jeggle, Gottfried Korff, Martin Scharfe: Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt 1978, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 1–16, insbes. S. 4–10.

achtung konstituiere für den Beobachter den Beobachtungsgegenstand.<sup>14</sup> Unter Verweis auf George Spencer Brown geht Luhmann davon aus, daß durch diese Logik der Beobachtung zweierlei „blinde Flecken“ entstünden: Einerseits würden die Phänomene durch die verwendeten Unterscheidungen in markierte (sicht- und analysierbare) und unmarkierte (unsichtbare) Bereiche aufgeteilt, andererseits bleibe die Operation des Unterscheidens selbst unmarkiert: „Jeder Beobachter konstituiert dadurch, daß er unterscheiden muß, um bezeichnen zu können, eine für ihn unsichtbare Welt, einen unmarked space, aus dem heraus er operiert und dem er selbst mit seiner Operation angehört.“<sup>15</sup> Diese „blinden Flecken“ der Beobachtung führen dazu, daß das durch spezifische Unterscheidungen generierte „cognized model“ (R.A. Rappaport) der Welt für den Beobachter eine verbindliche – weil alternativlose – Seinsqualität erhalte.<sup>16</sup>

Diese in die Operationslogik der (wissenschaftlichen) Beobachtung selbst eingebauten Beschränkungen hält Luhmann durch einen „Schemawechsel“, durch die Beobachtung der Beobachter unter Verwendung anderer Unterscheidungen für teilweise überwindbar. Zwar produziere auch eine solche „Beobachtung zweiter Ordnung“ spezifische „blinde Flecke“, jedoch könnten hierdurch die sozialen, kulturellen und theoretischen – aber nicht mitgewußten – Bedingungen der Produktion von Wissen thematisiert werden, um bislang Unbeobachtbares beobachtbar zu machen.<sup>17</sup> Gemäß dieser Auffassung geht es nicht mehr nur um das Wissen des Nichtwissens oder um die Einsicht in die Grenzen aller Erkenntnis, Fragen, die das Programm der klassischen „ontologischen Erkenntnistheorie“ ausmachen, die den Referenzpunkt von Wissen in einer allen vorgegebenen Realität verortete. Im Gegensatz hierzu gibt Luhmann solche Absolutheitsansprüche gegenüber Realität und Erkenntnis auf: Die Beobachtung der Beobachter

14 Vgl. Luhmann, Niklas: *Ökologische Kommunikation*. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? Opladen 1986, Westdeutscher Verlag, S. 52f. Zusammenfassend und erläuternd hierzu: Willke, Helmut: *Systemtheorie*. Eine Einführung in die Grundprobleme. 2., erweiterte Auflage. Stuttgart, New York 1987, Gustav Fischer Verlag, S. 121ff. Luhmann greift hierbei auf theoretische Positionen des „Radikalen Konstruktivismus“ zurück (vgl. zu den dort diskutierten Problemen und Sichtweisen die Beiträge in Schmidt, Siegfried J., (Hg.): *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*. Frankfurt/M. 1987, Suhrkamp).

15 Luhmann, *Ökologie des Nichtwissens*. In: Ders.: *Beobachtungen der Moderne*. Opladen 1992, Westdeutscher Verlag, S. 149–220, S. 157.

16 Luhmann, *Ökologische Kommunikation*, S. 52.

17 Luhmann sieht damit für seine Systemtheorie die Möglichkeit eröffnet, „zu beobachten und zu beschreiben, was andere [Theorien] nicht beobachten können“ (Luhmann, Niklas: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/M. 1990, Suhrkamp, S. 89). Hierbei handelt es sich mithin nicht um eine weitere Variante des üblichen wissenschaftlichen Distinktionsspiels „Ich sehe was, was du nicht siehst“; im Gegenteil, nach Luhmann wird dieses Problem zum „Zentralproblem der sozialen Produktion von Wissen, also auch zum Zentralproblem all dessen, was die Gesellschaft als Wissenschaft veranstaltet“ (ebd., S. 91) und gilt mithin auch für die Veranstaltung Systemtheorie.

müsse diszipliniert – also reflexiv – erfolgen, sie trete nicht als „Besserwissen“ auf, es gehe ihr um eine *andere*, nicht um eine *bessere* Art des Beobachtens.<sup>18</sup> Aufgegeben wird damit von Luhmann ebenso wie von Hacking, Foucault und Rabinow das Bedürfnis nach einer Erkenntnistheorie, die einen verbindlichen Rahmen, die „feste“ Fundamente und Darstellungen zur Verfügung stellt, die nicht bestritten werden können.<sup>19</sup> Gemeinsam ist diesen Konzepten, daß die These einer absoluten Gültigkeit von Wissen zwar aufgegeben, jedoch durch Konzepte einer relativen Bestandsgarantie von Wahrheit ersetzt wird, die an die sozialen, kulturellen und wissenschaftstheoretischen Bedingungen der Wissensproduktion gebunden ist.

Unter Verwendung dieser Frageperspektive soll im folgenden untersucht werden, ob und in welchem Maße die in der Volkskunde zur Verfügung stehenden Terminologien zur Analyse der „modernen, technologisch geprägten Alltagskultur“ nicht mehr adäquat sind, oder anders und im Sinne Luhmanns gewendet: ob die verwendeten Theorien nur über unzureichende „Informationsverarbeitungskapazitäten“ verfügen. Geprüft wird damit, ob es sich bei der von Scharfe beobachteten Vernachlässigung der Thematik „Technik und Moderne“ nur um eine leicht korrigierbare „Aufmerksamkeitsschwäche“ bzw. mangelndes Interesse der Volkskunde handelt, dem mit Relevanz-Appellen beizukommen ist, oder ob die im Fach etablierten Konzeptionen der Forschungsgegenstände „blinde Flecke“ produzieren, die die wissenschaftliche Beobachtung der alltagskulturellen Bedeutung von Technik systematisch ausschließen.

Zur Klärung dieser Fragen werden die in den Einzelstudien herausgearbeiteten „Leitdifferenzen“ und ihr spezifischer „style of reasoning“ bei der Thematisierung von Technik in einem zweiten Schritt mit den fachgeschichtlich entwickelten disziplinären Wissensbeständen und Methoden, ihren zentralen Entscheidungen und vorherrschenden Erkenntnisinteressen in Bezug gesetzt. Damit können die gängigen Terminologien, Theorien, begrifflichen Konzepte und Verknüpfungen, die implizit mitgeführten Verlaufsvorstellungen von „Kultur“ oder „Gesellschaft“ thematisiert werden, die in ihrer Gesamtheit die *kognitive Identität* der Volkskunde konstituieren. Mit dem Begriff *kognitive Identität* wird in der Wissenschaftsfor-

18 Vgl. Luhmann, *Ökologische Kommunikation*, S. 60. Dieser Ansatz unterscheidet sich damit ebenfalls von der üblichen Ideologiekritik, die wie die klassische Erkenntnistheorie auf eine beobachtungsunabhängige „Wahrheit“ oder „wirkliche“ Realität rekurriert; vgl. zur Kritik des Ideologiebegriffs Foucault, Michel: *Truth and Power*. Interview with Alessandro Fontana and Pasquale Pasquino. In: Michel Foucault: *Power/Knowledge. Selected Interviews and Other Writings 1972–1977*. Edited by Colin Gordon. New York 1980, Pantheon Books, S. 109–133, S. 118.

19 Vgl. zur Kritik der Herkunft der Erkenntnistheorie aus einem „Bedürfnis nach Einschränkung“ Rorty, Richard: *Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie*. Frankfurt/M. 1987, Suhrkamp, insbes. S. 149–184.

schung<sup>20</sup> das je fachspezifische Set von Paradigmen, Problemstellungen und Forschungsmethoden verstanden, das – als Bedingung der Möglichkeit wissenschaftlichen Fragens – denjenigen Rahmen zur Verfügung stellt, in dem wissenschaftliche Disziplinen ihre Gegenstände konstruieren und andere aus ihrer Forschung exkommunizieren: Die Verwendung dieses disziplin-spezifischen Vokabulars (R.Rorty) ermöglicht die Beobachtung bestimmter Phänomene, erschwert die Analyse anderer und produziert spezifische „blinde Flecke“ der Beobachtung. Anders gewendet: Durch die Beobachtung der volkskundlichen Beobachter<sup>21</sup> der Alltagskultur sollen einige der Begründungszusammenhänge für die weitgehende Vernachlässigung des Themas „Technik und Kultur“ skizziert werden. Das hier angewandte Verfahren folgt damit dem Plädoyer Rolf Lindners, der die selbstreflexive Wendung des in der Volkskunde entwickelten „fremden Blicks“ auf die eigene Forschungspraxis fordert<sup>22</sup> und damit die Fragestellungen der soziologischen Wissenschaftsforschung auch für die Volkskunde fruchtbar zu machen sucht.

Um diesem modifizierten Interesse folgen zu können, muß allerdings der enge Rahmen einer allein auf die kognitiven Gehalte gerichteten *Fachgeschichtsschreibung* überschritten werden, in der die Disziplinentwicklung üblicherweise rein narrativ als kumulativer Verlaufsprozeß der Wissenserweiterung dargestellt wird. Der Soziologe Wolf Lepenies kritisiert zu recht, daß solche klassischen Wissenschaftsgeschichten die aktuelle Disziplingestalt durch ein chronologisches Arrangement von Dogmen und Theorien in die Vergangenheit projizierten, ein Verfahren, das er als „Präsentismus“<sup>23</sup> bezeichnet. Eine solche „Whig-Geschichtsschreibung“ der Fachentwicklung verkenne meist den sozialen Kontext der jeweiligen Theorieproduktionen ebenso wie fachkonkurrentielle Auswirkungen auf die kognitiven Gehalte einer Disziplin. Lepenies unterstreicht daher die Notwendigkeit, neben der *kognitiven* auch die *soziale* und *historische Identität* eines Faches zu thematisieren, die im Kampf um wissenschaftliche Reputation und gegen eine zu starke Binnendifferenzierung eines Faches entstehen und als konstituierend für seine wissenschaftliche Identität angesehen werden können. Aus diesem umfassenden Frageprogramm der Wissenschaftsforschung

20 Vgl. zur Abgrenzung der Wissenschaftsforschung gegen traditionelle, rein *fachgeschichtlich* ausgerichtete Ansätze Lepenies, Wolf: Einleitung. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität der Soziologie. In: Ders. (Hg.): Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin. Bd. 1. Frankfurt/M. 1981, Suhrkamp, S. i–xxxv, oder zur Programmatik der Wissenschaftsforschung Krohn, Wolfgang, Günter Küppers: Die Selbstorganisation der Wissenschaft. Frankfurt/M. 1989, Suhrkamp.

21 Zu den Voraussetzungen dieser Operation einer „Beobachtung zweiter Ordnung“ vgl. Luhmann, Wissenschaft, insbes. S. 86ff.

22 Lindner, Rolf: Zur kognitiven Identität der Volkskunde. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Neue Serie Bd. XLI, Heft 1, 1987, S. 1–19, S. 15.

23 Lepenies, Studien, S. vii.

können hier allerdings nur einige wenige Fragen verfolgt werden, soweit sie zur Bestimmung der „blinden Flecken“ volkskundlicher Empirie und ihrer Ursachen dienlich sind. Herausgearbeitet werden sollen sowohl die grundlegenden Unterscheidungen als auch diejenigen forschungsorientierenden Faktoren, die das Erkenntnisinteresse der wissenschaftlichen Disziplin Volkskunde leiten.

In einem dritten und abschließenden Arbeitsschritt schließlich soll geklärt werden, welche analytischen Potentiale in der volkskundlichen Sachkulturforschung angelegt sind, die für den Fragekomplex „Technik und Kultur“ fruchtbar gemacht werden können. Thematisch zählt die Sach-(Kultur-)Forschung zu den klassischen Sparten der Volkskunde, deren erklärtes Ziel – so Gottfried Korff<sup>24</sup> – die Analyse alltäglicher und profaner Artefakte ist. Erklärtes Ziel dieses zentralen Forschungszweiges ist es dabei, „die entsprechenden Objekte aus ihren jetzigen und historischen Verwendungszusammenhängen heraus zu verstehen und über die Objekte auf die Realität des kulturellen Lebens zu schließen.“<sup>25</sup> Mit dieser weitgefaßten, auf die Untersuchung historischen *und* gegenwärtigen „Umgangs mit Dingen“ ausgerichteten Programmatik erscheint die Sachkulturforschung in besonderem Maße dazu berufen, auch alltägliche, technische Artefakte der Analyse zugänglich zu machen.

Daß sie dies nicht oder nur ungenügend leistet und ihr historisches Frageinteresse gegenüber der Technik spätestens gegenüber industriegesellschaftlichen Artefakten erlahmt, daß sie zwar Werkzeuge und Geräte der bäuerlichen oder handwerklichen Produktion breit untersucht, jedoch die fachwissenschaftliche Auseinandersetzung mit komplexerer Technik, wie Maschinen und Fabriktechnik, weitgehend unterblieb, soll unter Rückgriff auf die herausgearbeiteten erkenntnisleitenden Unterscheidungen und Orientierungen analysiert werden. Dabei sollen punktuelle Revisionen der angewandten Theorien und etablierten Perspektiven vorgeschlagen werden, die eine Ausweitung der Sachkulturforschung auf technische Artefakte ermöglichen. Das herausgearbeitete theoretische Instrumentarium soll im einem weiteren Schritt auf seine Anschlußfähigkeit gegenüber der Soziologie oder Technikphilosophie überprüft werden, Disziplinen, die sich erst seit neuerer Zeit – allerdings vor einem anderen fachgeschichtlichen Hintergrund – mit ähnlichen Fragestellungen auseinanderzusetzen beginnen.

24 Korff, Gottfried: Einige Bemerkungen zum Wandel des Bettes. In: Zeitschrift für Volkskunde 77, 1/1981, S. 1–16, S. 1.

25 Brednich, Rolf Wilhelm: Quellen und Methoden. In: Ders.: Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin 1988, Dietrich Reimer Verlag, S. 73–94, S. 77.



## Annäherungen

Die exemplarische – und notwendig unzulängliche – Vorstellung einiger volkskundlicher Studien, die Technik in ihren Auswirkungen auf den Alltag oder die (Alltags-)Kultur thematisieren, wird mit den auch von Martin Scharfe als vorbildhaft charakterisierten Entwürfen von Ulrich Bentzien, Hermann Bausinger, Rudolf Braun und Wilhelm Brepohl begonnen. Die beiden erstgenannten Arbeiten lassen sich etwas vergrößernd als Streitschriften gegen vorherrschende Interpretamente der Volkskunde charakterisieren, mit denen die Volkskultur als „vor-technische Veranstaltung“<sup>26</sup> definiert wurde. Das jeweilige Generalthema „Technik und Lebenswelt“ bzw. „Technik und Volkskultur“ dient diesen Arbeiten als Ausgangspunkt, von dem aus zentrale Vorannahmen revidiert werden sollen. Die Arbeiten von Braun und Brepohl variieren dieses Thema, indem sie den Industrialisierungs- und Modernisierungsprozeß in seinen Auswirkungen auf die Volkskultur von der Durchsetzung der Fabrikarbeit her interpretieren; Technik ist hier eher sekundäres Thema. Während Bentzien und Braun sich bei aller Kritik noch weitgehend an den volkskundlichen Konventionen der Themenfindung, vorherrschender Interpretamente und Schreibweisen orientieren, sind die Arbeiten Brepohls und vor allem Bausingers durch ein konsequentes Revisionsinteresse gekennzeichnet. Mit der etwas ausführlicheren Darstellung dieser vier Studien wird gleichzeitig einem „Minimum an »historiographischer« Tätigkeit“<sup>27</sup> Genüge geleistet, indem exemplarisch der volkskundliche Forschungsstand bei der Thematisierung von Technik um 1960 nachgezeichnet wird.<sup>28</sup> Diese vier Studien werden dabei gleichzeitig als Vorschläge interpretiert, den für das Fach charakteristischen „style of reasoning“ zu revidieren. Von diesen Arbeiten der deutschsprachigen Volkskunde gingen in den 60er Jahren bedeutende Impulse aus, die zur Reform der Volkskunde in den 70er wesentlich beitrugen, weshalb jeweils kurz auf den fachtheoretischen Argumentationskontext eingegangen wird.

### *Ulrich Bentzien: Jenseits der Untergangsstatistiken*

Bentziens Arbeit „Das Eindringen der Technik in die Lebenswelt der mecklenburgischen Landbevölkerung“ wurde 1961 beim Berliner Akade-

26 Bausinger, Volkskultur, S. 3.

27 Krohn/Küppers, Selbstorganisation, S. 84.

28 Diese Rekonstruktion der Konturen der volkskundlichen Forschungslandschaft geschieht natürlich nicht interesselos: Sie ist eine Stilisierung, die die Anschlußfähigkeit der hier vertretenen Thesen sowohl an den disziplinären Gegenstand der Volkskunde als auch an einige Theorien und Konzepte der Soziologie sowie der Technikphilosophie sicherstellen soll. Die Perspektive auf die untersuchten Studien wird also durch einen modifizierten „style of reasoning“ bestimmt, der v.a. in veränderten disziplinären Bezügen zum Ausdruck kommt.

mie-Institut für deutsche Volkskunde der DDR als Dissertation eingereicht, das sich insbesondere die „Erforschung des werktätigen deutschen Volkes in seiner materiellen und geistigen Kultur“<sup>29</sup> zum Ziel gesetzt hatte. Diese programmatische Ausrichtung des Akademie-Institutes war bereits 1952 von Wolfgang Steinitz auf dem 8. deutschen Volkskundetag in Passau bzw. ein Jahr später auf dem ersten Volkskundekongreß der DDR in Berlin formuliert worden.<sup>30</sup> Die dort durchgeführten Untersuchungen waren vor allem auf die beiden Forschungsschwerpunkte „demokratisch-revolutionäre und antifeudale Traditionen in der Volksdichtung“ und den „Beitrag ländlicher Sozialgruppen des werktätigen Volkes zur Entwicklung der agrarischen Produktionsweisen“ gerichtet.<sup>31</sup> Durch die 1955 eingerichtete „Forschungsstelle für Agrarethnographie“ bzw. die „Abteilung für die Erforschung der bäuerlichen Arbeit und Wirtschaft“ am Berliner Akademie-Institut entstand auch ein institutioneller Rahmen, aus dem in den folgenden Jahren eine Vielzahl von Arbeiten hervorgingen,<sup>32</sup> deren zeitlicher Schwerpunkt überwiegend „bei Erscheinungen lag, die noch im Feudalismus wurzelten.“<sup>33</sup> Diese Charakterisierung trifft auch auf die im folgenden vorgestellte Arbeit Bentziens zu, der in seiner im 18. Jahrhundert einsetzenden Analyse den Transformationsprozeß von der feudal geprägten Agrarstruktur zu einer agrarindustriellen Produktionsweise nachzeichnet. Der Schwerpunkt der Darstellung liegt dabei auf der Mitte des 19. Jahrhunderts. Allerdings trägt er den Forderungen W. Jacobs nach einer mit komplexen Methoden vorangetriebenen Erforschung der „Kulturgeschichte des werktätigen bäuerlichen Menschen von früheren Epochen bis zur Gegenwart“<sup>34</sup>

- 29 Steinitz, Wolfgang: Die volkskundliche Arbeit in der Deutschen Demokratischen Republik (= Studienmaterial für die Bildungs- und Erziehungsarbeit der Volkskunstgruppen. Sonderreihe zur Volkskunstforschung, H. 1), 2. Aufl. Leipzig 1955, S. 30.
- 30 Vgl. hierzu Jacobeit, Wolfgang: Bäuerliche Arbeit und Wirtschaft. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der deutschen Volkskunde. Berlin 1965, Akademie-Verlag, S. 147.
- 31 Zur theoretischen und thematischen Ausrichtung dieser Arbeiten vgl. Jacobeit, Wolfgang, Ute Mohrmann: Zum Gegenstand und zur Aufgabenstellung der Volkskunde in der DDR. In: Gerndt, Helge (Hg.): Fach und Begriff „Volkskunde“ in der Diskussion. (= Wege der Forschung, Bd. 641) [erstmalig in: L'étopie: Reihe C, Volkskunde 11/12 (1968/69), S. 94–103.] Darmstadt 1988, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 209–222, S. 209ff.
- 32 Jacobeit (Bäuerliche Arbeit, S. 148f.) listet ein ganze Reihe von Monographien auf, die aus diesem Arbeitszusammenhang entstanden: neben der Dissertation von Bentzien u.a. Friedrich Sieber (1959): Die bergmännische Lebenswelt als Forschungsgegenstand der Volkskunde, Wolfgang Jacobeit (1961): Schafhaltung und Schäfer bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, Reinhard Peesch (1961): Die Fischerkommunen auf Rügen und Hiddensee, Rudolf Weinhold (1963): Stand und Aufgaben einer volkskundlichen Erforschung des Weinbaues im Saale- und Unstrutgebiet.
- 33 So die Einschätzung von Jacobeit/Mohrmann (Zum Gegenstand, S. 211), die es vor allem als Verdienst Paul Nedos ansehen, ab Mitte der 1960er Jahre auch auf die volkskundliche Untersuchung „der Werktätigen unter den Bedingungen des Kapitalismus“ hingewirkt zu haben.
- 34 Jacobeit, Bäuerliche Arbeit, S. 148.

dadurch Rechnung, daß er auch aktuelle Entwicklungen, wie etwa die Auswirkungen der Bodenreform und die Gründung von LPGs in der DDR, in seine Studie einbezieht.

Der weitaus größte Teil der Untersuchung Bentziens beruht auf der Interpretation von empirischem Material, das Richard Wossidlo zwischen 1889 und 1939 in Mecklenburg erhoben hatte.<sup>35</sup> Zusätzlich wird noch landwirtschaftsgeschichtliche Literatur und Archivmaterial herangezogen; im letzten Teil seiner Arbeit, der sich mit den Entwicklungen im 20. Jahrhundert beschäftigt, wertet er auch selbst erhobenes ethnographisches Material aus.<sup>36</sup> Bentzien ist sich der Problematik sehr bewußt, die bei der Arbeit mit dem unter ganz anderen Fragestellungen entstanden und nach traditionellen volkskundlichen Kategorien wie Sage, Märchen, Schwank etc. gegliederten Wossidlo-Archiv zu berücksichtigen war. So führt er die geringe Menge des von ihm verwertbaren einschlägigen Materials aus dem Gesamtbestand des Archivs auf Wossidlos „ausgesprochen romantisch beeinflusste und stets auf das Alter des Überlieferungsgutes bedachte Sammlernatur“ zurück, die „der Aufzeichnung moderner Ausformungen vielleicht doch hier und da instinktiv widerstanden hat.“<sup>37</sup> Aber nicht nur quantitativ meldet Bentzien Zweifel an seinem Material an: Auswirkungen der Technik sind in dem zugrundeliegenden, traditionell volkskundlichen Material auch deshalb kaum zu beobachten, weil die „Technik und ihre sozialökonomischen Begleiterscheinungen ... ihrerseits den Rahmen der Lebenswelt gesprengt [haben], in den die Sage, das Märchen, das Volkslied als verdichtete Aussageformen gespannt waren“.<sup>38</sup> Das von ihm auswertbare Material entstammt daher einer schmalen „Grenzzone“, in der sich Technik gerade durchzusetzen beginnt, ohne daß die veränderten sozialökonomischen Bedingungen die volkstümlichen Formen bereits völlig zerstört haben.<sup>39</sup> Forschungen, die sich am traditionellen volkskundlichen Kanon orientieren,

35 Bentzien (Das Eindringen, S. 13) gibt wichtige Hinweise zu Herkunft und Charakter des von ihm ausgewerteten Materials: „ohne daß [Wossidlo] systematisch nach der Stellung seines Landvolkes zur Technik geforscht hätte, notierte er doch gewissenhaft solche zwanglos gemachten Äußerungen von Landarbeitern und Bauern. Neben diesen formlosen Aussagen registrierte Wossidlo getreu das Eindringen technischer Elemente in die folkloristischen Gattungen (Sage, Schwank usw.) sowie die mundartlichen Bezeichnungen der technischen Gegenstände und Vorgänge. Die vorliegende [und in der Arbeit verwendete] Ausbeute des über das gesamte Wossidlo-Archiv verstreuten Materials entstammt im wesentlichen den Wossidlo-Kästen: Kulturhistorisches (bes. Landwirtschaft); Sagen, Schwänke, Rätsel, Reime, Brauchtum; Sprachliches (hier auch Redensarten und Lautausdeutungen).“

36 Hierbei handelt es sich sowohl um Interviews als auch „Gespräche und Beobachtungen“, die „im Juli 1959 auf der LPG ... bei körperlicher Mitarbeit gemacht“ (ebd., S. 355) wurden..

37 Ebd., S. 329.

38 Ebd., S. 331.

39 Mit Bedauern schränkt Bentzien daher ein, daß in seiner – auf diesem durch das volkskundliche Archiv Wossidlos vorgegebene Material beruhenden – Arbeit nur

müssen sich laut Bentzien somit an dem Dilemma abarbeiten, daß der Forschungsgegenstand Technik die befragten Phänomenbereiche selbst in Frage stellt oder sogar beseitigt.

Gleich zu Beginn seiner Dissertation weist Bentzien auf die Schwierigkeit hin, daß die von ihm untersuchte Fragestellung „Mensch und Technik“ bislang in der Volkskunde in bezug auf moderne Maschinenteknik nicht untersucht worden sei<sup>40</sup>; die wenigen Untersuchungen auf diesem Gebiet beschränkten sich überwiegend auf eine „Statistik des Untergangs volkstümlicher Formen unter dem Einfluß technischer Erscheinungen“.<sup>41</sup> Während jene Beschreibungen dazu tendierten, einzelne Maschinen isoliert für das Aussterben dieses oder jenes Volksgutes verantwortlich zu machen, versucht Bentzien solche Veränderungen des traditionellen Volkslebens als Ergebnis der Durchsetzung „der modernen Produktionsweisen“ zu interpretieren und damit als Teil eines *folgerichtigen* und letztlich *notwendigen* (Anpassungs-)Prozesses.<sup>42</sup> So orientiert sich auch der Argumentationsgang an einem – allerdings nicht explizit formulierten – ökonomisch begründeten Verlaufsmodell: Der „entwicklungsgeschichtliche Fortschritt“<sup>43</sup> im Umgang mit Technik realisiert sich dabei in zwei Etappen als unmittelbare Reaktion auf das „Eindringen“ der Technik in die Lebenswelt der mecklenburgischen Landbevölkerung. Nach einer ersten Phase, in der Technik vor allem als „Fremdkörper“ erfahren wird, gelingt in einer zweiten weitgehend der „Einbau“ in die Lebenswelt durch praktische, alltägliche Handhabung technischer Errungenschaften.

---

„volkskundlich greifbare Äußerungen“ (Ebd., S. 243) interpretiert und damit „nur ein Ausschnitt der vielschichtigen Auswirkungen des Einbruches der Technik sichtbar gemacht“ (S. 361) werden könne.

- 40 Ebd., S. 3; für diese Vernachlässigung des Themas Technik macht er insbesondere „romantische Sichtweisen“ und das „verständliche Bemühen, in Sammlung und Forschung bevorzugt das alte Überlieferungsgut zu bergen und zu deuten“ (ebd., S. 7) verantwortlich.
- 41 Ebd., S. 6. Diesen volkskundlichen Forschungsstand, der letztlich durch den Wegfall der Untersuchungsgegenstände charakterisiert ist, referiert Bentzien lakonisch: „[...] die durch den Automobilverkehr oder die elektrische Beleuchtung entzauberte Szenerie nahm den Spukgeschichten den erzählerischen Reiz, Rhythmus und Lautstärke der Maschine töteten den Gesang bei der Arbeit; auch die Knechte sangen nicht mehr auf dem Weg zur Feldarbeit, seitdem dieser mit dem Fahrrad zurückgelegt wurde. Mit dem Verfall des alten ländlichen Arbeitsgeräts starben auch deren volkssprachliche Benennungen aus, so daß die moderne Technik unmittelbar mundartzerstörend wirkte.“ (Ebd.)
- 42 Bentzien (Ebd., S. 6) verweist dabei auf Karl Marx, Das Kapital, Bd. 1, (MEW Bd. 23, Berlin 1969, Dietz) insbes. Kapitel 13.1 „Maschinerie und große Industrie“ (S. 391–407). Daß Bentzien hier – auf den ersten Blick überraschend – von der Durchsetzung moderner Produktionsweisen – statt von der Durchsetzung der Produktionsweise „Warenproduktion“ – spricht, erklärt sich wohl als Hinweis auf Marxsche Verlaufsvorstellungen, nach denen die „Umwälzung in der Produktionsweise in einer Sphäre der Industrie ... ihre Umwälzung in der anderen [bedingt].“ (Marx, Kapital, Bd. 1, S. 404)
- 43 Bentzien, Das Eindringen, S. 11.

Bentzien geht in seiner Arbeit von der „elementaren Gegensätzlichkeit von moderner Technik und tradiertter Volkskultur“<sup>44</sup> aus; diese Leitdiffferenz von Gemeinschaftskultur und kapitalistischer Gesellschaft bestimmt die für die Konzeption seiner Arbeit grundlegende Vorstellung eines allein von *externen* Transformationsbedingungen induzierten Veränderungsprozesses der traditionellen Lebenswelt. Dieses Konzept wirkt sich direkt auf die sprachliche Ebene aus: *Die Technik dringt* in die statische Lebenswelt der Agrargesellschaft *ein, bricht* dort traditionelle Strukturen *auf*. Technik wirkt hier als externer, übermächtiger, unbeeinflussbarer Faktor, auf den letztlich nur mit einer – adäquaten – Anpassungsleistung reagiert werden kann. Dieser Gegensatz von Technik und untersuchter Lebenswelt wird auch durch die verwendete Technikdefinition aufgebaut, unter der „die praktische Anwendung der *theoretischen* Beherrschung der Natur durch die moderne Naturwissenschaft“<sup>45</sup> verstanden wird. Demgegenüber ist die untersuchte Lebenswelt durch eine *praktische* Naturbeherrschung geprägt, der die spezifisch ökonomische Rationalität fremd bleibt.

An dem oben skizzierten ökonomisch bestimmten Verlaufsmodell ist auch die Gliederung der Arbeit ausgerichtet: Nachdem in einem ersten Kapitel („Die Grundlagen – Abriss der Technikentwicklung in Mecklenburg“) die Entwicklung der Agrartechnik, der ländlichen Industrie, der Verkehrstechnik und der häuslich-persönlichen Technik chronologisch dargestellt werden, verfolgt Bentzien in zwei weiteren Hauptteilen seine zentrale These eines zweiphasigen Modells der Wirkung, die Technik „auf den materiellen und geistigen Lebensbereich“<sup>46</sup> entfaltet. Im Kapitel „Die Technik als Fremdkörper in der Lebenswelt“ werden die „Hauptfaktoren des Einbruchs der Technik“ dargestellt, ihre „Wirkung als bedrohendes Element (im Spiegel abergläubischer Reaktionen), die Tatsache der anfänglichen Nichtbeherrschung und des Nichtverstehens technischer Arbeitsvorgänge, sowie die Auswirkungen im sozialökonomischen Bereich“<sup>47</sup>. Diesen drei Punkten entsprechen die jeweiligen Unterkapitel. Die zweite Phase seines Verlaufsmodells skizziert er wiederum in drei Unterkapiteln: an der „volkssprachliche[n] Verarbeitung der technischen Phänomene sowie ihre[r] Hereinnahme in die folkloristischen Formen [... und an der] Frage der Bewältigung der Technik in der Lebenswirklichkeit.“<sup>48</sup>

Bemerkenswert an dieser Gliederung ist, daß Bentzien im ersten, technikgeschichtlichen Teil chronologisch argumentiert, davon jedoch im zweiten und dritten Teil abweichen muß, um seine These vom „entwicklungsgeschichtlichen Prozeß“ in den Reaktionen der Landbevölkerung auf die sich durchsetzende Technik belegen zu können. In einer Fußnote weist

44 Ebd., S. 4 bzw. S. 6.

45 Ebd., S. 9.

46 Ebd., S. 11.

47 Ebd., S. 12.

48 Ebd., S. 12.

er darauf hin, daß sich eine „chronologische Gesamtgliederung [...] für die volkskundlichen Teile der Arbeit [verbot], da in diesem Falle etwa spät greifbare negative Auswirkungen hinter bereits früher belegten Äußerungen eines positiven Verhältnisses o.ä. hätten behandelt werden müssen.“<sup>49</sup> Aber nicht allein der Hinweis, daß die erzählte „Entwicklungsgeschichte“ nur unter Verzicht auf die Chronologie der Entwicklung konstruiert werden kann ist in einer Fußnote versteckt. Auch die zentrale Begründung dafür, warum überhaupt von einer *Höherentwicklung* der Reaktionen geschrieben werden kann, findet sich an entlegener Stelle: „Für die Anordnung der hier gewählten Aspekte [der Darstellung] war ... die *ideologische Qualität* der betreffenden Äußerungen bestimmend.“<sup>50</sup>

Woran Bentzien diese ideologische Qualität bemißt, wird dabei explizit nicht geklärt; erst aus dem Zusammenhang seiner Argumentation wird deutlich, daß dieser Maßstab in einer spezifischen Rationalitätsvorstellung besteht. Nach dem von ihm konstruierten „Stufenschema“ stellt die „objektiv unterste Stufe [der] Auseinandersetzung von Mensch und Technik“<sup>51</sup> die abergläubische Reaktion dar, die rational höchste Stufe der negativen Reaktionen sind Proteste gegen die rationalisierenden Auswirkungen der Landmaschinentechnik. Diese negativen Reaktionen stehen jedoch in ihrer ideologischen Qualität wiederum unter den positiven Reaktionen, die in der gelungenen „Bewältigung der Technik in der Lebenswirklichkeit“, d.h. in einem rationalen Umgang ihre höchste Stufe erreichen, wobei *rational* hier offenbar Einsicht in die *ökonomische* Rationalität – und letztlich deren Akzeptanz – meint. Erst unter Verzicht auf die Chronologie gelingt es Bentzien somit, einen „Prozeß der Höherentwicklung“ zu zeichnen, der „vom Negativen (Furchtvorstellungen, Unverständnis, Ablehnung) zum Positiven (Beherrschung, Bejahung)“<sup>52</sup> zwar mit Hindernissen und Verzögerungen verläuft, letztlich jedoch glattgeht: Furcht wandelt sich in Beherrschung, Ablehnung in Bejahung, irrationale Reaktionen weichen einem rationalen Umgang. Das von Bentzien konstruierte „entwicklungsgeschichtliche Modell“ organisiert als „organizational imagery“<sup>53</sup> nicht nur den Argumentationsverlauf des Textes, sondern auch die Interpretation seiner Da-

49 Ebd., S. 12, Fußnote 1.

50 Ebd., S. 94, Fußnote 1 (Hervorhebung von mir, S.B.).

51 Ebd., S. 94.

52 Ebd., S. 361.

53 Auf diesen Zusammenhang durch die Analyse von Textualisierungsstrategien hingewiesen zu haben, mit denen die Autorität und Plausibilität wissenschaftlicher Texte hergestellt wird, ist das Verdienst der kritischen, selbstreflexiven Wendung in der US-amerikanischen Ethnologie seit den 70er Jahren. So formulieren etwa George E. Marcus und Dick Cushman (Ethnographies as Texts. In: Annual Review of Anthropology, 11/1982, S. 25–69, S. 40): „An ethnographic text requires an overall conception in the form of some kind of organizational imagery of its subject matter within which its concerns will be confined. The authority of the ethnographic writer is thus ultimately bound to the kind of story he sets for himself to tell.“ Für die Anwendung der in diesen Diskussionen

ten. Dieses Ordnungsmodell, mit dem er Informationen über die Lebensweise, Einstellungen und Reaktionen der Landbevölkerung textuell organisiert und zugänglich macht, leitet seine Plausibilität direkt aus dem Marxschen evolutionistischen Modell der Stufenfolge der Produktionsweisen ab, indem er zwar zeitverzögerte, doch letztlich adäquate *Anpassungsleistungen* der Landbevölkerung an die sich durchsetzende ökonomische Rationalität der kapitalistischen Warenproduktion beschreibt.

Die Plausibilität und Stringenz dieser Darstellung hat jedoch spezifische Kosten, da das zugrundeliegende Modell *eine* Lesart der Quellen privilegiert. Dies wird etwa an einer Passage deutlich, in der die Verdrängung des Hakenpfluges durch den moderneren Wendepflug thematisiert wird. Die Landarbeiter wandten gegen die neue Technik ein, daß das Unkraut nicht mehr wie beim Haken abgerissen und vernichtet, sondern untergepflügt wurde und so nach kurzer Zeit den Boden wieder überwuchern konnte. Bentzien interpretiert die zahlreichen von ihm genannten negativen Bewertungen wie folgt:

„Die den Nachteil in der Queckenvertilgung bei weitem überwiegenden Vorteile der Pflugarbeit (tiefere Furche usw. ...) konnten vom Landarbeiter nicht unbemerkt bleiben. Er sah sie auch, ohne freilich das eine Negativum in der dann einseitig werdenden Gesamtbeurteilung zu übergehen. Eine solche Einstellung, die bestimmte Mängel rein sachlich hervorzuheben scheint, dabei aber nur die negative Seite erfaßt, zeigt ein Unvermögen allseitiger Einschätzung und rationellen Abwägens von Vor- und Nachteilen und muß daher noch als Äußerung eines latenten Unverständnisses gewertet werden.“<sup>54</sup>

Für die Landarbeiter bedeutete die erschwerte Unkrautbekämpfung vor allem deutlich mehr Arbeit, während die durch den Einsatz der neuen Bodenbearbeitungstechnik deutlich gesteigerten Erträge für sie keinen Vorteil boten. Ihren Widerstand gegen diese „Rationalisierung“ kann Bentzien unter seiner Frageperspektive nicht als Ausdruck eines spezifischen Interesses werten, das den ökonomischen Rationalisierungsinteressen der Gutsbesitzer gleichwertig entgegengesetzt war. Obwohl er in anderen Zusammenhängen mit bemerkenswerter Sensibilität die hoffnungslose soziale Lage der Landarbeiter, ihren erzwungen geringen Bildungsstand etc. beschreibt, muß er hier – um sein teleologisches Modell belegen zu können – die populäre Rationalität delegitimieren und als irrationale Vorstufe zu wirklicher Einsicht und Akzeptanz *herrschender, ökonomischer* Rationalität (ab-)qualifizieren:<sup>55</sup> Seine Entscheidung, keine reine „Untergangsstatistik“ volkstümlicher Formen zu schreiben, zieht die Wahl eines den Text und die

---

entwickelten Theorien und Problematisierungen für die Volkskunde vgl. Welz, Gisela: Die Straße lebt. Bemerkungen zu einer urbanen Taktik. In: Zeitschrift für Volkskunde 1/1991, S. 1–15, insbes. 9–15.

54 Bentzien, Das Eindringen, S. 179.

55 Vgl. hierzu die Kritik an gängigen handlungstheoretischen Rationalitätskonzepten unten, Teil II, Kapitel „Praxis“.

Quelleninterpretation orientierenden, evolutionistischen Modells nach sich, das zudem noch politisch konform ist/sein muß. Der Endpunkt des von ihm gezeichneten bruchlosen Prozesses – die Übernahme der ökonomischen Rationalität durch die Landbevölkerung – muß aber deren spezifische Rationalität, die sie gegen die Einführung neuer Techniken protestieren ließ, unsichtbar machen; der Landbevölkerung wird der Diskurs der jeweils Herrschenden (Ökonomie) eingeschrieben. Die Feststellung des US-amerikanischen Ethnologen James Clifford trifft auch Bentziens Studie zu: „Even the best ethnographic texts – serious, true fictions – are systems, or economies of truth: Power and history work through them, in ways their authors cannot fully control“.<sup>56</sup>

Diese eher ideologiekritischen Einschränkungen sollen jedoch die Stärke von Bentziens Arbeit nicht schmälern. Auch auf spärlicher Materialbasis gelingt es ihm, zur Frage des alltäglichen, praktischen Umgangs der Landarbeiter mit der neuen Technik wichtige Hinweise herauszudestillieren. Hierbei argumentiert er *ex negativo*, indem er landwirtschaftsgeschichtliches Quellenmaterial interpretiert, in dem ein unproblematischer „Einbau der Technik in die Lebenswelt“ beschrieben wird; so analysiert er beispielsweise zusammenfassend die – insgesamt reibungslose – Einführung der Dreschmaschine:

„[Sie griff] von vornherein so nachhaltig in die Arbeitswelt der Trägerschicht ein, daß sie mit ihrer dominierenden ökonomischen Wirksamkeit einer Ausbreitung abergläubischer Reaktionen keinen Rückhalt gab. [...] Die Landmaschine bestimmte von Anfang an unmittelbar Inhalt und Form der täglichen Arbeit. Sie wurde von der Hand des Arbeiters gelenkt und bedient [...]; das produktive Verhältnis [...], das ihn in der Arbeit an sie band, ließ reale Fragen auftauchen, die rationale Antworten verlangten, und schloß damit die Entstehung irrationaler Reaktionen weitgehend aus.“<sup>57</sup>

Bemerkenswert an dieser Passage ist, daß bei dem hier beschriebenen Prozeß Bentziens für den Argumentationsgang der Arbeit so zentrale Ordnungskategorie der „ideologischen Qualität“ der Reaktionen der Landbevölkerung auf die Technik keinerlei Rolle spielt. In dem Moment, da eine tatsächliche, all-tägliche Auseinandersetzung mit der Technik stattfindet, können abergläubische, irrationale oder andere „ideologisch tieferstehende“ Reaktionen nicht mehr festgestellt werden. Noch deutlicher wird er an anderer Stelle: Abergläubischen Reaktionen wurde „die Grundlage entzogen, als [...] die Landbevölkerung mehr und mehr die Eisenbahn benutzte, als die Landarbeiter sich selbst Fahrräder oder Fotoapparate kaufen konnten [...] Die eigenhändige Bedienung und später der Eigenbesitz ließen die Auffassung der Technik als eines bedrohenden Elementes schwinden.“<sup>58</sup>

56 Clifford, James: Introduction: Partial Truths. In: James Clifford, George E. Marcus (eds.): *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley, Los Angeles 1986. S. 1–26, S. 7.

57 Bentzien, Das Eindringen, S. 133.

58 Ebd., S. 134.



Die Akzeptanz des Neuen wird somit, unter weitgehendem Ausschluss kognitiver Prozesse, über den *konkreten, praktischen Umgang* hergestellt, der zu einer adäquaten Reaktion führt, zur Bejahung der Technik – wie er einige Jahre später prägnant formulierte: „Was die Hände nicht verweigerten, wurde endlich auch durch den Verstand angenommen.“<sup>59</sup>

Vor dem Hintergrund dieser Argumente ist es daher überraschend, daß Bentzien nicht – wie nach dieser Interpretation der Quellen eigentlich zu erwarten – das Maß möglicher und tatsächlicher Praxis zur Systematisierung seiner Befunde wählt, sondern die oben erwähnte „Stufenfolge“ der „ideologischen Qualität“ der Reaktionen der Landbevölkerung. Einen Hinweis auf den Grund für diese Entscheidung vermag vielleicht das bereits oben erwähnte Beispiel der Einführung des Wendepfluges geben. Dort determiniert der praktische Umgang offenbar nicht die problemlose Akzeptanz der Technik und der herrschenden ökonomischen Rationalität – hier läßt sich ein einfacher Kurzschluß von Hand und Kopf nicht vornehmen, wie das Bentzien etwa bei der Dreschmaschine nahelegt. Es ist – wie oben bereits dargestellt – letztlich seinem teleologischen Entwicklungsmodell zuzuschreiben, daß er die durchaus eigenwillige Praxis und praktische Rationalität der Landarbeiter nicht berücksichtigen kann. Diese Perspektive bedingt dann allerdings ein sehr reduziertes, deterministisches Konzept des „Umgangs“, das die Reflexionsfähigkeit seiner Forschungsobjekte negiert und einen simplizistischen Zusammenhang zwischen Technik als Stimulus und adäquater (= im ökonomischen Sinn rationaler) Reaktion konstruiert.

Die hier vorgebrachten Einwände richten sich damit vor allem gegen die grundlegenden *theoretischen* Vorentscheidungen der Arbeit, die zu gravierenden Widersprüchen bei der Interpretation des empirischen Materials führen. Mit dieser Kritik an den zugrundeliegenden teleologischen Verlaufsmodellen und der Verwendung einer rein ökonomisch ausgerichteten Rationalitätsskala als Meßlatte der beschriebenen Reaktionsweisen soll jedoch die Bedeutung der sehr dicht an dem umfangreichen Material entlanggeführten Arbeit Bentziens für die hier verfolgte Fragestellung nicht geschmälert werden. Insbesondere der Befund, daß das nach traditionellen Gesichtspunkten und zur Analyse von „Gemeinschaftskultur“ gesammelte volkskundliche Material eher die Auseinandersetzung mit technischen Phä-

59 Bentzien, Ulrich: Landbevölkerung und agrartechnischer Fortschritt in Mecklenburg vom Ende des 18. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts. Eine volkskundliche Untersuchung. Berlin 1983, S. 112; in dieser späteren Studie revidiert Bentzien einige der Befunde hinsichtlich der Betonung irrationaler Reaktionen und vor allem den theoretischen Ansatz seiner 1961er Arbeit als vorwiegend „einstellungspsychologisch“. Martin Scharfe (Technik und Volkskultur. In: König, Wolfgang, Marlene Landsch (Hrsg.): Kultur und Technik. Zu ihrer Theorie und Praxis in der modernen Lebenswelt. Frankfurt/M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1993, Peter Lang, S. 43–69, S. 57) verteidigt den frühen gegen den späteren Bentzien, wenn er die auch hier referierten Zeugnisse irrationaler Reaktionen gegenüber der Technik zum bedeutsameren Forschungssujet erklärt, als dies der Blick auf die gelungene praktische Akzeptanz der Technik sei.

nomenen erschwert, und vor allem der Hinweis auf den zentralen Stellenwert des praktischen *Umgangs* mit Technik sind als Merkposten zu verzeichnen.

*Hermann Bausinger: Volkskultur in der technischen Welt*

Während Bentzien in seiner Dissertation vor allem dagegen anschreibt, daß volkskundliche Forschungen zum Thema Technik meist den Charakter reiner Untergangsstatistiken aufwiesen, formuliert Hermann Bausinger in seiner 1961 veröffentlichten Habilitationsschrift ein viel umfassenderes Revisionsinteresse. Anlässlich der Neuauflage seiner „Volkskultur in der technischen Welt“<sup>60</sup> im Jahr 1986 charakterisiert er sein Buch als „Streitschrift“ gegen die Ende der 1950er Jahre in der Volkskunde verbreiteten Konzepte der Volkskultur, die als „traditionaler Teil der Gesamtkultur“ konzipiert wurde, „der von [...] der Modernisierung (noch) nicht erreicht war; die Volkskunde als die dafür zuständige Wissenschaft verstand sich weithin als konservative Hüterin dieses Erbes.“<sup>61</sup> Erklärtes Ziel seiner Analysen – so schreibt er 1961 – sei es, neue, der „technischen Welt“ angemessene und die einzelnen Fachgebiete der Volkskunde übergreifende Kategorien zu bilden. Hiermit soll dem zentralen Defizit der Nachkriegsvolkskunde begegnet werden, die – statt neue Begriffe und Kategorien zu bilden – „neue Gegenstände und Bevölkerungsgruppen an den alten Begriffen“<sup>62</sup> gemessen habe.

Mit dieser Programmatik wird nun aber nichts weniger als ein „paradigmatischer“ Sprung in der Nachkriegsvolkskunde eingeklagt und das Forschungsterrain neu vermessen: weg von der konservierenden Reliktforschung, hin zur Analyse gegenwärtiger Volkskultur, verstanden als die „reale Welt der kleinen Leute“<sup>63</sup>. Ansatzpunkt Bausingers ist dabei die Kritik an der zentralen Vorannahme zahlreicher zeitgenössischer volkskundlicher Arbeiten, daß zwischen Volkswelt und technischer Welt ein unüberbrückbarer Gegensatz bestehe. Um diesen Topos zurückweisen zu können, versucht er als ersten Schritt „den Komplex theoretischer Vorstellungen“ aufzulösen und zu überprüfen, was hinter dieser Voraussetzung stehe.<sup>64</sup> Im ersten Kapitel „Die technische Welt als »natürliche« Lebenswelt“ werden zu diesem Zweck zentrale Begriffe und Kategorien der zeitgenössischen Volkskunde kritisiert und Revisionen vorgeschlagen; gleichzeitig legitimiert diese begrifflich-theoretische Arbeit die grundsätzliche Frage der Untersuchung nach Status und Substanz der Volkskultur in der Moderne. Mit

60 Erstmals erschienen Stuttgart 1961, W. Kohlhammer; die im folgenden angeführten Belege beziehen sich auf die um Vorbemerkung und Nachwort erweiterte Neuauflage 1986.

61 Ebd., S. 3.

62 Ebd., S. 14.

63 Ebd., S. 9.

64 Ebd., S. 16f.

den folgenden drei Kapiteln des Buches löst Bausinger den zweiten Schritt seiner Programmatik ein. Seinem Ziel, eine Systematik des Verhältnisses von Volkswelt und technischer Welt zu erstellen, nähert er sich, indem er die durch Industrialisierungs- und Modernisierungsprozesse ausgelösten Transformationen der Volkskultur an der Auflösung ehemals gültiger räumlicher, zeitlicher und sozialer Horizonte exemplarisch skizziert. Im Kapitel „Räumliche Expansion“ wird die Auflösung der relativen Abgeschlossenheit und Homogenität örtlicher Gemeinschaften durch die „Verfügbarkeit der Güter“ in der Massenkonsumgesellschaft, Fremdenverkehr, Medien etc. beschrieben. Im nächsten Abschnitt „Zeitliche Expansion“ skizziert Bausinger das für die Moderne charakteristische, ambivalente Verhältnis von Enthistorisierung und Rehistorisierung: Während „Flüchtigkeit [...] die allgemeine Signatur vieler der heutigen volkstümlichen Kulturgüter“<sup>65</sup> sei, könne gleichzeitig eine bewußte Historisierung der Volkskultur beobachtet werden. In Volkstheateraufführungen, Fastnachtsumzügen, Jubiläumsfeiern und Brauchtumsfeiern würde Historisches im doppelten Sinn präsentiert, „es wird dargestellt und es wird vielfach ganz [...] aus der Dimension der Zeit herausgenommen.“<sup>66</sup> Das letzte Kapitel „Soziale Expansion“ thematisiert schließlich die Auflösung der für die traditionale Volkskultur grundlegenden ständischen Differenzierungen, zu der nicht nur die „Verfügbarkeit der Güter“, sondern auch Bildungsangebote und Massenmedien beitrügen und so vormals exklusive Vorstellungswelten des Bürgertums ‚demokratisierten‘. Als Materialbasis seiner Argumentation benutzt Bausinger vorwiegend „die dem Germanisten zugänglichen“<sup>67</sup> volkskundlichen Quellen wie Volkslieder, Reime, Schwänke, Witze, Erzählungen; neben diesem eher gängigen Quellenmaterial verwendet er jedoch auch „sehr vielfältiges und buntes Material“ etwa aus Tageszeitungen, um das von ihm betretene wissenschaftliche Neuland erschließen zu können.<sup>68</sup>

65 Ebd., S. 97.

66 Ebd., S. 131.

67 Ebd., S. 11.

68 Diese Ausweitung der Forschungssujets und -quellen wurde dabei durchaus als Provokation empfunden; so schrieb etwa der österreichische Volkskundler Leopold Schmidt, der in Bausingers Buch keine Züge „wirklicher Volkskultur“ zu finden meinte, pikiert: „Man muß ja vielleicht alle jene Dinge, von denen die Illustrierten überquellen, nicht unbedingt in unserer Wissenschaft unterzubringen suchen.“ (Schmidt, Leopold: Rezension: Bausinger, Hermann: Volkskultur in der technischen Welt. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie Bd. XV, 1961, S. 293–295, S. 294.) Ein Verdikt, das das Grundanliegen eines Buches kräftig verfehlte, das bei aller Ausweitung des Analysebereiches doch „innerhalb der gezogenen methodischen Grenzen“ (Bausinger, Volkskultur, S. 5.) des Faches kritische Akzente setzen wollte. In anderen Stellungnahmen von Fachvertretern wurde dieses Ziel dagegen begrüßt, da hier ein „beengender Bannkreis, der die Volkskunde thematisch und ideologisch immer noch einschließt, durchbrochen“ worden sei (Weiss, Richard: Rezension: Bausinger, Hermann: Volkskultur in der technischen Welt. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 57. Bd., 1961, S. 191–192, S. 191; vgl. ähnlich positiv in der Beurteilung Bausingers auch Hans Moser in: Zeitschrift für Volkskunde, 59. Jg., 1963, S. 99–102.

Aus diesem Gesamtprogramm des Buches sollen im folgenden Überlegungen aufgegriffen werden, die sich einerseits kritisch mit der volkskundlichen Abstinenz gegenüber Phänomenen der „technischen Welt“ und ihrer Ursachen auseinandersetzen. Andererseits werden einige der von Bausinger vorgeschlagenen Konzepte und Begriffe vorgestellt, die das Verhältnis von Technik und Volkskultur zu erfassen suchen und damit direkt für die hier verfolgte Fragestellung einschlägig sind.

Ausgangspunkt des ersten Kapitels der Studie ist eine wenig schmeichelhafte Standortbestimmung der Volkskunde zu Beginn der 1960er Jahre. Danach habe die bereits von Wilhelm Grimm entwickelte und von der Volkskunde weitgehend unbefragt vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart mitgeführte Vorstellung, daß sich Volkswelt und „technische Welt“ in unversöhnlichem Gegensatz gegenüberstünden, zu einer Abgrenzung der Forschungsfelder geführt. Die volkskundliche Forschungsarbeit würde auf Reliktzonen verwiesen und das Fach mit der „Ausbreitung der Technik in immer engere Winkel und – was schlimmer ist – in eine immer zwielichtigere Haltung zur Wirklichkeit“<sup>69</sup> gedrängt. Das Bild, das Bausinger hier weitgehend unter Verzicht auf drastische Worte zeichnet, läßt sich pointiert zusammenfassen: Der Wissenschaft, die sich ausschließlich mit immer marginaler werdenden Marginalitäten beschäftigt, droht letztlich selbst die Marginalisierung, die Substanzgefährdung der Untersuchungssujets schlägt um in disziplinäre Bestandsgefährdung. Was mit diesen Überlegungen auf die Tagesordnung der Fachdiskussion gesetzt wird, geht damit deutlich über eine Ausweitung der Forschungsthemen hinaus; hier wird die „kognitive Identität“ der Volkskunde zur Debatte gestellt, ihre Forschungsfelder, ihre Theorien und Methoden, aber damit letztlich – obwohl dies nur implizit bleibt – auch die „soziale Identität“ des Faches, das sich mit Hilfe dieser zentralen Konzepte als Wissenschaft im sozialen Raum der Universitätsdisziplinen verortete.

Aus dieser geschilderten Krise führt für Bausinger nur eine grundlegende Umorientierung heraus, die bei den Vorannahmen ansetzen muß, die das Fach und seine Arbeitshypothesen konstituieren. Zum Zweck dieser wortwörtlich radikalen Kritik rekonstruiert er vier Antinomien, die den in volkskundlichen Arbeiten verbreiteten Gegensatz zwischen Volkskultur und „technischer Welt“ stützen: So werde die Volkswelt als ungeschichtlich, die „technische Welt“ dagegen als in höchstem Maße geschichtlich konzipiert; die „beseelte Volkswelt“ würde dem „mechanischen Charakter der technischen Welt“ gegenübergestellt; der von organischen Gemeinschaften bestimmten Volkskultur werde die Vorstellung der organisierten Gesellschaft entgegengesetzt und schließlich werde die Opposition Irrationalität–Rationalität zur Unterscheidung benutzt. „[I]n der technischen Welt herrschte demnach die rationale Konstruktion, während die Volks-

69 Bausinger, Volkskultur, S. 19.

welt ihre stärksten Impulse aus nichtrationalen Tiefen erhielt.“<sup>70</sup> Bausinger analysiert diese das Konzept „Volkskultur“ bestimmenden Gegensatzpaare als Bestandteile eines antimodernen, weitgehend in der Romantik entstandenen Gegenbildes zur Industriegesellschaft. Durch Umkehrung dieser Oppositionen oder durch deren Relativierung versucht er dieses Konzept als unhaltbar zu widerlegen und setzt diesen Dichotomien seine These der „Natürlichkeit des Technischen“ entgegen. An zahlreichen empirischen Befunden belegt er, daß nach einer kurzen Phase, in der Technik als Bedrohung erfahren wird, sie schnell als selbstverständlicher Teil in die Alltagskultur integriert und über Volkslieder, Reime, Erzählungen, Witze u.ä. in alltägliche Vorstellungswelten eingebaut wird. Technik steht demzufolge nicht länger in unversöhnlichem Gegensatz zur Volkskultur, sondern wird einer ihrer bestimmenden Faktoren, womit die Volkskultur auch und gerade in der „technischen Welt“ zu einem volkskundlichen Forschungsfeld wird.

Der Vektor der Argumentation ist damit auf eine Revision des Volkskulturbegriffes der Volkskunde gerichtet; Technik selbst wird hierbei jedoch nur am Rande zum Thema und bleibt begrifflich weitgehend un(ter-)bestimmt. Als zusammenfassende Definition ergibt sich aus dem Text, daß Technik vor allem angewandte Naturwissenschaft ist, die im Binnenraum durch eine rationale Struktur gekennzeichnet ist, eine Rationalität, die jedoch die „technische Welt“ bisweilen auf gefährliche Art vermissen ließe. So sei die Benutzung der Technik oft nicht „bewußt“ im eigentlichen Sinne, sondern mehr „naives Tun“,<sup>71</sup> das sich nicht mit der Funktion der Apparaturen auseinandersetze. Aus der Beobachtung, daß Maschinen für ihre Nutzer vorübergehend eine Erweiterung des Körperschemas bedingen und somit nicht mehr der Umwelt zugerechnet werden können,<sup>72</sup> schließt Bausinger, „daß Erscheinungen der Technik durchaus nicht immun oder auch nur spröde sind gegen vorrationale Verhaltens- und Denkformen“.<sup>73</sup> Besonders deutlich zeige sich dies an „magischen« Haltungen und Reaktionen“ gegenüber der Technik, die bisweilen beim Versagen von Apparaturen zu beobachten seien. Insbesondere bei Defekten erweise sich, daß die „Natürlichkeit“ des Technischen meist nur – stets gefährdetes – Ergebnis des Umgangs und der Gewöhnung sei und nicht Ausdruck der Beherrschung von Technik. Diese Reaktionen dürften jedoch nicht, wie vielfach geschehen, als Relikte volkstümlichen Denkens interpretiert werden, da es sich hierbei um „Regressionen, von der Technik selber ausgelöste Rückgriffe auf genetisch

---

70 Ebd., S. 20.

71 Ebd., S. 21.

72 Hierbei greift Bausinger auf eine These Max Mikoreys (Phantome und Doppelgänger, München 1952, S. 44) zurück.

73 Bausinger, Volkskultur, S. 21.

frühere Stufen“<sup>74</sup> bzw. auf „das genetisch Ältere und damit auf tiefere Schichten des Seelischen“<sup>75</sup> handle. Bausinger legt so nahe, daß es sich beispielsweise bei „abergläubischen“ Verhaltensweisen um eine durchaus moderne, kompensative Bewegung handelt, mit der die übergroße Komplexität der technischen Welt reduziert werden soll.

Damit werden als künftige Forschungsrichtungen markiert: einerseits das Thema „Natürlichkeit des Technischen“ (besser: das Selbstverständlich-Werden), das etwa an volkskundlich vertrauten Sujets wie populärem Erzählen erforscht werden kann, und andererseits das Thema temporärer Regressionen, bei deren Analyse ebenfalls spezifische Kompetenzen der Volkskunde eingebracht werden können. Diese Beschränkung scheint sich aus dem Versuch Bausingers zu ergeben, sich bei seinem Reformversuch doch weitgehend innerhalb der von der Volkskunde besetzten Grenzen der Forschungsfelder und ihrer Methodik zu bewegen. Bemerkenswert ist weiter, daß der individuelle und kollektive Prozeß der *Aneignung* von Technik kaum problematisiert wird. Vor dem Hintergrund, daß im Buch ja gerade der Beweis für eine „natürliche“, d.h. unproblematische Aufnahme der Technik in die Volkskultur geführt wird, ist dies jedoch nicht weiter verwunderlich. Ebenso wenig in den Blick kommen konnte so die zwischen – als unproblematisch verstandener – Aneignung und Regression liegende Phase des *alltäglichen Umgangs mit funktionierender Technik*. Bausinger selbst wies in einer späteren Kritik seines Buches auf ein damit eng verwandtes Problem hin. Die angenommene Verlaufsvorstellung „Bedrohung, Aneignung, Regression“ biete zwar erste Ordnungskategorien, doch handle es sich dabei um ein weitgehend mechanisches Konstrukt eines „Stimulus-Response-Modells“, bei dem etwa sozialspezifische Faktoren bei der Auseinandersetzung mit Technik vernachlässigt würden. Außerdem seien die in seinem Buch herangezogenen Beispiele – sowohl für Aneignungen wie Regressionen – meist von einer beträchtlichen „Technikdistanz“ gekennzeichnet gewesen.<sup>76</sup> Hierbei könnte es sich um ein ähnliches Problem handeln, wie es auch schon von Bentzien angesprochen wurde, nämlich daß sich im eher traditionellen volkskundlichen Material Spuren der realen, alltäglichen Auseinandersetzung mit Technik nur bedingt finden lassen.

Doch handelt es sich dabei um ein eher methodisches Problem, das gegenüber Bausingers Studie kaum kritisch geltend gemacht werden kann, da sie ihr Ziel, die Kritik volkskundlicher Reliktforschung und ein Plädoyer für die Analyse gegenwärtiger Volkskultur, gerade auf der Grundlage des verwendeten volkskundlichen Materials zu erreichen sucht. Die „Volkskul-

74 Bausinger (Ebd., S. 42) setzt „magisch“ hier und an anderen Stellen bewußt in Anführungszeichen, um anzudeuten, daß er diesen Begriff als unscharfen – und nicht exakt wissenschaftlichen – Sammelbegriff verwendet.

75 Ebd., S. 45.

76 Bausinger, Hermann: Technik im Alltag. In: Zeitschrift für Volkskunde, 1981, Heft 2, S. 227–242, S. 232.

tur in der technischen Welt“ legte damit den Grundstein für ein Verständnis der Volkskunde als einer kritischen Gegenwartswissenschaft, die sich methodisch und theoretisch an den Sozialwissenschaften auszurichten beginnt. Bausinger kann damit zurecht als „institution builder“ (B. Kirshenblatt-Gimblett) bezeichnet werden, der die volkskundliche Forschung für die Analyse auch technischer Phänomene zu öffnen versucht. Dieser Zusammenhang erklärt auch, warum das angebotene theoretische Instrumentarium noch die oben erwähnten Unzulänglichkeiten aufweist.

*Wilhelm Brepohl: Industrievolk im Ruhrgebiet*

1957 legte Wilhelm Brepohl seine Studie „Industrievolk im Wandel von der agraren zur industriellen Daseinsform dargestellt am Ruhrgebiet“ als Ergebnis „jahrelanger Planung, Forschung und Menschenbeobachtung“<sup>77</sup> vor; genauere Angaben über Qualität und Entstehensprozeß seiner empirischen Daten macht er allerdings nicht. Bei etwas genauerer Untersuchung, welcher Zeitraum mit den erwähnten „jahrelangen Forschungen“ bezeichnet ist, wird diese Formulierung schnell als Deckbegriff deutlich, der die Herkunft dieser „Volkskunde des Ruhrgebietes“ aus dem Geist des Nationalsozialismus gnädig überspielt. Brepohl begann seine „Vorarbeiten“ Mitte der 20er Jahre als Redakteur der Gelsenkirchener Allgemeinen Zeitung (deren „Hauptschriftleiter“ er 1933 wurde); ab 1935 gelang es ihm, seine Studien in der von ihm gegründeten und geleiteten „Forschungsstelle für das Volkstum im Ruhrgebiet“ mit mehreren Mitarbeitern zu institutionalisieren und professionalisieren. Nach einer kriegs-(dienst-)bedingten Unterbrechung machte sich Brepohl unmittelbar nach Kriegsende an die Aufarbeitung des zuvor erhobenen Materials, das unter dem Titel „Der Aufbau des Ruhrvolkes im Zuge der Ost-West-Wanderung“<sup>78</sup> publiziert wurde. 1946 wurde die

77 Brepohl, *Industrievolk*, S. v.

78 Recklinghausen 1948, Verlag Bitter & Co. An dieser Stelle macht er auch präzisere Angaben über die Art der von ihm auch in seinen weiteren Publikationen über das Ruhrgebiet verwendeten Daten und deren „Erhebungstechniken“. Dieses Material gehe auf vier Quellen zurück: hauptsächlich auf Untersuchungen der Forschungsstelle zwischen 1935 und 1939 und weitere über die Herkunft der Gelsenkirchener Bevölkerung aus den Jahren 1937–39. Als weitere „Quellen“ benennt er „Erhebungen und Ermittlungen einer [von ihm selbst ...] von 1935 bis 1939 und wieder seit 1946 geleiteten Arbeitsgemeinschaft von Volkspflegerinnen; hier wurden in regelmäßigen Aussprachen und dauernden Beobachtungen an etwa 15 Stellen des Reviers jene Erkenntnisse ermittelt, die den Urstoff“ (ebd., S. 4) seiner Untersuchungen bildeten. Kurios ist seine vierte Quelle: die „Tradition“ seiner Familie, „in deren Bewußtsein die Wandlung der Zustände seit genau 100 Jahren erhalten ist [...] Es war also z.B. nicht nötig, die große Linie der inneren Geschichte des Ruhrvolkes aus zusammengetragenen Material wissenschaftlich zu rekonstruieren; ich konnte mich weitgehend den in [m]einer Familie aufgespeicherten Kenntnissen anvertrauen.“ (Ebd., S. 4f.) Brepohls Sozialgeschichte erweist sich vor dem Hintergrund der wenig kontrollierten und kontrollierbaren Datenerhebungen eher als (Familien-)Wille und Vorstellung.

formal immer noch bestehende „Forschungsstelle“ von der neu gegründeten Sozialforschungsstelle Dortmund übernommen, in die Brepohl am 1.1.1947 – noch vor seiner Entnazifizierung – eintrat. 1957 wurde er zum Honorarprofessor an der Universität Münster berufen; von 1949 bis 1964 war er darüber hinaus Redakteur der „Sozialen Welt“.<sup>79</sup>

Ebenso können auch kaum sprachliche Brüche in der Arbeit Brepohls festgestellt werden.<sup>80</sup> Ähnlich konstant behielt er sein Generalthema, das „im Werden begriffene Volkstum“ des Ruhrgebietes, bei und die Frage nach den Gründen für eine „Präferenz bestimmter Zuwanderergruppen für spezifische Arbeitstätigkeiten“. Am Beispiel dieser Fragestellung wird jedoch deutlich, daß Brepohl durchaus die Zeichen der Zeit erkennen konnte und seine Positionen nach der Niederlage des Nationalsozialismus modifizierte: 1937 rechnete er zu den Aufgaben seiner „Forschungsstelle“ noch „rassekundliche Ermittlungen“ mit der Aufgabe, der Großindustrie „die Zuordnung von rassischen Sondereigenschaften und den erforschten psychologischen Berufserfordernissen“<sup>81</sup> zu ermöglichen. Mit der Forschung zu angeblich „rassisch gebundenen Eigenschaften“ stellte Brepohl den Geldgebern der Forschungsstelle – öffentlichen Stellen wie den Landesarbeitsämtern oder der Wirtschaft – „wissenschaftliche Dienstleistungen“ im Sinne eines für das NS-Wirtschaftssystem funktionalen Rassismus (J. Weyer) zur Verfügung und trug zur Legitimation der rassistischen Politik des NS bei. Ob dies aus innerer Überzeugung oder opportunistisch aus Gründen der materiellen Absicherung der Forschungsstelle geschah, kann und braucht hier nicht geklärt zu werden.<sup>82</sup>

79 Die Angaben zur Biographie Brepohls und zur Entwicklung der „Forschungsstelle“ sind einem Aufsatz von Johannes Weyer (Die Forschungsstelle für das Volkstum im Ruhrgebiet (1935–1941) – Ein Beispiel für Soziologie im Faschismus. In: *Soziale Welt*, 35. Jg., H. 1/2, 1984, S. 124–145) entnommen. Weyer klassifiziert die Arbeiten der „Forschungsstelle“ als *Soziologie*, da Brepohl sie öfter so bezeichnet habe und auch soziologische Erhebungstechniken (Fragebögen) und Methoden verwendet worden seien; hieraus konstruiert er seinen Beweis für eine – immer wieder bestrittene – funktionierende, arbeitsfähige Soziologie während des Nationalsozialismus. Hier soll nicht die – schließlich recht zwiespältige – Debatte geführt werden, welchem Fach Brepohl nun „gehört“, doch sind neben soziologischen auch starke volkskundliche Einflüsse in seinen Arbeiten feststellbar, die nach seinen eigenen Aussagen aus den 50er Jahren gerade der Verschmelzung beider Wissenschaften dienen, um eine Volkskunde der Industriegesellschaft voranzutreiben. Nach Gerhard Lutz (Hg.): *Volkskunde. Ein Handbuch zur Geschichte ihrer Probleme*. Berlin 1958. Erich Schmidt Verlag, S. 229) jedenfalls wäre der volkskundliche Ruf: „Denn er ist unser!“ durchaus berechtigt: Für Lutz ist Brepohl der Vertreter für die „Volkskunde der Industriegebiete“.

80 Vgl. Maus, Heinz: Bericht über die Soziologie in Deutschland 1933 bis 1945. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 1959, S. 72–90, hier S. 82.

81 Brepohl, Wilhelm: Das Ruhrvolk und die Volkstumsforschung. In: *Rheinische Vierteljahresblätter* 1937, S. 345f., hier zitiert nach Weyer, *Forschungsstelle*, S. 132.

82 Johannes Weyer (*Forschungsstelle*, S. 139) prüft die Frage, ob aus einigen Äußerungen Brepohls eine Distanzierung von einem „plumpen Rassismus“ herausgelesen werden könnte; gegen eine solche Annahme sprächen – neben zahlreichen eindeutigen Stellung-



Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang lediglich, daß dieser biologische Rassismus nach 1945 aufgegeben, kulturologisch gewendet und sprachlich etwas geglättet wird. Es gelte, so Brepohl 1957, den Zusammenhang zwischen „Stammesnaturell und Berufsschicksal“ aufzudecken, wobei dieses Stammesnaturell nicht auf Vererbung beruhe, sondern auf geschichtlich begründeten, regionalspezifisch angepaßten Mentalitäten – womit biologisches in kulturelles Kapital umgemünzt wird. Die Vermutung, daß er hierbei lediglich alten Wein in zeitgerechtere Schläuche füllt, kann sich vor allem darauf stützen, daß sein Begriff der Anpassung in einem strikt mechanistischen, sozialdarwinistischen Modell steht, das nur zweierlei kennt: Entweder passen sich die zugewanderten Menschen an die neue Situation an, oder diejenigen, die zur Anpassung nicht fähig oder willig sind, ziehen wieder fort.<sup>83</sup> Mit diesem begrifflichen Konzept versucht Brepohl in seiner „Volkskunde des Ruhrgebietes“ die Anpassung der Arbeiter „an den Gang der Maschine oder, richtiger und umfassender ausgedrückt, [...] die Einordnung des Maschinenwesens in Eigenart und Mentalität des Menschen“<sup>84</sup> zu erklären und seine grundlegende These damit zu belegen, daß die Industrialisierung zwar die Desintegration der traditionellen Volkskultur ausgelöst habe, jedoch andererseits auch zu einer Reintegration zu „neuem Volkstum“ führe. Voraussetzung dieser schon in den 30er Jahren vertretenen These Brepohls ist die Revision des überkommenen Volkstumskonzeptes der Volkskunde, das durch Unwandelbarkeit und Statik bestimmt gewesen sei. „Volkstum im Werden“ ist die Formel, mit der er volkskundlichen Fragestellungen nicht nur das neue Forschungsterrain „Industrievolk“ erschließen will, sondern gleichzeitig in der Wirtschaftspolitik einen ‚Absatzmarkt‘ volkskundlicher Forschungsergebnisse sichert. Außerdem versucht er mit seiner Abkehr von „philologischen Methoden“ die Volkskunde gegenüber den Sozialwissenschaften zu öffnen.

Die Anwendbarkeit volkskundlicher Fragestellungen auf die Industriearbeiterschaft und die Notwendigkeit einer thematischen und methodischen Erweiterung in Richtung der Soziologie versuchte er in seinem theoretisch angelegten Aufsatz „Das Soziologische in der Volkskunde“<sup>85</sup> zu le-

---

nahmen – jedoch vor allem die umfangreichen und andauernden Kooperationen mit NS-Rasseforschungsinstitutionen. Bemerkenswert ist ferner, daß Brepohl bereits in den 20er Jahren mit durchgängig biologistisch-rassistischen Äußerungen an die Öffentlichkeit trat, in denen er etwa die angeblich negativen Folgen der „Blutmischung“ zwischen Polen und Westfalen im Ruhrgebiet zu seinem Generalthema machte (vgl. Brepohl, Wilhelm: Über das Volkstum im Ruhrgebiet. In: Die Heimat. Monatsschrift für Land, Volk und Kunst in Westfalen und am Niederrhein, Zeitschrift des Westfälischen Heimatbundes, 8. Jg., Nr. 9/1926, S. 249–252; ich danke Rolf Lindner, Berlin, für diesen Hinweis).

83 Brepohl, Industrievolk, S. 107.

84 Ebd., S. 98.

85 Brepohl, Wilhelm: Das Soziologische in der Volkskunde. In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde, 4. Jg., 1953, S. 245–275.

gitimieren. Sehr deutlich wird hier sein Ziel, dem drohenden Wegfall des volkskundlichen Forschungsgegenstandes entgegenzuarbeiten:

„Die bisher verfolgte Methode in der Volkskunde, von den Volksgütern und ihrer Geschichte auszugehen, ist selbstverständlich nur da möglich, wo es solche Elemente [Bräuche, Sitten und Sagen, S.B.] gibt. [...] Der unausgesprochene, bis heute vorherrschende Zug geht dabei dahin, daß es ein Volkstum ohne solche geformten Elemente nicht geben kann. Auf unsere heutige Kultur angewendet, würde das bedeuten: Der in älteren Formen, vielleicht sogar in einem erstarrten traditionellen Volkstum weiterlebende Teil des Volkes ist zwar Gegenstand einer Kunde vom Volk, dagegen könnte der größere Teil des heutigen Volkes, der industrielle, nicht dazugehören. Doch allen Protesten, mit denen zu rechnen ist, zum Trotz sei bemerkt, daß wirkliches Volkstum auch ohne solche festgeformten Elemente möglich ist. Der naive Schluß lautet sonst: Arbeiterschaft ist »eigentlich« kein Gegenstand für die Volkskunde.“<sup>86</sup>

Indem Brepohl sein Konzept des „Wesens des Volkes“ und dessen eigentliche Substanz, die Volkskultur, von den traditionellen Indikatoren löst, gelingt es ihm, den Begriff des „Volkstums“ und die mit ihm verknüpften zentralen Konzepte auch auf die Arbeiterschaft anzuwenden: Werdendes Volkstum sei sie deshalb, weil „die sozialen Prozesse auch in der Industriebevölkerung eine Gleichrichtung haben, und ... nicht einzelne, sondern heute schon große Teile dieser Industriebevölkerung in ihren Meinungen wie in ihren Verhaltensweisen sich gleichartig darstellen“.<sup>87</sup> Rolf Lindner<sup>88</sup> greift ähnliche Überlegungen Brepohls aus einem früheren Aufsatz auf, in denen dieser die Grenzen der „Lebenseinheit“ Ruhrgebiet bestimmt sieht durch den Raum, in dem sich die Menschen wechselseitig als ihresgleichen bezeichnen und in dem „die Menschen [materiell wie geistig, S.B.] zu Technik, Maschine, Elektrizität im gleichen Verhältnis stehen.“<sup>89</sup> Mit alltagssoziologischem und mentalitätsgeschichtlichem Blick – so Lindner – argumentiere Brepohl hier beinahe konstruktivistisch, indem die geistige Verwandtschaft als Resultat wechselseitiger Zuschreibung erscheine.<sup>90</sup>

86 Ebd., S. 271.

87 Ebd., S. 272.

88 Lindner, Rolf: Das Ethos der Region. In: Zeitschrift für Volkskunde, 89. Jg., H. 2, 1993, S. 169–190, hier S. 170f.

89 Brepohl, Das Ruhrvolk, S. 367.

90 Lindner argumentiert, daß sich hierin eine gewisse Nähe Brepohls zu Max Webers essentialistische Fehlschlüsse vermeidendem „Ethnos-Konzept“ zeige. Weber (Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. Fünfte revidierte Auflage (Studienausgabe). Tübingen 1985, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), S. 234–242, hier S. 237) definiert »ethnische« Gruppe als *subjektiv geglaubte* tatsächliche oder imaginäre „Abstammungsgemeinsamkeit“. Diese nur geglaubte ethnische *Gemeinsamkeit* grenzt er gegen *Gemeinschaft* ab, deren Charakteristikum reales Gemeinschaftshandeln sei; die geglaubte „Abstammungsgemeinsamkeit“ erleichtere v.a. politische Vergemeinschaftungen (ohne schon selbst eine solche zu sein) und werde deshalb oft „künstlich“ geweckt. Weber scheint dabei davon auszugehen, daß sich „ethnischer“ Gemeinsamkeitsglaube vor allem unter „Bedingungen geringer Verbreitung rational versachlichten Gesellschaftshandelns“ entwickle. Vor diesem Hintergrund vermag ich die Nähe Brepohl – Weber nicht zu sehen: Brepohl handelt von der Zuschreibung „geistiger Verwandt-

Genauso wie sich aus den widerspruchsreichen Schriften Brepohls ein rassistischer und einantirassistischer Argumentationsstrang herauspräparieren läßt, kann auch ein mentalitätsgeschichtlich operierender herausdestilliert werden. So fragt er etwa nach den Verschiebungen im „état mental“ der bäuerlich geprägten Zuwanderer, die sich an Maschinen- und Fabrikwesen anpassen mußten.<sup>91</sup> Sein Interesse gilt dabei nicht nur den sozialgeschichtlich rekonstruierbaren „objektiven Gegebenheiten, auf die die Menschen sich einstellen“<sup>92</sup>, sondern in besonderem Maße den subjektiven Einstellungen und Verhaltensweisen, die er in Anschluß an Ortega y Gasset als „System von Überzeugungen“ thematisieren will. Brepohl schreibt von der „Neuheit dieser Absicht“ und versucht das Niemandsland zwischen Sozial- und Geistesgeschichte mit den Mitteln dieser beiden Teildisziplinen zu erschließen.<sup>93</sup> So faßt er etwa so unterschiedliche Faktoren wie die disziplinierenden Wirkungen der preußischen Wirtschafts- und Bildungspolitik und die religiöse „Erweckungsbewegung“ oder die Industrialisierung und den Sozialismus unter dem Begriff „Modellerlebnisse“, die „den ganzen inneren Menschen mit neuen Strukturen durchwirkt“<sup>94</sup> hätten.

Brepohls Konzept einer – zugespitzt formuliert – Mentalitätsmodellierung kann als durchaus innovativ beurteilt werden; da es jedoch als Belegmaschine für seine Generalthese des entstehenden Volkstums dient, sind spezifische Verwerfungen und Widersprüche unvermeidlich. So sieht er sich einerseits mit dem Problem einer durch völlig unterschiedliche Arbeitsanforderungen und soziale Positionen verursachten, wachsenden sozialen Differenzierung der Arbeiterschaft konfrontiert, „so daß im Ruhrvolk große Gegensätze in Temperament, Begabung und ‚Naturell‘ zu finden sind.“<sup>95</sup> Eine Beobachtung, die ihn zur Aufgabe der Annahme einer „Einartigkeit des Volkes im Sinne der alten Volkskunde“<sup>96</sup> zwingt. Andererseits führt ihn die apriorische Annahme eines Volkstums im Werden dazu, gemäß der De-

---

schaft“; außerdem – und das ist der wichtigere Punkt – ist diese Verwandtschaft nicht nur geglaubt, sondern nach Brepohl ganz real, sie hat ihre *Essenz* im Erleben eines im gesamten Ruhrgebiet weitgehend homogenen Alltags (es ließe sich ergänzen: die Arbeiter leben in ähnlichen Macht-Ohnmachts-Relationen, mit vergleichbaren existentiellen Problemlagen usf.), der eine weitgehend homogene Mentalität schafft.

91 Bezüge zu der sich in Frankreich um die Annales-Schule etablierenden Mentalitätsgeschichte oder zu R.Weiss' „Volkskunde der Schweiz“, die ebenfalls als Plädoyer für einen mentalitätsgeschichtlichen Ansatz interpretiert werden kann (s.u.), sind dabei explizit in Brepohls „Volkskunde“ nicht angelegt. Eine solche Verbindung läßt sich auch nicht rekonstruieren.

92 Brepohl, *Industrievolk*, S. 33.

93 Vgl. zu dieser Positionsbestimmung der Mentalitätsgeschichte etwa Raulff, Ulrich: Vorwort. *Mentalitäten-Geschichte*. In: Ders. (Hg.): *Mentalitäten-Geschichte*. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse. Berlin 1987, Wagenbach, S. 7–17.

94 Brepohl, *Industrievolk*, S. 30.

95 Ebd., S. 102.

96 Ebd., S. 215.

definition des Volkes qua „Gemeinsamkeit“ nach den gemeinsamen, „noch vorhandenen Beständen alten Volksgutes zu forschen“.<sup>97</sup> Auf der Basis dieses traditionellen Volksgutes schließlich würden sich durch das Modell-erlebnis Industrie „gleichsinnig aufeinander abgestimmte, von Einstellungen bestimmte Verhaltensweisen“<sup>98</sup> ergeben. Um seine Hauptthese zu retten, unterwirft Brepohl damit die von ihm durchaus zutreffend als heterogen beschriebenen Zuwanderergruppen (und deren unterschiedliche Mentalitäten) und die in ihren sozialen, kulturellen und mentalen Differenzierungen analysierte Arbeiterschaft einer unterschiedslosen Zwangshomogenisierung zum Industrievolk. So stellt er das alte Konzept *völkischer Einartigkeit* zwar zur Disposition, jedoch nur um eine neue – durch Anpassung an die industriellen Erfordernisse herbeigeführte – *Einheit* zu postulieren.<sup>99</sup>

Die bisher vorgetragene Kritik richtete sich vor allem gegen die zentralen Vorannahmen und Interpretationen Brepohls. Ungeachtet seines starren und mechanistischen Anpassungsmodells, mit dem der bäuerlich geprägte Zuwanderer zum Element des Ruhrvolkes umgeformt wurde, sind jedoch einige Überlegungen positiv hervorzuheben. Für das Kapitel „Der Übergang in die industrielle Daseinsform“, in denen auch das im hier verfolgten Zusammenhang besonders interessierende Thema „Mensch und Maschine“ abgehandelt wird, wählt er die „Erscheinung des Betriebes“ als Ausgangspunkt seiner Analyse und gleichzeitig als strukturierendes Element seiner Darstellung. Damit finden soziale wie technische Faktoren gleichermaßen Berücksichtigung, denn für Brepohl stellt neben der Anpassung an die Maschine die „Einstellung auf die fabrikmäßige Zusammenarbeit [...] für den inneren wie den sozialen Menschen eine Revolution [dar], die nicht kleiner ist als die politische von 1793 und die Jahrzehnte vorher teilweise durchgeführte Verlegung der Arbeit vom Handwerksbetrieb auf die Maschine.“<sup>100</sup> Durch die Notwendigkeiten des Produktionsprozesses ausgelöst sieht er u.a. Verhaltensnormierungen wie Pünktlichkeit und Exaktheit, aber auch

97 Dieser Aufgabe unterzieht er sich, indem er strikt der Riehlschen Einteilung nach Siedlung, Sitte, Sprache und Sage folgt; vgl. ebd., S. 217ff.

98 Ebd., S. 329f.

99 Hier kann nicht diskutiert werden, in welchem Maße die von Rolf Lindner (Das Ethos) diskutierten Ethos-Konzepte solchen homogenisierenden, einheitsanfälligen Tendenzen entgegen können und inwieweit sie die Probleme und insbesondere das ideologische Potential des hier diskutierten Ansatzes Brepohls vermeiden können. Hier sei nur kurz auf die gegenüber der Mentalitätsgeschichte formulierten Forderungen Peter Burkes (Stärken und Schwächen der Mentalitätengeschichte. In: Ulrich Raulff (Hg.): *Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse* (erstmalig: *Strengths and Weaknesses of the History of Mentalities*. In: *History of European Ideas*, Vol. 7, No. 5, 1986), S. 127–145) verwiesen, der einen Verzicht auf Homogenitätsvorstellungen und Vergegenständlichungen einklagt; außerdem müsse der in Nachfolge Lévy-Bruhls konzipierte, letztlich ethnozentrische Gegensatz zwischen prälogischen und logischen oder traditionellen und modernen Mentalitäten überwunden werden. All diese Kritiken sind gegenüber Brepohls Konzept einschlägig.

100 Brepohl, *Industrievolk*, S. 98.

die Fähigkeit zur Arbeitskooperation, die schließlich die Grundlage der „Betriebsgemeinschaft“ bilde. Der Kernsatz Brepohls – „Der Mensch wandelt sich in seiner Anpassung an die Maschine – und damit auch in seinem sozialen Verhalten“<sup>101</sup> – bleibt jedoch, da er überwiegend ohne Belege und Verweise auf empirisches Material arbeitet, weitgehend spekulativ. Seine Aussage, daß die großen Fragen künftiger Untersuchungen darin lägen, das „Wechselspiel von Mensch und Maschine“ und „Mensch und Betriebsverfassung“ zu analysieren, erhält vor diesem Hintergrund auch gegenüber der eigenen Arbeit seine Berechtigung.

Bei aller hier formulierten Kritik gegenüber der oft widersprüchlichen, spekulativen bzw. wenig empirisch fundierten, ideologieträchtigen Darstellung Brepohls können einzelne Überlegungen durchaus Ansatzpunkte für eine volkskundliche Thematisierung des „Verhältnisses Mensch und Maschine“ abgeben, wenn sie aus dem Gesamtsystem seiner apologetischen Theorie eines „Volkstums im Werden“ herausgelöst werden. Insbesondere die geforderte integrierte Betrachtung sozialer und technischer Faktoren in einem konkreten Sozialzusammenhang kann als Brepohls originärer Beitrag zu einer Industrievolkskunde verstanden werden. Diese Perspektive eröffnet ihm grundsätzlich den Blick auf – durch den konkreten Arbeitsprozeß und den Umgang mit Maschinenteknik ausgelöste – habituelle Differenzierungen innerhalb der Arbeiterschaft, die Einfachkonzepten einer angeblich nivellierenden Technik widersprechen. Aber auch wenn er damit ein etwas komplexeres Technikkonzept zu etablieren versucht, in dem der jeweilige soziale Nutzungskontext einer spezifischen Technik mit berücksichtigt wird, hält er doch an einem strikten Determinismus fest: Technik und betrieblich-ökonomische Organisationserfordernisse haben den „état mental“ fest im Zangengriff und formen ihn total.

### *Rudolf Braun: Sozialer und kultureller Wandel im ländlichen Industriegebiet*

Rudolf Braun untersucht in seiner 1965 vorgelegten Studie „Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) unter Einwirkung des Maschinen- und Fabrikwesens im 19. und 20. Jahrhundert“<sup>102</sup> die soziokulturellen Transformationsprozesse, die im Untersuchungsgebiet durch die Expansion der Baumwollindustrie (Webereien und Spinnereien) ausgelöst wurden. Konzipiert als Fortsetzung einer 1960 vorgelegten Studie zur Durchsetzung des Verlagswesens vor 1800 in der gleichen Region,<sup>103</sup> gliedert sich die Arbeit in zwei Teile: Nachdem im ersten Teil unter sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Perspektive der Entwicklungsprozeß der baumwollverarbeitenden Industrie im Zürcher Oberland

<sup>101</sup> Ebd., S. 101.

<sup>102</sup> Erlenbach-Zürich 1965, Eugen Rentsch Verlag.

<sup>103</sup> Braun, Industrialisierung.

orientierte Verhaltensweisen eingeschränkt, wohl letztlich mit dem Ziel, den volkskundlichen Tätigkeitsbereich von dem der Soziologie und Psychologie abzugrenzen. Weiss versucht damit, zwar neue Entwicklungen im Zuge von Modernisierung und Industrialisierung zu berücksichtigen, das Konzept des disziplinären Gegenstandes dabei aber weitgehend stabil zu halten. Als Konsequenz dieser Operation wird jedoch die Chance verspielt, durch das so gewonnene neue empirische Material zentrale Vorannahmen der Disziplin in Frage zu stellen. Mit dem Ergebnis, daß dieses Modell einen gegenwärtigen volkskundlichen Forschungsgegenstand verspricht, jedoch die kanonisierten Konzepte fortschreibt.<sup>111</sup>

Die Konsequenzen eines solchen Vorgehens zeichnen sich in Brauns Analysen deutlich ab: Die von R. Weiss revidierte volkskundliche Programmatik konstituiert deren Forschungsgegenstand, und dessen zentrale Konzepte leiten die Interpretation der Quellen. So sieht er ebenso wie Weiss zwar Volksleben und Volkskultur als durch die Industrialisierung verändert und neu gestaltet, jedoch nicht als zerstört an. Und er beschreibt ausführlich – wie von Weiss gefordert – die soziale und materielle *Bedingtheit* der FabrikarbeiterInnen im Untersuchungsgebiet, auch wenn er dabei nach eigener Einschätzung die wichtige Frage der „Habitualisierung des Menschen an die technische Welt“<sup>112</sup> nicht ausreichend klären kann. Da die Interpretation dieser Verhaltensweisen jedoch von dem Ziel geleitet ist, neue „Volkstümlichkeit“ in ihnen zu entdecken, führt ihn dies u.a. dazu, sein Material auf Hinweise nach neu entstandenen „Bräuchen“ abzusuchen. So deutet er etwa die alljährlich an einem festen Termin abgehaltenen Betriebsfeiern als „neues Brauchtum“, das aus einer „gemeinschafts- und traditionsgebundenen Geisteshaltung“ entstehe.<sup>113</sup> Auch die verbreitete Praxis der Fabrikanten, Gratifikationen für langjährige Betriebszugehörigkeit zu gewähren, interpretiert er als „Brauch, mit dem die Fabrikarbeiter rechnen“<sup>114</sup> und in dem sich geistig-seelische Bindungen zwischen Arbeitneh-

111 Barbara Kirshenblatt-Gimblett analysiert diesen Zusammenhang an einem vergleichbaren Versuch Richard M. Dorsons (*Folklore and Folklife: An Introduction*. Chicago 1972, University of Chicago Press) für die US-amerikanische Volkskunde in den 1970er Jahren, dessen Modell einer erweiterten Volkskunde „promised a contemporary folklore subject, but delivered a canonical one“. (Kirshenblatt-Gimblett, Barbara: *Bones of Contention, Bodies of Knowledge: Folklore's Crisis*. [Mschr. MS ihrer „Presidential Address“ anlässlich des Annual Meeting of the American Folklore Society, Jacksonville, Fl., 1992] New York 1992, S. 12.

112 Braun, *Wandel*, S. 250.

113 Ebd., S. 214.

114 Ebd., S. 216. Recht typisch ist hierbei Brauns Argumentation, mit der er seine These zu belegen versucht: Unter Verzicht auf jegliche Quellenkritik gegenüber einem Schreiben eines Fabrikbesitzers an seine Arbeiter interpretiert er dessen Dank für geleistete Dienste als ein „echtes menschliches Anliegen“, das geistig-seelische Bindungen offenbare; bei diesen Gratifikationen handele es sich mithin nicht nur um ein Mittel der Fabrikanten zur Arbeiterstamm- und -bildung, sondern – weil sie aus einem gegenseitigen Anerken-

mer und Arbeitgeber offenbarten. Diese geistig-seelischen Bindungen postuliert Braun auch im Verhältnis der Arbeiter zu ihren Maschinen:

„Das Denkmuster von der »Entseelung« oder »Entfremdung« des Menschen durch die Maschinen- oder Fabrikarbeit – sei es bürgerlich-philanthropischer oder sei es sozialistisch-kommunistischer Herkunft – wird der Erlebniswelt des Fabrikarbeiters nicht gerecht. Von seinem subjektiven Bewußtsein her ist die Maschine keineswegs »entseelt«. Der Fabrikarbeiter hat vielmehr geistig-seelische Bindungen an seine Maschine und seine Maschinenarbeit.“<sup>115</sup>

Als Begründung dieser These führt Braun an, daß die Arbeit – wie eintönig sie auch immer sein möge – trotzdem das Fundament der Existenz des Arbeiters sei, „von der er sein Selbstwertgefühl und seine Sicherheit erhält.“<sup>116</sup> Bemerkenswert ist hierbei, wie er die Plausibilität seiner These herzustellen versucht: Ausführlich zitiert er Verse eines „dichtenden Arbeiters“, aus dessen Texten ein „heiterer Stolz“ gegenüber der eigenen Arbeit spreche und die Kompetenz der Arbeiter bzw. die Beherrschung der Maschinerie herausgehoben sei. Aus der großen Popularität dieser Gedichte unter den Weberarbeitern schließt Braun, daß sie „zum Volksgut“ werden; ein Ergebnis, das für seine Argumentation zentral ist, denn so kann er „die Lebensstimmung und Werthaltung dieser Gedichte“ als typisch für seine Untersuchungsgruppe deklarieren: „Sie sprechen dem Oberländer Fabrikarbeiter aus dem Herzen.“<sup>117</sup> Seine These der starken geistig-seelischen Bindungen der Arbeiter an ihre Maschine und die Maschinenarbeit leitet auch seine Interpretation des einzigen Streiks in der Oberländer Textilindustrie und wird so zu einer self-fulfilling-prophecy – im Hintergrund der Widerstände gegen die Einführung neuer Maschinen stehe die geistig-seelische Bindung an die vertraute Maschine:

„[...] der Arbeiter kennt seine Maschine bis in jede Einzelheit; er hat sich eingestellt auf die Freiheit und Bindung dieser Maschine; ja, er ist sogar fähig, die vorgegebenen Freiheitsgrade der Maschine durch allerlei Kniffe und Tricks zu erweitern. Mit technisch-betrieblichen Veränderungen werden diese Bindungen und Sicherheiten gestört. Der Arbeiter muß von neuem die Maschine kennenlernen; einen geistig-seelischen Bezug zu ihr finden; seinen Arbeitsrhythmus auf sie abstimmen, Kniffe suchen, welche

nungsverhältnis zwischen Fabrikherr und Arbeiterschaft hervorgingen – um einen neuen *Brauch*: Indem er den „Schfehler des Klassenkampfes“ überwinden will, der „Arbeitnehmer und Arbeitgeber als getrennte Welten erscheinen“ (ebd., S. 215.) lasse, etabliert er ein Modell, das die Dynamik der sozialen Konflikte und Aushandlungsprozesse um Lohnhöhen und Arbeitsanforderungen im Konzept „Neuer Brauch“ stillstellt und tendenziell unsichtbar macht.

<sup>115</sup> Ebd., S. 230; die bemerkenswerte argumentative Drift von der „Entseelung durch die Maschine“ zu „Entseelung der Maschine“ kann hier nicht weiter verfolgt werden, obwohl dies durchaus lohnend wäre, da sich an diesem und ähnlichen Beispielen die Argumentationsweisen und -bezüge Brauns deutlicher herausarbeiten ließen. So weist diese Passage, in der die Transformation geistig-seelischer Bindungen an die Maschine zu einer Beseelung der Maschine nahegelegt wird, eine enge Verwandtschaft zu Leopold Schmidts These der *Dingbeseelung* auf.

<sup>116</sup> Ebd., S. 230.

<sup>117</sup> Ebd., S. 227.

die Arbeit erleichtern oder den Lohn erhöhen usf. Jede Veränderung der Arbeits- und Arbeitsplatzgestaltung führt zu dieser marginalen Unsicherheit. Gleichsam in negativer Beweisführung manifestiert sich darin die Verhaltensanpassung und geistig-seelische Bindung zur Maschine und zur Maschinenarbeit.<sup>118</sup>

Bemerkenswert an dieser Passage ist vor allem, daß hier zwar überwiegend ganz *pragmatische* Gründe für den Widerstand aufgezählt werden (Reduzierung der Freiheitsgrade, Durchbrechung der Routine, Beseitigung kleiner Lohnvorteile etc.), dies aber nicht als Beleg für eine spezifische Rationalität der Arbeiter und ihres Umgangs mit der Maschinerie gewertet wird, die der Profitmaximierung diametral entgegengesetzt ist. So werden zwar eigene Kalküle der Arbeiter registriert, ihnen aber nicht als wesentliche Handlungsorientierung zugestanden, sondern emotional gewendet und als geistig-seelische Phänomene ausgegeben. Ob Braun hiermit v.a. die „Volkstümlichkeit“ seiner Untersuchungsgruppe „retten“ will, mag dahingestellt sein. Auffällig ist jedoch, daß er R.Weiss darin folgt, Zweckrationalität und individuelle Verhaltensmotive explizit aus der Definition des „Volkstümlichen“ auszuschließen und auf diese Weise in seinen Interpretationen das „kanonisierte Untersuchungsobjekt“ (B.Kirshenblatt-Gimblett) der Volkskunde auch in der Moderne findet.

Voraussetzung dieser Argumentation ist dabei das Aufgeben eines Begriffs des „Volkstümlichen“, der an Kontinuitätsvorstellungen geknüpft ist. Brauns Ansatz ist damit weitgehend als Plädoyer für ein *dynamisiertes Volkskultur-Konzept* zu verstehen, das sich kritisch gegenüber früheren Positionen absetzt. Indem er den Untersuchungsschwerpunkt auf die Analyse von Mentalitäten und den Habitus seiner Untersuchungsgruppe legt, werden gleichzeitig essentialistische und substanzhafte Vorstellungen gegenüber dem Untersuchungsgegenstand „Volk“ aufgegeben und die Geschichtlichkeit der Lebensweisen und Vorstellungswelten betont. Die bedeutendste Anregung Brauns besteht dabei darin, daß er sowohl die Technik selbst als auch den sozial-kulturellen Kontext für die spezifischen Umgangsweisen mit Technik als ausschlaggebend ansieht. Diese differenzierte Perspektive auf den Umgang mit Technik wird jedoch durch die Verwendung eines sehr unspezifischen, unbestimmten Technikbegriffs beeinträchtigt.

## Vier Arten des Krisenmanagements

Die hier vorgestellten Arbeiten Bentziens, Bausingers, Brepohls und Brauns können als sehr unterschiedliche Versuche gewertet werden, die Krise des Faches Ende der 50er Jahre zu überwinden. In allen Arbeiten wird das drohende Verschwinden des kanonisierten volkskundlichen Gegenstandes thematisiert, alle vier Autoren beobachten, daß die durch Modernisierung und

118 Ebd., S. 231.



Industrialisierung ausgelösten Transformationsprozesse wesentliche Vorannahmen gegenüber dem disziplinären Untersuchungsgegenstand als obsolet erscheinen lassen. Die angebotenen Wege aus der Krise differieren jedoch stark sowohl im Maß ihres Revisionsinteresses gegenüber bestehenden volksculturellen Topoi als auch in ihren theoretischen, begrifflichen und methodischen Angeboten. Um die sich darin abzeichnenden, differierenden „styles of reasoning“ herauszuarbeiten, war eine ausführlichere Darstellung der unterschiedlichen Ansätze geboten. Im folgenden soll versucht werden, diese Revisionsvorschläge in ihren Implikationen auf die Ausrichtung und Programmatik der Volkskunde zu systematisieren. Hierzu greife ich auf Überlegungen Barbara Kirshenblatt-Gimblett zurück, die am Beispiel der US-amerikanischen „Folklore-Studies“ drei „Überlebensstrategien“ des Faches in der dort, aus ähnlichen Gründen wie in der deutschsprachigen Volkskunde ausgelösten disziplinären Krise Ende der 1960er Jahre beschreibt: *Ausschluß* von Themen, *Erweiterung* des Arbeitsbereiches bis hin zur *Aufweichung* bislang disziplinarkonstituierender Kategorien.

Konfrontiert mit der doppelten Herausforderung von bedeutenden gesellschaftlichen Veränderungen (Urbanisierung, Bürokratisierung, Massenmedien und der Verbreitung von Technologien) und modifizierten gesellschaftlichen Selbstbeschreibungen, bestand spätestens in den 60er Jahren nach Kirshenblatt-Gimblett die Gefahr des „Verschwindens“ des Gegenstandes der „Folklore-Studies“ und damit des Faches selbst aus den amerikanischen Universitäten. Die von der Disziplin bislang untersuchten „folk-groups“ wurden zunehmend marginalisiert, so daß in der Öffentlichkeit mit Folklore zunehmend konnotiert wurde: „granny women spinning traditional tales in mountain cabins or gaily costumed peasants performing seasonal dances“.<sup>119</sup> Da die Ursache dieser Krise *außerhalb* der Grenzen des Faches lokalisiert wurde,<sup>120</sup> boten sich folglich drei Möglichkeiten des Krisenmanagements an:

- Ein „*exclusionary approach*“, der vor allem durch das Festhalten an alten Definitionen des disziplinären Gegenstandes gekennzeichnet ist; dies impliziert jedoch, daß die diesen Ansatz vertretenden „Puristen“ „must search out ever smaller and more remote pockets of living folklore or retreat to museum and archival collections for their material“.<sup>121</sup> Diese Kri-

<sup>119</sup> Dorson, Folklore, S. xi.

<sup>120</sup> Kirshenblatt-Gimblett, *Bones of Contention*, S. 11: „the threat to the discipline [was located] *outside* itself in the disappearance of its canonical subject – folk-culture“ (Hervorhebung S.B.). Damit wird angedeutet, daß es zu dieser Diagnose eine Alternative gegeben habe, die jedoch nicht weiter benannt wird. Kirshenblatt-Gimblett weist hier implizit darauf hin, daß auf diese Herausforderung sozialer (Transformationsprozesse der Industriegesellschaft) und theoretischer Art (veränderte Selbstbeschreibungen der Gesellschaft) auch mit der Umstellung grundlegender Theorien und Gegenstandsdefinitionen hätte geantwortet werden können; auf diesen Aspekt ist unten zurückzukommen.

<sup>121</sup> Ebd., S. 13.

Volkskunde revidieren; außerdem versucht er Anschlußmöglichkeiten des Faches an die Diskurse von Soziologie, Anthropologie und Sozialphilosophie herzustellen.

Auch Brepohl und – in geringerem Maße – Braun versuchen zwar, eine „soziologisch-volkskundliche Betrachtungsweise“ zu etablieren, jedoch bleibt dieser Ansatz überwiegend bei einem Austausch disziplinärer Etiketten stehen, da eine Auseinandersetzung mit anderen Sozialwissenschaften auf theoretischer und methodischer Ebene unterbleibt. Insbesondere werden die dort methodisch etablierten Forschungsinstrumente der empirischen Sozialforschung sehr unreflektiert und eklektizistisch eingesetzt, ein Urteil, das auch gegenüber den bei Braun und Bentzien teilweise angewandten ethnographischen Methoden seine Berechtigung erhält. Bausinger hingegen beschränkt sich methodisch im empirischen Teil seiner Arbeit sehr bewußt auf „Sprachbetrachtung“<sup>124</sup> und bleibt damit weitgehend innerhalb des von der traditionellen Volkskunde gezogenen Rahmens.<sup>125</sup>

Während damit alle hier vorgestellten Arbeiten als bedeutende Versuche zu wertend sind, den fachkonstitutiven „style of reasoning“ der Volkskunde der ausgehenden 50er Jahre zu modifizieren, ist ihr Innovationspotential bei der Konzeption von Technik und des Umgangs mit ihr nur sehr begrenzt. Technik wird sehr eng als vergegenständlichte Naturwissenschaft oder/und als Kultur-determinierender Faktor konzipiert (Bausinger, Bentzien, Brepohl), dem weitgehend starre Anpassungsmodelle entsprechen. Die einzige Ausnahme stellt der Ansatz von Braun dar, dessen Anspruch auf ein dialektisches Modell der Wechselwirkungen von Technik und Kultur jedoch empirisch nicht eingelöst wird. Alle Autoren – mit Ausnahmen bei Bentzien – betonen jedoch, daß für die Analyse und Bewertung der Auswirkungen moderner Maschinenteknik der entsprechende soziale und kulturelle Kontext des Maschineneinsatzes zu berücksichtigen ist, wenn auch die konkrete Umsetzung in den empirischen Analysen nicht immer überzeugend gelingt. Das zentrale Verdienst dieser vier Studien bleibt damit, daß sie – neben der Kritik traditioneller volkskundlicher Positionen – einen modifizierten „style of reasoning“ vorschlagen, der überhaupt erst die *Frage nach*

124 Bausinger, Volkskultur, S. 174.

125 Bausinger begründet diese geistesgeschichtliche Ausrichtung der Arbeit in der Vorbemerkung zur Neuausgabe im Jahre 1986: Dieser „Akzent des Buches hängt zusammen mit der institutionellen Einbindung der Volkskunde an den Universitäten. Sie war dort in aller Regel der Germanistik angegliedert, und im Umkreis dieser Wissenschaft standen damals sozialwissenschaftliche Ansätze nicht zur Diskussion. [...] Dies heißt nicht, daß der gängige methodische Rahmen überhaupt nicht durchstoßen worden wäre. Das Buch zehrt nicht nur vom alten germanistischen Erbe, sondern ist auch geprägt von einem kräftigen neuen Interesse an soziologischen Fragen. Wenn die gesellschaftlichen Tatbestände trotzdem nicht scharf genug gefaßt wurden, dann hing dies nicht nur mit der eigenen Distanz, sondern auch mit dem Tenor der deutschen Soziologie jener Zeit zusammen, die sich ihrerseits oft auf die Vorstellung einer in sich offenen Einheitsgesellschaft („nivellierte Mittelstandsgesellschaft“) zurückzog.“ (Ebd., S. 4f.)

*Technik* als einem kulturell und sozial relevanten und auch für die volkswissenschaftliche Forschung wichtigen Faktor ermöglicht. Insbesondere Brepohl und Braun versuchen dabei, das Forschungsinteresse auf die „Habitualisierung der Menschen durch die Maschine“ bzw. die „Mentalitätsprägung durch den Umgang mit Technik“ näher zu untersuchen, während Bausinger – v.a. in späteren Aufsätzen – für die Untersuchung des „alltäglichen Verhältnisses zur Technik“<sup>126</sup> in seiner Sozial- und Klassenspezifität eintritt. Bemerkenswert ist, daß in der Folgezeit nur sehr wenige Arbeiten die Thematik des Umgangs mit Technik überhaupt aufgreifen und in konkrete Untersuchungen umsetzen; erst ab den 80er Jahren ist eine größere Aufmerksamkeit für dieses Forschungsfeld festzustellen.

### *Volkskundekongreß 1981: Überwindung von Innovations- und Diffusionsforschung*

Exemplarisch läßt sich der zögernde Umgang der Volkskunde mit dem Thema Technik an drei Referaten aufzeigen, die anlässlich des 23. Volkskunde-Kongresses 1981 in Regensburg gehalten wurden. Auf dieser Tagung wurde unter dem Titel „Umgang mit Sachen – Zur Kulturgeschichte des Dinggebrauchs“ die Abkehr von einer „sachbesessenen“ sammelnden, vorrangig von konservatorischen Interessen<sup>127</sup> geleiteten, deskriptiven „Sachkunde“ und die Hinwendung zu einer historisch arbeitenden, auf die Alltagspraxis ausgerichteten und semiotisch analysierenden Sachkulturforschung dokumentiert, die sich – verstärkt – seit Anfang der 70er Jahre durchzusetzen begann.<sup>128</sup> In den Beiträgen von Helmut Paul Fielhauer,<sup>129</sup> Peter Assion<sup>130</sup> und Andreas Kuntz<sup>131</sup> wird dabei eine beinahe gleichsinnige Kritik an der volkswissenschaftlichen „Gerätforschung“ formuliert: In diesem Ar-

126 Bausinger, Technik, S. 232; vgl. hierzu auch Bausinger, Hermann: Perspektiven des Fortschritts. Eine kulturgeschichtliche Kosten-Nutzen-Analyse. In: LTA-Forschungen (Reihe des Landesmuseums für Technik und Arbeit in Mannheim) 8/1992, S. 4–25.

127 Vgl. hierzu die scharfe Polemik gegen diesen „Sammeln-und-Retten“-Ansatz der konservativen Volkskunde von Schöck, Gustav: Sammeln und Retten. Anmerkungen zu zwei Prinzipien volkswissenschaftlicher Empirie. In: Abschied vom Volksleben. Tübingen 1970, Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V., S. 85–104.

128 Vgl. zu dieser Entwicklung und zu den in der modernisierten Sachkulturforschung verwendeten Konzepten und Theorien unten, Teil I, Kapitel „Anmerkungen zur Sachkulturforschung“.

129 Fielhauer, Helmut Paul: Industrielle Arbeitsmittel und Kultur. In: Köstlin, Konrad, Hermann Bausinger (Hg.): Umgang mit Sachen. Zur Kulturgeschichte des Dinggebrauchs. 23. Deutscher Volkskunde-Kongreß in Regensburg vom 6.–11. Oktober 1981. Regensburg 1983. S. 191–212.

130 Assion, Peter: Kulturelle Auswirkungen neuer landwirtschaftlicher Arbeitsmittel. In: Ebd., S. 151–166.

131 Kuntz, Andreas: Innovationen im handwerklichen Arbeitsbereich. Das Beispiel des Schmiedehandwerks, besonders auf dem Lande. In: Ebd., S. 175–187.

beitsfeld der Sachforschung sei zwar Produktions- und Reproduktionstechnik zum Thema geworden, jedoch der zeitliche und sachliche Bereich der Untersuchungen auf vorindustrielle Agrar- und Handwerkstechnik beschränkt geblieben;<sup>132</sup> zusätzlich sei das verwendete theoretische und methodische Instrumentarium zu undifferenziert und ermögliche keine den sozialwissenschaftlichen Erfordernissen angemessene Analysen.<sup>133</sup>

Insbesondere H.P. Fielhauer plädierte in seinem Beitrag nachdrücklich für eine Aufhebung der bisher zu verzeichnenden Beschränkung volkskundlicher Untersuchungen zum Thema „(Produktions-) Technik“ auf das „bäuerlich-spätf feudale Umfeld“. Dabei war er sich allerdings sehr bewußt, daß seine Ausgangsthese, nach der nicht nur einfache „Geräte“, sondern auch industrielle Arbeitsmittel als Kultur anzusehen seien, nicht dem herkömmlichen Fachverständnis entsprach. So stünde etwa Bausingers „Volkskultur in der technischen Welt“ bislang noch immer „etwas unvermittelt in der Fachgeschichte“, <sup>134</sup> und gegenüber Versuchen, die Disziplin etwa zu den Sozialwissenschaften zu öffnen oder auf die Analyse von Gegenwartsfragen zu orientieren, werde immer wieder die skeptische Frage laut, inwieweit „das alles noch Volkskunde“<sup>135</sup> sei. Doch – so Fielhauer – führe an einer Berücksichtigung sozialer, wirtschaftlicher und politischer Bedingungen des „Volkslebens“ kein Weg vorbei, solle das „Elend mancher Sachforschung“ überwunden werden, die oft keinen Blick „auf die einander bedingenden Verhältnisse in Wirtschaft und Gesellschaft, geschweige denn Politik“<sup>136</sup> gewagt habe; der enge Bereich der Theorien und Erkenntnisse des eigenen Faches müsse daher überschritten werden.

Um die Bedeutung der „industriellen Arbeitsmittel“ für die Kultur der Industriegesellschaft angemessen beschreiben zu können, schlägt Fielhauer

132 Vgl. hierzu etwa die Verweise zu volkskundlichen Untersuchungen zur Entwicklung des landwirtschaftlichen Gerätes in: Assion, Auswirkungen, S. 159ff., oder als grundsätzliche Arbeitsdefinition der 1965 auf dem Marburger Volkskundekongreß konstituierten volkskundlichen Kommission für Geräteforschung bei Hansen, Wilhelm: Aufbau und Zielsetzung einer Kommission für Geräteforschung. In: Gerhard Heilfurth, Ingeborg Weber-Kellermann (Hrsg.): Arbeit und Volksleben. Deutscher Volkskundekongreß 1965 in Marburg. (= Veröffentlichungen des Institutes für mitteleuropäische Volksforschung an der Philipps-Universität Marburg-Lahn. Reihe A., Bd. 4) Göttingen 1967, Otto Schwarz Verlag, S. 100–122. Hansen betont den *Vorrang einer Bestandsaufnahme landwirtschaftlicher und handwerklicher Geräte*, da „in der Geräteforschung künftige Generationen nur noch auf der Basis arbeiten können, die wir dinglich und dokumentarisch fixiert haben“ (ebd., S. 110).

133 Stellvertretend für diese kritisierte Forschungsrichtung sei hier etwa auf Ritz, Josef Maria: Bäuerliche Geräteforschung. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1952. S. 13–18, verwiesen. Den Charakter einer theorielosen Bestandsaufnahme etwa hat der Beitrag von Zaborsky, Oskar von: Ländliche Werke der Technik. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1951. S. 167–172.

134 Fielhauer, Arbeitsmittel, S. 192.

135 Ebd., S. 194.

136 Ebd., S. 195.

einen Perspektivenwechsel vor: So täusche der von den Veranstaltern des Kongresses vorgegebene Titel seines Referates „»Industrielle Arbeitsmittel und Kultur« ... durch das Bindewort »und« leicht etwas einander Ausschließendes vor. Im Sinne neuerer [materialistischer, S.B.] Kulturtheorie wäre richtiger zu sagen: Industrielle Arbeitsmittel sind auch Kultur.“<sup>137</sup> Eine These, die gerade vor dem Hintergrund der volkskundlichen Geräteforschung, die schließlich zumindest landwirtschaftliche und teilweise handwerkliche Technik als Kulturgüter verstanden habe, nicht völlig fremd sein dürfte. Indem Fielhauer somit Technik nicht mehr als einen externen – und damit sozial- und kulturfreien – Bedingungsfaktor von Kultur versteht, kann er die für ihn zentrale Frage nach den „Voraussetzungen und Wirksamkeiten des Gebrauchs von Arbeitsgeräten“ stellen, die Frage, „warum die Werkzeuge den Menschen und die Menschen die Werkzeuge verändern.“<sup>138</sup> Er scheint damit von einem dialektischen Modell des Technikumgangs auszugehen und sieht als den entscheidenden Ansatzpunkt künftiger Untersuchungen die Analyse der Wechselwirkungen von Gebrauch und Aneignung der (industriellen) Arbeitsmittel an.

Problematisch an seinem Modell ist jedoch, daß er die Begriffe Gebrauch und Aneignung auf unterschiedlichen Theorie-Ebenen ansiedelt: Während *Gebrauch* den realen, alltäglichen, praktischen Arbeits-Umgang der Arbeiter mit der industriellen Maschinerie unter den arbeitsteiligen Bedingungen fabrikmäßiger Produktion bezeichnet und damit *handlungstheoretisch* bestimmt ist, versteht er *Aneignung* als einen rein ökonomischen Begriff, mit dem er die Eigentumsfrage an den Produktionsmitteln thematisiert, letztlich eine *herrschaftstheoretische* Fragerichtung. Er schließt daraus: „Aneignung steht im Grunde nur dem Unternehmer zu“.<sup>139</sup> Zwar gebe es eine Art Aneignung der Maschinen auch durch die Arbeiter, doch sei solche „Dingbeseelung“ – etwa Namensgebung für Maschinen etc. – nur scheinhaft, eine Inbesitznahme auf Abruf, ein hilfloser Versuch der Vermenschlichung des Arbeitsplatzes.<sup>140</sup> Der Aneignung der Maschinen durch die Unternehmer entspreche in Wahrheit allein die Entfremdung der Arbeiter. Durch diese sicherlich berechtigte, doch einseitige Fokussierung auf Herrschaftsaspekte verstellt sich Fielhauer selbst die Antwort auf seine ebenso berechtigte Eingangsfrage: Wie die Arbeitenden sich ihre Arbeitsmittel intellektuell und manuell aneignen, wie sie folglich mit ihnen umzugehen lernen, und was dies kulturell bedeutet. Es ist daher nur folgerichtig, daß er sich unter der Überschrift „Umgang mit Sachen im Kapitalismus“ im weite-

137 Ebd., S. 196.

138 Ebd., S. 196.

139 Ebd., S. 198.

140 Fielhauer bezieht sich hier nicht direkt auf die Arbeiten von R. Braun, doch läßt sich m.E. die hier vorgebrachte Kritik als direkter Kommentar nicht nur auf Leopold Schmidts These der Dingbeseelung, sondern auch auf die oben vorgestellte Untersuchung Brauns verstehen.

ren ausschließlich mit Massenkonsumgütern auseinandersetzt, während nur ein kurzer Hinweis auf die dringend erforderliche Untersuchung der Auswirkungen etwa von Haushaltstechnologien auf die Volkskultur zu finden ist. Obwohl Fielhauer die Produktionstechnik zuvor eindeutig als Kultur gefaßt hatte, wird sie ausschließlich als Herrschaftsfaktor in Rechnung gestellt, die von außen über die ökonomischen Bedingungen auf die Volkskultur einwirkt. Für die Analyse des „Umgangs mit Technik“ ist daher wenig gewonnen.

Die Beiträge von P. Assion („Kulturelle Auswirkungen neuer landwirtschaftlicher Arbeitsmittel“) und das Referat von A. Kuntz („Innovationen im handwerklichen Arbeitsbereich“) betonen dagegen einen etwas anderen Aspekt der Kritik an der volkskundlichen Geräteforschung. In beiden Beiträgen wird eine Revision der gängigen, einfachen Innovations- und Diffusionstheorien gefordert, die den sozialen, kulturellen und ökonomischen Kontext bei der Einführung und Durchsetzung neuer Produktionstechniken nicht ausreichend berücksichtigten. Unter Beibehaltung der für die Innovationstheorie charakteristischen Grundfrage, wie die Technik in die Gesellschaft kommt, wird ein verändertes, weitergeführtes theoretisches Instrumentarium gefordert; Technik selbst und der individuelle und kollektive Umgang damit wird hierbei allerdings nicht oder nur peripher behandelt. Beide Ansätze sind damit als Kritik an der u.a. von G. Wiegelmann vertretenen Sachkulturforschung zu verstehen. Im Zentrum des Interesses stehen dort v.a. Novationsphasen von Kulturgütern, insbesondere von landwirtschaftlichen Geräten, deren Durchsetzung ausschließlich auf konjunkturelle Faktoren zurückführt wird.<sup>141</sup> Technik wird innerhalb des innovations-theoretischen Modells als „exogene Dominante“ der Kultur verstanden, als ein der Kultur äußerlich bleibender „Umweltfaktor“<sup>142</sup>; Technik wird damit ausdrücklich auf der gleichen Ebene angesiedelt wie Natur.

Diese Vorstellung der Technik als einer „Regelungsumgebung“ von Kultur<sup>143</sup> wird von den beiden Autoren nicht völlig aufgegeben, sondern nur leicht modifiziert, indem sie auf den sozialen und kulturellen Kontext technischer Innovationen hinweisen: Technische Neuerungen trafen nicht nur auf ein ökonomisch, sondern auch auf ein sozial und kulturell vorstrukturi-

141 Vgl. Wiegelmann, Günter: Die Sachkultur Mitteleuropas. In: Günter Wiegelmann, Matthias Zender, Gerhard Heilfurth: Volkskunde. Eine Einführung. (Grundlagen der Germanistik 12). Berlin 1977, Erich Schmidt Verlag, S. 97–131, oder auch Ders.: Novationsphasen der ländlichen Sachkultur Nordwestdeutschlands seit 1500. In: Zeitschrift für Volkskunde 72/1976, S. 177–200. Zur Problematik dieses Ansatzes vgl. ausführlicher auch unten, Kapitel „Anmerkungen zur Sachkulturforschung“.

142 Vgl. Wiegelmann, Günter: Theorien und Methoden. In: Wiegelmann/Zender/Heilfurth, Volkskunde, S. 39–96, hier insbes. S. 40–42.

143 Neuere Konzepte der Soziologie invertieren diese Perspektive, indem sie von der Technik her fragen und Kultur als „Handlungsumgebung“ der Technik thematisieren; vgl. hierzu unten, Teil II.

riertes Gefüge, das über ihre jeweilige „Tauglichkeit“ entscheide. Kuntz thematisiert insbesondere die „außerökonomisch begründbaren Verhaltensdispositionen“ wie etwa tradierte Wertorientierungen (Vorstellungen von „ehrlichem Handwerk“) oder spezifische, nicht ausschließlich ökonomisch fundierte Rationalitäten, die die Einführung neuer Techniken im Schmiedehandwerk des 19. Jh. verhindert oder zumindest verzögert hätten. Wenn diese Bedingungen übersehen würden, dann gerieten Innovationsstudien zu reinen „ex-post-facto“ Theorien, die in ihrer Gegenstandsgebundenheit nur noch affirmativen Charakter aufwiesen.<sup>144</sup>

P. Assion kritisiert an der volkswirtschaftlichen Geräteforschung vor allem die verbreiteten, deterministischen Vorstellungen, die monokausale Vereinfachungen nahelegten. Verkannt werde so, daß „Erfindungen“ der sozialen Kontrolle und der interessierten Bemächtigung unterliegen; nur so sei es auch zu erklären, daß „verfrühte“ Erfindungen wegen „sozialer Untauglichkeit“ nicht angenommen worden seien.<sup>145</sup> Da soziale und kulturelle Strukturen immer schon vorgegeben seien, könne die Einführung und Durchsetzung einer Technik nicht mit einer naturhaften Eigengesetzlichkeit ausgestattet werden. Am Beispiel der feudalen Landwirtschaft argumentiert Assion, daß die dort verwendeten handgeführten Geräte affirmativ auf die gesellschaftlichen Verhältnisse wirkten. Sie banden durch ihre geringe Leistungsfähigkeit eine Vielzahl von Menschen an die Landwirtschaft und damit an die Grundherrschaft. Bemerkenswert an Assions Beitrag ist aber, daß er von einer proportional zur technischen Entwicklung zunehmenden Sachdominanz (H. Linde) auszugehen scheint: Die ab dem 18. Jh. einsetzenden Neuerungen landwirtschaftlicher Geräte ermöglichten den reicheren Bauern, die entsprechend mehr und spezialisierte Geräte als die armen Bauern besaßen, etwa den moderneren und effektiveren Pflug als Herrschaftsinstrument einzusetzen – die technische Innovation produziert und festigt so nach Assion gesellschaftliche Differenzierung.

Dieser Determinismus steigere sich mit der Durchsetzung der Mechanisierung der Landwirtschaft nochmals, denn in diesem Prozeß komme es folgerichtig zu einer Auflösung patriarchalischer Produktionsweisen, einer Umorganisation der Zeitbudgets und zu einer tendenziellen Auflösung der geschlechtlichen Rollenteilung. Die besondere Qualität landwirtschaftlicher Maschinen gegenüber vorindustriellen Gerätebeständen besteht nach Assion v.a. darin, daß Geräte aus dem engeren dörflichen Umkreis stammen und überschaubare Wirkungen entfalten, während Maschinen als industriell produzierte Fremdkörper in das Sozialgefüge Dorf einbrechen und unüberschaubare Wirkungen entfalten. Sie würden den damit Arbeitenden nicht nur ihre Bedienungs- und Produktionsregeln diktieren, sondern auch die Amortisation des eingesetzten Kapitals erzwingen und kulturelle Um-

<sup>144</sup> Kuntz, Innovationen, S. 183.

<sup>145</sup> Assion, Auswirkungen, S. 153.

brüche auslösen: „Die Bindung an die Maschine und ihre Rentabilität und das Verschwinden der früheren Zusammenarbeit von Menschen in der Arbeitsgruppe erklärt sicher mit, was seit Jahren an Defiziten im Dorf registriert wird: Egoismus und Konsumkonkurrenz, mangelnde Bereitschaft zu sozialen Kontakten, etwa in Vereinen, zunehmende politische Abstinenz, allgemeines kulturelles Desinteresse.“<sup>146</sup> Thematisiert Assion bei den landwirtschaftlichen Geräten deren symbolisch-ästhetische Qualitäten oder kulturelle und soziale Faktoren, die über den Einsatz von Technik entscheiden, fehlen solche Bemerkungen gegenüber der (agrar-) industriellen Technik; hier geht er von einem weitgehenden Determinismus der Technik aus, der Soziales und Kulturelles bis in die Poren prägt.

Allen drei Ansätzen ist gemeinsam, daß sie das Modell der Geräteforschung zu modifizieren suchen, in dem Technik ausschließlich als externes, weitgehend kultur- und sozialfreies Regulativ und Dispositiv der Kultur verstanden wurde. Assion und Kuntz argumentieren vor allem gegen monokausale, deterministische Konzeptionen der Technik und mahnen die Berücksichtigung weiterer Bedingungsfaktoren der Kultur an. Damit bleibt Technik jedoch weiterhin in einer Opposition zum eigentlichen volkskundlichen Untersuchungsgegenstand, der Alltagskultur – die allerdings ergänzt wird um weitere zu analysierende Faktoren. Fielhauer versucht dieses dichotome Modell zu überwinden, indem er Technik *als Kultur* zu fassen versucht, setzt diesen Anspruch allerdings dadurch um, daß er das Kulturelle der Technik als Ökonomie und Herrschaft analysiert. In Bezug auf die von ihm thematisierten „industriellen Arbeitsmittel“ ist dies sicherlich plausibel, entscheidet allerdings die Frage nach dem „Umgang mit Technik“ vorab: Dabei kann es sich folglich nur um Entfremdung handeln – ein Konzept, das auf andere Technikgattungen nur bedingt übertragbar erscheint. Kennzeichnend ist für alle drei Ansätze die Feststellung der Autoren, daß bislang kein für das volkskundliche Frageinteresse geeigneter Begriff der Technik entwickelt worden sei und daher dringender Forschungsbedarf bestehe.

Etwas erstaunlich ist dabei, daß die Autoren ihre ‚neuen‘ Fragestellungen nicht an die oben vorgestellten Überlegungen etwa Bausingers, Brauns und Bentziens anschließen, also an Arbeiten, in denen schließlich ebenfalls auf die Notwendigkeit hingewiesen wurde, etwa den sozialen und kulturellen Kontext des Maschineneinsatzes zu berücksichtigen. Beide Befunde unterstreichen die Wertung Fielhauers, der diesen oben vorgestellten Arbeiten einen „singulären Charakter“ in der Volkskunde zuschreibt, und belegen, daß trotz der Revisionsversuche um 1960 der Problembereich Technik und Alltagskultur in der volkskundlichen Geräteforschung auch seitdem eher marginal blieb. Da die Innovationsforschung vor allem die Frage stellte, wie Kulturgüter in die Gesellschaft kommen (Innovation) und wie sie sich

---

146 Ebd., S. 158.



wann verbreiten (Diffusion), wurde kaum problematisiert, was mit diesen Kulturgütern geschieht, wenn sie in Gebrauch genommen werden – dies wären etwa mentalitätsgeschichtliche Aspekte. Vor diesem Hintergrund stellten Bausinger, Braun, Bentzien und Brepohl ihre Fragen verfrüht und erwiesen sich – wie Assions Beispiel einer „sozial untauglichen“, weil zur Unzeit erfundenen Nähmaschine nahelegt – als zwar sehr berechnete, doch wissenschaftlich „untaugliche“ Fragestellungen. Um die in den 60er Jahren aufgeworfenen Fragen für volkshkundliche Forschungen wirklich fruchtbar zu machen, mußte sich u.a. erst der Fachdiskurs ändern, es waren Bezüge zu anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen herzustellen und auch in den Nachbardisziplinen mußte das Thema Technik erst etabliert werden. Für die Soziologie kann dieser Zeitpunkt um 1980 angenommen werden, als sich im Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Debatten um „Grenzen des Fortschritts“ mit der Technik-Soziologie eine weitere Bindestrich-Subdisziplin auch institutionell herausbildet.<sup>147</sup>

### *Martin Scharfe: Die ungebundene Circulation der Individuen*

Eben diesen Aspekt thematisiert auch Martin Scharfe in seinem Aufsatz zu „Aspekte[n] des Automobilfahrens in der Frühzeit“. Das überwiegend „antiquarische Interesse“ der Volkskunde an der Moderne, die erkenntnisleitende Frage, was denn an alten Strukturen trotz des Neuen erhalten geblieben sei, habe schließlich dazu geführt, daß „das Auto als neuer Reim im Kindervers, aber nicht das Auto als Reim auf eine neue Melodie der Welt, der modernen Welt“<sup>148</sup> untersucht worden sei und deshalb Versuche, genuin moderne Phänomene zum volkshkundlichen Thema zu machen, von der Disziplin lange Zeit nicht aufgegriffen wurden.<sup>149</sup> Aus dieser Kritik ergibt sich das Thema seines technikgeschichtlich angelegten Beitrages, in dem das Aufkommen des Automobils im Sinne einer „kulturellen Symptomatologie“<sup>150</sup> der Moderne in drei Schritten analysiert wird: Als Struktur-

<sup>147</sup> Vgl. hierzu etwa Jokisch, Rodrigo: Einführung. In: Ders. (Hg.): Techniksoziologie. Frankfurt/M. 1982, Suhrkamp, S. vii–xiv; vgl. zu den Veränderungen im volkshkundlichen Fachdiskurs unten, Kapitel "Die Produktion von Wissen ...".

<sup>148</sup> Scharfe, Circulation, S. 217.

<sup>149</sup> Scharfe verweist auf die bereits 1973 erschienene Studie Eduard Strübins (Automobil), die von der volkshkundlichen Forschung nicht als Anregung zur Bearbeitung des Themas Automobil als „Leitfossil unserer Zeit“ aufgegriffen worden sei. Allerdings ist Strübins Aufsatz eben gerade der von Scharfe kritisierten Fragestellung verpflichtet, indem er vor allem „neue Bräuche“ im und mit dem Automobil nachzuzeichnen versucht – womit die gegebene „Anregung“ sich stark in Grenzen hält: eine neue Perspektive wird hierdurch nicht etabliert, allenfalls ein neues Thema unter der alten Perspektive beschrieben. In einem späteren Aufsatz versucht Scharfe eine wissenschaftsgeschichtliche Erklärung für die weitgehende Exkommunikation moderner technischer Phänomene aus der Volkskunde zu geben; auf diese Überlegungen ist im nächsten Kapitel genauer einzugehen.

<sup>150</sup> Scharfe, Volkskunde, S. 73.

aspekt des Themas wird die „freie Zirkulation der Individuen als Moment einer fortschreitenden Gesellschaft“ beschrieben; der mentalitätsgeschichtliche Aspekt wird unter Verweis v.a. auf literarische Quellen als „Erfahrung großer und neuer Freiheit“ thematisiert und schließlich die Regulierung der neuen Freiheit in Zwängen und Selbstzwängen nachgezeichnet.<sup>151</sup>

Scharfe stellt in seinem ersten Arbeitsschritt heraus, daß dem für die Moderne gültigen Prinzip „allgemeiner Zirkulation des Wissens, der Gedanken, der Ideen [... der] Bewegbarkeit, Beweglichkeit und Bewegung von Menschen, Waren, Geld“<sup>152</sup> die Entwicklung der Verkehrstechnik völlig entsprach: „das Automobil scheint schon vor seinem Erscheinen unentbehrlich, es tritt auf wie lang erwartet.“<sup>153</sup> Das Auto und die so ermöglichte „Circulation der Individuen“ erscheint als Pendant zur Kapital(-istischen) Zirkulation. Für Scharfe sind es die spezifischen Eigenschaften des Automobils, die seine besondere Paßfertigkeit ausmachen: Verfügbarkeit durch Emanzipation von animalischer Kraft, Eignung für Privatbesitz, individuelle Bewegungsmöglichkeit auch fern der Großinfrastruktur (etwa der Eisenbahn), Geschwindigkeit und Flexibilität des Tempos und schließlich individuelle Lenkbarkeit. Es sind diese Eigenschaften, die den für scharfe zentralen Erfahrungsaspekt des Automobilfahrens ermöglichen. Dem Strukturaspekt der Zirkulation steht die individuelle Freiheitserfahrung gegenüber, die er in zahlreichen Reiseberichten und -erzählungen analysiert.

Diese Berichte werden jedoch nur als *Quellen* für die neuen Erfahrungsmöglichkeiten durch das automobiler Reisen interpretiert, nicht jedoch als die immer schon stilisierte, diskursive Einübung eines (bürgerlichen und an distinktiven Praxen interessierten) Publikums in neue Sicht-, Erfahrungs- und Umgangsweisen mit einer bislang unbekannten Individualtechnik. Denn daß „individuelle Lenkbarkeit“ Lust und nicht Last verspricht und das Risiko, sich zu verfahren, abenteuerlichen Kitzel verursacht, daß in den Reiseberichten immer wieder die Möglichkeit zu unvergleichlicher Natur- (und Selbst-)Erfahrung gepriesen wird, sind durch gesellschaftliche – v.a. publizistische – Institutionen geschaffene soziale und kulturelle Eigenschaften eines technischen Artefaktes, die nicht im Bauplan enthalten sind.<sup>154</sup> Die diskursive Einbindung des Automobils wird von Scharfe somit zwar registriert, jedoch nicht in ihrer Bedeutung für die Prägung des Umgangs mit

151 Scharfe, *Circulation*, S. 218f.

152 Ebd., S. 223.

153 Ebd., S. 226.

154 Siegfried Reinecke (*Mobile Zeiten. Eine Geschichte der Auto-Dichtung*, Bochum 1986, Gerneral Verlag) weist im Zusammenhang der Verwendung des Autos als Kollektivsymbol darauf hin, daß solche Deskriptionen neuer Erfahrungen Voraussetzung einer praktischen Verankerung neuer Techniken im Alltag bilden. Demgemäß ginge es bei solchen Reiseberichten also um die Analyse institutionalisierter *Gebrauchs-* und *Erfahrungs-*Anweisungen, mit dem *Nutzungs-* und *Nutzen-*Kontexte neuer Techniken erst definiert und etabliert werden; vgl. zu dieser Problematik unten, Kapitel „Praxis“.

und für die Durchsetzung der neuen Technik analysiert. Da dies unterbleibt, entsteht der Eindruck, das Auto setze sich – Ergebnis der Moderne und in dessen (Zirkulations-) Logik passend – quasi auto-matisch und folge-richtig samt den dazu passenden Erfahrungsweisen durch.

Besonders deutlich wird dieser schleichende Determinismus in Scharfes Technikkonzept, wenn er unter dem Motto „Dialektik des Fortschritts“ die staatlichen und technischen Bemühungen skizziert, die neue Freiheit zu regulieren und zu kanalisieren und insbesondere die aus dem Aufeinanderprallen der unterschiedlichen Kultur- und Fahrstile von Automobilisten und Pferdekutschern resultierenden Konflikte beschreibt. Sehr präzise und subtil analysiert er die laute Klage der Autofahrer über bei der Arbeit schlafende und falsch reagierende Kutscher als Ausdruck sozialer Distanz und Differenz: „[W]as den bürgerlichen Automobilisten als Lässigkeit, Laxheit, Schlendrian, Willkür erschien, entsprach in Wirklichkeit traditionellem Verhalten, das nun freilich unter den neuen Bedingungen, ungebundener Zirkulation‘ ganz rasch dysfunktional geworden war: schmerzhaft und rasch mußte das seit Jahrhunderten überkommene und einsozialisierte Verhalten abgelegt, mußte ein neues eintrainiert werden.“<sup>155</sup> Scharfe wertet die durch staatliche Regulationen, polizeiliche Strafen etc. eingeleitete Umwertung bislang fraglos gültiger Werte und Verhaltensweisen als „zivilisatorische Wende, die *das Automobil* erzwingt.“<sup>156</sup> Indem so der technische Fortschritt über die Etablierung einer neuen Balance zwischen Spontaneität und Disziplin den sozial-psychischen Zivilisierungsfortschritt auslöst, wird Technik als weitgehend autonomer, mit „rationaler“ Eigendynamik ausgestatteter und das Verhalten determinierender Faktor konzeptualisiert – auto-mobilisierende Technik verursacht so Autonomieverluste. Treibriemen der von Scharfe – nicht zu Unrecht – kritisierten Dialektik des ‚Fortschritts‘ wird folglich die Technik selbst; Modernekritik gerät auf der Grundlage dieser weitgehenden, theoretisch zugestandenen Potentialität technischer Artefakte zur Technikkritik.

Scharfes Ansatz orientiert sich in seiner Kritik weitgehend an N. Elias’ Zivilisationstheorie, bewertet den sozial-psychischen Zivilisierungsfortschritt, die neu entstehende Balance zwischen Spontaneität und Disziplin jedoch eher negativ als Verlust von Freiheiten durch zunehmende Reglementierung. Ähnliche Überlegungen wurden in anderen sozialwissenschaftlichen Theorien, insbesondere in den seit den frühen 80er Jahren differenziert entwickelten Positionen der Techniksoziologie, aufgegriffen, in denen Technik als sozialer und kultureller Prozeß bzw. die Durchsetzung neuer Techniken und ihre Alltagswirkungen thematisiert werden.<sup>157</sup> Der in diesen sozialwissenschaftlichen Theorien neuerdings angebotene komplexe

<sup>155</sup> Scharfe, *Circulation*, S. 241.

<sup>156</sup> Ebd., S. 241; Hervorhebung von mir, S.B..

<sup>157</sup> Vgl. hierzu Teil II.

Technikbegriff könnte dazu beitragen, die von Scharfe vorgetragene Modernekritik weiter zu differenzieren, ohne daß Technik dabei letztlich wieder in Opposition zu der untersuchten (Alltags-)Kultur gerät.

*Gudrun Silberzahn-Jandt: Wasch-Maschine*

Silberzahn-Jandt vermeidet in ihrer – als Magisterarbeit am Ludwig-Uhland-Institut in Tübingen vorgelegten – Studie zur „Wasch-Maschine“ die Annahme einer solch eindimensionalen Beziehung zwischen Technik und Kultur. Die Technisierung des Waschens ist für sie Ursache *und* Folge einer seit den 50er Jahren veränderten Bekleidungskultur.<sup>158</sup> Mit diesem Konzept folgt sie weitgehend dem Techniksoziologen Ingo Braun, der die Waschmaschine als „Kulturmaschine“ versteht, die als technische Basis der Entfaltung einer rationalen Bekleidungskultur dient und damit die Entwicklung mitprägt. Allerdings wird die Fragerichtung umgedreht: Während Braun nach den sozialen Akteuren, Institutionen und Regelungen fragt, „die dazu beitragen, die Selbstverständlichkeit und Problemlosigkeit der Waschmaschinennutzung herzustellen und zu erhalten“,<sup>159</sup> stellt Silberzahn-Jandt die Frage, wie „Hausfrauen sich die Technik zu eigen machen, wie sie Technik erlebten und einschätzten“,<sup>160</sup> ein Problembereich, der in der gängigen Techniksoziologie weitgehend vernachlässigt werde. Betrachtet Braun unter herrschaftssoziologischer Perspektive den „Technisierungsverlauf Waschen“, so skizziert Silberzahn-Jandt diesen komplexen Prozeß unter einem auf die Akteurinnen gerichteten Blickwinkel, indem sie nicht nur Veränderungen der Hygienestandards beschreibt, sondern auch z.B. Veränderungen im häuslichen Arbeitszeitrhythmus, des Arbeitsortes (von der Waschküche in die Etagenwohnung) und diese Veränderungen in generellere Entwicklungen wie die Entkörperlichung der Arbeit, deren veränderte Bewertung oder den sich wandelnden Charakter der Familie einordnet.

Der zentralen Frage, welche Erfahrungen Frauen mit der neuen Waschtechnik machen, geht sie dabei in mehreren Interviews nach, wobei sie ins-

158 Silberzahn-Jandt, Gudrun: Wasch-Maschine. Zum Wandel von Frauenarbeit im Haushalt. Marburg 1991, Jonas Verlag.

159 Braun, Ingo: Stoff – Wechsel – Technik. Zur Soziologie und Ökologie der Waschmaschinen. Berlin 1988, edition sigma, S. 7. In einem gemeinsam mit Bernward Joerges verfaßten Beitrag (Waschen – Heizen – Verkehren. Ausgewählte häusliche Technisierungsverläufe im Vergleich. In: Biervert, Bernd, Kurt Monse (Hg.): Wandel durch Technik? Institution, Organisation, Alltag. Opladen 1990, Westdeutscher Verlag, S. 181–197) wird dieser „artefaktzentrierte Ansatz“ präzisiert, in dem die „Einlagerung von Gerätetechnik in Alltagskontexte und [der] entsprechende Aufbau technischer Handlungs- und Kompetenzstrukturen“ (ebd., 195) in ihren Auswirkungen auf die Differenzierung von Lebensstilen verfolgt wird. Für diesen Zusammenhang prägen Braun/Joerges den Begriff „technikbedingte »Perturbationen« der kulturellen Sphäre“; vgl. zu diesem Ansatz unten, Teil II.

160 Silberzahn-Jandt, Wasch-Maschine, S. 12.

besondere „nach der privaten *Aneignung* der Waschmaschine und dem gleichzeitig damit einsetzenden Wandel kultureller Verhaltensmuster“<sup>161</sup> fragt. In der Analyse des empirischen Materials wird dieser komplexe Prozeß jedoch oft als *Anpassungs-* und nicht als *Aneignungs*prozeß interpretiert. Technik bleibt auch hier ein von außen in die Lebenswelt einbrechender Faktor, auf den die Frauen mit einer Umorganisation ihrer Reproduktionsarbeit reagieren. Ein Konzept der *Aneignung* müßte demgegenüber den Umgang mit Technik als vermittelnden Produktionsprozeß konzeptualisieren, in dessen Verlauf die Techniknutzer sich und die benutzte Technik verändern: ein Wechsel von Passiv zum Aktiv. Im Interviewmaterial finden sich einige Hinweise darauf, wie die neue Maschine eigenwillig den eigenen Bedürfnissen angepaßt wird (so wird etwa entgegen der Betriebsanleitung das Spülwasser zum Putzen aufgefangen und wiederverwendet etc.). Die Technik stellt hier zwar Handlungsofferten oder -zwänge bereit (z.B. unbeaufsichtigtes Waschen, Verschwendung von durchaus noch nutzbarer Lauge), die jedoch von den Nutzerinnen nicht in jedem Fall realisiert werden (müssen). Die einfalls- und trickreiche Um- oder Zweitnutzung der dazu eigentlich nicht ausgelegten Technik wird von Silberzahn-Jandt zwar registriert, nicht jedoch als Spezifikum der Aneignung von Technik interpretiert. Auf diese generelle Bedeutung der im Technikumgang entstehenden sozialen Praxen ist im zweiten Teil der Arbeit zurückzukommen.

Die Tugend von Arbeiten wie der Silberzahn-Jandts, die sehr dicht am Untersuchungsgegenstand entlanggeführt werden, präzise analysieren und auf wenig abgesicherte, verallgemeinerbare Aussagen verzichten, führt gleichzeitig dazu, daß ein Anschluß volkscundlicher Forschungsergebnisse an die seit einigen Jahren intensiv geführte Technikdebatte innerhalb der Soziologie nur schwer möglich ist. Der originäre Beitrag volkscundlicher Technikforschungen – etwa der Perspektivenwechsel auf die Akteure und deren spezifischen Umgang mit Technologien (G.Silberzahn-Jandt) oder die Einordnung von Technisierungsverläufen in langfristig wirksame (Zivilisations-) Prozesse (M.Scharfe) – hat so kaum Chancen, den Technik-Diskurs der Sozialwissenschaften wirksam zu beeinflussen. Da darauf verzichtet wird, aus empirischen Befunden auch theoretisches Kapital zu schlagen und dies in der Auseinandersetzung mit den benachbarten Sozialwissenschaften zu investieren, werden volkscundliche oder empirisch-kulturwissenschaftliche Konzepte kaum zur Kenntnis genommen. Den Gründen für diese Theorieabstinenz (oder -feindlichkeit?) wird im folgenden ebenso nachzugehen sein wie denjenigen, die für die bisher mehrfach konstatierte Vernachlässigung des Themas Technik verantwortlich sind. Eine teilweise Klärung dieser Zusammenhänge – so die hier vertretene These – kann unter Rückgriff auf die kognitive, soziale und historische Identität der Volkskunde/Empirische Kulturwissenschaft erreicht werden.

<sup>161</sup> Ebd., S. 15, Hervorhebung von mir, S.B.

## 2. Die Produktion von Wissen, die Reproduktion von Disziplinarität

Zu erklären, weshalb Anregungen, etwa das Auto als Leitfossil der Moderne zu untersuchen, durch die Volkskunde „nicht (oder: so lange nicht) aufgenommen worden“ sind, so Martin Scharfe 1990, werde künftigen Historiographen der Volkskunde Schwierigkeiten bereiten.<sup>1</sup> Trotzdem soll im folgenden die These verfolgt werden, daß die Exkommunikation komplexer Technik aus der volkskundlichen Forschung nicht zufällig erfolgte, daß es sich dabei nicht um eine leicht korrigierbare *Aufmerksamkeitsschwäche* handelt, sondern um einen systematischen *blinden Fleck*. Der Begriff *systematisch* verweist dabei auf einen komplexen Zusammenhang, in dem disziplinäre Sehkraft und analytische Kompetenz konstituiert werden. Zwei Bereiche verdienen Beachtung: einerseits das *intern* wirksame System der disziplinär überwiegend verwendeten Modelle, Konzepte und Begriffe der Volkskunde, ihr spezifischer „style of reasoning“, andererseits generellere „zeitgeistige“, sozial-, ideologie- und theoriegeschichtliche Entwicklungen – *wissenschaftsexterne* Vorgänge, in denen thematische Felder abgesteckt werden.

Intern beeinflussen institutionalisierte Praxen und Machtbeziehungen die Produktion wissenschaftlichen Wissens, herrschen die Konkurrenz- und Machtmechanismen des akademischen Feldes über den Marktwert von Theorien und Theoretikern und werden Relationen zu anderen Fächern definiert. Doch die in diesen Prozessen etablierten spezifischen Bedeutungssysteme sind – so arbeitet Michel-Rolph Trouillot heraus – abhängig von disziplinextern definierten, thematischen „slots“: „Changes in the types of statements produced as »acceptable« *within* a discipline, regulated as they are – if only in part – by these »electoral politics«, do not *necessarily* modify the larger field of operation [...] of that discipline.“<sup>2</sup> So sei etwa die Ethno-

1 Scharfe, Circulation, S. 218.

2 Trouillot, Michel-Rolph: Anthropology and the Savage Slot. The Poetics and Politics of Otherness. In: Richard G. Fox (ed.): Recapturing Anthropology. Working in the Present. Santa Fé 1991, School of American Research Press. S. 17–44, S. 18 (Hervorhebung von mir, S.B.); für ihn kann die „Last der Vergangenheit“, die das für eine akademische Diszi-

logie zu ihrer Geburtsstunde in ein zweites „Argumentationssystem“ eingebettet gewesen, das im 19. Jahrhundert durch westeuropäische Aufklärungsphilosophie und utopisches Denken einen „savage slot“ als Tätigkeitsfeld schuf, eine Faszination gegenüber vermeintlich „Ursprünglichem“ und „Natürlichem“, die von der Ethnologie bedient wurde.<sup>3</sup> Wissenschaftsgeschichtliche Analysen müssen daher neben den Wandlungen des spezifischen „style of reasoning“ auch Veränderungen in den gesellschaftlich konstituierten wissenschaftlichen „slots“ berücksichtigen. Es sind Faktoren wie theoretische Herkunft, Bezüge und Transformationen etwa des volkskundlichen „Steckplatzes Volksseele“, sein sozialer Status und seine gesellschaftlichen „Funktionen“, die neben wissenschaftsinternen Faktoren für die Festlegung des Untersuchungsbereiches einer Disziplin verantwortlich sind.

Für die Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde schlägt Andreas Hartmann drei analytische Kategorien vor, mit denen einige Aspekte dieser zwei Systeme abgedeckt werden. Er unterscheidet zwischen den von einer Wissenschaft eingesetzten *Instrumenten* (Begriffe und Kategorien), ihren *Regeln* (Methoden, Theorien, Frageperspektiven) und den *Instanzen* (Welt- und Menschenbildern, Wissenschaftsbetrieb, soziale, politische und ökonomische Faktoren) – Kategorien also, denen Begriffsgeschichte, Methodengeschichte und Institutionengeschichte zuzuordnen seien.<sup>4</sup> Hartmann geht dabei von einem diskursanalytischen Ansatz aus und konstatiert, daß Begriffs-, Methoden- und Institutionengeschichte sich zwar gegenseitig bedingen, jedoch ihre jeweils *eigene* historische Dynamik entfalten. Damit wird von Hartmann die Beobachtung des von Trouillot angesprochenen komplexen Zusammenhanges dieser unterschiedlichen Dynamiken tendenziell eher ausgeschlossen, eine Aussage, die auch für diejenigen Arbeiten gilt, die den Entwurf einer Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde zum

plin charakteristische „field of significance“ bestimmt, erst in dem Moment abgeschüttelt werden, „when the sociohistorical conditions that obtained at the time of emergence have changed so much that practitioners face a choice between complete oblivion and fundamental redirection. At one point in time, alchemists become chemists or cease to be – but the transformation is one that few alchemists can predict and fewer would wish.“ (Ebd.)

<sup>3</sup> Vgl. zu einem ähnlichen Argument Heubach, Friedrich Wolfram: Das bedingte Leben. Entwurf zu einer Theorie der psycho-logischen Gegenständlichkeit der Dinge. Ein Beitrag zur Psychologie des Alltags. München 1987, Wilhelm Fink Verlag, der insbesondere ethnologische Diskussionen um den Fetisch-Begriff als Reaktion auf die Durchsetzung eines „rationalen Gegenstandsverhältnisses“ in der Moderne interpretiert. Im Konzept des Fetischismus werde eine „verkehrte“ Gegenständlichkeit der Dinge thematisiert, wodurch letztlich ein zivilisatorisch durchgesetztes – objektives, rationales und funktionales – Gegenstandskonzept bekräftigt werde (vgl. ebd., insbes. S. 24–29). Das Fetischismus-Konzept ist somit ein Theorieangebot, mit dem der „savage slot“ bearbeitet und ausgefüllt wird.

<sup>4</sup> Hartmann, Andreas: Die Anfänge der Volkskunde. In: Rolf W. Brednich (Hg.): Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin 1988, Dieterich Reimer Verlag, S. 9–30, hier S. 16.

Ziel haben. Lediglich für einzelne Abschnitte der Fachgeschichte – etwa „Volkskunde im Nationalsozialismus“ oder die „Romantische Volkskunde“ – liegen Darstellungen vor, in denen die Disziplingeschichte in allgemeine gesellschaftliche Entwicklungen systematisch eingeordnet wird.<sup>5</sup>

Aufgrund fehlender Vorarbeiten kann hier die für die Volkskunde zu verzeichnende Vernachlässigung der Frage nach Technik nicht – wie eigentlich erforderlich – in gesellschafts-, ideologie- und theoriegeschichtliche Entwicklungen eingeordnet werden. Wenn im folgenden die Ursachen dieses „blinden Flecks“ allein in bezug auf die von der Volkskunde verwendeten Modelle, Konzepte, Begriffe und Methoden analysiert werden, sind damit wichtige wissenschaftsexterne Faktoren der Disziplinentwicklung analytisch ausgeklammert. Deshalb sollen unter Rückgriff auf die in den letzten Jahren innerhalb der (soziologischen) Wissenschaftsforschung<sup>6</sup> etablierten Perspektiven zumindest einige der Bedingungen thematisiert werden, die Andreas Hartmann unter der Kategorie *Instanzen* faßt: etwa die disziplinären Abgrenzungsbemühungen im Wissenschaftsbetrieb, mit denen wichtige definitorische Klärungen vorgenommen werden. Im bereits oben erläuterten Begriff „style of reasoning“ werden die Kategorien *Instrumente* und *Regeln* zusammengefaßt, um – anders als Hartmann dies tut – den direkten Zusammenhang zwischen den disziplinären Fragestellungen und den verwendeten begrifflichen Systemen zu betonen.

Auf ihre Leitunterscheidungen werden im folgenden programmatische Texte befragt, die sich explizit mit den in der Volkskunde verwendeten Theorien und Methoden, der Abgrenzung gegen andere Disziplinen bzw. der Definition der bearbeiteten Gegenstandsbereiche auseinandersetzen. Unterstellt wird dabei deren Einfluß auf die Forschungspraxis, ohne daß diese – zentrale – Problematik eigens untersucht werden könnte. Die Klärung einer solchen Frage muß einer umfassenden und systematischen wissenschaftstheoretischen Untersuchung vorbehalten bleiben, die die Frage nach dem stellen kann, was die sehr heterogenen Sachgebiete des Faches im innersten (theoretisch) zusammenhält. Hier besteht lediglich die Absicht, einige Zusammenhänge zwischen volkskundlicher Programmatik und jenen Studien aufzuzeigen, die sich im engeren Sinne mit Technik auseinandersetzen. Zuvor jedoch sollen einige Positionen der neueren Wissenschaftsforschung aufgegriffen werden, um die hier verfolgte Frageperspektive zu präzisieren.

5 Vgl. hierzu insbesondere die Arbeiten Hermann Bausingers (z.B. *Volkskultur in der technischen Welt, Kritik der Tradition*).

6 Vgl. hierzu den Überblicksartikel von Wolfgang Bonß, Heinz Hartmann: *Konstruierte Gesellschaft, rationale Deutung. Zum Wirklichkeitscharakter soziologischer Diskurse*. In: Dies. (Hrsg.): *Entzauberte Wissenschaft. Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung* (Soziale Welt, Sonderband 3). Göttingen 1985, Otto Schwarz, S. 9–46, und die Einzelfragen thematisierenden Artikel dieses Bandes.



## Die Erkundung des wissenschaftlich Unbewußten

Eine „gesicherte“ Basis, also eine unbestrittene und damit bequeme Meta-Sicht auf Wissenschaft, auf ihre Regularien und Strukturen von einem theoretisch errichteten *Feldherrnhügel* oder einen „objektiv(er)en“ Maßstab für die Beurteilung des wissenschaftlich produzierten Wissens, vermag auch die Wissenschaftsforschung nicht zu bieten. Dies ist vorzuschicken, um gleich die Reichweite dieser Perspektive einzuschränken; grundsätzlichen Zweifeln an ihrem Programm – Paul Feyerabend etwa bezeichnete die Wissenschaftstheorie als eine „bisher unbekannte Form des Irrsinns“ – braucht allerdings nicht nachgegeben zu werden.<sup>7</sup> Entstanden als interdisziplinäres Unternehmen, mit dem die „allseits verspürten Defizite“ der disziplinären Traditionen von Wissenschaftstheorie, -soziologie und -geschichte überwunden werden sollten<sup>8</sup>, bestehen unter ihrem Dach sehr heterogene, sich widersprechende und teilweise in sich widersprüchliche Ansätze relativ unverbunden nebeneinander: „Sie reichen von dem Versuch, über die Analyse von Texten gesellschaftliche Einflüsse auf das wissenschaftliche Wissen her-zuleiten, bis hin zur teilnehmenden Beobachtung von Forschern an der Stätte der materiellen Produktion wissenschaftlichen Wissens, dem naturwissenschaftlichen Labor.“<sup>9</sup> Nach Wolfgang Bonß und Heinz Hartmann verbindet diese sehr unterschiedlichen Frageprogramme der Wissenschaftsforschung, daß sie letztlich alle als Reaktion auf den Prozeß der „Verwissenschaftlichung der Gesellschaft“ interpretiert werden können, eine Entwicklung, die den angestammten Ort der Wissensproduktion verschiebe und damit die Privilegierung wissenschaftlichen Wissens systematisch unterminiere.<sup>10</sup> Auf diese Prozesse reagiere die Wissenschaft – die sich nach der Herausforderung durch die konstruktivistische Erkenntnistheorie nicht länger auf eine vorgängig objektive Außenwelt berufen könne – mit Selbst-reflexivisierung.<sup>11</sup>

Die „neuere“ Wissenschaftsforschung grenzt sich hierbei gegen die von Robert K. Merton begründete US-amerikanische Wissenschaftssoziologie ab, die unter Anbindung an die Theorie des Strukturfunktionalismus die

7 Feyerabend, Paul: Die Wissenschaftstheorie – eine bisher unbekannte Form des Irrsinns. In: K. Hübner, A. Menne (Hg.): *Natur und Geschichte*. Hamburg 1973, S. 88–134.

8 Krohn/Küppers, *Selbstorganisation*, S. 7.

9 Hasse, Raimund, Georg Krücken, Peter Weingart: *Laborkonstruktivismus. Eine wissenschaftssoziologische Reflexion*. In: Gebhard Rusch, Siegfried J. Schmidt (Hg.): *Konstruktivismus und Sozialtheorie* (Delfin 1993). Frankfurt/M. 1994, Suhrkamp, S. 220–262, S. 220.

10 Vgl. Bonß/Hartmann, *Konstruierte Gesellschaft*, S. 13f.

11 Ebd., S. 17. Vgl. zur Problematik der „Verwissenschaftlichung des Protestes gegen die Wissenschaft“ und den folgenden „Remonopolisierungsbemühungen“ der Wissenschaften Beck, Ulrich: *Risikogesellschaft*. Frankfurt/M. 1986, Suhrkamp, insbes. S. 259–280. Zur Rolle der Wissenschaftsforschung als kritische Legitimationsinstanz der – wenn auch nur – relativen Geltung wissenschaftlichen Wissens in diesem Prozeß vgl. unten.

„vielfältigen normativen und institutionellen Arrangements“<sup>12</sup> des Wissenschaftsbetriebes als Voraussetzungen der Generierung wissenschaftlichen Wissens analysierte. Diese in der Regel auf naturwissenschaftliche Disziplinen ausgerichteten Untersuchungen konnten auf eine Problematisierung der Genese der *Inhalte* wissenschaftlichen Wissens verzichten und damit epistemologische Grundsatzfragen ausklammern<sup>13</sup>, da sie von der – letztlich positivistischen – Annahme ausgingen, „daß die Natur selber die letzten Antworten auf diese Fragen liefert, wobei Menschen nur Vermittler sind.“<sup>14</sup>

Thomas S. Kuhns 1962 erschienene und 1969 durch ein Nachwort präzierte Studie „Structure of Scientific Revolutions“<sup>15</sup> thematisierte demgegenüber mit dem zentralen – wenn auch unscharfen – Begriff „Paradigma“ den bislang ausgeklammerten Bereich der Genese und Entwicklungslogik des wissenschaftlichen Wissens selbst.<sup>16</sup> Mit dem Konzept des Paradigmas – verstanden als eine disziplin-spezifische, von einer Wissenschaftler-Gemeinschaft fraglos geteilte Sicht- und Erklärungsweise beobachteter Phänomene – betonte Kuhn den dynamischen, nicht-linearen Charakter wissenschaftlicher Theorieentwicklungen, hielt dabei jedoch weitgehend an der Popperschen Vorstellung evolutionär-kumulativen Wissensfortschrittes fest.<sup>17</sup> Gegen diese Position, die die Ursache wissenschaftlicher Revolutionen in *internen* Eigenschaften rivalisierender Paradigmen sah,<sup>18</sup> entstand vor allem in Großbritannien die „Soziologie des wissenschaftlichen Wissens“, die – ausgehend von der These der „Seinsbedingtheit des Denkens“ (K.Mannheim) – mit der Betonung der grundsätzlichen (sozialen und kulturellen) Relativität jeglicher Erkenntnis auch *wissenschaftsexterne* Faktoren der Wissensproduktion und -vermittlung berücksichtigte und vor allem fragte, „was als wissenschaftliches Denken zählt und wie es Geltung erlangt.“<sup>19</sup> Diese Erweiterung der Frageperspektive auf epistemologische und gesellschaftstheoretische Problembereiche führte jedoch nach Einschätzung der Wissenschaftssoziologen Hasse, Krücken und Weingart zu einer „Überfrachtung“ dieses Ansatzes, zu „zermürenden Frustrationen aus-

12 Collins, H.M.: Die Soziologie des wissenschaftlichen Wissens. In: Bonß/Hartmann, Entzauberte Wissenschaft, S. 129–149, S. 130.

13 Hasse/Krücken/Weingart, Laborkonstruktivismus, S. 225.

14 Collins, Soziologie, S. 130.

15 Chicago 1970, University of Chicago Press; dt.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Zweite revidierte Auflage. Frankfurt/M. 1976, Suhrkamp.

16 Kuhns wissenschaftstheoretische Arbeiten wurden hierbei stark von Ludwik Flecks Untersuchungen aus den 30er Jahren zum Denkstil eines wissenschaftlichen Kollektivs beeinflusst, auf die allerdings nur im Vorwort von Kuhn verwiesen werden; vgl. Kuhn, Struktur, S. 8.

17 Vgl. Kuhn, Struktur, S. 217, und Popper, Karl: Die Logik der Sozialwissenschaften. In: Theodor W. Adorno et al.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Neuwied, Berlin 1969, Luchterhand, S. 103–124, S. 118f.

18 Hasse/Krücken/Weingart, Laborkonstruktivismus, S. 229.

19 Collins, Soziologie, S. 130.

weglosen Theoretisierens“, die schließlich in einer strikten Ausrichtung auf empirische (Labor-)Studien Erlösung finden sollten.<sup>20</sup>

Im Gegensatz zu den bisher erwähnten Ansätzen, die sich nahezu ausschließlich auf die soziologische Analyse naturwissenschaftlicher Wissensproduktion richten, unterzieht Pierre Bourdieu in seinen Studien gerade die „soziologische Vernunft einer soziologischen Kritik“, indem er die soziale Genese der sozialwissenschaftlichen Denkkategorien, die Herkunft der verwendeten Konzepte und die soziale Genese der Probleme untersucht, die die Soziologie sich vorgibt.<sup>21</sup> Sein Programm einer „Objektivierung des objektivierenden Subjekts“ besteht vor allem darin, „zwei Beziehungskomplexe zusammen[zu]bringen: den Raum der Werke oder Diskurse im Sinne unterschiedlicher [wissenschaftlicher] Stellungnahmen – und den Raum der Positionen“<sup>22</sup> derjenigen im akademischen Betrieb, die diese Stellungnahmen abgeben. Bourdieu greift damit die zentralen Fragen der Wissenschaftsforschung – insbesondere die Probleme der „Produktionsstrukturen“, der Genese und Geltung wissenschaftlichen Wissens – auf. Er beruft sich bei seinem Plädoyer für eine *antimarxistische Reflexivität* der Wissenschaften allerdings auf eine andere Wissenschaftstradition: die französische Epistemologie, die in der angelsächsischen Wissenschaftsforschung bislang kaum rezipiert wurde,<sup>23</sup> und wendet deren Problematisierung der (naturwissenschaftlichen) Erkenntnis auf die Sozialwissenschaften an.<sup>24</sup>

Von der Epistemologie Gaston Bachelards und von Georges Canguilhem, dessen Nachfolger als Direktor des Instituts für Wissenschafts- und Technikgeschichte an der Pariser Sorbonne, übernimmt Bourdieu die Einsicht in die Diskursivität aller Erkenntnisprozesse und die Kritik an einer

20 Hasse/Krücken/Weingart, Laborkonstruktivismus, S. 230; vgl. dort auch die sehr kritische Analyse der expliziten Programmatik und impliziten Theorien dieser Studien, die durch eine Übernahme ethnomethodologischer und anthropologischer Zugangsweisen zum Forschungsfeld bei gleichzeitig weitgehend unreflektierter Konstruktion des Forschungsgegenstandes gekennzeichnet seien. Hasse/Krücken/Weingart bemängeln vor allem die unzulänglichen theoretischen Reflexionen dieses „going native“, wodurch die beanspruchte konstruktivistische Forschungsperspektive nicht eingelöst werde. Diese harsche Kritik ist insbesondere gegenüber den Arbeiten Karin Knorr-Cetinas nicht berechtigt, die zumindest in ihren späteren Aufsätzen mit dem von Bourdieu entwickelten Ansatz arbeitet (Knorr, Karin D.: Zur Produktion und Reproduktion von Wissen: Ein deskriptiver oder ein konstruktiver Vorgang? In: Bonß/Hartmann, Entzauberte Wissenschaft, S. 151–177); vgl. zu Bourdieus Ansatz unten.

21 Vgl. Bourdieu, Pierre: *Homo Academicus*. Frankfurt/M. 1992, Suhrkamp, S. 10.

22 Ebd., S. 17.

23 Vgl. Lepenies, Wolf: Vorbemerkung. In: Wolf Lepenies (Hg.): *Georges Canguilhem: Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie. Gesammelte Aufsätze*. Frankfurt/M. 1979, Suhrkamp, S. i–iii, der in der ausgebliebene Rezeption der Werke von Bachelard und Canguilhem den Grund für vermeidbare Umwege und Sackgassen der Wissenschaftsforschung sieht.

24 Vgl. Bourdieu, Reflexivität, S. 367f.

„kontinuistischen Wissenschaftsgeschichtsschreibung“.<sup>25</sup> Neben solchen *allgemeinen* Bedingungen der Erkenntnis macht Bourdieu zusätzlich die *speziellen* universitären Bedingungen der wissenschaftlichen Erkenntnis zum Thema: „the scientific field is the locus of a competitive struggle, in which the *specific* issue at stake is the monopoly of *scientific authority*, defined inseparably as technical capacity and social power, or, to put it another way, the monopoly of scientific competence, in the sense of a particular agent's socially recognised capacity to speak and act legitimately (i.e. in an authorised and authoritative way) in scientific matters.“<sup>26</sup> Für Bourdieu sind damit epistemologische Konflikte immer auch politische Konflikte, in denen um die Definitionsmacht über ein wissenschaftliches Teilgebiet – „the delimitation of the field of problems, methods and theories, that may be regarded as scientific“<sup>27</sup> – ebenso gerungen wird wie um das symbolische Kapital, also die Reputation der Forscher.<sup>28</sup> Was Kuhn als „Paradigma“ kennzeichnete, ist in Bourdieus Prozeßanalyse wissenschaftlicher (Konkurrenz-)Praxis nur die zu einem bestimmten Zeitpunkt gültige „official fiction“, mit der die „scientific community“ die je gültige wissenschaftliche Orthodoxie legitimiert; Bourdieu ersetzt damit das Wahrheits- durch ein Gültigkeitskriterium.<sup>29</sup>

- 25 Vgl. hierzu insbes.: Canguilhem, Georges: Die Geschichte der Wissenschaften im epistemologischen Werk Gaston Bachelards. In: Wolf Lepenies (Hg.): Georges Canguilhem: Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie. Gesammelte Aufsätze. Frankfurt/M. 1979, Suhrkamp, S. 7–21. Sowohl Canguilhem als auch Bachelard beschränkten die Epistemologie auf eine Analyse der Naturwissenschaften; eine Übertragung auf die Geisteswissenschaften wurde von Bachelard explizit ausgeschlossen, da deren Fachgegenstand „poetische Sinneffekte“ produziere: sie seien epistemologisierungsunfähig (vgl. hierzu und zu einer wissenschaftstheoretischen Einordnung Bachelards Balke, Friedrich: Nachwort zur Neuausgabe – Das Ethos der Epistemologie. In: Bachelard, Gaston: Epistemologie. Neuausgabe. Frankfurt/M. 1993, Fischer, S. 235–252, hier S. 236).
- 26 Bourdieu, Pierre: The specificity of the scientific field and the social conditions of the progress of reason. In: Social Science Information 14/1975, S. 19–47, S. 17 (kursiv i.O.).
- 27 Bourdieu, Specificity, S. 23.
- 28 Wolf Lepenies weist darauf hin, daß sich generell seit den 70er Jahren eine Tendenz abzeichne, Prozesse der Wissenschaftsentwicklung statt wie zuvor mit einer Metaphorik der „naturnahen Schilderung von Wachstumsprozessen“ mit einem Vokabular zu kennzeichnen, „mit dessen Hilfe der Absolutismus oder das Ancien Régime etablierter Theorietraditionen anprangernd beschrieben werden, deren Unfähigkeiten und Ungerechtigkeiten nurmehr mit Staatsstreichen oder Revolutionen begegnet werden kann.“ (Studien, S. vi) Bourdieu geht über solche metaphorische Kritik hinaus, da er Politik im akademischen Milieu als funktionale Kategorie analysiert.
- 29 Bourdieu teilt damit die wahrheitsrelativistischen Positionen der britischen „Soziologie des wissenschaftlichen Wissens“; die stärkere Dominanz sozialer Faktoren bei der Beurteilung der Gültigkeit wissenschaftlichen Wissens trägt ihm von Hasse/ Krücken/Weingart (Laborkonstruktivismus, S. 239, Fußnote 41) die Kritik ein, er lege letztlich ein „ökonomisches Modell wissenschaftlichen Handelns“ vor. Diese pauschale Kritik trifft sicherlich nicht zu, enthält aber ihren wahren Kern in der Tatsache, daß Bourdieus Praxis-konzept (Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylinischen Gesellschaft. Frankfurt/M. 1979, Suhrkamp) von einem auf soziale und kulturelle

Für den weiteren Gang dieser Untersuchung ist insbesondere eine dreifache Unterscheidung hilfreich, die Bourdieu vornimmt: Er differenziert zwischen wissenschaftlicher *Orthodoxie* – der institutionell abgesicherten und legitimierten Abgrenzung eines Gegenstandsbereiches, der verwendeten Methoden und Theorien –, der *Heterodoxie* – revolutionären Herausforderungen der Orthodoxie – und den *Doxien* – „the aggregate of the presuppositions which the antagonists regard as self-evident and outside the area of argument, because they constitute *the tacit condition of argument*“<sup>30</sup>. Fachkonflikte sieht Bourdieu damit durch „epistemologische Paare“ geprägt – für die Sozialwissenschaften Ende der 60er Jahre etwa Adorno und Popper –, die das Feld legitimer orthodoxer sowie heterodoxer wissenschaftlicher Argumentation abstecken und damit eine Thematisierung der Doxien verhindern. Es ist eine „objective relationship between opposing accomplices who, through their very antagonism, demarcate the field of legitimate argument, excluding as absurd, eclectic, or simply unthinkable, any attempt to take up an unforeseen position“<sup>31</sup>. Diese Thematisierung der Orthodoxien, Heterodoxien und Doxien steht ganz in der Tradition von Bachelard, Canguilhem und Foucault, die alle drei auf die ausgrenzende Macht von Diskursen hingewiesen haben. Insbesondere Bachelard thematisiert mit dem Begriff des „*epistemologischen Hindernisses*“<sup>32</sup> eben diesen Effekt der in den offiziellen Diskursen nicht thematisierten und damit wissenschaftlich unbewußten, aber folgenreichen Vorannahmen über die Untersuchungsgegenstände einer Wissenschaft. Bourdieu greift diese von Bachelard, Canguilhem und Foucault verfolgte epistemologische Fragestellung auf und wendet sie im Rahmen des Selbstreflexivitätsprojektes der Wissenschaftsforschung auf die soziologische „Erforschung des wissenschaftlich Unbewußten“ der Gesellschaftswissenschaftler an.

Der Bourdieusche Ansatz eröffnet damit eine etwas andere Perspektive auf die von Kuhn herausgearbeiteten Paradigmen eines wissenschaftlichen Faches: Sie stellen demnach die je herrschende Orthodoxie einer Disziplin dar, gegen die *ebenso legitime* heterodoxe Positionen Stellung beziehen können. Mit diesen beiden Bereichen ist jedoch nur der Teil der Problemabgrenzungen, Vorannahmen über den Forschungsgegenstand und Mo-

---

Phänomene übertragen und an die Spezifität sozialer und kultureller Prozesse angepaßten Marktmodell her argumentiert. Dieser Ansatz liegt auch den wissenschaftstheoretischen Überlegungen Bourdieus zugrunde, ohne daß dies expliziert würde.

<sup>30</sup> Bourdieu, *Specificity*, S. 34 (kursiv von mir, S.B.); Bourdieu argumentiert hiermit sehr ähnlich wie Michael Polanyi in seinem 1966 veröffentlichten Buch „*The Tacit Dimension*“ (dt.: *Implizites Wissen*. Frankfurt/M. 1985, Suhrkamp), in dem die Bedeutung des „*tacit knowledge*“ als Voraussetzung jeglicher wissenschaftlicher Arbeit beschrieben wird.

<sup>31</sup> Bourdieu, *Specificity*, S. 39f.

<sup>32</sup> Vgl. etwa Bachelard, Gaston: *Epistemologie*. Neuausgabe. Frankfurt/M. 1993, Fischer Verlag, S. 220.

dellvorstellungen bezeichnet, der im wissenschaftlichen Diskurs explizit thematisiert wird. Die Doxien hingegen bleiben verdeckt, sie stellen das *stillschweigende* Set an Vorannahmen einer Disziplin dar. Mit den Doxien thematisiert Bourdieu die Ursache der „blinden Flecke“ wissenschaftlicher Beobachtung, die Erkenntnishindernisse, die im offiziellen Diskurs unbekannt bleiben. Für die weitere Untersuchung der wissenschaftlichen Konzepte und Vorannahmen der Volkskunde, die zu einer Vernachlässigung der Thematisierung von Technik führten, ergibt sich aus diesen Überlegungen, daß neben den in den großen wissenschaftstheoretischen Debatten der Volkskunde explizit benannten theoretischen und methodischen Konzepten auch deren *Doxien* zu untersuchen sind: Es soll im folgenden insbesondere auf mögliche „Erkenntnishindernisse“ und die durch stillschweigende Vorannahmen verursachten „blinden Flecke“ geachtet werden.

Niklas Luhmann weist darauf hin, daß Paradigmen eine „Unterbrechung von Selbstreferenz“<sup>33</sup> einer Wissenschaft darstellen. Ein solcher „Systemzustand“ ist für die von Kuhn beschriebene „normale Wissenschaft“<sup>34</sup> kennzeichnend: So stellen etwa die in der Fachgeschichte der Volkskunde recht zahlreichen Aufsätze „Die Volkskunde als Wissenschaft“ Versuche dar, für die Disziplin paradigmatischen Status zu erlangen und damit eine entlastende Unterbrechung der Selbstreferenz zu erreichen, um „normale“, vom permanenten selbstreflexiven Rekurs freigestellte Forschung zu ermöglichen. Gleichzeitig sollen die Disziplin und die in ihr Arbeitenden im akademischen Milieu legitimiert und damit der wissenschaftliche Status der Forschungsergebnisse als Voraussetzung des ‚geregelten interdisziplinären Austausches‘ abgesichert werden.<sup>35</sup> Dieser Zusammenhang kann mit den von Wolf Lepenies<sup>36</sup> entwickelten Begriffen der kognitiven, sozialen und historischen Fachidentität verdeutlicht werden, mit denen diese disziplinären *Stabilisierungsbemühungen auf Zeit* gefaßt werden können. Kognitive Identität meint hierbei die Betonung der Kohärenz der Orientierungen, Problemstellungen, Erklärungsweisen und Methoden, mit denen das jeweilige Theorie- oder Forschungsprogramm von konkurrierenden Program-

33 Luhmann, Wissenschaft, S. 503.

34 Kuhn, Strukturen, S. 37ff.

35 Die Unterbrechung der wissenschaftlichen Selbstreferenz mittels Paradigmatisierung hatte möglicherweise für die von Kuhn beschriebene „normale Wissenschaft“ seine Berechtigung, ist m.E. jedoch unter den gegenwärtig gesellschaftlich erzwungenen Anforderungen an wissenschaftliche Selbstreflexivität nicht mehr adäquat. Insofern kann die Wissenschaftsforschung – positiv betrachtet – als Beitrag zu der gegenwärtig *notwendigen Entparadigmatisierung* von Wissenschaft interpretiert werden. Bourdieus Arbeiten sind sicherlich dieser Aufgabe verpflichtet. Allerdings lassen sich gegenwärtig auch Tendenzen beobachten, die auf eine Indienstnahme der Wissenschaftsforschung zur Remonopolisierung des wissenschaftlichen Wahrheits- und Herrschaftsanspruches deuten und sie zu einer Rechtfertigungstheorie machen; vgl. Bourdieu, Specificity, S. 37, oder Beck, Risikogesellschaft, S. 278ff.

36 Vgl. hierzu Lepenies, Studien, S. i–iii.

men unterschieden wird. Soziale Identität soll mit organisatorischer und institutioneller Stabilisierung erreicht werden, die dem Kampf um das Überleben und dem Erhalt akademischer Reputation dient. Historische Identität besteht in der (Re-)Konstruktion einer disziplinären Vergangenheit, mit der gleichfalls die Distinktion gegenüber Konkurrenzdisziplinen sichergestellt und die frühzeitige Binnendifferenzierung des Faches verhindert werden soll.

Lepenes betont insbesondere die Bedeutung von „Immunisierungs- und Abwehrleistungen“<sup>37</sup>, die programmatische Definitionen eines Faches gegenüber Konkurrenzdisziplinen besitzen. Hieraus leitet er ab, daß eine Fachgeschichtsschreibung, die sich allein an den „kognitiven Gehalten“ einer Disziplin orientiere und von deren stetiger Erweiterung ausgehe<sup>38</sup>, präsentistische Verkürzungen produziere. Sie lasse nicht nur soziale Faktoren der Produktion, Selektion und Speicherung wissenschaftlicher Alternativen unberücksichtigt, sondern projiziere auch das gegenwärtige Bild einer Disziplin unzulässigerweise in die Vergangenheit<sup>39</sup>, ein auch in den Wissenschaftsgeschichtsschreibungen und Überblicksartikeln der Volkskunde vorherrschendes Verfahren, das Wolfgang Brückner als „unreflektierte Dauerreflexion“<sup>40</sup> kritisiert.

37 Lepenes, Studien, S. xx.

38 Als negatives Beispiel einer solchen „kontinuistischen“ Konstruktion disziplinärer Vergangenheit und Gegenwart sei hier „Die Wissenschaftstheorie der deutschen Volkskunde“ Herbert Freudenthals (= Schriften des Niedersächsischen Heimatbundes, N.F., Bd. 25. Hannover 1955, Niedersächsischer Heimatbund e.V. Hannover, insbes. S. 7ff.) erwähnt. Ein solches Verfahren, in dem die Fachkontinuität betont und die (epistemologischen) Brüche der Theorie- und Problemkonstruktionen vernachlässigt werden, kann auch unter kommunikationstheoretischen Gesichtspunkten kritisch analysiert werden. Peter Fuchs (Moderne Kommunikation. Zur Theorie des operativen Displacements. Frankfurt/M. 1993, Suhrkamp, S. 49ff.) weist auf die herausgehobene Position der „dritten Zeitstelle“ in Kommunikationssituationen hin: So reagiert etwa ein Sprecher an der dritten Zeitstelle korrigierend auf die Äußerung seines Gegenübers (= zweite Zeitstelle), wenn er fürchten muß, in seiner ersten Äußerung (erste Zeitstelle) mißverstanden oder nicht völlig verstanden worden zu sein. Analog können traditionelle Fachgeschichtsschreibungen als Versuch gewertet werden, die „dritte Stelle“ innerhalb der Fachdebatten zu besetzen: Der Fachhistoriker konstruiert mit seiner Darstellung einen linearen Ablauf der Fachdiskussionen (durch Berufung auf „Vorläufer“ oder durch Ausschluß von „Irrtümern“) und setzt sich selbst an die Pfeilspitze des beschworenen Vektors der Fachentwicklung.

39 Vgl. hierzu in Bezug auf volkskundliche Fachgeschichtsschreibungen Gerndt, Helge: Einleitung. In: Ders. (Hg.): Fach und Begriff „Volkskunde“ in der Diskussion. Darmstadt 1988, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 1–21, S. 5f.; Gerndt warnt insbesondere davor, Fachgeschichte unter der Prämisse der Sinnstiftung für die gegenwärtige Wissenschaftspraxis zu rekonstruieren. Andererseits weist Gerndt explizit darauf hin, daß jede historische Rekonstruktion notwendig Selektion sei – das „Objektivitäts“problem wird so zwar angesprochen, jedoch nur appellhaft problematisiert.

40 Brückner, Wolfgang: Die Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde und die Institutionen-Erforschung in den Geisteswissenschaften. In: Ders. (Hg.): Volkskunde als akademische Disziplin. Studien zur Institutionenausbildung. Referate eines wissenschaftlichen Sympos-

Im folgenden müssen daher disziplin konkurrenzielle ebenso wie institutionelle Kontexte der wissenschaftlichen Problem- und Theorieproduktion zumindest angedeutet werden.<sup>41</sup> Dabei sind Fachkonflikte und -debatten eher auf die unstrittigen Doxien zu befragen, während Ortho- und Heterodoxien nur einen untergeordneten Stellenwert einnehmen. Diese Untersuchungsperspektive weist damit Ähnlichkeiten mit der von Hermann Bausinger vorgetragenen (Ideologie-)Kritik der volkskundlichen Forschungen auf, mit der er das Untersuchungsdesign volkskundlicher Studien kritisiert, die die Kontinuitätsannahmen gegenüber volkskulturellen Erscheinungen unbefragt ließen.<sup>42</sup>

## Debatten um „Wesen und Aufgaben“ der Volkskunde

Um die Reichweite der folgenden Überlegungen nochmals einzuschränken: Es sollen lediglich mögliche Anhaltspunkte *einer* Erklärung für die weitgehend ausgebliebene Thematisierung von Technik durch die deutsche Volkskunde gesucht werden. Weitere Erklärungsansätze wären wünschenswert und dringend geboten, da die hier angesprochene Problematik nicht zuletzt die Rolle der Volkskunde und ihrer Nachfolgefächer bei der Interpretation von Gegenwartsphänomenen betrifft. Wenn – wovon hier ausgegangen wird – der Phänomenbereich „Umgang mit Technik“ für das in den 60er

siums vom 8.–10. Oktober 1982 in Würzburg (hrsg. unter Zusammenarbeit mit Klaus Beitzl) (= Mitteilungen des Institutes für Gegenwartsvolkskunde, Nr. 12). Wien 1983, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, S. 13–32, S. 13.

- 41 Brückner (ebd.) weist darauf hin, daß reine ideen- und ideologiegeschichtliche Zusammenfassungen der Fachgeschichte in der Regel zu „selbstbestätigenden »Erkenntnissen«“ geführt hätten; als Alternative plädiert er für eine *exakte* (d.h. auf der Auswertung von Instituts- und Fakultätsakten beruhende) Geschichtsschreibung der Institutionalisierungsprozesse volkskundlicher Forschung und Lehre, wobei die Lebensläufe und Sozialgramme der beteiligten Forscherpersönlichkeiten zu berücksichtigen seien. Brückner verweist hierbei auf die Studien Lepenies', ohne jedoch dessen analytisches Kategoriensystem zu übernehmen. In einem späteren Aufsatz (Brückner, Wolfgang: Geschichte der Volkskunde. Versuch einer Annäherung für Franzosen. In: Isaac Chiva, Utz Jeggle (Hg.): Deutsche Volkskunde – französische Ethnologie. Zwei Standortbestimmungen. Frankfurt/M., New York 1987, Campus, S. 105–125) verfolgt er zwar einige dieser Institutionalisierungsprozesse, um dann jedoch – recht überraschend – zu folgender Einschätzung zu kommen: „Wichtiger als diese [oben dargestellten, S.B.] kargen Daten äußerer Institutionalisierung einer Disziplin sind die inhaltlichen Fachbestimmungen, das Selbstverständnis dieser Wissenschaft im Wandel der letzten hundert Jahre.“ (Ebd., S. 114) Dieses Ausweichen auf die gut ausgetretenen Pfade der Ideengeschichte (i.w.S.) ist sicherlich auch der schwierigen Quellsituation – und fehlenden Vorläufern – bei einer sozial- und institutionengeschichtlichen Analyse des Universitätsfaches Volkskunde geschuldet.
- 42 Vgl. hierzu etwa Bausinger, Hermann: Zur Algebra der Kontinuität. In: Hermann Bausinger, Wolfgang Brückner: Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem. Berlin 1969, Erich Schmidt Verlag, S. 9–30. Im folgenden wird allerdings nicht der Argumentationsrahmen der Ideologiekritik angewandt, sondern im Kontext der Wissenschaftsforschung operiert.



und 70er Jahren zu einer alltags(kultur)wissenschaftlichen Disziplin umgebaute Fach ein mittlerweile anerkannter und nicht nur marginaler Untersuchungsbereich ist, bislang dazu aber kaum Studien vorgelegt wurden, verweist dies darauf, daß der traditionelle Gegenstandsbereich des Faches weder im Sinne eines „inclusionary approach“ (Barbara Kirshenblatt-Gimblett) erweitert noch zentrale Theorien und Vorannahmen umgestellt wurden, um eine Analyse *dieser* Phänomene zu ermöglichen. Ausgangspunkt der Argumentation ist somit, daß die zahlreichen Diskussionen des Faches um „Wesen und Aufgaben“ bzw. die Konflikte um seine theoretische, methodische und inhaltliche Ausrichtung bis in die jüngere Vergangenheit so fokussiert waren, daß der hier interessierende Problembereich nur marginal thematisiert werden konnte. Der Ausschluß moderner Technik und des alltagskulturellen Umgangs damit aus den Untersuchungsfeldern des Faches blieb so eine fachintern weitgehend unthematisierte und unreflektierte Orthodoxie, die weder durch die Konflikte um Fachgegenstände, etwa die Debatte um die Orientierung auf „geistige“ oder „materielle“ Volkskunde bzw. um den fachkonstituierenden Volksbegriff, noch durch die spätere (Ideologie-)Kritik an der NS-Volkskunde und die sozialwissenschaftliche bzw. sozialhistorische Reform des Faches in den 60er und 70er Jahren ernsthaft in Frage gestellt wurde.

Im folgenden soll daher exemplarisch verkürzend herausgearbeitet werden, welche (doxischen) Vorannahmen Fachorthodoxie und -heterodoxie teilten, die die Thematisierung des alltäglichen Umgangs mit Technik bislang so weitgehend und wirkungsvoll verhinderten. Dabei muß allerdings weiter in die Fachgeschichte zurückgegriffen werden, da von einer teilweise ungebrochenen Kontinuität in den theoretischen, methodischen und vor allem *gegenstandsbezogenen* Leitvorstellungen der Volkskunde seit der Jahrhundertwende bis in die Mitte der 50er Jahre ausgegangen werden kann. Ein Befund, der – bei allerdings sehr unterschiedlicher Bewertung – von zahlreichen fachgeschichtlichen Darstellungen geteilt wird und somit Teil der historischen Identität der Disziplin ist.<sup>43</sup>

<sup>43</sup> Vgl. etwa als *positive* Einschätzung der „Neubesinnung“ der Volkskunde nach 1945 auf die Debatten, Konzepte und Theorien der Vorkriegszeit Lutz, Gerhard: Volkskunde. Ein Handbuch ihrer Probleme. Berlin 1958, Erich Schmidt Verlag, S. 5. *Negativ* bewertet wird diese „Rückwendung“ etwa bei Gerndt (Einleitung, insbes. S. 7ff.), der die *gegenstandsbezogenen* Kontinuitäten volkskundlicher Forschungen kritisiert, bei Ingeborg Weber-Kellermann (Deutsche Volkskunde zwischen Germanistik und Sozialwissenschaften. Stuttgart 1969, Metzlersche Verlagsbuchhandlung, insbes. S. 85), die die weitgehend ungebrochene Vorherrschaft alter Denkkategorien in den Nachkriegsjahren thematisiert oder auch bei Hermann Bausinger (Kritik, insbes. S. 234f.) in seiner Kritik der weitgehend unveränderten „Interpretationserwartungen“ der historisch arbeitenden Volkskunde, oder in seiner Kritik an ihrem theoriearmen „enzyklopädischen Essentialismus“ (Ders.: Zur Problematik historischer Volkskunde. In: Hermann Bausinger, Gottfried Korff, Martin Scharfe, Rudolf Schenda (Hrsg.): Abschied vom Volksleben. Tübingen 1970, Tübinger Vereinigung für Volkskunde, S. 155–172); allerdings hebt Bausinger für die Nach-

*Definitorische Klärungen um 1900*

Als fachhistorischer Einstieg bieten sich die Diskussionen zwischen Eduard Hoffmann-Krayer, Adolf Strack, Albrecht Dieterich und – wenn auch eher indirekt beteiligt – Eugen Mogk an, nach dem Urteil von Ingeborg Weber-Kellermann „eine der interessantesten wissenschaftlichen Kontroversen in der Geschichte der Volkskunde“<sup>44</sup>. Neben der analytischen Gelegenheit, den eine solche pointierte Debatte bietet, liegt ein weiterer Vorzug *dieser* Kontroverse darin, daß sie brennpunktartig die Richtungskämpfe, die die Institutionalisierungsversuche der Volkskunde als Wissenschaft kennzeichnen, abbildet und richtungweisend für die Disziplin wurde.<sup>45</sup> Anlaß dieser Kontroverse war die Antrittsvorlesung des Schweizer Germanisten Hoffmann-Krayer als Professor für Phonetik, Schweizer Mundarten und Volkskunde an der Universität Basel, die er unter dem Riehl-Titel „Die Volkskunde als Wissenschaft“ 1902 hielt. Hoffmann-Krayer griff mit seinem programmatischen Vortrag Überlegungen Karl Weinholds auf, in denen dieser zwölf Jahre früher ebenfalls den Versuch unternommen hatte, die Volkskunde *als Wissenschaft* vom unkritisch sammelnden, „modischen Sport“ der dilettierenden „Folkloristen“ abzusetzen.<sup>46</sup>

Wie Weinhold betont Hoffmann-Krayer die prekäre Situation der Volkskunde, die sich einerseits als Wissenschaft zu etablieren suche, andererseits jedoch auf die „wertvollen Dienste“ der dilettierenden Sammler nicht verzichten könne; es bedeute eine große Gefahr für die beabsichtigte Verwissenschaftlichung der Volkskunde, daß deren Gegenstände von aka-

---

kriegszeit bis Mitte der 60er Jahre hervor, daß gegenüber den Forschungsgegenständen eine „Versachlichung der (kultur-)historischen Forschung“ zu beobachten sei, in denen das völkische Pathos grundsätzlich verabschiedet worden sei (Bausinger, Hermann: Ungleichzeitigkeiten. Von der Volkskunde zur empirischen Kulturwissenschaft. In: Helmuth Berking, Richard Faber (Hrsg.): Kultursoziologie – Symptom des Zeitgeistes? Würzburg 1989, Königshausen und Neumann, S. 266–285, S. 275).

- 44 Weber-Kellermann, Deutsche Volkskunde, S. 50; ähnlich Lutz, Volkskunde, S. 60, der die Kontroverse als eines der „wichtigsten Ereignisse in der Geschichte der Volkskunde“ beurteilt.
- 45 Vgl. die gut belegte Einschätzung von Wolfgang Brückner: Das Museumswesen und die Entwicklung der Volkskunde als Wissenschaft um die Jahre 1902/1904. Die Dingwelt der Realien im Reiche der Ideen. In: Bernward Deneke, Rainer Kahsnitz (Hg.): Das kunst- und kulturgeschichtliche Museum im 19. Jahrhundert. Vorträge des Symposiums im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg, München 1977, Prestel-Verlag, S. 133–142.
- 46 Weinhold, Karl: Was soll die Volkskunde leisten? In: Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, 20/1890, S. 1–5, hier S. 1; Weinhold veröffentlichte seinen grundlegenden Aufsatz in der letzten Ausgabe dieser Zeitschrift, die er 1891 in die neugegründete „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde“ als zentrales Organ der deutschen Volkskunde überführte (vgl. hierzu Weber-Kellermann, Deutsche Volkskunde, S. 47). Bemerkenswert an dieser Passage ist, daß Weinhold hier in durchaus kalkulierter Polemik dilettantische Sammler und die in den USA, in Großbritannien, den Niederlanden und Skandinavien betriebene *Folklore* in einen Topf wirft und sie als „unwissenschaftlich“ etikettiert.

demisch weitgehend ungebildeten Laien mit Beschlag belegt seien und damit das Bild des Faches bei anderen Disziplinen negativ prägten.<sup>47</sup> Für Hoffmann-Krayer ergibt sich aus diesem „Imageproblem“ die Forderung, das entstehende Fach im wissenschaftlichen Kontext zu verorten, es durch definitorische Klärungen der Begriffe, Theorien, Methoden und Forschungsgegenstände als Wissenschaft zu legitimieren und gegen bereits bestehende Disziplinen abzugrenzen.

Neben der deutlichen Grenzziehung zwischen wissenschaftlicher und nicht-akademischer Volkskunde positioniert Hoffmann-Krayer das Fach im universitären Feld der Disziplinen zwischen Landeskunde, Ethnographie und Kulturgeschichte. Um diese Unterscheidungen vornehmen zu können, definiert er als volkskundlichen Gegenstandsbereich das „vulgus in populo“, „die primitiven Anschauungen und die volkstümlichen Überlieferungen: Sitte, Brauch, abergläubische Vorstellungen, Dichtung, bildende Kunst, Musik, Tanz, Sprechweise usw. in ihren niederen, auf weite Schichten sich ausdehnenden Stufen.“<sup>48</sup> Demgegenüber seien „Faktoren einer höheren Civilisation“ wie etwa Literatur und wirtschaftliche Kultur von der Landeskunde zu behandeln oder fielen in den Gegenstandsbereich der Kulturgeschichte, die sich mit jenen „Faktoren [beschäftigt], die eine Entwicklung nach dem Höheren erstreben“: Die Kulturgeschichte untersuche somit das „individuell-civilisatorische Moment“, die Volkskunde thematisiere das „generell-stagnierende“.<sup>49</sup> Während die Ethnographie sich mit *allen* Lebensäußerungen der Völker „ausserhalb der Peripherie unserer modernen Kulturstaaten“ beschäftige und damit für die „exotischen Völker“ gleichzeitig Volkskunde und Kulturgeschichte sei, richte die Volkskunde ihr Augenmerk auf das, „was unter den heutigen Kulturvölkern entweder noch altertümlich, primitiv oder im volkstümlichen Sinne modifiziert“ sei.<sup>50</sup> Den so abgegrenzten Gegenstand differenziert Hoffmann-Krayer in zwei Bereiche, in die *stammheutliche* und in die *allgemeine Volkskunde*. Während die erste sich mit der Erforschung der „spezifischen Eigenart eines Stammes oder Volkes“<sup>51</sup> beschäftige, führe die zweite die beobachteten Erscheinun-

47 Bemerkenswert ist die Kontinuität dieser Problemsicht, die anlässlich des „Sozialwissenschaftlichungsschubes“ Ende der 1960er Jahre ebenfalls wieder intensiv diskutiert wird; vgl. etwa Greverus, Ina-Maria: Zu einer nostalgisch-retrospektiven Bezugsrichtung der Volkskunde. In: Hessische Blätter für Volkskunde, 80/1969, S. 11–28, oder Scharfe, Martin: Notizen zur Volkskunde. Versuch der Begründung eines Standpunktes. In: Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde 1970, S. 124–139.

48 Hoffmann-Krayer, Eduard: Die Volkskunde als Wissenschaft. Zürich 1902, S. 6.

49 Ebd., S. 10.

50 Ebd., S. 9.

51 Ebd., S. 22; dabei warnt er jedoch davor, *a priori* von einem einheitlichen Charakter eines Stammes auszugehen – gerade die Verschiedenartigkeit einzelner Gruppen herauszuarbeiten sei die Aufgabe der wissenschaftlichen Volkskunde. Auch hierdurch grenzt sich Hoffmann-Krayer vom unwissenschaftlichen, mythisch orientierten Dilettantismus ab.

gen auf Ursachen zurück und abstrahiere aus den einzelnen Fällen allgemeine Gesetze.<sup>52</sup>

Relativ viel Raum gibt Hoffmann-Krayer Überlegungen, in denen er gegen „naturwissenschaftliche Erklärungen des Volkstums“ argumentiert, wie sie etwa innerhalb der Ethnologie Konjunktur hätten. So ignoriere etwa die von Albert Hermann Post vorgeschlagene naturgesetzliche Erklärung ähnlicher Verhaltensmuster räumlich und zeitlich weit voneinander entfernter Völker die – wie sich in modernisiertem Sprachduktus zusammenfassen läßt – sozialen und kulturellen Kontexte. Zentral sei in der Volkskunde demgegenüber die Vorstellung, „daß sich das Volk in seinen Lebensäußerungen stets nach den Umständen richtet, in die es hineingestellt ist.“<sup>53</sup> Indem Hoffmann-Krayer somit die sozialen und kulturellen *Anpassungsleistungen* eines Kollektivs an dessen (Lebens-) „Umstände“ herausstreicht, betont er gleichzeitig den *aktiven* Charakter, die „Agentien“ des Volkslebens und seine prinzipielle Wandlungsfähigkeit. Wohl unter Bezug auf John Meiers Arbeiten zum Volkslied und dessen „Urheberschaft“<sup>54</sup> geht Hoffmann-Krayer von der grundsätzlichen Individualität aller Menschen aus, die jedoch je nach Kulturstufe unterschiedlich zum Ausdruck komme: „Je ungebildeter ein Volk, desto weniger starke Individualitäten“, desto mehr müsse mit „Kollektiv-Anschauungen“<sup>55</sup> gerechnet werden, so lautet seine Formel.

Hoffmann-Krayer leistet damit nicht nur eine institutionelle und gegenstandsbezogene Abgrenzung gegenüber benachbarten Disziplinen, sondern versucht außerdem, den wissenschaftstheoretischen Ort des jungen Faches zu bestimmen, indem er einen spezifischen „style of reasoning“ vorschlägt: Die Volkskunde greife *nicht* auf naturwissenschaftliche Erklärungs- und Begründungsweisen zurück, sondern argumentiere wie eine Sozial- und Geisteswissenschaft, indem sie nach den historischen und sozialen Gründen für die beobachteten Phänomene frage. Gegen diese definitorischen Aus- und Eingrenzungen des Philologen Hoffmann-Krayer bezog mit Adolf Strack, dem Gießener Professor für Klassische und Germanische Philologie und Volkskunde, ebenfalls ein Philologe Position. Beide bilden ein vorbildliches „epistemologisches Paar“, sowohl hinsichtlich des über mehrere Runden scharf ausgetragenen Konfliktes, als auch in bezug auf die klärende – d.h. folgenreiche – Definition dessen, was in der Folgezeit als Fach-Orthodoxie gelten konnte.

Strack wandte sich in einer Rezension der Antrittsvorlesung Hoffmann-Krayers vor allem gegen dessen Versuch, die Volkskunde auf das „vulgus“

52 Vgl. Ebd., S. 33.

53 Ebd., S. 30.

54 Vgl. etwa Meier, John: *Kunstlieder im Volksmunde. Materialien und Untersuchungen.* Halle/Saale 1906. Vgl. zum Einfluß von John Meier auf Hoffmann-Krayer insbes. Weber-Kellermann, *Deutsche Volkskunde*, S. 48f.

55 Hoffmann-Krayer, *Volkskunde*, S. 31.

zu beschränken. Zur Begründung verwies er vor allem darauf, daß sich „Rudimente des alten Brauchs“<sup>56</sup> und alter Anschauungen auch in der Oberschicht vorfinden. Weitgehend einig ist Strack – von einigen Korrekturen in den Fachdefinitionen von Ethnographie und Kulturgeschichte abgesehen – mit der Einschränkung volkskundlicher Arbeit auf „generell-stagnierende“ Momente im Volksleben, mit der Nähe zur Philologie (eine Zuordnung, die sich bei Hoffmann-Krayer allerdings nur zwischen den Zeilen findet) und der Ferne zu jeglichem Dilettantismus. Den Hauptkonfliktpunkt zwischen beiden bildet die unterschiedliche Auffassung über den Charakter der volkskundlichen Gegenstände. Während für Hoffmann-Krayer die Formen des Volkslebens Ergebnis eines (geschichtlich sehr unterschiedlich verlaufenden) Assimilationsprozesses darstellen, haben für Strack die allgemeinen, verbreiteten Anschauungen eines Volkes „durchaus etwas Ursprüngliches“.<sup>57</sup> Es sei gerade dieser ursprüngliche, kollektiv-gebundene Teil des Wesens eines Volkes, der – bei Gebildeten und Ungebildeten gleichermaßen – den Gegenstand volkskundlicher Forschungen ausmache. Gegen Hoffmann-Krayers anthropologische Vorannahme einer prinzipiellen Individualität aller Menschen schreibt Strack: „Das Volksleben zeigt uns, wo wir es wissenschaftlich erfassen können, immer dieselbe Gleichmäßigkeit und Gebundenheit. [...] Die Fähigkeit und das Bedürfnis des Individuums, in Sitte und Brauch, in Sprache, Kunstübung und Religion seine Eigenart zur Geltung zu bringen, ist einfach noch nicht vorhanden.“<sup>58</sup>

Bei etwas Distanz zu den Detailpolemiken der Auseinandersetzung erweist sich, daß der Hauptkonflikt des „epistemologischen Paares“ Strack-Hoffmann-Krayer in den verwendeten Leitunterscheidungen gesehen werden kann. Hoffmann-Krayer sucht das entstehende Fach mit der Leitunterscheidung „*vormodern-modern*“ abzugrenzen und will damit die Disziplin auf die Untersuchung traditioneller (= generell-stagnierender), kollektiver (= nicht-individualistischer), eher irrationaler (= primitiver Anschauungen) und kultureller (= nicht zivilisatorischer<sup>59</sup>) Phänomene festlegen, wobei er durchaus den Prozeßcharakter gesellschaftlicher Entwicklungen hin zur „Moderne“ im Auge behält und die Analyse historischer und sozialer Entwicklungen anmahnt. Strack hingegen unterscheidet zwischen „*ursprünglichem-nicht-ursprünglichem*“ Wesen der untersuchten Erscheinungen. Hiermit korrespondiert die nicht weiter begründete Vorannahme, daß Verhaltensweisen und Objektivationen des Volkslebens – soweit sie nicht

56 Strack, Adolf: Buchbesprechung: E. Hoffmann-Krayer, Die Volkskunde als Wissenschaft. In: Hessische Blätter für Volkskunde, 1/1902, S. 160–166, S. 162.

57 Ebd., S. 164.

58 Ebd., S. 164.

59 Vgl. zur Verwendung der Unterscheidung Kultur-Zivilisation im deutschen Sprachraum Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, Bd. 1: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes. Frankfurt/M. 1976, Suhrkamp, S. 1–64, insbes. S. 1–10.

„zivilisiert“ sind – *Ausdruck* eines dahinterliegenden, ursprünglich gegebenen *Wesens* seien, das aufzudecken Aufgabe der Volkskunde sei. Wie Hoffmann-Krayer gelangt er damit zu den Leitdifferenzen Tradition, Kollektivität, Irrationalität und Kultur (ebenfalls verstanden als Gegensatz zu moderner Industriezivilisation), die zur Fachabgrenzung herangezogen werden; allerdings verhindert der Rekurs auf „Ursprüngliches“ ein (sozial-)historisches Verständnis der Disziplin. Für Strack geht es folglich um die Herausarbeitung der *naturgesetzlichen* Konstitution des *ursprünglichen* Geisteslebens eines Volkes.<sup>60</sup> Unter dieser Prämisse ist es folgerichtig, daß er der Volkskunde eine vermittelnde Stellung zwischen Natur- und Geisteswissenschaft zuweist.

Ingeborg Weber-Kellermann interpretiert den Konflikt zwischen beiden Kontrahenten als Debatte um die Rolle von „Kollektivindividualität und Einzelpersonlichkeit in Geschichte und kulturellem Leben“.<sup>61</sup> Doch ist damit nur der Konflikt zwischen Orthodoxie und Heterodoxie bezeichnet. Nicht benannt ist, daß beide Streitparteien davon ausgehen, daß individuell, rationale, „zivilisierte“ – d.h. moderne – Verhaltensweisen unbestreitbar *kein* Gegenstand der Volkskunde seien. Die Untersuchungsgegenstände werden von beiden Kontrahenten vorwiegend im bäuerlichen und althandwerklichen Bereich erblickt, die moderne Industriegesellschaft mit ihren „zivilisatorischen“ Errungenschaften, Lebensweisen, -einstellungen und spezifischen Rationalitäten auch und gerade im bäuerlichen und handwerklichen Sozialmilieu wird thematisch ausgeschlossen – diese Themen werden der Landeskunde, der Kulturgeschichte und der Soziologie zugewiesen.

Hinter beiden Konzeptionen läßt sich unschwer ein Modell gesellschaftlicher Entwicklung ausmachen, das durch einen simplen Verdrängungs- oder Kontaminationsmechanismus gekennzeichnet ist: Kultur (konstruiert entweder als „ursprünglich“ oder „primitiv/unentwickelt“) wird durch Individualisierungs-, Rationalisierungs-, Institutionalisierungsprozesse und gesellschaftliche Differenzierung zurückgedrängt und zu Zivilisation (über-) formt.<sup>62</sup> Schon in ihrer institutionellen Geburtsstunde steht Volks-

60 Die Debatte um die Dominanz der naturgesetzlichen oder sozial-„gesetzlichen“ Erklärungsweise in der Volkskunde dominiert die weiteren Wortmeldungen der Kontrahenten. So stellt Hoffmann-Krayer klar, daß nicht davon ausgegangen werden könne, „daß die Erscheinungen des Volkslebens aus der Volksseele hervorgegangen seien, wie Früchte an einem Baum (das wäre allerdings Naturgesetz), sondern daß sie, einmal individuell entstanden, von großen Massen aufgenommen worden sind. Die Volksseele produziert nicht, sie reproduziert.“ (Hoffmann-Krayer, Eduard: Naturgesetz im Volksleben? In: Hessische Blätter für Volkskunde, 2/1903, S. 57–64, S. 70; Hervorhebung i.O.) Aufgabe der Volkskunde sei es daher, die Art und Weise dieser Reproduktion und ihre Beweggründe herauszuarbeiten. Strack hingegen beharrte darauf, die „immanente Regelmäßigkeit“ des Volkslebens herauszuarbeiten (vgl. Strack, Adolf: Der Einzelne und das Volk. In: Hessische Blätter für Volkskunde, 2/1903, S. 64–76, S. 70).

61 Weber-Kellermann, Deutsche Volkskunde, S. 48.

62 Vgl. zu den, dem Kontaminationsmodell der (Volks-)Kultur zugrundeliegenden Echtheits- und Ursprünglichkeitsverlangen der Volkskunde – und der damit korrelierenden

kunde durch diese Definition ihres Gegenstandsbereiches vor der Alternative, sich entweder auf „Reliktforschung“ zu beschränken – damit wird sie wie ihre Gegenstände zum Auslaufmodell – oder sich zu einer rein historischen Disziplin zu entwickeln.<sup>63</sup> Dieser zweite Weg wird konsequent erst nach 1945 eingeschlagen. Insbesondere für die 20er und 30er Jahre gilt daher Hermann Bausingers Beschreibung der resultierenden theoretischen Probleme: „[...] der hypostasierte Gegenstand wird in der Wirklichkeit immer kleiner, der kompensatorische Überbau immer größer. [...] Je länger je mehr [...] wird Volkskunde geprägt durch Versuche, die verlorene Einheitlichkeit des [Untersuchungs-]Objektes durch ganzheitliche Entwürfe wiederherzustellen“<sup>64</sup>.

Diese zentrale Bestimmung des Faches wird durch die vermittelnden und klärenden Wortmeldungen Albrecht Dieterichs und Eugen Mogks zusätzlich bekräftigt: Für Dieterich ist Volkskunde die Erforschung und Erkenntnis der „Unterwelt“ der Zivilisation, des „unbewußten natürlichen Denken[s] und Empfinden[s]“ des Volkes, worunter er alle Ungebildeten (d.h. Unverbildeten) begreift.<sup>65</sup> Das Erkenntnisinteresse der Volkskunde sei daher wie das der Völkerpsychologie allein auf die „geistigen Funktionen“ gerichtet, die angewandten Methoden seien philologische. Für Dieterich erübrigt es sich daher eigentlich auch, die Volkskunde zu einer eigenständigen Wissenschaft zu machen, da sie unter dem weiten Dach der Philologie gut aufgehoben sei. Auch Eugen Mogk verfißt die Anbindung der Volkskunde

---

Fixierung auf mündliche Überlieferung der Volksgüter – Bausinger, Tradition, S. 232. James Clifford (On Collecting Art and Culture. In: The Predicament of Culture. Twentieth-Century Ethnography, Literature and Art. Cambridge/MA, London 1988, Cambridge University Press, S. 215–251) hat darauf verwiesen, daß die für die Kulturwissenschaften geltenden *Sammlungskriterien* für Kultur denen des Kunstsektors ähneln: „The collection [of culture] contains what deserves to be kept, remembered and treasured. [...] Anthropological culture collectors have typically gathered what seems »traditional« – what by definition is opposed to modernity. From a complex historical reality [...] they select what gives form, structure, and continuity to a world.“ (Ebd., S. 231) Vgl. zu Seltenheit, Authentizität und Kohärenz als Selektionskriterium kulturwissenschaftlicher Gegenstände auch Lindner, Rolf: Kulturtransfer. Zum Verhältnis von Alltags-, Medien und Wissenschaftskultur. In: Berliner Jahrbuch für Soziologie, Heft 2/1994, S. 193–202.

63 Vgl. zur Problematisierung der parallelen Entwicklung in den USA Barbara Kirshenblatt-Gimblett, *Bones of Contention*; zu ähnlichen Entwicklungen in der Ethnologie, die durch das Verschwinden der „Natur“-Völker spätestens ab den 50er Jahren in eine vergleichbare Krise geriet, vgl. Szalai, Miklos: Ethnologie auf dem Weg zur Historie? In: Heide Nixdorff, Thomas Hauschild (Hg.): Europäische Ethnologie. Theorie und Methoden – Diskussion aus ethnologischer und volkskundlicher Sicht. Berlin 1988, Dieterich Reimer Verlag, S. 271–289.

64 Bausinger, Kritik, S. 232; als Indikatoren dieser Tendenz nennt Bausinger etwa „Volk“, „Nation“, „Gemeinschaft“, „Echtheit“ oder „Ursprünglichkeit“.

65 Dieterich, Albrecht: Über Wesen und Ziele der Volkskunde. In: Hessische Blätter für Volkskunde, 1/1902, S. 169–194 (Vortrag anlässlich der 1. Generalversammlung der Hessischen Vereinigung für Volkskunde in Frankfurt/M.), hier S. 171ff.

an die Philologie<sup>66</sup> und sieht ihre Bestimmung in der Untersuchung derjenigen Erscheinungen, die der „assoziativen Denkweise“ entsprungen seien. Ausgeschlossen sei alles, „was individuelle und reflektierende Geistesarbeit bedingt“<sup>67</sup>. Mogk postuliert damit eine „Rückkehr zur Primitivenkunde des 19. Jhs, ohne daß die dynamische Bewegung volkklicher Gruppen im Wechselspiel epochaler Stile, sozialer Ideen und Leitbilder in Betracht gezogen oder überhaupt nur gesehen wurde.“<sup>68</sup>

Ingeborg Weber-Kellermann kritisiert Ende der 60er Jahre mit dieser Formulierung die Festschreibung der Volkskunde als *Psycho-Archäologie* der Moderne, die sich nach Mogks Vorstellungen der Herausarbeitung angeblicher Archaismen widmen solle. Im Zusammenhang mit dieser Suche nach den „Ursprüngen“ steht die „Enthistorisierung des Volksgutes“<sup>69</sup> und dessen Zuweisung an die Bauern und Landhandwerker, deren angeblich statische Lebenswelt als Projektionsfläche der antimodernen, „konservativen Soziallehre“ (Hermann Bausinger) Volkskunde diene. Es kann hier nicht verfolgt werden, in welchem Maße diese Ent-Temporalisierung und Ontologisierung der Forschungsgegenstände eine Reaktion der Volkskunde auf die „Krise des Historismus“ und des historischen Denkens überhaupt um die Jahrhundertwende darstellt.<sup>70</sup> Bemerkenswert jedoch ist, daß mit dem konstant gesetzten und entwicklungsunfähig konzipierten Forschungsgegenstand des „Volksgesistes“ die Volkskunde ein „stationäres System feststehender Wahrheiten“ (H.Schnädelbach) verspricht – ein Gegengift gegen die gesellschaftliche Dynamik und die damit verbundene radikale Temporalisierungserfahrung in allen Lebensbereichen des Kaiserreiches, einschließlich der Wissenschaften.<sup>71</sup> Mit Hilfe der „konservativen Sozialleh-

66 Vgl. hierzu insbesondere die detailreiche Darstellung der Kämpfe hinter den Kulissen des „Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine“ und dessen neu zu gründender „5. Abteilung“ für Volkskunde 1901 um die Ausrichtung der Arbeit auf „geistige“ (= philologische) oder „allseitige“ Volkskunde (Berücksichtigung materieller und immaterieller Phänomene), die schließlich 1904 zur Gründung des philologisch orientierten „Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde“ unter Leitung von Adolf Strack führten, bei Jacobeit, *Bäuerliche Arbeit*, insbes. S. 104–111.

67 Mogk, Eugen: Wesen und Aufgaben der Volkskunde. In: *Mitteilungen des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde* (Korrespondenzblatt), 6/1907, S. 1–9, S. 8

68 Weber-Kellermann, *Deutsche Volkskunde*, S. 53.

69 Bausinger, *Volkskunde im Wandel*, S. 9ff.; zu der nach 1950 einsetzenden und Ende der 60er Jahre kulminierenden Kritik in der Volkskunde an den zugrundeliegenden ideologischen Vorannahmen und Instrumentalisierungen durch den Nationalsozialismus s. ebd. und die dort angeführten Verweise.

70 Vgl. zu dem dieser Krise zugrundeliegenden „Wertrelativismusproblem“ der historischen Wissenschaften und zum Bedürfnis nach neuen normativen Sicherheiten Wittkau, Annette: *Historismus. Zur Geschichte des Begriffs und des Problems*. Göttingen 1989, Vandenhoeck & Ruprecht, insbes. S. 108–125.

71 Vgl. zum Problem der „Temporalisierung“ der Wissenschaften im 19. Jahrhundert als Reaktion auf die Expansion des Wissens und den Funktions- bzw. Strukturwandel der Wissenschaften Schnädelbach, Herbert: *Philosophie in Deutschland 1831–1933*. Frankfurt/M. 1983, Suhrkamp, insbes. S. 89–117.



re“ Volkskunde wird eine rückwärtsgewandte Utopie, ein Niemand- und Niemandsland konstruiert, mit dem eine konservative Bildungselite ihren Kampf gegen die „Kulturlosigkeit“ der modernen Zivilisation legitimiert.<sup>72</sup>

Die Problematisierung von Wandel und Entwicklung wird damit von Strack, Dieterich und Mogk aus den Forschungsgegenständen der Volkskunde thematisch ausgeschlossen. Aber auch für Hoffmann-Krayer gilt, daß industrie-gesellschaftliche Entwicklungen ebenso wie rationale, kollektive und individuelle Verhaltensweisen in der Moderne durch die Fachdefinitionen nicht erfaßt werden. Wichtig für den hier verfolgten Fragezusammenhang ist insbesondere, daß diese Ausschlüsse für beide Zweige der Volkskunde gelten, die sich in der Folgezeit entwickeln: für die orthodoxe, u.a. von Strack, Dieterich und Mogk vertretene „geistige“ oder psychologische Richtung *und* für die heterodoxe „allseitige“ Volkskunde<sup>73</sup>, in der auch materielle Phänomene Berücksichtigung finden sollten. Als Exponenten dieses zweiten Forschungszweiges nennt Wolfgang Jacobeit – dem das Verdienst zukommt, diesen weitgehend marginalisierten Bereich in seiner Entwicklung erstmals dargestellt zu haben<sup>74</sup> – u.a. die schon oben erwähnten Karl Weinhold<sup>75</sup> und Eduard Hoffmann-Krayer<sup>76</sup>. Während sich diese Ansätze innerhalb der disziplinären Orthodoxie nicht entwickeln konnten, wurde die Thematik der materiellen Volkskunde teilweise an den Rändern der Disziplin aufgegriffen: Einerseits durch die – von der akademischen Volkskunde geschmähten – in den Landesvereinen organisierten Sammler und andererseits in der akademischen Sprachwissenschaft, v.a. durch Rudolf Meringer und seine „Wörter und Sachen“-Schule, die sich der kultur-

72 Bernd Jürgen Warneken (Unterschichtenforschung in der Krise. Referat auf dem Bremer Symposium „Traditionen und Visionen der Kulturwissenschaft“, Juni 1994, Ms.) wies kürzlich auf den spiegelbildlichen Zusammenhang enttäuschter linksintellektuell-utopischer Projektionen anlässlich empirisch-kulturwissenschaftlicher Unterschichtenforschungen und der Krise solcher Forschungen seit Ende der 80er Jahre hin – so sei der Glaube fehlgegangen, in der dominierten Kultur sei Kraft und Herrlichkeit einer hegemoniefähigen Gegenkultur verborgen, die als Bündnispartner beim Kampf gegen die herrschende Kultur taue.

73 Vgl. zu dieser fachgeschichtlich etablierten – und fachidentitätsstiftenden – Unterscheidung etwa Jacobeit, *Bäuerliche Arbeit*, S. 149ff., Bausinger, *Kritik*, S. 233, oder auch Kramer, Karl-Sigismund: *Volkskunde jenseits der Philologie*. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 64. Jg., 1/1968, S. 1–11.

74 Vgl. zur Geschichte dieser Forschungen im 19. Jahrhundert Jacobeit, *Bäuerliche Arbeit*, S. 22–77.

75 Vgl. Weinhold, *Volkskunde*, S. 3f, wo er sich dafür ausspricht, neben den inneren auch die äußeren Zustände eines Volkes zu erforschen, worunter er etwa Hausbau, Kleidung und Nahrung faßt.

76 Hoffmann-Krayer setzte sich etwa für ein Museum für „menschliche Ergologie“ ein, in dem die Darstellung der „menschlichen Arbeit“ einen zentralen Platz einnehmen sollte. Neben Geräten der Landwirtschaft sollten dort Geräte für Fischerei und Jagd ebenso ausgestellt werden wie solche der „volkstümlichen Industrie“ – allerdings nur, soweit sie sich nicht „internationaler Maschinen“ bediene; vgl. Hoffmann-Krayer, Eduard: *Ideen über ein Museum für primitive Ergologie*. In: *Museumskunde* 6/1910, S. 113ff.

historischen Erforschung des Wortschatzes widmete und eine Integration der Sprach- und Sachforschung anstrebte.<sup>77</sup> Charakteristisch für alle Arbeiten, die aus diesem „Wörter-und-Sachen“-Ansatz erwachsen, ist jedoch ihre Orientierung am Vergangenen, am bereits Untergegangenen oder gerade Untergehenden: „ihre grundsätzlich konservative Einstellung zur Welt, getragen von einem Gedanken zur Rettung der bäuerlichen Volkskultur, um der gehaßten Moderne zu trotzen.“<sup>78</sup> Die oben beschriebenen Doxien behalten damit, was die zeitliche und sachliche Eingrenzung der Forschungsgegenstände angeht, sowohl für die „allgemeine“ wie für die psychologische Volkskunde ihre Gültigkeit.

### *Gesunkenes Kulturgut, primitives Gemeinschaftsgut und Gruppendinge*

Eine zweite „intensive Diskussionsphase um Wesen und Aufgaben der Volkskunde“<sup>79</sup> wurde Anfang der 20er Jahre durch die Thesen des Bonner Germanisten Hans Naumann ausgelöst, in denen er unter Rückgriff auf zentrale Diskussionslinien der Vorkriegszeit eine Art Synthese versuchte, die die Volkskunde als akademische Disziplin definieren und gegenüber den benachbarten Disziplinen abgrenzen sollte. Naumann wies der Volkskunde eine Brücken- oder Vermittlerfunktion zwischen Völkerkunde und Geistes- und Kulturgeschichte zu, eine Aufgabe, für die sie allerdings neue Begriffe und Theorien zu entwickeln habe, da das theoretische Instrumentarium der romantischen Volkskunde durch neuere Erkenntnisse obsolet geworden sei. Deren „Überschätzung der Volksseele“ beruhe auf einer falschen Einschätzung des „Zustand[es] der Primitivität [...] in psychischer, geistiger, moralischer und kultureller Hinsicht. Wer den Zustand der Primitivität mit den Mitteln der Biologie, der Völkerkunde und der Psychologie des Kindes, mit gesunder Erfahrung und unbefangener Beobachtung richtig

77 Vgl. hierzu Jacobeit, *Bäuerliche Arbeit*, S. 125ff., und Hauser, Andrea: *Dinge des Alltags. Studien zur historischen Sachkultur eines schwäbischen Dorfes*. Tübingen 1994, Tübinger Vereinigung für Volkskunde. Hauser schildert ausführlich die Wirkungsgeschichte der von Meringer 1909 gegründeten Zeitschrift „Wörter und Sachen“; dieser Ansatz wurde in Deutschland nicht aufgegriffen, in Österreich von Viktor von Geramb, Hanns Koren und Oskar Moser z.T. weitergeführt und von Lucien Febvre für die französische Annales-Schule rezipiert, jedoch in seiner rein historischen Orientierung und wegen der Vernachlässigung der sozialen Kontexte der Sachen kritisiert. (Hauser, *Dinge*, S. 44)

78 Ebd., S. 44. Vgl. zu einer wissenschaftsgeschichtlichen Einordnung dieser rückwärtsgeordneten Orientierung der „Wörter und Sachen“-Forschung Roth, Martin: *Volkskunde der 20er und 30er Jahre. Ideologiegeschichtliche Implikationen*. In: Klaus Beitzl, Isac Chiva (Hg.): *Wörter und Sachen. Österreichische und deutsche Beiträge zur Ethnographie und Dialektologie Frankreichs. Ein französisch-deutsch-österreichisches Projekt* (=Mitteilungen des Instituts für Gegenwartsvolkskunde, Bd. 20). Wien 1992, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, S. 45–57.

79 Gerndt, *Einleitung*, S. 4.

einzuschätzen gelernt hat, der kann der romantischen Volkskunde nicht verfallen.<sup>80</sup> Naumanns Angriff richtete sich damit vor allem gegen die „romantische“ Volksseelenforschung, deren Annahme des „produktiven Volkes“ er seine zentrale These entgegenhielt: „Volksgut wird in der Oberschicht gemacht“.<sup>81</sup> Den verbreiteten romantischen Identifikationsangeboten der Volkskunde setzte er den Versuch entgegen, das Fach zu einer „strengen“, systematisch verfahrenen Wissenschaft zu machen.

Der vorwiegend synthetisierende oder kompilierende Charakter der Naumannschen Thesen<sup>82</sup> wird vor allem in der Genese seiner Leitdifferenz „primitives Gemeinschaftsgut – gesunkenes Kulturgut“ deutlich, die er parallel zu den in der Volksliedforschung verwendeten Begriffen „Gemeinschaftslied – gesunkenes Kunstlied“ entwarf und als klassifizierende Grundfrage auf *alle* Forschungsbereiche der Volkskunde ausweitete. „Die Zerlegung und reinliche Scheidung“ der „gewaltigen und bunten Menge“ volkskundlicher Objekte entlang dieser Unterscheidung versprach nach seiner Auffassung schließlich „eine Art System der Volkskunde“<sup>83</sup>. Begrifflich orientierte sich Naumann aber nicht nur an John Meiers Arbeiten zum Volkslied, sondern auch an der These des ausschließlich *reproduzierenden* Volkes von Eduard Hoffmann-Krayer. Er versimpelte diese jedoch, indem er von einer allein die hochkulturellen Produkte der Oberschicht *rezipierenden* primitiven, hauptsächlich agrarisch geformten (Volks-) Gemeinschaft ausging. Diesen Überlegungen liegt ein dreigliedriges Kulturstufenmodell zugrunde, das von (1.) absoluter Primitivität (= Naturzustand) über (2.) agrarische Orientierung (= bäuerliche und handwerkliche Gemeinschaft) zu (3.) heroischer Orientierung (= ausdifferenzierter Kultur und Gesellschaft) fortschreitet.<sup>84</sup> Als Gegenstandsbereich volkskundlicher Arbeit bestimmt Naumann gemäß der in der Soziologie der 20er Jahre gängigen Unterscheidung von Gemeinschaft und Gesellschaft ausschließlich die zweite Kulturstufe, die bäuerliche und handwerkliche Gemeinschaft, während er – wie Hoffmann-Krayer 20 Jahre zuvor – die „individuell-civilisatorischen“, etwa durch Differenzierungs- und Individualisierungsprozesse charakterisierten Phänomene moderner Gesellschaften der Kultur- und Geistesgeschichte zuweist.

80 Naumann, Hans: Grundzüge der deutschen Volkskunde (= Wissenschaft und Bildung, 181). Leipzig 1922, Quelle & Meyer, S. 1.

81 Ebd., S. 5.

82 Viktor von Geramb etwa schreibt, daß Naumann in seinem Buch lediglich die Früchte „pflücke“, die aus den Debatten der Volkskunde seit der Jahrhundertwende erwachsen seien (Die Volkskunde als Wissenschaft. In: Zeitschrift für Deutschkunde, 38/1924, S. 323–341, S. 338).

83 Naumann, Grundzüge, S. 2. Im Vorwort zur zweiten Auflage 1929 bezeichnet Naumann seine Grundzüge als „kühne(s) Büchlein, seines Verfassers Lieblingskind“, dessen Thesen sich inzwischen allgemein durchgesetzt hätten; lediglich einige Volkskundler, die in hoffnungsloser Romantik befangen seien, lehnten sie noch ab.

84 Ebd., S. 3f.

Naumanns Thesen lösten „sowohl begeisterte Zustimmung wie heftigste Kritik“<sup>85</sup> aus. Zustimmung vor allem deshalb, weil seine Theorie ein analytisches „System“ für die Volkskunde zu liefern schien und so eine Abgrenzung gegen den unsystematischen Dilettantismus und eine „Läuterung der wissenschaftlichen Volkskunde“<sup>86</sup> versprach, indem sie sich – wie selbst Adolf Spamer, der Kritiker Naumanns, urteilte – „merklich über die Hilf- und Haltlosigkeit der meisten unserer heutigen populären landschaftlichen Volkskunden“<sup>87</sup> erhob. Die Charakterisierung der Thesen Naumanns als „wichtigste methodische Neuerscheinung“<sup>88</sup> der Volkskunde seit der Jahrhundertwende ist vor allem deshalb begründet, weil er die noch junge Wissenschaft an die theoretischen Modelle benachbarter Disziplinen anschließen und damit ihren eigenen wissenschaftlichen Anspruch festigen wollte. Unter Rückgriff auf die vor allem in der deutschen Völkerkunde rezipierte Theorie des französischen Philosophen und Durkheim-Schülers Lucien Lévy-Bruhl zur „prä-logischen Mentalität der Naturvölker“<sup>89</sup> versuchte Naumann, die kognitive Identität der Volkskunde neu zu definieren und sie durch die verwendeten Theorien und methodologische Strenge von der „romantischen Volkskunde“ abzugrenzen.

Gegen diesen Versuch, der volkswissenschaftlichen Praxis in den sehr heterogenen Untersuchungsfeldern eine „einheitliche“, letztlich aus der Völkerkunde entlehnte Theorie und Methodik „überzustülpen“, formierte sich schnell Widerstand. Zwei Richtungen der Kritik lassen sich dabei analytisch trennen: Einerseits wird eine *historische Identität* gegen diese *kognitive* Neubestimmung ins Feld geführt, andererseits wird herausgearbeitet, daß die vorgeschlagene Theorie dem eigentlichen Aufgabenbereich der Volkskunde kognitiv nicht adäquat sei. Als Vertreter des ersten Kritikan-satzes beschwor vor allem Viktor von Geramb eine historische Identität der

85 Lutz, Volkskunde, S. 102.

86 Von Geramb, Volkskunde, S. 339.

87 Spamer, Adolf: Um die Prinzipien der Volkskunde. Anmerkungen zu Hans Naumanns Grundzügen der deutschen Volkskunde. In: Hessische Blätter für Volkskunde, 23/1924, S. 67–108, S. 67.

88 Von Geramb, Volkskunde, S. 338.

89 Vgl. v.a. Lucien Lévy-Bruhl: Das Denken der Naturvölker. Übersetzt und herausgegeben von Wilhelm Jerusalem. Wien und Leipzig 1921. Zum Einfluß dieser Theorie besonders für die deutsche Völkerkunde der 20er Jahre als zugespitztes Gegenbild zum modernen Rationalismus Kramer, Fritz W.: Eskapistische und utopische Motive in der Frühgeschichte der deutschen Ethnologie. In: Hermann Pollig (Hg.): Exotische Welten – Europäische Phantasien. Stuttgart 1987, Edition Cantz, S. 66–71. Zur Dekonstruktion des Lévy-Bruhlschen Ansatzes siehe Gell, Alfred: The Anthropology of Time. Cultural Constructions of Temporal Maps and Images. Oxford 1992, Berg, insbes. S. 54–60; Gell sieht Lévy-Bruhls Theorie als „prime example of the tactic employed by post-Durkheimians of ‚explaining‘ ethnographic facts which are anomalous in terms of our contingent belief-system, by constructing a metaphysical scenario which removes the contradiction at the level of contingent beliefs by reformulating it as a contrast in implicit metaphysical categories.“ (Ebd., S. 59)

Volkskunde, die gerade in der Romantik ihre vielversprechendsten Wurzeln habe, eine Basis, die nicht einfach aufgegeben werden dürfe. Insbesondere gegen die zahlreichen Biologismen der Naumannschen Theorie formulierte von Geramb: „Wer im »Volk« [...] nur das Herdenvieh sieht, wer »vulgus« nur als »Rudel« übersetzt, würde von allen guten Geistern, wie sie an der Quelle der Volkskunde standen, verlassen sein, mögen diese Geister nun Herder oder Hegel, Grimm oder Savigny, Riehl oder Weinhold heißen. Es darf nie vergessen werden, was Otto Lauffer erst neuerdings wieder an den Schluß seiner »Niederdeutschen Volkskunde« gesetzt hat: »Wer ein Buch von deutscher Volkskunde schreibt, schreibt ein Buch der Liebe.«“<sup>90</sup>

Über weite Strecken ist der Aufsatz von Geramb – der aus seinem Habilitationsvortrag in Graz 1924 hervorging – der Konstruktion einer historischen Identität der Volkskunde auf der Basis der deutschen Romantik gewidmet. Vor diesem Hintergrund kritisiert er das Naumannsche Theoriegebäude, weil dort „unter dem Deckmantel stahlharter Wissenschaftlichkeit über diese [für die Romantik der Gebrüder Grimm charakteristische, S.B.] »Andacht zum Unbedeutenden« erhaben“ gespöttelt werde. Im Gegensatz zu von Geramb, der an der vorausgesetzten „Liebe zum Volk“ festhält und damit der „Volkskunde als notorische Schwärmerei“<sup>91</sup> Vorschub leistet, fordert Naumann professionelle Distanz zum Untersuchungsobjekt ein und bestreitet dessen Autonomie, indem er die Entwicklung des Gemeinschaftsgutes als *Reaktion* auf die Hochkultur beschreibt.<sup>92</sup> Dieser Respektlosigkeit gegenüber den gängigen Topoi der Volkskunde bescheinigt Wolfgang Emmerich große Attraktivität auf „nüchternere“ Fachwissenschaftler. Allerdings sieht er Naumanns Thesen, die auf jegliches dialektisches Verständnis der Bezüge zwischen Ober- und Unterschicht des von ihm konstruierten Zweischichtenmodells der Gesellschaft verzichteten, letztlich als „Vorbereitung der Herrenmenschentheorie“<sup>93</sup>.

<sup>90</sup> Von Geramb, Volkskunde, S. 340 (Hervorhebungen i.O.).

<sup>91</sup> Scharfe, Volkskunde, S. 34.

<sup>92</sup> Vgl. Greverus, Ina-Maria: Kultur und Alltagswelt. München 1978, C.H. Beck, S. 165ff.; Greverus stuft vor dem Hintergrund der Massenkulturbedatte die Thesen Naumanns zumindest als beachtenswert ein, da er „das »Volk« [als] vom Kulturträger zum Kulturempfänger“ degradiert beschreibe; problematisch an dieser nicht unbedingt kritischen Bewertung erscheint vor allem, daß Naumann diesen Prozeß *positiv*, Greverus ihn hingegen *negativ* beurteilt, dies allerdings in den entsprechenden Passagen kaum transparent wird.

<sup>93</sup> Emmerich, Wolfgang: Zur Kritik der Volkstumsideologie. Frankfurt/M. 1971, Suhrkamp, S. 101f.; Wolfgang Steinitz (Die volkskundliche Arbeit in der Deutschen Demokratischen Republik. Zweite durchgesehene Auflage (= Kleine Beiträge zur Volkskunsthochforschung, Heft 1). Leipzig 1955, VEB Friedrich Hofmeister, S. 15) beurteilt Naumanns Theorie noch schärfer als „volksfeindliche, von frecher Überheblichkeit geprägte Herrenmenschentheorie, deren Gefahr um so größer war, als es sich bei Naumann um einen gedanken- und kenntnisreichen Universitätslehrer handelte, dessen Theorie und Bücher die volkskundliche Ausbildung der deutschen Lehrerschaft bestimmten.“ Eher positiv – und mit dessen Position zwischen allen (Nachkriegslehr-)Stühlen sympathisierend – beurteilt Wolfgang Brückner (Geschichte, S. 122) den Einfluß Naumanns auf die Erforschung fast aller Objektbereiche des volkskundlichen Kanons.

Während von Geramb vor allem sein Konstrukt der historischen Identität der Volkskunde gegen Naumanns Theorie verteidigte, kritisierte der in Gießen als Germanist ausgebildete Adolf Spamer vor allem Naumanns wenig komplexes „Absinkmodell“ kultureller Güter von der Oberschicht in die ausschließlich rezipierende Unterschicht. Im Gegensatz dazu versuchte Spamer für die Volkskunde durch Rückgriff auf andere Methoden und Theorien bzw. durch die Abgrenzung eines anderen Gegenstandsbereiches deren kognitive Identität zu definieren. Unter Bezug auf die Thesen Hoffmann-Krayers betonte Spamer die aktiven Auswahl- und Veränderungsprozesse, mit denen Kulturgut zum Gemeinschaftsgut umgeformt werde. Die von Naumann als zentral herausgestellte Frage nach der sozialen *Herkunft* der kulturellen Objektivationen sei lediglich eine sichtende Vorarbeit, die auf das zentrale Problem der Volkskunde hinführe: die Klärung allgemeiner „Gesetze der Geistigkeit einer gemeinkulturellen Tiefstufe“<sup>94</sup>.

Über die vergleichende Untersuchung verschiedener „Mentalitätsgruppen“ soll nach Spamer eine Typisierung unterschiedlicher, abgestufter „*Gruppengeistigkeiten*“ geleistet werden. Letztlich geht es dabei um die Entdeckung „primitiver Elemente“ in allen Schichten, auch in der nach Naumann ausschließlich nach rationalen Kriterien strukturierten Oberschicht. Daß Spamer vor allem „geistige“ Objektivationen (Glauben, Sitte, Brauch, Sang, Sage, Schrifttum, Geschmacksrichtung, Kunstfertigkeit, ideologische Einstellung<sup>95</sup>) als Untersuchungsgegenstände ins Auge faßt, wird durch die von ihm vorgeschlagenen Methoden deutlich. Mit den Mitteln historisch-philologischer Erklärungsweise werde Entstehung, Wanderung, Motivverfärbung und Motivverwachsung geklärt; wo diese Methode nicht weiterführe, werde auf die psychologische Betrachtung zurückgegriffen, die sich an den Forschungen der Biologie, Völkerkunde und Psychologie des Kindes orientiere.<sup>96</sup> Spamer verortet die Volkskunde damit in direkter Nachbarschaft zur (historischen) Philologie, die ergänzend Theorien insbesondere der Völkerkunde heranzieht. Untersuchungsgegenstand ist vor allem die „geistige“ Kultur des „Volkes“, während Phänomene der materiellen Kultur hierdurch weitgehend ausgeschlossen werden.<sup>97</sup>

Mit Naumann, von Geramb und Spamer sind drei einflußreiche Zweige volkswissenschaftlicher Theoriebildung in den 20er Jahren benannt, für die – bei

94 Spamer, Prinzipien, S. 92.

95 Ebd., S. 97.

96 Hiermit bezieht sich Spamer auf die gleichen Disziplinen wie Naumann, also v.a. auf Lévy-Bruhls Theorien. Wolfgang Steinitz sieht in dieser methodischen Konzeption der Spamerschen Volkskunde einen Beleg für deren rein idealistische Ausrichtung.

97 Ingeborg Weber-Kellermann (Deutsche Volkskunde, S. 68f.) sieht in dem Einfluß der psychologistischen Konzeption Spamers auf die akademische Volkskunde letztlich den Grund dafür, daß bei den Ende der 20er Jahre begonnenen Arbeiten zum „Atlas der deutschen Volkskunde“ die materielle Kultur kaum berücksichtigt wurde.

allen konzeptuellen Unterschieden – gemeinsam gilt, daß sie den Schwerpunkt volkskundlicher Forschungen letztlich auf die Aufdeckung *mentaler* Kontinuitäten oder Ursprünglichkeiten legten. Ob Spammers primitive „Gruppengeistigkeiten“, von Gerambs „Uverbundenheit“<sup>98</sup> oder Naumanns „primitives Gemeinschaftsgut“: Letztlich steht hinter all diesen Konzepten die Vorstellung eines ehemals Ganzen, Intakten, Autonomen und Authentischen, das durch Modernisierungs- und Differenzierungsprozesse der Industriegesellschaft überschrieben und an den Rand gedrängt wird. Der volkskundliche „slot“, ihr Steckplatz, kann damit als das „Andere“ der Moderne beschrieben werden. Da die Disziplin in ihrer Theorie, Methode und Gegenstandsdefinition diesen „slot“ akzeptierte und sie keine Ausdehnung ihres Zuständigkeitsbereiches etwa durch einen „inclusionary approach“ anstrebte, blieb sie dauerhaft auf diesen thematischen Sektor festgelegt.

Dies gilt in bemerkenswerter Weise auch für die heterodoxen Positionen, die in den Debatten der 20er Jahre etwa von Otto Lauffer und Julius Schwietering bezogen wurden. Beide griffen die dominante, orthodoxe „psychologistische“ Richtung der Volkskunde scharf an. Otto Lauffer, Professor für Altertumskunde in Hamburg, schrieb despektierlich über „zwei Gespenster in Haus der Volkskunde“, das kleine sei das Konstrukt des „primitiven Menschen“, das große die „Volksseele“: „Ich will hier gar nicht davon sprechen, was für ein hohles Gerede dabei herauskommt, wenn die Fanatiker der ‚Volksseele‘ anfangen, die volkstümliche Gegenstandskultur ‚volkopsychologisch‘ auszuwerten. [...] Trotz allen voraussichtlichen Widerspruchs muß es einmal mit voller Schärfe ausgesprochen werden, daß es eine Volksseele überhaupt nicht gibt. [...] Die ‚Volksseele‘ als Wirklichkeit, als Realität zu nehmen, wie es so oft gedankenlos geschieht, ist völlig unzulässig und führt rettungslos in die Irre. Aber wie die Dinge heute liegen, wird es noch sehr große Mühe kosten, dieses Gespenst der für wirklich gehaltenen Volksseele endlich zur wohlverdienten Ruhe zu bringen.“<sup>99</sup> Statt

<sup>98</sup> Von Geramb, Viktor: Uverbundenheit. In: Hessische Blätter für Volkskunde 36/1937, S. 1–31; in diesem Aufsatz versucht er – ausgehend von den Thesen Naumanns – einen Überblick über die theoretischen Entwicklungen der Volkskunde in den 20er Jahren zu geben. Statt des seiner Meinung nach mit falschen Konnotationen belasteten Begriffs „Primitivität“ schlägt er „Uverbundenheit“ als Untersuchungskategorie vor (von Geramb unterläßt allerdings bezeichnenderweise jeglichen Verweis auf die nationalsozialistische Ideologie, in deren Zusammenhang ein Begriff wie „primitiv“ den volkskundlichen Forschungsgegenstand nicht mehr positiv bezeichnen konnte): Auch bei diesem neuen Begriff geht es von Geramb vordringlich um die Rekonstruktion differenter „Geistesarten“, von denen er die „primäre“, „uverbundene“ (= intuitiv-logische) von einer „primitiven“ (= erstarrte Verkümmierungsform der ersteren), der „intellektuellen“ (= „lediglich diskursiv-logisch“) und schließlich „weisen“ Geistesstufe (= diskursiv- und intuitiv-logisch als Höchstform der Persönlichkeit) unterscheidet (vgl. S. 14f.).

<sup>99</sup> Lauffer, Otto: Deutsche Altertums- und Volkskunde in ihren Beziehungen zur Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. In: Tagungsbericht der deutschen Anthropologischen Gesellschaft, 1928, zit. nach Jacobbeit, Bäuerliche Arbeit, S. 126.

„volkpsychologischer“ Spekulationen empfahl Lauffer der Disziplin, eine „Volkskunde der Gegenstandskultur“ zu betreiben, die – unter Zuhilfenahme einer „komplexen Methodik“ und Verwendung von Ansätzen der Sprachwissenschaft, Ikonographie, Rechtsgeschichte und Völkerkunde – die Zusammenhänge zwischen materieller Kultur und deren Nutzung zu klären habe.<sup>100</sup> Als Gegenstandsbereich solcher Forschungen thematisierte er jedoch ausschließlich die „Altertümer“ der Kultur. Auch hier blieb der prospektierte Gegenstandsbereich der Volkskunde also auf Vergangenes und Untergehendes beschränkt.

Ähnlich scharf wie Otto Lauffer griff dessen Schüler, der Germanist Julius Schwietering, die Fachorthodoxie an: Der bislang betriebenen Volkskunde fehle nicht nur das „wissenschaftliche Rückgrat“, sondern es mangle ihr an jeglicher Systematik und insbesondere an einem gut definierten Arbeitszentrum.<sup>101</sup> Für diesen desolaten Zustand des Faches sei vor allem die psychologische Fragerichtung verantwortlich, deren Untersuchungskategorie „primitiver Gemeinschaftsgeist“ zu gefährlichen Projektionen und zur völligen Verkennung der Tatsache führe, daß die bäuerliche Gemeinschaft nicht in irgendwie gearteten Archaismen, sondern in gemeinsamer Arbeit wurzele.<sup>102</sup> Gegenüber der Ausrichtung der Forschungen auf einen umfangreichen, schlecht abgrenzbaren „Kanon“ der Untersuchungsgegenstände empfiehlt Schwietering die Konzentration auf die „Erforschung des national begrenzten, landschaftlich differenzierten Bauerntums“<sup>103</sup>, eine Aufgabe, die mit historischen und soziologischen Methoden und Theorien in Angriff zu nehmen sei. Vor dem Hintergrund dieser vorgeschlagenen Gegenstandsdefinition ist seine Forderung nach einer Abkehr von der bislang gültigen Dominanz der Philologie nur konsequent. Die Volkskunde, „die sich nicht länger mit dem Phantom eines durch survivals aufgeputzten Kostümfestbauern begnügen wird, [ist] in die Hand des Soziologen oder Historikers zurückzulegen [...], aus der sie der Philologe einst bekommen hat.“<sup>104</sup>

100 Vgl. Lauffer, Otto: Quellen der Sachforschung, Wörter, Schriften, Bilder und Sachen. Ein Beitrag zur Volkskunde der Gegenstandskultur. In: *Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde*, 17/1928, S. 106–131.

101 Schwietering, Julius: Wesen und Aufgaben der deutschen Volkskunde. In: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*, 5/1927, S. 748–765, S. 748.

102 Schwietering (Wesen, S. 750ff.) macht für diese Fehlinterpretation den Einfluß der „englischen, völkerkundlich orientierten Folklore“ auf die deutsche Volkskunde verantwortlich: Mit der Durchsetzung völkerkundlicher Theorie und Methodik, die zur Erforschung der Primitivität angeblich geschichtsloser Völker entwickelt wurde, sei die ursprünglich historisch arbeitende deutsche Volkskunde auf die Erkundung der ungeschichtlich konzipierten Volksseele gedrängt worden. Diese Kritik richtet sich implizit gegen Naumann und dessen Rezeption Lévy-Bruhlscher Theorien und gleichzeitig gegen eine Orientierung des Faches auf völkerkundliche, ethnologische und anthropologische Ansätze.

103 Ebd., S. 753.

104 Ebd., S. 764f. Für Schwietering, der die Volkskunde als „geschichtlich soziologisch orientierte Disziplin“ zu definieren suchte, schloß sich damit auch die von Naumann vorgeschlagene Definition aus, nach der die Volkskunde „das Spiel der Kräfte zwischen Ober-



„Wissenschaftliches Rückgrat“ könne die Volkskunde nur erreichen, wenn sie sich als „Archäologie“ verstehe, die die bäuerliche materielle Kultur der Vergangenheit als Zweckform untersuche, „die nicht den *Ausdruck*, sondern die *Bedeutung* einer gegenständlichen Form ergründet“.<sup>105</sup> Schwieterings historisch orientierte Soziologie der Bauern zielte somit nicht auf eine „*hinter*“ den Erscheinungen aufzuspürende „Volksseele“, sondern grenzte die Forschungen auf die *funktionale Analyse* der materiellen und geistigen Kultur im Kontext bäuerlicher Arbeit ein. Zu betonen ist allerdings, daß Schwieterings „Bauernsoziologie“ mit der als akademischen Disziplin betriebenen Soziologie bis auf den Namen nur wenig gemein hatte: „Soziologie“ verweist bei Schwietering nur darauf, daß Einzelphänomene auf soziale Größen wie „Volk“ oder „Gemeinschaft“ zu beziehen seien.<sup>106</sup>

Besonders provokativ an Schwieterings Aufsatz wurde nicht nur empfunden, daß er in letzter Konsequenz der bisherigen Volkskunde wissenschaftlichen Status weitgehend absprach und statt der bislang betriebenen „Bauernpsychologie“ (L'Houet) eine „Bauernsoziologie“ forderte, sondern daß er auch gegen eine künftige Eigenständigkeit des Faches votierte, dessen Aufgaben weitgehend auf Soziologie und Geschichte verteilt werden könnten. Der unverteilte „Rest“, die von ihm vorgeschlagene „Archäologie“ der bäuerlichen Kultur, sollte unter dem Dach der Philologie betrieben werden – quasi als deren „Erdung“ im Dieterichschen „Mutterboden der Kultur“. Mit diesem Definitionsversuch zur kognitiven und sozialen Identität der Volkskunde stieß Schwietering nicht nur auf den harten Widerstand der akademisch etablierten Vertreter des Faches,<sup>107</sup> seine Vorschläge liefen auch den tatsächlichen Institutionalisierungsprozessen zuwider und hatten damit kaum Aussicht auf Erfolg. Denn seit Mitte der 20er Jahre erlangte die Volkskunde, die bislang meist nur unter dem Schirm der Germanistik betrieben worden war, einen zunehmend selbständigeren Status.<sup>108</sup>

---

und Unterschicht einer Volksgemeinschaft“ analysieren sollte; eine solche Perspektive sei schließlich jedem soziologischen Ansatz eigen und taue daher nicht zu Fachdefinition.

105 Ebd., S. 765 (Hervorhebung von mir, S.B.)

106 Vgl. hierzu die sehr detaillierte kritische Würdigung Schwieterings durch Assion, Peter: Julius Schwietering. In: Wolfgang Jacobeit, Hanns-Jost Lixfeld, Olaf Bockhorn, in: Zusammenarbeit mit James R. Dow (Hg.): *Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. Wien, Köln, Weimar 1994, Böhlau, S. 50–61, insbes. S. 52–57.

107 Als Beispiel sei hier nur erwähnt die Erwiderung Viktor von Gerambs (Grenzen, Aufgaben und Methoden der deutschen Volkskunde. In: *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde* 37/38 1927/28, S. 163–181), der Schwietering Mäkelei vorhielt und dessen Vorwürfe der Unwissenschaftlichkeit mit dem ganzen Selbstverständnis und Unverständnis einer Institution beantwortete, deren Daseinsberechtigung angezweifelt wird: „Der denkende Menschengestalt kreist nicht jahrhundertlang um eine Sache, hinter der schließlich nichts ist.“ (S. 167)

108 Vgl. zu diesen Institutionalisierungsprozessen seit Ende des Ersten Weltkrieges Brückner, Museumswesen, insbes. S. 133ff. Brückner bezeichnet die ab 1919 eingerichtete Professur für Otto Lauffer als Direktor für Hamburgische Geschichte und Ordinarius für deut-

Viktor von Geramb beschrieb 1928 auf sehr persönliche Art, was dies für ihn und die noch junge Disziplin bedeutete: „Seit 21 Jahren betreibe ich »deutsche Volkskunde«, 17 Jahre durfte ich es nur im Nebenfach, als Historiker, tun, erst seit 4 Jahren ist es mir gegönnt, »deutsche Volkskunde« als akademisches Fach und ohne anderen Lehrauftrag zu dozieren.“<sup>109</sup> Im gleichen Zeitraum wurde das Fach auch im Hauptstudium studierbar<sup>110</sup>, ab 1928 wurden die ersten Habilitationen im Fach vorgenommen, während zuvor ausschließlich die Zusatzvenia für Volkskunde erteilt worden war<sup>111</sup>.

Obwohl Schwieterings pointiert vorgetragenen heterodoxen Positionen angesichts der institutionellen Entwicklungen und der Widerstände der Fachvertreter kein unmittelbarer Erfolg beschieden war, gingen langfristig aus der von ihm in Leipzig, Berlin und Frankfurt angeregten „Schule“ Arbeiten hervor, die seine Überlegungen zu einer sozial-anthropologisch gewendeten, auf funktionalistischer Analyse beruhenden Volkskunde umzusetzen trachteten.<sup>112</sup> Entgegen seinem eigenen Plädoyer für eine faktische

---

sche Altertums- und Volkskunde als erste wirkliche Volkskunde-Professur in Deutschland, obwohl auch er lediglich – wie bei anderen Altgermanistik-Ordinarien üblich – nur mit Zusatzvenia „Volkskunde“ lehrte.

109 von Geramb, Grenzen, S. 179. Vgl. als umfassenden Überblick über die Arbeiten von Gerambs und seiner „Schule“ Eberhart, Helmut: Viktor Geramb und seine Erben. In: Wolfgang Jacobeit, Hanns Jost Lixfeld, Olaf Bockhorn, in Zusammenarbeit mit James R. Dow (Hg.): *Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. Wien, Köln, Weimar 1994, Böhlau, S. 579–587.

110 Brückner (Wissenschaftsgeschichte, S. 20f.) nennt als Motivation für diese Studierenden, daß sie in der Regel selbst von Lande stammten, die dortigen Lebenszusammenhänge aus eigener Anschauung kannten, aber sich durch die Theorien des „elitären Cheftheoretiker[s]“ Hans Naumann“ in ihrer Identität verhöhnt fühlten; als Gewährsleute dieser Einschätzung erwähnt Brückner Gespräche mit den selbst betroffenen ProfessorInnen Hain, Bringemeier, Dünninger und Zender.

111 Vgl. Brückner, Geschichte, S. 113.

112 Ingeborg Weber-Kellermann (Volkskunde, S. 64f.) erwähnt als Beispiele vor allem die Arbeiten von Martha Bringemeier und Mathilde Hain, die Schwieterings Ansatz in Einzelstudien umsetzten. Auch Weber-Kellermann selbst (Erntebrauch in der ländlichen Arbeitswelt des 19. Jahrhunderts, aufgrund der Mannhardtbefragung in Deutschland 1865. Marburg 1965, N.G.Elwert, oder Dies.: Betrachtungen zu Wilhelm Mannhardts Umfrage von 1865 über Arbeitsgerät und bäuerliche Arbeit. In: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie*, 14. Jg., 1966, S. 45–53) wandte in ihrer Sekundäranalyse des von Wilhelm Mannhardt – einem Zeitgenossen Riehls – gesammelten Umfragematerials zu Erntebäuchen einen funktional-strukturalistischen Analysestrahen an, der sich theoretisch auf die Arbeiten der angelsächsischen Kulturtheorie, insbes. die Anthropologie Bronislaw Malinowskis und Alfred Reginald Radcliffe-Browns stützt (vgl. hierzu Korff, Gottfried: *Kultur*. In: Hermann Bausinger, Utz Jeggle, Gottfried Korff, Martin Scharfe: *Grundzüge der Volkskunde*. Darmstadt 1978, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 17–80, S. 22f.). Weber-Kellermann gelingt es, Mannhardtsche Mythologisierungen zu entzaubern, indem sie die Bräuche nicht auf „archaische Verhaltens- und Glaubensweisen“ zurückführt, sondern sie direkt aus den unmittelbaren Notwendigkeiten der Arbeitsvollzüge interpretiert.

Auflösung der Volkskunde als selbständiger Disziplin stieß er damit wichtige Forschungen innerhalb des Faches an. Die von ihm geforderte Kombination historischer und soziologischer Perspektiven wurde in vielen Studien an den eingeführten Kanon-Gegenständen der Volkskunde durchexerziert: am Volkslied, der Sage, der Tracht, dem Sprichwort, indem hier nach dem Singen, Erzählen, Sichkleiden gefragt und damit die vorherrschende, rein positivistische Wahrnehmung der Objektbereiche durchbrochen wurde.<sup>113</sup>

Eine Bilanz dieser volkskundlichen Debatten in den 20er Jahren zeigt eine weitgehende Wahlverwandtschaft der von Naumann, Spamer und von Geramb eingenommenen Positionen, die alle ein „Primitivitäts-“ oder „Ursprungs-“Paradigma für die Volkskunde einzuführen und zu begründen suchen: Die Volkskunde wird auf die Erforschung des „Nicht-Rationalen“, des „Prä-Logischen“, „Primitiven“ oder „Ursprünglichen“ festgelegt, als dessen Repräsentant vor allem das Bauerntum – als „Mutterboden der Kultur“ – gilt. Im Gegensatz zu Naumann bestehen Spamer und von Geramb jedoch auf einem gesellschaftsweiten Zuständigkeitsbereich des Faches, da Spuren dieses Vorzivilisatorischen auch in anderen Schichten des „Volkes“ als Relikte aufgezeigt werden könnten. Bei allen Unterschieden der Ansätze umschreiben diese drei Positionen weitgehend die für die 20er Jahre geltende Fachorthodoxie.

Demgegenüber ist mit der kategorischen Ablehnung des Konstruktes der „Volksseele“ durch Lauffer und Schwietering die heterodoxe Position im Fachdiskurs bezeichnet, die sich um eine Entmythisierung und Versachlichung bemüht – um eine Ausnüchterung nach jahrzehntelanger Volkstrunkenheit mittels soziologischer und historischer Analysen und vor allem durch eine stärkere Einbeziehung der Realien in die Forschung, die nicht länger ausschließlich unter psychologisierenden, sondern unter funktionalen Aspekten untersucht werden sollen. Die Ähnlichkeit der Positionen Schwieterings und Naumanns ergibt sich vor allem durch die sehr kritische Beurteilung des wissenschaftlichen Status' der Volkskunde, die durch die Bearbeitung *kanonisierter Gegenstandsbereiche* nicht ausreichend als Wissenschaft definiert sei. Beide versuchen daher, die kognitive Identität des Faches neu zu fassen. Naumann durch Rückgriff auf Theorien der Völkerpsychologie, Schwietering durch Anleihen bei historischen Methoden und der Soziologie Tönnies'.

Vor allem in der Verwendung des Tönniesschen – als Opposition zur modernen Gesellschaft formulierten – Gemeinschaftsbegriffes<sup>114</sup> wird deut-

113 Vgl. zur Einschätzung dieser Arbeiten u.a. Brückner, Wolfgang: Ruf nach dem Kanon. In: Bayerische Blätter für Volkskunde. Mitteilungen und Materialien, 3. Jg., Heft 1, 1976, S. 3–16, S. 3f.

114 Vgl. Tönnies, Ferdinand: Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie. Fotomechanischer Nachdruck der 8., verbesserten Auflage, Leipzig 1935. Darmstadt 1963, Wissenschaftliche Buchgesellschaft. In seiner – 1887 erstmals erschienenen – Abhandlung unterscheidet Tönnies zwischen *Gemeinschaft*, die er als „reales und orga-

lich, daß auch Schwieterings Volkskunde wie die der Fachorthodoxie letztlich auf die Untersuchung anti- oder vor-gesellschaftlicher Phänomene festgelegt ist, aus der die Bearbeitung industriegesellschaftlicher Differenzierungs- und Individualisierungsfolgen weitgehend ausgeklammert bleibt.<sup>115</sup> Das Verdienst der durch Fachvertreter wie Schwietering und Lauffer angestoßenen Debatten besteht damit nicht in einer Ausweitung des Forschungsspektrums hin zu einer Gegenwartswissenschaft. Der definierte Zuständigkeitsbereich des Faches wird durch ihre Kritik nicht angetastet – im Sinne eines *exclusionary approach* ist das Interesse vielmehr auf Relikte und Survivals der Vormoderne in der Moderne beschränkt. Die Moderne selbst und die durch sie hervorgerufenen Phänomene können durch das Festhalten an alten Interpretamenten und theoretischen Modellen nicht zum Thema werden.<sup>116</sup>

nisches Leben“, als vertrautes, heimliches, ausschließliches Zusammenleben, als das „dauernde und echte Zusammenleben“ faßt und *Gesellschaft*, worunter er die „Öffentlichkeit, [...] die Welt“, eine „ideelle und mechanische Bildung“, ein „vorübergehendes und scheinbares“ Zusammenleben versteht (Ebd., S. 1–5). Während Gemeinschaft der modernen Sozialform entspricht, stellt Gesellschaft die moderne, der arbeitsteiligen Industriegesellschaft adäquate Form des sozialen Lebens dar. Zu den eher unterirdischen und meist auf Mißverständnissen beruhenden Wirkungen der Tönnieschen Theorie auf volkskundliche Forschungen vgl. Harm-Peer Zimmermann: Sitte und Konvention. Ferdinand Tönnies Version einer Dichotomie von Überlebenslogik und Herrschaftslogik (Teil I). In: Zeitschrift für Volkskunde, 88. Jg., H. 1/1992, S. 67–99, und Teil II, Ebd., H. II/1992, S. 229–247. In Tönnies' Unterscheidung wird damit implizit die auch für die Volkskunde der 20er Jahre charakteristische Unterscheidung Tradition–Moderne mitgeführt, deren Starrheit etwa bei Weber bereits in ein dialektischeres Modell aufgelöst ist (vgl. hierzu Lash, Scott: *Sociology of Postmodernism*. London, New York 1990, Routledge, insbes. S. 123–149).

115 Vgl. hierzu auch die Kritik an dem in der Volkskunde verwendeten unkritischen Funktionalismusbegriff, der nach Hermann Bausinger (Kritik, S. 235ff.) vor allem der Reintegration der im Kanon festgelegten Objektivationsbereiche diene. Die Frage nach den Funktionen der Objektivationen habe zwar unzweifelhaft Erkenntnisfortschritte gebracht, doch sei zu fragen, ob nicht die Reduktion auf die Herausarbeitung jeweils einer Funktion nur in relativ kleinen, abgeschlossenen Einheiten Sinn mache; in differenzierten Gesellschaften sei von sozial sehr unterschiedlichen Funktionen einzelner Objektivationen auszugehen. Diese Kritik Bausingers verweist darauf, daß die Einführung des funktionalistischen Analyseansatzes durchaus nicht im Gegensatz zum Festhalten am Konstrukt der Gemeinschaft stehen muß und damit die antimoderne Ausrichtung volkskundlicher Untersuchungsansätze zu stabilisieren vermag.

116 In dieser Beziehung stellt auch die Ende der 30er Jahre mit den Arbeiten von Will-Erich Peuckert (Volkskunde des Proletariats. Frankfurt/M. 1931, Neuer Frankfurtur Verlag) und Max Rumpf (Deutsche Volkssoziologie im Rahmen einer sozialen Lebenslehre. Nürnberg 1931, Verlag der Hochschulbuchhandlung Krusche & Co.) einsetzende Volkskunde der Industriearbeiterschaft bzw. Großstadtvolkskunde keine Ausnahme dar, da hier – im Sinne eines *inclusionary approach* – die an Forschungen zum Bauerntum entwickelten Kategorien und Modellvorstellungen auf einen sehr unterschiedlichen Phänomenbereich übertragen werden: Arbeiterkultur ist hier weitgehend „verkommene Bauern- oder Handwerkerkultur“ (Korff, Gottfried: Bemerkungen zur Arbeitervolkskunde. In: Tübinger Korrespondenzblatt, Nr. 2, 1971, S. 3–8, S. 4; zur weiterführenden Kritik vgl. Emmerich, Kritik, S. 103f.).

Schwieterings Leistung besteht vielmehr darin, daß er bislang gültige, doxische Kontinuitätsannahmen thematisiert: Die unhinterfragten Vorstellungen einer „ganzen“, „intakten“ oder „authentischen“ Volksseele, die *hinter* den zivilisatorischen Überformungen verborgen und aufzudecken sei, werden sowohl durch die vorgeschlagene Historisierung als auch durch die Soziologisierung der beobachteten Phänomene radikal in Frage gestellt. Seine Kritik ist jedoch insofern inkonsequent, als er zwar die analytische Reichweite der gängigen volkskundlichen Gemeinschaftsvorstellungen für die Gesamtgesellschaft bestreitet, eben diese Vorannahmen aber – legitimiert durch eine verkürzende Rezeption Tönniesscher Theorien – für das „Sonderphänomen“ Bauerntum wieder etabliert. Die theoretische Fundierung dieser Forschungen auf der Kategorie Arbeit ermöglicht immerhin langfristig die Überwindung ontologischer Vorannahmen und damit eine Soziologisierung des bauerlichen Lebens. Dadurch zeichnet sich in Schwieterings Kritik die Möglichkeit einer heilsamen „De-Holisierung“, einer „Entganzung“ (N. Luhmann) der leitenden Vorannahmen des Faches ab, eine Entwicklung, die sich allerdings erst nach 1945 – ausgelöst durch die Ideologiekritik an der „undialektische(n) Ganzheitshypostase“<sup>117</sup> – wirklich durchsetzen konnte.

Bis dahin gilt uneingeschränkt die Einschätzung Hermann Bausingers, daß die überwiegende Zahl der „Vertreter des Faches – wie gelegentlich lobend hervorgehoben wurde – auch nach 1933 »unbeirrt ihren Weg weitergingen«, da die tragenden Gedanken und leitenden Fragen der volkskundlichen Orthodoxie der 20er Jahre „scheinbar bruchlos in den Wissenschaftsbetrieb des Dritten Reiches übernommen“ werden konnten.<sup>118</sup> Die (Selbst-) Degradierung der Volkskunde zur „Hilfswissenschaft“<sup>119</sup> des NS war durch die Debatten der 20er Jahre mehr als nahegelegt, und so verwundert es kaum, daß in den zwölf Jahren des „Tausendjährigen Reiches“ keine substantiellen Diskussionen mehr um „Wesen und Aufgaben“ des Faches geführt wurden. Diese vom Pakt oder zumindest von einem Stillhalteab-

<sup>117</sup> Bausinger, Kritik, S. 246.

<sup>118</sup> Bausinger, Volkskunde, S. 66f.

<sup>119</sup> Jeggle, Utz: Volkskunde im 20. Jahrhundert. In: Brednich, Grundriss, S. 51–71, insbes. S. 59–64; Jeggle nennt hier auch die wenigen Fachvertreter, die als widerständig (etwa Kurt Huber, Will-Erich Peuckert) oder weitgehend unangepaßt (etwa John Meier, Adolf Spamer) gelten. Auf die beiden letztgenannten Personen verweist auch Steinitz (Arbeit, S. 16f.) in seiner Würdigung politisch nicht durch den NS korrumpierter Volkskundler (hierbei hebt er insbesondere die Beteiligung Spamers an der Münchner Räterepublik 1919 hervor, die beinahe zu seiner standrechtlichen Erschießung geführt habe). Viel nüchterner wird Spasson beurteilt: Zwar habe Spamers Lehre in wesentlichen Punkten der Volkstumsideologie nazistischer Prägung nicht entsprochen, doch mußte er „im Hinblick auf sein bemühtes Einschwenken auf die NS-Ideologie“ durchaus als für die Braunen Machthaber „nützliche Persönlichkeit“ beurteilt werden (vgl. Assion, Peter: Adolf Spamer. In: Jacobeit/Lixfeld/Bockhorn, Völkische Wissenschaft, S. 61–85, S. 71).

kommen des Faches mit dem NS-Regime geprägte Phase der Disziplinierungsschichte wurde – nach meist unproblematischer Entnazifizierung der Personen, teilweise bruchloser Fortführung der Arbeit, teilweise praktischer Entnazifizierung durch sachliche, historisch-exakte Forschungen – erst ab den 60er Jahren systematisch aufgearbeitet.<sup>120</sup> Für die hier verfolgte Fragestellung ergeben sich in dieser Phase der Fachgeschichte jedoch kaum neue Ergebnisse, so daß sie hier – wenn auch aus anderen Gründen – einmal mehr übergangen werden kann.

## Wissenschaftliche Disziplinierungen nach 1945

„At one point in time, alchemists become chemists or cease to be“ – so wurde oben Michel-Rolph Trouillot zitiert, und die Frage stellt sich, warum der Sommer der Befreiung vom NS-Regime für die Volkskunde nicht ebenfalls die Befreiung von alten, politisch und wissenschaftlich desavouierten Vorannahmen und Konzepten bedeutete, sondern im Fach damals weitgehende programmatische und „gegenstandsbezogene Kontinuitäten“ (H.Gerndt) feststellbar sind. Den Gründen für diese etwas überraschende kognitive und disziplinäre Stabilität des politisch belasteten, von der „Abwicklung“ bedrohten Faches in den ersten Nachkriegsjahren soll im folgenden punktuell nachgegangen werden, bevor in zwei weiteren Schritten die ab Mitte der 50er Jahre einsetzenden Revisionen der Gegenstandsbestimmungen und theoretischen Orientierungen des Faches zu skizzieren sind.

### *(Un-) Bedenklichkeitsbescheinigungen*

Recht erhellend für den Stand der Selbstkritik in der Volkskunde unmittelbar nach Kriegsende ist die Auseinandersetzung zwischen dem Soziologen Heinz Maus und Will-Erich Peuckert, der – unter dem NS-Regime schikaniert – in Göttingen nach 1945 einen Lehrstuhl für Volkskunde erhalten hatte.<sup>121</sup> Maus' Kritik an der Disziplin erschöpfte sich nicht in einer Analyse ihrer Rolle während des NS, sondern er führte den Mißbrauch des Faches letztlich auf den romantischen Kulturbegriff zurück, der seit Bestehen der Disziplin immer wieder gegen die moderne Zivilisation ausgespielt worden

120 Vgl. zu diesen Einschätzungen Bausinger, *Ungleichzeitigkeiten*, S. 274f., oder Jeggle, *Volkskunde*, S. 66; zur verspäteten Aufarbeitung des NS etwa Bausinger, Hermann: *Volksideologie und Volksforschung. Zur nationalsozialistischen Volkskunde*. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 61/1965, S. 177–204, oder Emmerich, Kritik. Vgl. zu einem diskursanalytischen Überblick über verschiedene Phasen der verspäteten volkskundlichen Vergangenheitsbewältigung Stein, Mary Beth: *Coming to Terms with the Past: The Depiction of Volkskunde in the Third Reich since 1945*. In: *Journal of Folklore Research*, Vol. 24., No. 2, 1987, S. 157–185.

121 Vgl. Weber-Kellermann, *Volkskunde*, S. 86f.

sei: „Nicht daß die tradierten Vorstellungen der Volkskunde über ihr wissenschaftliches Ziel so gründlich falsch gewesen, um sie nun samt und sonders und unesehen wegzuworfen, aber sie waren angesichts der bedrängenden Probleme einer hochindustrialisierten Gesellschaft schief geworden. Dies unangepaßte Verharren bei schiefen, ja rückschrittlichen Forschungsneigungen erleichterte den Mißbrauch, den der Faschismus mit der weltabgewandten Volkskunde trieb, und ließ diese wiederum verkennen, daß sie mißbraucht wurde.“<sup>122</sup> Diese „Weltabgewandtheit“ habe im Verein mit der alleinigen Konzentration der Forschungsinteressen auf Phänomene wie Tradition, Überlieferung oder Kontinuität, mit einer dezidiert unpolitischen Haltung und schließlich mit mangelnder wissenschaftlicher Selbstreflexivität die Mißbrauchbarkeit des Faches bewirkt.

Für die Volkskunde, die sich – gemäß dieser Kritik – notorisch nicht im Kontext der Gesellschaft dachte, die sie sich leistete, fordert Maus umfangreiche Revisionen: Die Forschungsgebiete seien neu abzustecken, die Zusammenarbeit mit den benachbarten Kultur- und Sozialwissenschaften sei zu intensivieren. Substantiell empfahl er den Fachvertretern, eine historisch-materialistische Sozialgeschichtsschreibung und Gegenwartswissenschaft zu betreiben. Diese im Ton weitgehend moderat gehaltene Kritik, die an mehreren Stellen immer wieder betonte, daß die Volkskunde eine im Grunde durchaus respektable, auch international anerkannte Disziplin gewesen sei, die vor allem „von Außenseitern“ auf die „schiefe“ Bahn gebracht wurde, empfahl nicht die Auflösung des Faches, aber doch einen – im Wortsinne – radikalen Umbau. Dieser müsse bei den grundlegenden Vorannahmen, Modellen und Interpretamenten ansetzen und dürfe auch den „Kanon“ nicht unangetastet lassen. Nach Maus mußte die Volkskunde als Lehre aus der nationalsozialistischen Vereinnahmung ihre kognitive, soziale und – begründet durch seine fundierte Kritik der „romantischen Volkskunde“ – auch ihre historische Identität neu definieren.

Diesen Aufsatz griff Will-Erich Peuckert scharf an: Maus gehe von falschen Voraussetzungen aus und berufe sich auf Positionen, die von der „wirklichen Volkskunde“ nie ernstgenommen worden seien. Gegen den Nicht-Volkskundler Maus führt Peuckert Insiderwissen an, um dessen Vorwürfe zu entkräften. So schreibt er, daß „abseits der vordergründigen »Volkskunde des Dritten Reiches« die wirkliche wissenschaftliche Volkskunde fortbestand. Und nicht nur fortbestand, sondern auch fortschritt. Wenn diese ihre Fortschritte naturgemäß auch nur im Fachgespräch des engsten Kreises laut geworden sind.“<sup>123</sup> Dieses merkwürdige und in sich in-

122 Maus, Heinz: Zur Situation der deutschen Volkskunde. Die Umschau 1/1946, S. 349–359; im folgenden zitiert nach dem Wiederabdruck in: Gerndt, Helge (Hg.): Fach und Begriff „Volkskunde“ in der Diskussion. (= Wege der Forschung, Bd. 641), Darmstadt 1988, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 25–40, hier S. 35.

123 Peuckert, Will-Erich: Zur Situation der Volkskunde. In: Die Nachbarn 1/1948, S. 130–135; im folgenden zitiert nach dem Wiederabdruck in: Gerndt, Helge (Hg.): Fach und

konsistente Argumentationsmuster, in dem die durch den NS zwangsweise virtualisierte „wissenschaftliche Volkskunde“ zur allein „wirklichen“ erklärt wird, setzt sich in der Replik Peuckerts am Beispiel seines eigenen wissenschaftlichen Schicksals fort: „Eine »Deutsche Volkskunde«, die *zum ersten Male* über das Bauerntum hinausgriff und in einer zusammenraffenden Darstellung eine Gegenwartsvolkskunde zu sein versuchte, die den Anschluß an Ethnologie und Soziologie vollzogen hatte, wurde zu drucken untersagt und dem Verleger aufgegeben, sie vor Drucklegung dem »Amt Rosenberg« einzureichen. Wie meint H.Maus, daß unter solchen Umständen die wirkliche wissenschaftliche Volkskunde gedeihen und nach außen sichtbar werden konnte?“<sup>124</sup> Peuckerts Verteidigung der „Volkskunde als Wissenschaft“ bleibt hochgradig ambivalent, da er – unter einer rhetorischen Schicht polemischer Ablehnung der Mausschen Thesen – zwar dessen zentralen Einwänden etwa gegen die romantische Ausrichtung oder die allein auf die Untersuchung der „Volksseele“ ausgerichtete Forschung der 20er Jahre zustimmt, sich aber andererseits zur Bestimmung der Identität der Volkskunde nach wie vor auf die Arbeiten Spamers, Dieterichs etc. beruft, die gerade für diese Ausrichtung der Forschung stehen.

Sicherlich ist es zu einfach, lediglich ein Mißverständnis oder „[a] lack of historical and emotional distance“<sup>125</sup> zur Volkskunde im NS darin zu sehen, daß Peuckert nicht auf die wissenschaftstheoretischen Überlegungen von Maus eingeht. Denn schließlich ist es gerade die hier angewandte, sich auf disziplinäres (Besser-)Wissen stützende Argumentation, die der Volkskunde gegen externe Kritik das disziplinäre Überleben zu sichern sucht. So erklären sich auch die zahlreichen, von Peuckert in seinen Text gestreuten Referenzen auf „graue“, nicht allgemein zugängliche Texte oder Diskussionen als autoritativer Gestus, mit dem letztlich die alleinige Kompetenz der Volkskunde für die Entscheidung über ihr weiteres Schicksal betont wird. Entgegen Peuckerts wissenschaftlicher Position, die sich in vielen Punkten mit der von Maus deckt, restituiert er in seiner Anti-Kritik, die die volkskundlichen Theorien und deren folgerichtige Verlängerung in die NS-Ideologieproduktion in Schutz nimmt, die disziplinäre Autorität – ein Un-

---

Begriff „Volkskunde“ in der Diskussion. (= Wege der Forschung, Bd. 641), Darmstadt 1988, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 41–52, hier S. 43.

124 Ebd., S. 44 (Hervorhebung von mir, S.B.); gerade diese Passage, in der Peuckert seinen eigenen, innovativen Beitrag hin zu einer Soziologisierung und Historisierung der Volkskunde hervorhebt, die auch Gegenwartsphänomene analysieren will, belegt letztlich die Thesen von Maus, der ja gerade auf das völlige Fehlen einer solchen Perspektive in den 20er Jahren hingewiesen hatte.

125 Stein, *Coming to Terms*, S. 163; außer dieser etwas psychologisierenden Annahme verweist Stein aber auch darauf, daß die leitende Unterscheidung von Peuckerts „emplotment“ der Geschichte der Volkskunde die unhaltbare Differenzierung zwischen „Volkskunde of the Third Reich“ and „Volkskunde in the Third Reich“ (S. 160) gewesen sei, für Stein ein Zeichen des „hilflosen Antifaschismus“ des selbst durch das NS-Regime verfolgten Peuckert.



ternehmen, das sehr wohl als Versuch gewertet werden kann, dem Fach und seinen Vertretern kollektiv einen Persilschein auszustellen, und geeignet war, nur zu berechtigte Kritik abzuwürgen.<sup>126</sup> Diese Selbstimmunisierung des volkswissenschaftlichen Diskurses gegen externe Kritiken durch die Beschwörung disziplinärer Errungenschaften wurde mit dem von Will-Erich Peuckert und Otto Lauffer 1951 veröffentlichten Forschungsüberblick weiter vorangetrieben.<sup>127</sup> Im Ergebnis knüpfen die Autoren bruchlos an die volkswissenschaftlichen Debatten Ende der 20er Jahre an und benennen als Ziel der Forschung letztlich die *historische* und *soziologisch-funktionalistische* Untersuchung von „Gemeinschaften“ und „Gruppeneigenschaften“. Vor allem durch die Historisierung der untersuchten Gegenstandsbereiche und den Verweis auf Schwieterings Forderungen nach einer funktionalistischen Analyse der Bauernkultur wurde zwar der Grundstein dafür gelegt, mit „dem mythischen Kram in der Volkskunde säuberlich auf[räumen]“<sup>128</sup>, doch blieb die Focussierung der Untersuchungen auf *Geistiges* durch Verwendung Spamerscher Kategorien nach wie vor bestehen und die psychologische Ausrichtung der Disziplin weitgehend unangetastet.<sup>129</sup>

Eine Unterbrechung der von Maus eingeklagten und „normale“ Wissenschaft behindernden Selbstreferenz wurde insbesondere auch durch den Verweis auf Forschungen ermöglicht, die im „unbelasteten“ Ausland ent-

126 Ingeborg Weber-Kellermann (Volkskunde, S. 85) beurteilt zwar die Kritik von Maus als „bis zu einem gewissen Grade berechtigt“ – ohne dieses pauschale Urteil allerdings zu spezifizieren, sieht jedoch die von Maus angeregte Umorientierung letztlich als unzeitgemäß an: „Aber dafür war wohl die *Zeit* noch nicht reif und manche traditionelle Sperre im Wege.“ (Ebd., Hervorhebung von mir, S.B.) Eine Analyse der zugrundeliegenden Zusammenhänge unterbleibt bei Weber-Kellermann.

127 Peuckert, Will-Erich, Otto Lauffer: Volkskunde. Quellen und Forschungen seit 1930 (= Wissenschaftliche Forschungsberichte, Geisteswissenschaftliche Reihe, Bd. 14). Bern 1951, A. Franke AG; der Beitrag Lauffers – der bereits 1949 gestorben war – an diesem vorwiegend als kommentierte Bibliographie angelegten und nur mit kurzen einleitenden Passagen zu einzelnen Sachgebieten des Kanons versehenen Band wird allerdings nicht transparent. Überhaupt erwecken die Ausführungen etwa zur Fachgeschichte eher den Eindruck eines schnell und wenig systematisch zusammengeschriebenen Entwurfs, der zwar allen Forschungszweigen in ihre Verästelungen folgt, bei dem jedoch ein wirklicher Überblick verfehlt wird.

128 Jeggle, Volkskunde, S. 66.

129 Trotz dieser Einschränkungen ist Hermann Bausinger (Ungleichzeitigkeiten, S. 275) ohne Abstriche zuzustimmen, der betont, daß die (kultur-)historisch ausgerichteten Forschungen der unmittelbaren Nachkriegszeit zur Verabschiedung des völkischen Pathos nachhaltig beitrugen: „Wo vorher spekulative Kontinuitätsannahmen eine Verbindung zwischen der jüngeren Vergangenheit und den alten Germanen hergestellt hatten, versuchte man jetzt, nachdem man in Archiven gesucht und gegraben hatte, die Befunde selber sprechen zu lassen.“ Damit entstand jedoch unmittelbar das Problem eines positivistischen Verständnisses der aus Archiven gewonnenen „Fakten“, ein Zusammenhang, der erst später etwa durch die Arbeiten Hans Mosers thematisiert wurde (vgl. zur Kritik am latenten Positivismus volkswissenschaftlicher Untersuchungen der 50er und 60er Jahre Bausinger, Hermann: Zur Theoriefeindlichkeit in der Volkskunde. In: *Ethnologia Europaea*, Vol. II–III, 1968–1969, S. 55–58).

standen waren und sich explizit als Volkskunde verstanden: die skandinavische „Folklivsforskning“ Sigurd Erixons und Richard Weiss' „Volkskunde der Schweiz“.<sup>130</sup> Diese beiden Ansätze stehen für die soziologisch-funktionalistisch orientierte Überwindung ehemals mythologischer Anfälligkeiten. Und sie wurden vor allem deshalb als vorbildhaft für künftige Forschungen angesehen, weil sie über die nüchterne Frage nach den Funktionen spezifischer „Objektivationen“ des „Volkslebens“ eine wissenschaftlich-exakte Methode anboten, mit deren Hilfe der angestammte Gegenstandsbereich volkskundlicher Forschungspraxis aufgearbeitet werden konnte. Wie die Studie von Richard Weiss zu belegen schien, versprach die funktionalistische Methode darüber hinaus, den in den vergangenen Jahrzehnten angehäuften enzyklopädischen Wissensbestand über sehr heterogene Phänomenbereiche erstmals mit einer einheitlichen, leitenden Fragestellung durchforsten zu können.<sup>131</sup> Damit versprach sie, auch gegenüber anderen Disziplinen den Anspruch der Volkskunde auf wissenschaftliche Exaktheit absicherte – und damit die akademische Reputation ihrer Vertreter. Zudem erlaubte die funktionalistische Methode durchaus die Ausweitung der Untersuchungsgegenstände bis in die Gegenwart im Sinne eines *inclusionary approach*: Unter dieser Perspektive waren Volkslied und Schlager keine Gegensätze mehr, sondern stellten „Funktionsäquivalente“<sup>132</sup> dar, für deren Untersuchung die Volkskunde nun sogar besondere, disziplingeschichtlich ausgewiesene Kompetenz beanspruchen konnte.<sup>133</sup>

Die Konzentration der Fachdiskussionen auf diese *methodische* Innovation unterband jedoch eine intensivere Debatte um die zugrundeliegenden theoretischen Vorannahmen der Disziplin, da funktionalistische Erklärungsansätze weitgehend unabhängig von den etablierten Kultur- und Gesellschaftsmodellen anwendbar sind. Durch die Anwendung dieser neuen

130 Peuckert und Lauffer (Volkskunde, S. 13–17) räumen der Darstellung – und Vereinnahmung – dieser Ansätze viel Raum in ihrem Forschungsüberblick ein. Zum Einfluß insbesondere der „sachbezogenen und auf Entmythologisierung bedachten“ Folklivsforskning vgl. Weber-Kellermann, S. 87ff.; zur Wirkung der Erixonschen funktionalistischen Theorie für die deutsche Volkskunde vgl. Bausinger, Theoriefeindlichkeit, S. 58.

131 Vgl. hierzu Bausinger, Hermann: Zur Spezifik volkskundlicher Arbeit. In: Zeitschrift für Volkskunde, 76. Jg., I/1980, S. 1–21, S. 2; Bausinger weist darauf hin, daß durch die Anwendung dieser einheitlichen Methode in ganz unterschiedlichen, sehr spezialisierten Forschungszweigen der Disziplin ein Auseinanderbrechen des Faches habe verhindert werden können.

132 Zur Kritik der mit dem Begriff „Funktionsäquivalent“ verknüpften reduktionistischen Vorannahmen, die von einem letztlich feststehenden Bedürfnishaushalt ausgehen, bzw. den hiermit möglichen „Anschlußmöglichkeiten“ volkskundlicher Forschungen an die Gegenwart (Stichwort: Der Schlager ist das Volkslied von heute) vgl. Bausinger, Volkskunde, S. 228ff.

133 Anzumerken ist jedoch, daß Weiss die Volkskunde in seiner Programmatik auf die Analyse der nicht-rationalen Verhaltensweisen verpflichtete; vgl. zu der sich hieraus ergebenden Problematik unten, Kapitel „Anmerkungen zur Sachkulturforschung“ und Teil II, Kapitel „Praxis“.

Methode war es ebenso möglich, weiterhin mit alten, überwiegend untheoretisch verwendeten Begriffen wie Gemeinschaft, Gruppe oder Volk zu operieren<sup>134</sup>, als auch den Kanon der Untersuchungsgegenstände beizubehalten und sogar unproblematisch zu erweitern. Indem so die theoretische Auseinandersetzung über ein die Disziplin definierendes Kulturkonzept unterblieb, war die Volkskunde darauf verwiesen, sich gegenüber anderen Fächern allein durch den bearbeiteten Gegenstandsbereich abzugrenzen. Problematisch an dieser Konstitution der disziplinären Identität als Kanon-Gemeinschaft wirkte sich jedoch vor allem aus, daß sie – bedingt durch gesellschaftliche Wandlungsprozesse – notwendig instabil war: Die „Identitätsschwierigkeiten“ der Disziplin wurden so kaum gelöst, und müssen daher an den auch in der Folgezeit immer wieder entflammenden „Kanon“-Debatten thematisiert werden.<sup>135</sup>

Der etwas verwirrt und verwirrende Eindruck, den die damals von Peuckert und Lauffer vorgeschlagene Reform der Disziplin heute macht, entsteht vor allem dadurch, daß mit der soziologisch-funktionalistischen Methode ein *inclusionary approach* verfolgt wird, bei dem bestehende Fachkonzepte auf neue Sachgebiete ausgedehnt werden, während die ebenfalls vorgeschlagene konsequente historische Ausrichtung des Faches eher einem *exclusionary approach* entspricht, bei dem der definierte Gegenstandsbereich des Faches nicht erweitert, sondern einer vertieften historischen Analyse unterzogen wird. Beide Reformstrategien schließen sich nicht direkt aus, haben jedoch sehr unterschiedliche Folgerungen für die Fachdefinition: Zum einen hat eine Orientierung an der Soziologie eine Erweiterung des Kanons in die Gegenwart zur Folge, wodurch sich auch die Chance ergibt, die potentielle Kompetenz des Faches für „allgemeine Aufgaben der Gegenwart – Stichwort: Flüchtlingsprobleme – zu erweisen“.<sup>136</sup> Aus einer

<sup>134</sup> Vgl. Bausinger, Theoriefeindlichkeit, S. 57f.

<sup>135</sup> Vgl. hierzu Bausinger, Spezifik, S. 4f. Daß der Kanon nach wie vor – und zu Zeiten postmodernistischer Irritationen eher verstärkt – als volkscundlicher Identitätsgarant dient, hat neben der positiven Wirkung, recht unkompliziert und ohne Aufgabe einer durch feste Theoriebestände definierten kognitiven Identität die Theorieangebote der Nachbarwissenschaften wahrnehmen zu können, auch den Nachteil, daß sich der Kanon gerade wegen seines Charakters als *Rückfallwert* der disziplinären Identität als weitgehend veränderungsresistent erweisen muß, um seine identitätsstiftende Funktion zu behalten. Prekär kann dies in Zeiten gesellschaftlichen Wandels werden, wenn mit den sich verändernden Forschungsgegenständen auch die wissenschaftliche Identität des Faches bedroht wird (vgl. zu den sich hieraus ergebenden Problemen Lindner, Identität), sich aber thematische Innovationen gerade wegen der Veränderungsresistenz des Kanons nur schwer bewerkstelligen lassen; auf diese Weise erklären sich auch die harten Auseinandersetzungen im Fach während der frühen 70er Jahre, als *am Kanon* die notwendige Neuorientierung des Faches diskutiert werden mußte (vgl. etwa Scharfe, Martin: Kritik des Kanons. In: Abschied vom Volksleben. Tübingen 1970, Tübinger Vereinigung für Volkskunde, S. 74–84).

<sup>136</sup> Vgl. Gerndt, Einleitung, S. 9. Die Absicht, volkscundliche Expertise in die Politikberatung einzubringen, verfolgt am klarsten Wilhelm Brepohl, indem er die Volkskunde zu einer soziologisch argumentierenden Disziplin umzubauen sucht.

primär historischen Aufgabenstellung der Disziplin dagegen folgt die Orientierung an der Geschichtswissenschaft und die weitgehende Fixierung des traditionellen Kanons. Da beide Fachdefinitionen gleichzeitig mit unterschiedlichen historischen Identitäten – etwa der Suche nach Vorläufern – abgesichert werden, ergeben sich aus den beiden möglichen Strategien, mit denen auf die Krise der Volkskunde geantwortet wird, sehr unterschiedliche Orts- und Zielbestimmungen des Faches. Da Peuckert und Lauffer – obwohl sie im Ergebnis der historischen Ausrichtung den Vorzug geben – beide Strategien als gleichwertig und -berechtigt schildern, aber deren sehr unterschiedliche Implikationen nicht diskutieren, bleiben wesentliche, die künftige Aufgabenstellung des Faches definierende Fragen ungestellt. Die Volkskunde wird auf ein frühes, aber unbefriedigendes „anything goes“ festgelegt.

### *Exakte historische Arbeit als Weißwaschgang*

Im Gegensatz zu Peuckert und Lauffer versuchen Leopold Schmidt und Hans Moser als Vertreter der „historischen Schule“ in einflußreichen programmatischen Entwürfen einige dieser Konsequenzen zu thematisieren, die Aufgaben der Disziplin neu zu umschreiben und sie in den akademischen Kontext der Nachkriegsjahre einzuordnen. Leopold Schmidt knüpft in seinem Aufsatz „Die Volkskunde als Geisteswissenschaft“ an die zahlreichen ähnlich überschriebenen Klärungsversuche der 20er Jahre an. Sein Beitrag hat insbesondere das Ziel, die politisch belastete Volkskunde ihrem wirklichen „Wesen“ nach bei den geisteswissenschaftlichen Nachbarfächern bekannt zu machen, um deren – von ihm als schmerzlich empfundener – akademischer Mißachtung entgegenzuarbeiten.<sup>137</sup> Die wissenschaftliche Ehrenrettung des Faches versucht Schmidt dadurch zu bewerkstelligen, daß er an das „Anschauungssystem“<sup>138</sup> der älteren Volkskunde anknüpft, die im 19. Jahrhundert „fast unbeabsichtigt“ als wirkliche Wissenschaft aus der aufklärerischen Kameralstatistik und deren Projekt der Volksbeschrei-

137 Schmidt, Leopold: Die Volkskunde als Geisteswissenschaft. In: Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Prähistorie 73/77 (1947), S. 115–137; im folgenden zitiert nach dem Wiederabdruck in: Gerndt, Helge (Hg.): Fach und Begriff „Volkskunde“ in der Diskussion. (= Wege der Forschung, Bd. 641) Darmstadt 1988, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 55–91, hier S. 55. Den Grund für diese Fehleinschätzung sieht Schmidt in dem Fehler der Volkskunde der 20er Jahre, sich vor allem über den Volksbegriff definiert zu haben. In dem Moment, als der wissenschaftliche Begriff mit dem politischen Volks-Begriff identifizierbar wurde und die Volkskunde sich zunehmend für die „Sprachnation“ zuständig erklärte, sei das Ende der „älteren Volkskunde“ eingeläutet worden, ein Vorgang, der schließlich zur Vernichtung der Volkskunde als Wissenschaft geführt habe.

138 Schmidt merkt bissig an, daß die Volkskunde wegen „der mangelnden Definierfähigkeit ihrer älteren Vertreter“ (Ebd., S. 57) bislang keine wissenschaftlich brauchbaren Begriff geprägt habe.

bung einerseits und aus der Anwendung des englischen „Folklore“-Begriffs andererseits entstanden sei, mit dem der traditionale „Besitz der volkstümlichen Schichten an Märchen, Liedern, Bräuchen usw.“<sup>139</sup> beschrieben werden sollte.

Vor dem Hintergrund dieser – gegen die „romantische Volkskunde“ gerichteten – Definition der historischen Identität des Faches versucht Schmidt, der Volkskunde als „Grundwissenschaft“ einen wissenschaftssystematischen Platz neben der Geschichtswissenschaft zuzuweisen, die ebenfalls den menschlichen *Geist* thematisiere, jedoch die „wirkenden Kräfte im Flusse des Geschehens [untersuche]. Die *Volkskunde* dagegen ist die *Wissenschaft vom Leben in überlieferten Ordnungen*. Sie arbeitet die *Bedeutung des statischen Momentes im Kulturgeschehen* heraus, wogegen die Geschichte die dynamischen Anteile darzustellen berufen ist. Beide ergänzen einander weitgehend, und zwar die Geschichte vor allem die Volkskunde insoweit, als der Einfluß dynamischer Anstöße immer und überall wirksam erscheint. Die Setzung von Anfängen vor allem gehört zu jenem Gebiet, auf dem die Volkskunde am dringendsten die Hilfe der Geschichte benötigt.“<sup>140</sup>

Er bezieht sich damit ausdrücklich auf die Definition Hoffmann-Krayers, der ebenfalls die Zuständigkeit des Faches für die „statischen Momente“ des Volkslebens erklärt hatte. Schmidt versteht dabei unter dem Begriff *Leben in überlieferten Ordnungen* „jene eigentümliche Möglichkeit zu leben [...], welche jeden Menschen in jeder geschichtlichen Situation unwillkürlich als Hauptformungselement umfaßt und erfüllt.“<sup>141</sup> Diese in der Volkskunde schon im 19. Jahrhundert etablierte „Anschauungsweise“ stelle das einende Band zwischen den sehr heterogenen volkskundlichen Teilgebieten dar, deren Untersuchung nicht Selbstzweck sei, sondern der historisch-exakten Analyse der „überlieferten Ordnungen“ diene. Schmidt hält damit am etablierten Kanon fest, schlägt jedoch die systematische Untersuchung der Gegenstände nach *Erscheinung, Funktion und Geschichte* vor.<sup>142</sup> Ziel dieser Forschungen sei es, hierbei die *nicht-individuellen Motivierungen* alltäglicher Handlungen herauszuarbeiten, die durch unbewußt wirkende, überlieferte kulturelle Muster determiniert seien; diese Muster seien

139 Schmidt, *Volkskunde*, S. 58.

140 Ebd., S. 61f. (Hervorhebung i.O.) Bemerkenswert ist, daß Schmidt die Notwendigkeit der Referenz auf geschichtswissenschaftliche Studien mit dem Problem der „Setzung von Anfängen“ begründet und hiermit vor allem spekulativen Kontinuitätsannahmen eine klare Absage erteilt.

141 Ebd., S. 63.

142 Schmidt fordert nachdrücklich, daß vom rein Deskriptiven endlich abgerückt werden müsse; die Erscheinungen seien „von ihrer Quellenuntersuchung ausgehend in die ihnen eigentümlichen Zusammenhänge“ zu rücken, womit er auf die Notwendigkeit historisch-exakten, wissenschaftlichen Arbeitens verweist, das resistent gegen jeglichen Romantizismus sein müsse. (Vgl. ebd., S. 80f.)

mit der *Syntax* der Sprache vergleichbar und nach funktionalen Kategorien zu untersuchen.<sup>143</sup>

Während Schmidt in diesem programmatischen Aufsatz die Volkskunde auf exakte, „objektive“ historische Methoden festzulegen sucht, die der romantisch-mythisierenden Orientierung der vergangenen Jahrzehnte entgegenarbeiten sollen, indem sie die kanonisierten Untersuchungsgegenstände (etwa Tracht oder Arbeitsgerät) in alltäglichen Handlungszusammenhängen analysiert, gerät sein fünf Jahre später erschienenes Buch zur „Gestalttheiligkeit im bäuerlichen Arbeitsmythos“ zu einem Gegenprojekt. Zwar steht auch hier das „traditionelle *Verhältnis der Menschen* zur Heiligkeit der Dinge, ihrer Stoffe und Gestalten im Vordergrund“ der Analyse,<sup>144</sup> doch tatsächlich überwiegt in der Darstellung der Stellenwert der Dinge den ihrer Nutzer, und die Formen der Dinge werden vor allem als Ergebnis „mythischer Vorstellungen“ interpretiert. Damit endet Schmidt trotz gegenteiliger Absicht in der praktischen Untersuchung der Realien da, wo die Volkskunde in den 20er Jahren theoretisch aufgehört hatte: im Nachweis der Wirkmächtigkeit von Mythen und einer Enttemporalisierung der Forschungsgegenstände. Gertraud Liesenfeld und Herbert Nikitsch werten denn auch diese Konzeption Leopold Schmidts als „verfehlte Sachlichkeit“.<sup>145</sup>

Gegenüber solchen Positionen, die er als „Überdehnung der Geistesgeschichte“ qualifiziert, bezieht Hans Moser dezidiert in seinem Forschungsüberblick „Gedanken zur heutigen Volkskunde“ Stellung.<sup>146</sup> Statt solcher Suche nach „letzten Zusammenhängen“ empfiehlt Moser dringend eine methodische Konsolidierung der Volkskunde, eine konsequente Historisierung der Forschungsgegenstände<sup>147</sup> und vor allem die Beschränkung auf überschaubare, in exakter historischer Arbeit analysierbare Zeiträume. Wenn sich die Volkskunde als Wissenschaft etablieren wolle, sei es notwendig, „von den uns noch naheliegenden Zeiträumen auszugehen und zunächst die quellenmäßig erfassbare und doch nicht zureichend erfaßte Periode der letzten 500 Jahre in erschöpfender Auswertung aller Arten von Quel-

143 Leopold Schmidt verwendet hiermit 20 Jahre vor Pierre Bourdieu (Entwurf) ebenfalls die Begriffe Syntax und Wortschatz als Metaphern, um verhaltensprägende Handlungsmuster zu beschreiben; allerdings handelt es sich hier nur um eine sehr oberflächliche Verwandtschaft, da Bourdieus Habituskonzept – anders als Schmidts Modell *kultureller Aufbauformen* – keinem rigiden kulturellen Determinismus unterliegt.

144 Schmidt, Leopold: *Gestalttheiligkeit im bäuerlichen Arbeitsmythos*. Wien 1952, S. 3 (Hervorhebung von mir, S.B.).

145 Liesenfeld, Gertraud, Herbert Nikitsch: *Neubeginn und verfehlte Sachlichkeit – Zur Volkskunde Leopold Schmidts*. In: Wolfgang Jacobeit, Hannsjost Lixfeld, Olaf Bockhorn, in Zusammenarbeit mit James R. Dow (Hg.): *Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. Wien, Köln, Weimar 1994, Böhlau, S. 603–616.

146 Moser, Hans: *Gedanken zur heutigen Volkskunde. Ihre Situation, ihre Problematik, ihre Aufgaben*. In: *Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde* 1954, S. 208–234; zur Kritik an Schmidts „Gestalttheiligkeit“ S. 216.

147 Vgl. hierzu Bausinger, Einleitung, S. 11.

len ganz systematisch zu durchforschen.“<sup>148</sup> Neben Quellenkritik sei die Auswertung sehr unterschiedlicher Archivalien nötig, um zu differenzierten Bildern der historischen Vergangenheit zu gelangen; die Ergebnisse solcher Archivarbeit seien die besten Garanten gegen pauschale und generalisierende Annahmen, die zu lange in der Volkskunde dominiert hätten. Den Gegenstandsbereich des Faches sieht auch Moser vor allem im etablierten Kanon. Die disziplinäre Abgrenzung der Gegenwartsvolkskunde gegenüber der *Soziologie* als „der systematischen Wissenschaft von den gesellschaftlichen Sachverhalten“ ist für ihn vor allem darin begründet, daß die Volkskunde die „geistig-seelischen Reaktionen auf jene Sachverhalte“ untersuche. Gegenüber den *historischen Kulturwissenschaften*, die Kulturobjekte in ihrer Entwicklung untersuchten, analysiere die Volkskunde Objekte immer in Bezug auf deren funktionelle und geistige Bedeutung für die jeweiligen Trägerschichten.<sup>149</sup>

Obwohl diese Argumente für eine wissenschaftliche Konsolidierung des Faches in den folgenden zehn Jahren kaum diskutiert werden,<sup>150</sup> legte Hans Moser zusammen mit seinem Mitarbeiter Karl-Sigismund Kramer in der „Bayerischen Landesstelle für Volkskunde“<sup>151</sup> die theoretischen und praktischen Fundamente für eine „exakte Geschichtsschreibung der Volkskultur“ – Arbeiten, die unter dem Label „Münchener Schule“ Vorbildcharakter für die Disziplin erlangen sollten.<sup>152</sup> Vor allem wurde die „Sinnhuberei vieler Dilettanten, die in Bräuchen noch immer die Anfänge wesen hörten und sahen [...] empfindlich gestört, als man anfang, nicht mehr in Jahrtausenden, sondern in Jahrzehnten zu rechnen“<sup>153</sup> – eine Veränderung des zeitlichen Maßstabes, die die scharfe Grenze zwischen Volkskunde als akademischer Disziplin und unwissenschaftlichem, immer noch „völkisch“ infiziertem Holismus nachhaltig befestigte. Neben dieser zeitlichen Beschränkung des

148 Moser, Gedanken, S. 218.

149 Ebd., S. 214.

150 Gerndt, Einleitung, S. 11.

151 Die „Landesstelle“ wurde bald als „Institut für Volkskunde“ der Kommission für Landesgeschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften angegliedert; auch in dieser institutionellen Anbindung zeigt sich die von Moser verfolgte Linie einer konsequenten Umgestaltung der Volkskunde zu einer historisch-argumentierenden Disziplin. Vgl. hierzu Schuhladen, Hans: Zum Gedenken an Hans Moser (1903–1990). In: Zeitschrift für Volkskunde, 87. Jg., I/1991, S. 106–108.

152 Vgl. zur Würdigung dieser Arbeiten Korff, Kultur, S. 27ff.

153 Jeggle, Volkskunde, S. 66; in der von Hans Moser angestoßenen „Folklorismus-Debatte“ wurde in den 60er Jahren das damit eng verknüpfte Problem der „Volkskultur aus Zweiter Hand“ und damit die unbesehene Authentizitätsannahme gegenüber volkskulturellen Phänomenen diskutiert, eine Debatte, die erst auf der Grundlage sorgfältiger historischer Analysen möglich geworden war. Vgl. Moser, Hans: Der Folklorismus als Forschungsproblem der Volkskunde. In: Hessische Blätter für Volkskunde, Bd. 55, 1964, S. 9–57, oder die Weiterführung dieser Kritik durch Hermann Bausinger: Zur Kritik der Folklorismuskritik. In: Populus Revisus. Beiträge zur Erforschung der Gegenwart. Volksleben, Bd. 14, Tübingen 1966, Tübingen Vereinigung für Volkskunde, S. 61–72.

Arbeitsfeldes bewirkte auch die von Moser geforderte „funktionalistische Erklärungsweise“ einen Verwissenschaftlichungsschub, da sie das Fach zwang, die untersuchten *volkskulturellen Objektivationen* stets unter Verweis auf die je historisch spezifische Sozialstruktur und deren historische Genese zu interpretieren. Diese Fokussierung auf historischen Wandel führte in den folgenden Jahren nicht nur zu einer empirischen „Korrektur der alten Kontinuitätshypothesen“<sup>154</sup>, sondern zersetzte auch die stillschweigende Annahme eines Gegensatzes zwischen statischer, dauerhaft orientierter *Kultur* und dynamischer, kulturzerstörerischer *Zivilisation*, indem die Veränderbarkeit und historische Relativität der Volkskultur „in ihrer jeweiligen zeitlichen und räumlichen Ausprägung“<sup>155</sup> beobachtbar wurde.

Mit seinem Plädoyer für methodische Strenge und für die Konzentration auf exakte historische Analyse vor allem archivalischer Quellen trug Hans Moser wesentlich dazu bei, die belastete Volkskunde zu einer respektablen und respektierten historisch arbeitenden Wissenschaft zu disziplinieren. Allerdings wurden wesentliche Fragen in Mosers Beitrag nicht gestellt, teilweise durch den Argumentationszusammenhang sogar verstellt: So setzt er etwa gegen die romantische Volkskunde positiv Richard Weiss' „Volkskunde der Schweiz“ ab, der darin eine „wirklichkeitsnahe Bestandsaufnahme ohne Werturteile“<sup>156</sup> gleist habe. In seiner Ablehnung der spekulativen Konstruktionen der älteren Volkskunde verfällt Moser damit auf ein positivistisches Forschungsethos: zu „zeigen, wie es wirklich gewesen“ (Leopold von Ranke)<sup>157</sup> und „werturteils-“ oder „deutungsfrei“ die Vergangenheit darzustellen, sieht er als ein wesentliches Charakteristikum seiner „exakten historischen Methode“. Dieser auch bereits in den 50er Jahren seit langem wissenschaftstheoretisch überholte Positivismus verhindert nachhaltig die theoretische (Selbst-)Reflexion der historisch ausgerichteten Volkskunde – auch 15 Jahre nach dem Erscheinen von Mosers „Gedanken“ sieht Karl-Sigismund Kramer bei der „Erforschung der historischen Volkskultur“ den Weg zu objektiver Erkenntnis des Forschungsgegenstandes durch Anwen-

154 Scharfe, Technik, S. 48.

155 Kramer, Karl-Sigismund: Zur Erforschung der historischen Volkskultur. Prinzipielles und Methodisches. In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde, 19. Jg., 1969, S. 7–41, hier S. 36; in diesem Aufsatz führt Kramer die von Moser begonnene Methodendiskussion weiter und erläutert ausführlich, welche Anforderungen an eine „exakte historische“ Verfahrensweise der Volkskunde zu stellen seien. Durch solche Forschungen werde die „Auffassung der Volkskultur als ein unbeweglicher, statischer Block [...] gewandelt zu einer Auffassung der Volkskultur als eine ständig in Raum und Zeit sich wandelnde Größe.“ (Ebd., S. 33)

156 Moser, Gedanken, S. 209.

157 Vgl. zum Positivismus in der Geschichtswissenschaft etwa Oexle, Otto Gerhard: Die Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Bemerkungen zum Standort der Geschichtsforschung. In: Historische Zeitschrift, 238/1984, S. 17–55, insbes. S. 24ff.



dung der klassischen historischen Methode geeignet.<sup>158</sup> Damit bleibt die überfällige Historisierung auf die Forschungsgegenstände des Faches beschränkt und wird nicht selbstreflexiv auf die Erkenntnisbedingungen der Forschenden übertragen.<sup>159</sup>

Eine weitere Gefahr der von Moser vorgenommenen Festlegung der volkskundlichen Forschungen auf die „historische Methode“<sup>160</sup> wird 1969 unabhängig voneinander und mit sehr unterschiedlicher Intention von Karl-Sigismund Kramer und Ina-Maria Greverus thematisiert. Beide kritisieren die in den 60er Jahren bestehende einseitige Dominanz der historischen Arbeit im Fach und damit eine Vernachlässigung der Gegenwartsvolkskunde. Sie sehen darin eine Tendenz, die auch durch Mosers einflußreiche Definition der Volkskunde befördert worden war, nach der das Fach keine Kompetenz besitze für die Untersuchung gesellschaftlicher Sachverhalte (hierfür zeichne die Soziologie verantwortlich), sondern nur für „geistig-seelische Reaktionen“ darauf. Im Endeffekt sei die Disziplin dadurch auf die schon in den 20er Jahren vorherrschende „Psycho-Archäologie“ verpflichtet, allerdings modifiziert zu einer „(Kultur-)Folgenforschung“, die Reaktionen auf historische gesellschaftliche Innovationen analysiert. Kramer befürchtet durch diese Definition einen „retrospektiven Isolationsismus“ des Faches.<sup>161</sup> Greverus interpretiert die vorherrschende histori-

158 Kramer, *Erforschung*, Kramers – wohl als „Gebrauchsanweisung“ der „exakten historischen Methode“ für die Volkskunde konzipierter – Aufsatz benennt als wesentliche Voraussetzung aller Forschungen strikte Quellenkritik und die Anwendung des mehrstufigen Interpretationsmodells Johann Gustav Droysens (ebd., S. 22f.). Unterschlagen wird von Kramer hierbei allerdings der erkenntnistheoretische Ansatz in Droysens „Grundriß der Historik“ von 1858, der das „Subjekt des historischen Wissens vom Prinzip der Geschichtlichkeit alles Kulturellen selbst [nicht] ausnimmt“ (Schnädelbach, Philosophie, S. 73) und damit einen Relativismus der historischen Erkenntnis vertritt, der Kramers objektivistischen Bestrebungen völlig zuwider läuft.

159 Kramer fällt mit dieser Position hinter Überlegungen zurück, die Hans Moser an etwas entlegener Stelle im Zusammenhang mit volkskundlicher Quellenkritik in seinen „Gedanken zur heutigen Volkskunde“ (S. 228) eher nebenbei dargelegt hatte: Nachdem er zu einer kritischen Untersuchung des „geistigen Standortes problematischer Tradoren und Interpreten“ aufgerufen hatte, bevor sich die Forschung auf deren Interpretationen einfach berufen könne, schreibt er, daß es durchaus vielversprechend sei, diese Untersuchungen bis in die Gegenwart weiterzuverfolgen, indem die soziale Herkunft und der reale und geistige Lebensweg von Volkskundlern als Voraussetzung ihres Verhältnisses zum Forschungsgegenstand analysiert werde. Hierdurch, so Moser, könne eine „*Soziologie der wissenschaftlichen Volkskunde oder eine Volkskunde der Volkskundler*“ entstehen.

160 Auch für die zwei von ihm benannten Felder der Gegenwartsvolkskunde – die Volkskunde der Heimatvertriebenen und der Industriearbeiterschaft – hielt Moser vor allem die Erforschung der zugrundeliegenden historischen Prozesse für notwendig: ohne Klärung des historischen Hintergrundes seien diese Phänomenbereiche nicht ausreichend und wissenschaftlich abgesichert zu interpretieren. Auch bei den Themenbereichen der Gegenwartsvolkskunde sieht damit Moser den Schwerpunkt volkskundlicher Arbeit in der historischen Analyse.

161 Kramer, *Erforschung*, S. 11.

sche Ausrichtung der Disziplin als ein Fortwirken der „nostalgisch-retrospektiven Bezugsrichtung“ der älteren Volkskunde, die durch Kompensationsbemühungen einer gesellschaftlichen Elite angesichts kultureller Verlustenerfahrungen<sup>162</sup> gekennzeichnet gewesen sei.

Während Kramer mit seiner Kritik vor allem die „traditionelle“ Kompetenz der Volkskunde auch und gerade für Gegenwartsfragen betont und „methodische Vielfalt“ einklagt, zielt Greverus mit ihrer Kritik auf eine Neukonzeption der kognitiven Identität des Faches als allgemeine und kulturelle Anthropologie. Damit greift sie Überlegungen von Gerhard Heilfurth auf, der wenige Jahre zuvor ebenfalls keine ausschließlich *methodische*, sondern auch eine *theoretische* Neubestimmung des Faches zu erreichen suchte. Mit dessen 1961 in Marburg gehaltener Antrittsvorlesung<sup>163</sup> war eine zweite Phase der Versuche eingeleitet, nach 1945 die Fachidentität neu zu bestimmen. Diese Versuche erreichen um 1970 in den programmatischen und inhaltlichen Debatten um die Falkensteiner Tagung einen Höhepunkt, in denen um den disziplinären und theoretischen (und nicht mehr vorwiegend um den methodischen) Ort der Volkskunde gestritten wird. Ihr Resultat wird schließlich ein radikaler Perspektivenwechsel sein.

### *Cultural Switch: Ein „Abschied“*

Heilfurths Marburger Antrittsvorlesung war nach eigener Aussage von vier eng miteinander verknüpften Intentionen geprägt: dem Versuch, die Volkskunde „auf vergleichende und übernationale Aspekte zu drängen, sie auf die Notwendigkeit der intensiveren Gewinnung sozialgeschichtlicher Perspektiven hinzuweisen und ihre Forschung näher an die Kulturanthropologie und Ethnologie heranzurücken mit der Absicht, das Problem-, Theorie- und Methodenbewußtsein des Faches wachzurufen und zu einer Entideologisierung nach den makaberen Erfahrungen der NS-Zeit beizutragen.“<sup>164</sup> In dem hier erörterten Zusammenhang interessiert vor allem, daß Heilfurth in seinem umfassenden Reformversuch des Faches erstmals systematisch einen theoretischen Begriff von „Kultur“ als grundlegender Forschungskategorie zu definieren sucht. Vor dieser Aufgabe hatte sich die Volkskunde bis dahin „herumgedrückt“ (Gottfried Korff). Als Definitionskategorie tauchte bis zu diesem Zeitpunkt *Kultur* allenfalls in weitgehend theoretisch unbe-

162 Greverus, Bezugsrichtung.

163 Heilfurth, Gerhard: Volkskunde jenseits der Ideologien. Zum Problemstand des Faches im Blickfeld empirischer Forschung. In: Hessische Blätter für Volkskunde, 53/1962, S. 9–28; im folgenden zitiert nach dem Wiederabdruck in: Helge Gerndt (Hg.): Fach und Begriff „Volkskunde“ in der Diskussion. Darmstadt 1988, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 179–204.

164 Nachtrag zum Wiederabdruck seiner Antrittsvorlesung: Heilfurth, Volkskunde, In: Helge Gerndt (Hg.): Fach und Begriff „Volkskunde“ in der Diskussion. Darmstadt 1988, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 204–205, S. 204.

stimmten Zusammensetzungen wie „Volkskultur“ auf,<sup>165</sup> und auch in den theoretisch ambitionierteren Arbeiten, wie etwa Richard Weiss' „Volkskunde“ oder Hans Mosers „Gedanken“ bleibt *Kultur* ein kaum theoretisierter weißer Fleck auf der Karte volkskundlicher Forschungskategorien, ein undefinierter Platzhalter, in den somit zahlreiche doxische Annahmen über die Forschungsgegenstände unbefragt eingehen konnten. Hiergegen wendet sich Heilfurths Beitrag, indem er diesen weißen Fleck durch Anleihen bei der US-amerikanischen Cultural Anthropology und deren entwickelteren Kulturbegriff näher bestimmt.

Ausgehend von einer Kritik des in der Disziplin verwendeten „Volks“-Begriffes und seiner unhistorischen Konnotationen definiert er als Aufgabe der Volkskunde die Untersuchung von „Struktur und Funktion der Grundformen sozialkulturellen Lebens“.<sup>166</sup> Die betreffenden Forschungen seien *empirisch* durchzuführen, womit er allen spekulativen Tendenzen der älteren Volkskunde entgegentritt und die historische Relativität aller Lebensformen betont: „alle Fakten der sogenannten Volkskultur – sie stehen alle als geschichtliche Gebilde in Raum und Zeit und unterliegen den kulturellen Gegebenheiten des Werdens, Lebens und Vergehens.“<sup>167</sup> Die hieraus abgeleitete Forderung nach einer sozialgeschichtlichen Ausrichtung der Arbeit nimmt wesentliche Motive von Mosers „Gedanken“ auf, dehnt dessen Kritik am unhistorischen Charakter der älteren Volkskunde jedoch auf deren latenten Ethnozentrismus und Nationalismus aus. Als Heilmittel gegen „hybride [...] Äußerungen des Chauvinismus, des Rassenwahns“ empfiehlt Heilfurth Anleihen bei der modernen Ethnologie und vor allem der US-amerikanischen Cultural Anthropology – dies insbesondere in Abgrenzung gegenüber jeglichen biologistischen und ontologischen Tendenzen innerhalb der Volkskunde.<sup>168</sup> Von Ruth Benedict<sup>169</sup> übernimmt er hierbei die zentrale Formulierung „man molded by custom, not instinct“ und definiert als „Kultur“ die je spezifischen historischen und regionalen Ausformungen sozialen Lebens. Auf der Grundlage des Kulturbegriffs der Cultural Anthropology gehe es daher in der modernen Volksforschung nicht um den Versuch, die Wesenszüge und Bestandteile der menschlichen Kultur in ei-

<sup>165</sup> Vgl. zu dieser Kritik Korff, Kultur, S. 37.

<sup>166</sup> Heilfurth, Volkskunde, S. 184.

<sup>167</sup> Ebd., S. 185.

<sup>168</sup> Trotz dieser klaren Absage an alte Kategorien wurde Heilfurth in den folgenden Jahren immer wieder vorgeworfen, durch die Verwendung der Kategorie „Raum“ – besonders in seinem Handbuchartikel „Volkskunde“ (in: René König (Hg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 1. Stuttgart 1962, Enke) – in gefährliche Nähe zu alten „Blut- und Boden-Mythen“ zu geraten; vgl. zu diesem angesichts seiner Antrittsvorlesung wohl unberechtigten Vorwurf Utz Jeggle: Wertbedingungen der Volkskunde. In: Abschied vom Volksleben. Tübingen 1970, Tübinger Vereinigung für Volkskunde, S. 11–36, S. 33, oder Martin Scharfe: Kritik des Kanons. In: Ebd., S. 74–84, S. 82.

<sup>169</sup> Benedict, Ruth: Patterns of Culture. London 1966, Routledge and Kegan Paul (erstmalig Boston 1934)

ner von evolutionistischen Kriterien bestimmten Stufenfolge zu klassifizieren, sondern „um Untersuchungen der Grundformen der Kultur in ihrer sozialen Verflechtung“<sup>170</sup>.

Vor dem Hintergrund dieser begrifflichen Bestimmungen fordert er unter Verweis auf die Arbeiten von Norbert Elias die sozialgeschichtliche Untersuchung des Zivilisationsprozesses ein. In solchen Forschungen etwa über das „Phänomen des homo technicus und oeconomicus“ ließe sich schließlich zeigen, „daß Rationalität, daß die Wesenselemente unserer Zeit – Planung, Technik und Organisation – von jeher zum menschlichen Zusammenwirken gehört haben.“<sup>171</sup> Damit kehrt Heilfurth die bislang im Fach vorherrschende Frageperspektive radikal um: Erforscht werden soll nicht mehr die Vergangenheit als Erklärung vermeintlicher oder tatsächlicher vormoderner Relikte in der Moderne, vielmehr sind spezifisch moderne Gegenwartsphänomene zur Klärung des *Prozesses* der Zivilisation in die Vergangenheit zurückzuverfolgen.<sup>172</sup> Damit verbunden ist ein Wechsel des Beobachtungsfokus von Phänomenen, die vorrangig durch Irrationalität bestimmt sind, auf durchaus rationale Verhaltensweisen. Es ist daher nur konsequent, wenn Heilfurth, ausgehend von der These, daß es keine Reserve außerhalb „der Dynamik der industriell-technischen Revolution mit ihren einschneidenden sozialen und kulturellen Wandlungen des Volkslebens“<sup>173</sup> geben könne, das Ende der Erforschung von Relikten und Survivals durch die Volkskunde fordert. Zeitgleich mit Hermann Bausinger, der in seiner „Volkskultur in der technischen Welt“ volkskulturelle Phänomene *in* und nicht *trotz* der Moderne untersucht und damit der „immer zwielichtigere[n] Haltung zur Wirklichkeit“<sup>174</sup> in den Untersuchungen des Faches entgegensteuert, fordert auch Heilfurth die Aufgabe der von Greverus beklagten „nostalgisch-retrospektiven“ Motive volkskundlicher Studien und trägt damit zur Öffnung des Faches für Gegenwartsanalysen bei, die mehr leisten wollen, als dem Untergang Geweihtes zu retten, zu sammeln und zu interpretieren.

Bausinger und Heilfurth formulieren mit ihren Ansätzen zu Beginn der 60er Jahre zwei alternative, gegen die Fachorthodoxie gerichtete Fachdefinitionen, denen bei aller Unterschiedlichkeit gemeinsam ist, daß sie den disziplinären Identitätsgaranten nicht mehr länger im *Kanon* oder in den hauptsächlich angewandten *Methoden* sehen, sondern in der theoretischen und

170 Heilfurth, Volkskunde, S. 197.

171 Ebd., S. 198.

172 Direkt verknüpft mit diesem Perspektivenwechsel ist die positive Umwertung des bislang stets negativ konnotierten Zivilisationsbegriffs; gleichzeitig wird die ebenfalls vorherrschende Dichotomie Kultur–Zivilisation aufgegeben: Kultur, verstanden als „Muster“ sozialhistorisch je spezifischer Lebensformen taugt nicht mehr länger als *Wertbegriff*, sondern wird zur analytischen Kategorie.

173 Heilfurth, Volkskultur, S. 200.

174 Bausinger, Volkskultur, S. 19.

begrifflichen Fundierung eines *kulturanalytischen Instrumentariums*. Aus der von Gerhard Heilfurth vorgeschlagenen kognitiven Identität des Faches ergibt sich folgerichtig eine Orientierung an der modernisierten Ethnologie und der US-amerikanischen Cultural Anthropology und damit sowohl ein radikaler Bruch mit der philologischen Tradition des Faches als auch mit dessen sozialer Identität, wie sie sich in den Ausbildungswegen seiner Lehrstuhlinhaber und der organisatorischen Einbindung in universitäre Fakultäten manifestiert hatte. Hermann Bausinger versucht dagegen in seiner „Volkskultur in der technischen Welt“ die Revision des Faches stärker als Heilfurth an den bestehenden Forschungsfeldern und der philologischen Forschungstradition zu orientieren<sup>175</sup> und strebt einen Anschluß volkswissenschaftlicher Diskussionen an die Soziologie – allerdings skeptisch gegenüber den dort vorherrschenden Interpretamenten wie etwa der „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ – bzw. an die kritische Sozialwissenschaft an. In beiden Fällen zieht der veränderte theoretische Argumentationsrahmen eine radikale Kritik bisher in der Volkskunde verwendeter Unterscheidungen (etwa Kultur–Zivilisation oder modern–vormodern) nach sich und führt zu einer (ideologie-)kritischen Durchsicht der etablierten historischen Identität des Faches, einer Neubewertung der „Vorläufer“ und einer Neueinschätzung „maßgeblicher“ Fachvertreter.

Auf der Grundlage dieser heterodoxen Ansätze wird aber nicht nur die Thematisierung bisher implizit gültiger, doxischer Vorannahmen möglich, sondern auch die Revision der identitätsgarantierenden Kanonizität der orthodoxen volkswissenschaftlichen Forschung und damit eine grundlegende Kritik der Autorität ihres Wissens und ihrer Forschungspraxis. Noch 1955 hatte Jorge Dias auf dem Congrès International d'Ethnologie Régionale in Arnhem den je definitorischen Kern der in den Ländern Europas sehr unterschiedlich benannten „Volkskunden“ vor allem in der Abgrenzung eines spezifischen Gegenstandsbereiches erblickt.<sup>176</sup> Der so produzierte Kanon „als einendes Band“ zahlreicher sich spezialisierender und mit Autonomieanspruch ausgestatteter Bereiche der Objektivationsforschung<sup>177</sup> innerhalb der deutschen Volkskunde wird als „Theoriesurrogat“ (Martin Scharfe) erst dann kritisierbar, wenn er als Orientierungs- und Identit tsmittel durch die

<sup>175</sup> Vgl. hierzu ausführlich oben, Kapitel „Technik in der Volkskunde“.

<sup>176</sup> Dias, Jorge: Die Quintessenz des Problems: Nomenklatur und Gegenstand der Folklore/Volkswunde. In: Gerndt, Helge (Hg.): Fach und Begriff „Volkskunde“ in der Diskussion. (= Wege der Forschung, Bd. 641) [erstmalig: The Quintessence of the Problem: Nomenclature and Subjectmatter of Folklore. In: Actes du Congrès International d'Ethnologie Régionale, Arnhem 1955 (1956), S. 1–14.]. Darmstadt 1988, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 158–178. Dias klassifiziert etwa die deutsche Volkskunde dadurch, daß sie ihren Forschungsbereich mit soziologischen und soziologisch-psychologischen Kriterien abgrenze: untersucht werde Leben und Kultur bäuerlicher Schichten (soziologisches Kriterium) und „volkstümliche“ Verhaltensformen, die sich in allen Schichten „erhalten“ hätten; als Beispiel hierfür führt er Richard Weiss' „Volkskunde der Schweiz“ an.

<sup>177</sup> Vgl. zu diesem Problem Bausinger, Spezifik, S. 2.

Etablierung eines die verschiedenen Fachbereiche vereinigenden – wiederum Fachidentität versprechenden – theoretischen Fundamentes „aufgehoben“ werden kann.<sup>178</sup> Die in den folgenden Jahren sich zuspitzenden und in den Diskussionen um die Falkensteiner Tagung kulminierenden Auseinandersetzungen um Aufgaben und Identität des Faches sind so von der doppelten Maßgabe geprägt, die alte, Kanon-basierte Fachdefinition zu beseitigen und gleichzeitig den Bestand der Disziplin durch die Stiftung einer neuen Fachidentität zu sichern. Warum dies dann offenbar nicht gelingt, sondern auch bei der neuesten Einführung in das Fach die Gliederung nach alten und neuen Kanongegenständen gewählt wird,<sup>179</sup> womit der „kritisierte und zunächst demonstrativ ad acta gelegte »Kanon« immer wieder durchschlägt“,<sup>180</sup> kann und braucht hier nicht geklärt zu werden.

Es ist lediglich festzuhalten, daß diese Reformversuche des Faches seine Identitätsschwierigkeiten nicht beseitigen, sondern durch die Kritik an zentralen doxischen, forschungsleitenden Annahmen die latente Kanonizität der Volkskunde eher noch steigern, da es mißlingt, das Fach auf eine einheitliche (und einheitsstiftende) kognitive Identität festzulegen. Die nach 1970 einsetzende Debatte um eine entweder sozialwissenschaftliche oder ethnologische bzw. kulturanthropologische Ausrichtung des Faches führt zu keiner Einigung,<sup>181</sup> sondern zu einer Diversifizierung, die sich u.a. darin spiegelt, daß „Volkskunde“ inzwischen unter verschiedenen Benennungen,

178 Vgl. als Beispiel hierfür Scharfe, Kritik.

179 Brednich, Rolf Wilhelm (Hg.): *Grundriss der Volkskunde*. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin 1988, Dieterich Reimer Verlag; angefangen bei der „Hausforschung“ über „Gerätforschung“, „Arbeiterforschung“, „Frauenforschung“ und bis zu „Volkschauspielforschung“ werden hier neue und alte Kanongegenstände in einzelnen Aufsätzen und ohne Bezug zueinander abgehandelt. In diesem Band unterbleibt nicht nur eine wissenschaftssystematische Einordnung der Disziplin, und damit ein Hinweis auf die seit den 60er Jahren veränderten theoretischen und (inter-)disziplinären Bezüge, sondern sogar ein Verweis auf die im Untertitel des Bandes thematisierte Namens- und Identitätsdebatte des Faches, die schließlich für die Entwicklung der letzten 30 Jahre recht wirkungsreich war. So kann der Eindruck entstehen, daß allen Reformversuchen zum Trotz das Selbstverständnis der Masse der VolkskundlerInnen wenig verändert wurde – in dieser Pauschalität sicher ein unzutreffender Eindruck.

180 Bausinger, Spezifik, S. 4.

181 Vgl. zu dieser Debatte Brückner, Wolfgang (Hg.): *Falkensteiner Protokolle*. Frankfurt/M. 1971, insbes. S. 290–298; einen komprimierten Überblick ermöglicht die in der Zeitschrift für Volkskunde, 67. Jg., 1/1971, zwischen Gerhard Lutz (Volkskunde und Kulturanthropologie. Zur Frage der Ortsbestimmung unseres Faches, S. 1–13), Ina-Maria Greverus (Kulturanthropologie und Kulturethnologie: „Wende zur Lebenswelt“ und „Wende zur Natur“, S. 13–26) und Utz Jeggle (Beharrung oder Wandel? Fragen an eine kulturanthropologisch ausgerichtete Ethnologie, S. 26–37) ausgetragene Debatte um die kognitive Identität der zu reformierenden Volkskunde, bzw. der Versuch von Roland Narr (Volkskunde als kritische Sozialwissenschaft. In: Abschied vom Volksleben, Tübingen 1970, Tübinger Vereinigung für Volkskunde, S. 37–73), das Fach als „kritische Sozialwissenschaft“ zu bestimmen und von dieser Grundlage aus die konkurrierenden (insbesondere die ethnologischen und anthropologischen Versuche) zu delegitimieren.

mit je anderen disziplinären und theoretischen Bezügen und unterschiedlich weitgehend reformiert, betrieben wird – etwa als „Volkskunde“, „Empirische Kulturwissenschaft“, „Europäische Ethnologie“ und „Kulturanthropologie“. <sup>182</sup> Eine einfache Identitätsbestimmung des Faches ist angesichts der Berufung auf divergierende kognitive, soziale und historische Traditionen unmöglich, eine Situation, die auf unabgeschlossene Institutionalisierungsprozesse verweist <sup>183</sup> und erklärt, weshalb auch in den letzten Jahren wissenschaftlicher (und nicht nur fachdidaktischer) Bedarf an Aufsätzen besteht, in denen Aufgaben, Methoden und Theoriebestände des Faches definiert werden. <sup>184</sup>

Ziel dieser Bemühungen ist es insbesondere, die immer noch bestehende Kanonizität, also die Definition des Faches über die bearbeiteten Gegenstandsbereiche, durch die Definition einer neuen, einheitlichen Fachorthodoxie zu überwinden. Damit soll auch den Anforderungen und Gefährdungen interdisziplinärer Arbeit begegnet werden, die eine wohldefinierte Fachidentität als Ausgangspunkt disziplinübergreifender Forschung ebenso erfordern, <sup>185</sup> wie sie diese Identität im Arbeitsprozeß in Frage stellen. Diese Aufgabe kann eine auf den *Forschungsgegenstand* bezogene Fachdefinition naturgemäß nicht erfüllen: Interdisziplinarität läuft hier stets Gefahr, in einen „paranoiden“ und lähmenden Zustand zu münden, der als Angriff auf das „eigene“ Forschungsterrain und damit als Bestandsgefährdung des Faches interpretiert wird. <sup>186</sup> Wenig erfolgversprechend sind ebenfalls Versuche, die Volkskunde/Empirische Kulturwissenschaft durch die Festlegung auf eine *spezifische Methodik* als einheitliches Fach zu definie-

<sup>182</sup> Vgl. zu den Diskussionen um Falkenstein und der resultierenden heterogenen „Etikettenlage“ des Faches Gerndt, Einleitung, S. 12–17.

<sup>183</sup> Lepenies (Einleitung, S. ix) sieht als Errungenschaft dieser Institutionalisierungsprozesse eine disziplinäre Stabilität, die nicht nur durch Berufung auf bestimmte Traditionen, sondern auch durch die Distanzierung von Traditionsbeständen erreicht werde: „Im Verlauf solcher Aneignungs- und Abstoßungsprozesse sind Transformationsleistungen notwendig, durch die historische und aktuelle Problemstellungen, Erklärungs- und Interpretationsvarianten umformuliert werden, um die kognitive Identität eines bestimmten Theorieprogramms zu wahren.“ Nach diesen Kriterien haben die unter verschiedenen Etiketten firmierenden volkskundlichen (Nachfolge-)Fächer keine übergreifende institutionelle Stabilität erlangt.

<sup>184</sup> Vgl. etwa Gerndt, Helge: Zur Perspektive Volkskundlicher Forschung. In: Zeitschrift für Volkskunde, 76. Jg., 1/1980, S. 22–36, Bausinger, Spezifik, oder auch Lindner, Identität.

<sup>185</sup> Rolf Lindner (Identität, S. 6f.) weist darauf hin, daß von seiten der Soziologie die Volkskunde offenbar nicht als interdisziplinärer Arbeitspartner angesehen wird, eine Einschätzung, die er auf die – mit der hier dargestellten Problematik eng verwandte – fehlende Selbstreflexivität des Faches zurückführt.

<sup>186</sup> Vgl. hier etwa die bis jetzt noch „unterschwellig“ Irritationen in den Folgedisziplinen der Volkskunde, die durch die Gründung einer Sektion „Europäische Ethnologie“ der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde auf der Leipziger Tagung der DGV ausgelöst wurden; vgl. zu dem als problematisch erfahrenen „Interaktionsfeld“ zwischen Volkskunde und Völkerkunde Welz, Gisela: Inszenierungen kultureller Vielfalt. New York City und Frankfurt am Main. Berlin 1996, Akademie Verlag, im Druck.

ren. Solche Vorhaben, durch eine Ausweitung, Verfeinerung und Automatisierung der Methoden empirischer Forschung eine stabile Fachidentität zu erreichen, scheitern an der Heterogenität der (traditionellen) Forschungsfelder und dem expliziten Forschungsinteresse, insbesondere die „Polysemantik“ der beobachteten Phänomene herauszuarbeiten – denn gerade durch die Anwendung unterschiedlicher Methoden lassen sich unterschiedliche Wirklichkeiten (re-) konstruieren.<sup>187</sup>

Auch wenn die von Bausinger, Heilfurth und anderen zu Beginn der 60er Jahre begonnene Debatte um den theoretischen und wissenschaftssystematischen „Ort“ des Faches nicht zu einer einheitlichen disziplinären Bestimmung führte, so wurden trotzdem dringend notwendige Korrekturen am Selbst- und Fachverständnis vorgenommen. Hiermit reagierte die Volkskunde auf Veränderungen sowohl der gesellschaftlichen Wirklichkeit als auch des akademischen Feldes. Die angestammte Reliktforschung war durch eine beschleunigte Dynamik der industriellen Modernisierung aller Lebensbereiche mehr und mehr marginalisiert worden, und auch der gesellschaftlich definierte wissenschaftliche „slot“ des Faches hatte sich verschoben. Ina-Maria Greverus thematisierte dies 1969 als besorgniserregend geringen „gesellschaftliche[n] Statuswert unseres Faches“.<sup>188</sup> Aber auch innerwissenschaftliche Veränderungen wie zunehmende Professionalisierung der Nachbardisziplinen und der Zwang zur „reflexiven Verwissenschaftlichung“<sup>189</sup> forderten eine theoretische Neuorientierung des Faches heraus,

187 Bonß/Hartmann (Wissenschaft, S. 20ff) diskutieren diesen Befund im Zusammenhang mit der in der Wissenschaftstheorie diskutierten „Entzauberung positivistischer Wissenschaftsideale“; in der Volkskunde wird diese „Methodenpluralität“ in ihren wissenschaftstheoretischen Implikationen weniger diskutiert, sondern vorwiegend praktiziert (vgl. etwa Brednich, Quellen und Methoden).

188 Greverus, Bezugsrichtung, S. 17;

189 Vgl. hierzu Beck, Risikogesellschaft, S. 254ff., der als „reflexive Verwissenschaftlichung“ den Prozeß bezeichnet, in dem Wissenschaft, da sie in der Moderne zunehmend mit ihren eigenen Produkten, Mängeln und Folgeproblemen konfrontiert wird, ihre eigenen Prinzipien der Erkenntnis und Aufklärung auch auf sich selbst anwenden muß. Dieser Zusammenhang wurde in der Volkskunde erstmals Anfang der 60er Jahre von Hans Moser (Vom Folklorismus in unserer Zeit. In: Zeitschrift für Volkskunde, 58. Jg., 2/1962, S. 177–209, und Ders.: Der Folklorismus als Forschungsproblem der Volkskunde. In: Hessische Blätter für Volkskunde, Bd. 55, 1964, S. 9–57) unter dem Label *Folklorismusproblem* thematisiert. Moser nimmt dieses Problem der „Volkskultur aus zweiter Hand“ vor allem als *Quellenproblem* wahr: bei allen Feldforschungen müsse darauf geachtet werden, ob es sich um originäre Volkskultur oder ein Rücklaufphänomen (Wissenschaft → Gesellschaft → Wissenschaft) handle, um keinen „Fälschungen“ aufzusitzen. Damit hält Moser nicht nur an einem substantialistischen, Authentizität garantierenden Volkskulturbegriff fest, sondern privilegiert letztlich den exklusiven Anspruch der Wissenschaft auf „Repräsentation“. Anthony Giddens (The Consequences of Modernity. Stanford 1990, Stanford University Press, S. 15f.) dagegen weist wie Ulrich Beck darauf hin, daß dieses Verhältnis durch einen dialektischen Prozeß bestimmt ist, bei dem wissenschaftliches Wissen die Gesellschaft und gesellschaftliches Wissen die Wissenschaft in einem steten Austausch beeinflusst, ein „reflexive ordering and reordering“ beider Bereiche.



die die eigenen Traditionen und Grundlagen einer kritischen Durchsicht unterwarf.<sup>190</sup> Auf diese komplexe Situation reagierten die „Reformer“ des Faches mit einer Wende zur *Kultur(-theorie)*, die das Fach aus seiner selbstverschuldeten wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Marginalisierung herausführen, eine Kritik der Fachtradition ermöglichen und gleichzeitig emanzipatorische Ansprüche an wissenschaftliche Praxis<sup>191</sup> erfüllen sollte.

Grob vereinfachend reagiert diese Perspektivenverschiebung hin zu einer Beobachtung von Kultur darauf, daß der volkskundliche Gegenstandsbereich langsam marginalisiert wird: Die von den bäuerlich-dörflichen Untersuchungsgruppen geschaffenen, als „authentisch“ und „originär“ konzipierten „Objektivationen im materiellen und geistigen Kulturbereich“<sup>192</sup> werden von industriellen, massenhaft produzierten und daher keine „Originalität“ mehr besitzenden Gütern verdrängt. Konnten diese Objektbereiche von der älteren Volkskunde – wenn auch mit zweifelhaftem Recht – als *Verweisungszusammenhang* interpretiert werden, bei dem auf die Wesenhaftigkeit (Volkstümlichkeit<sup>193</sup>) der Produzentenschichten geschlossen wurde, ist dies bei industriell hergestellten Massen-(konsum-)gütern nicht mehr legitimierbar. Sie müssen als *Handlungszusammenhang* interpretiert werden, um auf Eigenheiten und Eigenschaften derjenigen schließen zu können, die mit ihnen umgehen. Unter dieser Perspektive wird schließlich auch dem noch für die oben erwähnte, in den 60er Jahren in der Volkskunde geführte „Folklorismusdebatte“ grundlegenden *Authentizitätsproblem* die Grundlage entzogen: „In capitalist societies there is no so-called authentic folk culture against which to measure the „inauthenticity“ of mass culture, so bemoaning the loss of the authentic is a fruitless exercise in romantic nostalgia.“<sup>194</sup>

Der hier skizzierte *Cultural Switch* der Volkskunde basiert also auf einem *Wechsel des Beobachtungsfocus* von den *Dingen* zum *Umgang mit Dingen*, bei dem die Authentizitätsannahme gegenüber den materialisierten *Produkten* aufgegeben und, zu einer Kreativitätsannahme gewandelt, auf

<sup>190</sup> Daß diese „innerfachlichen“ Gründe der Neuorientierung zusätzlich durch ein „Generationenproblem“ katalysiert wurden, darauf verweist nicht nur die Liste der Teilnehmer an der Falkensteiner Tagung (abgedruckt in Brückner, Protokolle, S. 329–331), bei der 11 institutionell dauerhaft Abgesicherten (7 Professoren, 4 Museumsbedienstete) 34 „Nachwuchswissenschaftler“ (16 Assistenten, 1 Rat, 1 Privatdozent; 2 Promovierte; 14 Unpromovierte) gegenüberstanden, sondern auch eine von Utz Jeggle (Wertbedingungen, S. 33) kolportierte Aussage eines Fachkollegen auf der 1969 stattfindenden Detmolder „Vorläufertagung“: „Ihr Tübinger braucht keine Theorie, euch gehört ganz praktisch der Hintern versohlt.“ Das sich in dieser Prügelordnung manifestierende, angestammte Autoritätsgefälle wurde durch die Reformversuche notwendig ebenso delegitimiert wie die etablierte konzeptionelle Ausrichtung der Volkskunde.

<sup>191</sup> Vgl. hierzu insbes. Jeggle, Wertbedingungen, oder Greverus, Bezugsrichtung.

<sup>192</sup> Jacobeit/Mohrmann, Gegenstand, S. 214.

<sup>193</sup> Vgl. hierzu Bimmer, Andreas C.: Vom „-tum“ in der Volkskunde. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie, Bd. XLIV, 1990, S. 150–173.

<sup>194</sup> Fiske, John: *Understanding Popular Culture*. Boston 1989, Unwin Hyman, S. 27.

das sich nicht notwendig materialisierende *Verhalten* der untersuchten Bevölkerungsschichten übertragen wird.<sup>195</sup> Dieser Perspektivenwechsel war schon Ende der 20er Jahre eingeleitet worden. So betonte etwa Julius Schwietering 1927 in seinem Aufsatz zu „Wesen und Aufgaben der deutschen Volkskunde“, daß künftig nicht mehr nach Volkslied, Sage oder Tracht zu fragen sei, sondern nach Singen, Erzählen und Sichkleiden. Richard Weiss führte in seiner „Volkskunde der Schweiz“ diesen Ansatz weiter, beschränkte allerdings die Analyse auf die Untersuchung von kollektiven, nicht zweckrational motivierten und traditional orientierten Verhaltensweisen. Eine direkte Folge dieser Verlagerung der Aufmerksamkeit auf die Beobachtung von Verhalten und den Umgang mit Objekten ist, daß ab den 60er Jahren – nach einer kurzen, von Objektivierungswünschen getragenen Phase „harter Quantifizierung“<sup>196</sup> – die „Rückgewinnung der ethnographischen Dimension“ (Utz Jeggle) eingeklagt wird. Über Anleihen beim Feldforschungsparadigma der Ethnologie und unter Rückgriff auf ethnomethodologische Verfahren soll in der Volkskunde eine qualitative – teilnehmende oder zumindest dabeistehende<sup>197</sup> – *Beobachtung von Verhalten* ermöglicht werden<sup>198</sup>, das je im sozialen und historischen Kontext interpretiert werden soll.<sup>199</sup>

195 Fiske (ebd., S. 28) formuliert diesen Bruch mit ehemals gültigen Annahmen sehr deutlich: „The creativity of popular culture lies not in the production of commodities so much as in the *productive use* of industrial commodities.“ (Hervorhebung von mir, S.B.) Vgl. hierzu die grundlegenden Bestimmung des Begriffspaares von „objektiver“ (die Bedingungen der Industriegesellschaft und deren Güter) und „subjektiver“ (Aneignung der „objektiven“) Kultur bei Jacobeit/Mohrmann, Gegenstand, S. 215ff.; Gottfried Korff greift diese Definitionen auf und bestimmt Kultur als Alltagsprodukt und gleichzeitig Alltagsregulativ (Korff, Kultur, S. 74f.) und damit als wesentliche Kategorie zur Analyse des Alltags, verstanden als „Schnittpunkt soziokultureller Prozesse“ (ebd., S. 80).

196 So „bekennt“ etwa Utz Jeggle (Zur Geschichte der Feldforschung in der Volkskunde. In: Ders. (Hg.): Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse. Tübingen 1984, Tübinger Vereinigung für Volkskunde, S. 11–46, S. 12) selbstironisch, daß es nach der hier beschriebenen Wende lange Zeit sein Ziel gewesen sei, „eine volkskundliche Arbeit zu veröffentlichen, die zu mehr als 50% aus Zahlen bestehen sollte.“

197 Vgl. zu dem sehr treffenden Begriff „dabeistehende Beobachtung“ van de Graf/Rottenburg, Feldforschung.

198 Während gemäß der obigen Argumentation sich die „ethnographische“ Wende der Volkskunde folgerichtig aus dem „Cultural Switch“ ergibt, und damit eher *innerdisziplinäre* Gründe thematisiert werden, erklärt Thomas Hauschild die in Ethnologie und den volkskundlichen Nachfolgefächern zu beobachtende „Rückkehr des Ethnologen“ in die eigene Gesellschaft (Hauschild, Thomas: Zur Einführung – Formen Europäischer Ethnologie. In: Heide Nixdorf, Thomas Hauschild (Hg.): Europäische Ethnologie. Theorie und Methodendiskussion aus ethnologischer und volkskundlicher Sicht. Berlin 1982, Dieterich Reimer Verlag, S. 11–26, S. 21) einerseits durch die mit Ende des Kolonialismus ausgelöste Krise der ethnologischen Feldforschung und andererseits mit dem Ende des „soziologischen Jahrzehnts“ in den Gesellschaftswissenschaften, dem ein „Ethnologie-Boom“ gefolgt sei.

199 Vgl. zu einer auf diesen Merkmalen volkskundlicher Forschung beruhenden Definition des Faches Bausinger, Spezifik.

## Die erfolgreiche Verwandlung der Alchemisten in Chemiker

An einem bestimmten Punkt der wissenschaftlichen Entwicklung – so Michel-Rolph Trouillot – mußten sich die Alchemisten zu Chemikern wandeln, um nicht einfach von der Bildfläche zu verschwinden. Für das wissenschaftliche Fach Volkskunde kann ein paralleler Prozeß in den oben dargestellten Entwicklungen des innerfachlichen Diskurses und des wissenschaftlichen Selbstverständnisses beobachtet werden. Als kontinuierlicher Prozeß des kumulierten Wissensfortschritts können diese Entwicklungen aber schon allein deshalb nicht beschrieben werden, weil unter einer solchen Perspektive die Dialektik von Anschluß- und Distanzierungsleistungen gegenüber den Wissensbeständen der jeweils herrschenden Fachorthodoxie ebenso unsichtbar bliebe wie die Dekonstruktion und (Re-)Konstruktion von „Vorläufern“ im Kampf um akademische Reputation. Angesichts solcher Diskontinuitäten wäre es im Rahmen dieses stichprobenartigen Durchgangs durch volkswundliche Theorien, Modellvorstellungen und Gegenstandskonzeptionen vermessen, einen „Umschlagpunkt“ des fachwissenschaftlichen Diskurses zu bestimmen, ab dem von „Alchemie“ auf „Chemie“ umgeschaltet wurde. Trotzdem denke ich, daß ein zentraler (Um-) Schalter in der Entwicklung eines komplexen Kulturkonzeptes für die Disziplin verortet werden kann. Allerdings setzt dieser *Cultural Switch* die Verschiebung des Beobachtungsfocus von „volkskulturellen“ Objekt(-isations-)bereichen auf „volkstümliches“ und später „sozialspezifisches“ Verhalten voraus – dies soll im folgenden zusammenfassend präzisiert werden.

Der Festlegung der Volkskunde in ihrer institutionellen Geburtsstunde auf die Untersuchung des „generell stagnierenden Momentes“ (Hoffmann-Krayer), des „ursprünglichen, kollektiv gebundenen Teiles des Wesens des Volkes“ (Strack) bzw. der Beschränkung auf die Erforschung der „Unterwelt der Zivilisation“ (Dieterich) und der „Urbundenheit“ des Volkes (von Geramb) liegt implizit ein „einfaches“ Kulturmodell zugrunde. Charakteristisch hierfür ist etwa die Vorstellung, daß die statische „Volkskultur“ durch industriegesellschaftlich induzierte soziale Differenzierung „zerstört“ wird, „where somehow the *noncultural* [i.e. Zivilisation/Gesellschaft] creates differentiation and often threatens with conflict and disintegration, while *shared culture*, whether through consensus or hegemony, unites.“<sup>200</sup> Diese Modellvorstellung ist in besonderem Maße kleinen, vermeintlich weitgehend abgeschlossenen und kaum arbeitsteilig organisierten

<sup>200</sup> Hannerz, Ulf: *Cultural Complexity. Studies in the social organization of meaning*. New York, Chichester 1992, Columbia University Press, S. 15. Hannerz arbeitet heraus, daß sich dieses Modell einer „shared culture“ in der frühen Anthropologie bedingt durch Untersuchungen in „small-scale-societies“ zu einer „intellectual default position“ entwickeln konnte, die auch heute noch Gültigkeit erlangt, wenn „there is no reason for thinking otherwise“. (Ebd. 11)

Forschungsfeldern angepaßt, wie sie die frühe Volkskunde bevorzugt untersuchte und in denen *sozial ungeteilte Kultur*<sup>201</sup> die Einheit des Untersuchungsobjektes „Volkskultur“ zu gewährleisten schien. Im Gegensatz dazu läßt sich „shared culture“ in sozial stark differenzierten Forschungsfeldern kaum konstruieren. Konsequenz dieser Vorannahme ist, daß die Volkskunde für die Untersuchung komplexer Gesellschaften schlecht gerüstet ist und sich daher auf deren Gegenbild verlegen muß.<sup>202</sup> Die von diesem Einfachmodell der Kultur erzeugten leitenden Unterscheidungen wurden oben bereits genannt: Kultur–Zivilisation, Moderne–Vormoderne usw.

Ein Nachwirken dieses Volkskultur-Konzeptes der frühen Volkskunde, die Kultur lediglich als „shared culture“ konzipierte und in dem Kultur letztlich wie eine *gemeinsame Sprache* behandelt wird, läßt sich auch in den Entwürfen von Julius Schwietering und Richard Weiss festmachen. Bei Schwietering führt dieses Kulturkonzept folglich dazu, das Untersuchungsfeld auf das gering arbeitsteilige und schwach sozial gegliederte dörflich-bäuerliche Milieu zu beschränken, um die durch Differenzierungsprozesse marginalisierte „shared culture“ auch noch Ende der Weimarer Republik beobachten zu können. Richard Weiss verfolgt den umgekehrten Weg der Ausweitung des Untersuchungsfeldes auf die Gesamtgesellschaft, in deren unterschiedlichen sozialen Schichten er überall „volkstümliche Reste“, „ständisch gebundene, brauchmäßige Lebensformen“ auszumachen vermeint, eine „Volkstümlichkeit“, die letztlich den Zusammenhalt des Volkes garantiert. Aufgegeben wird dieses Einfachkonzept einer Gemeinschaftlichkeit garantierenden „shared culture“ erst in den 60er Jahren durch Ansätze, wie sie von Hermann Bausinger und Gerhard Heilfurth vertreten wurden. So grenzte sich etwa Bausinger deutlich gegen die im Fach vorherrschende Vorstellung der Volkskultur als „traditionaler Teil der Gesamtkultur“ ab; stattdessen definierte er als Forschungsfeld die „Kultur der kleinen Leute“, womit soziale Differenz den Ausgangspunkt seiner Reformulierung des Kulturkonzeptes bildete. Heilfurth sah die Erforschung des sozialkulturellen Lebens als Hauptaufgabe der Volkskunde an, wobei die „soziale Verflechtung“ der jeweiligen Lebensformen zu berücksichtigen sei.

Anfang der 60er Jahre wurde so in der Volkskunde – obwohl erst später intensiv diskutiert – die Ausgangsbasis für ein Kulturkonzept geschaffen, das soziale Differenzierung nicht nur berücksichtigte, sondern die Vorstellung einer sozial differenzierten kulturellen Sphäre als Voraussetzung hat. Dieses „distributive understanding of culture“ (Ulf Hannerz) wurde durch die Auseinandersetzungen um eine anthropologische oder (kritisch) sozial-

201 Um möglichen Verwirrungen durch die deutsche Übersetzung von „shared culture“ als „geteilte Kultur“ zu entgehen und unpassende Konnotationen etwa von „gemeinsamer Kultur“ zu vermeiden, wird im folgenden am englischen Begriff festgehalten.

202 Hannerz (Complexity, S. 12) betont, daß im Ergebnis solche Kulturanalysen stets „asocial“ geraten müssen, da sie ihren Gegenstand nicht unter den Bedingungen sozialer Differenzierung beobachten können.

wissenschaftliche Ausrichtung des Faches „Volkskunde“ nochmals gestärkt, gerade weil der Streit zwischen „Kulturalisten“ und „Sozialisten“ im Fach unentschieden endete. Im Fachdiskurs wurde damit sowohl die Kategorie „soziale Differenz“ als auch die Kategorie „Kultur“ fest verankert, wobei die Kompromißformel ein Kulturkonzept bildet, das Kultur sowohl als Organisationsprinzip sozialer Unterschiede als auch umgekehrt soziale Unterschiede als Organisationsprinzip der Kultur thematisierbar macht.

### *Technik gerät in den Beobachtungsbereich*

Mit dem hier beschriebenen Perspektivenwechsel auf die Beobachtung von *Verhalten* und der Entwicklung eines *komplexen*, der Untersuchung der Industriegesellschaft angemessenen *Kulturbegriffes* sind die Voraussetzungen benannt, unter denen der alltägliche Umgang mit Technik beobachtbar und als kulturelle Leistung thematisierbar wird. Während unter der Maßgabe der „Volksseelenforschung“ und ihres „Einfachmodells“ der Kultur die technikbasierte Zivilisation allein als Bedrohung des Authentisch-Volktümlichen verstanden werden konnte oder allenfalls als Negativfolie diente, um Reste von wahrer Volktümlichkeit zu konturieren, wurden ab den 60er Jahren auch kulturelle Industrialisierungsfolgen zu einem legitimen Forschungsgegenstand der Volkskunde. Es ist daher mehr als nur eine zeitliche Koinzidenz, daß die Studien von Brepohl, Bausinger, Braun und Bentzien um 1960 unterschiedliche Aspekte des Technikumgangs beschreiben, wobei es ihnen nicht mehr um die Herausarbeitung eines „ursprünglichen“ oder autonom konzipierten „Volkswesens“ geht, sondern um die Beschreibung kultureller Prozesse, in denen sich durch die Technisierung des Alltags soziale und kulturelle Lebensbedingungen verändern. Gemeinsamer Nenner dieser Studien ist die Beobachtung und Beschreibung von Veränderungen der „objektiven Kultur“ und der daraus resultierenden Modifikationen der „subjektiven Kultur“, der zwar nicht selbstbestimmten, aber zumindest von den „kleinen Leuten“ selbst vorgenommenen Aneignungs- und Anpassungsleistungen an die veränderten Lebensbedingungen.

Der in der Disziplin Volkskunde seit den 60er Jahren sich langsam etablierende, veränderte „style of reasoning“ trug zur Beseitigung ehemals bestehender blinder Flecke des Faches bei und ermöglichte – durch Verankerung eines komplexen Kulturbegriffs und qualitativer Methodiken, die die Untersuchung von sozialem Verhalten ermöglichten – eine Ausweitung seines Gegenstandsbereiches von der Thematisierung der „shared culture“ zur Analyse kultureller Differenz. Erst auf der Grundlage dieses modifizierten „style of reasoning“ fällt auch die hier verfolgte Frage nach dem (alltags-) kulturellen Umgang mit Technik in den Bereich disziplinär akzeptablen Frageinteresses – so erklärt sich die geringe Zahl der bisher im Fach zu diesem Thema veröffentlichten Studien.

### 3. Anmerkungen zur Sachkulturforschung

Die sich in den Studien von Ulrich Bentzien, Hermann Bausinger, Wilhelm Brepohl und Rudolf Braun abzeichnende wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den alltäglichen Folgen der Technisierung erschien in den 60er Jahren auch deswegen naheliegend, weil bereits die ältere Volkskunde durch die „Beschäftigung mit profanen und alltäglichen Artefakten“<sup>1</sup> ein eigenes, traditionsreiches Forschungsfeld konstituiert hatte. Diese *Sach(kultur-)forschung* zählte seit langem zu den Spezifika der Disziplin und bildete in ihren verschiedenen, oft heterogenen Themenbereichen auch Grundlage für die Definition des fachidentitätsstiftenden Kanons. Nach dem sozial- und kulturwissenschaftlichen Umbau des Faches Anfang der 70er Jahre schien daher dieser Forschungszweig prädestiniert zur Erforschung der technisch-materiellen Kultur der Moderne.

Der Volkskundekongress des Jahres 1981 sollte mit dem Thema „Umgang mit Sachen“ diese sozial- und kulturwissenschaftliche Reorientierung des Faches auch auf dem Gebiet der Sachkulturforschung dokumentieren. Dabei erwies sich jedoch, daß die Wende von einer sachbesessenen sammeln-, deskriptiven und vorwiegend antiquarische Interessen verfolgenden *Sachkunde* hin zu einer historisch arbeitenden, auf die *Alltagspraxis* auch moderner Gesellschaften ausgerichteten und semiotisch analysierenden *Kulturforschung* zwar vollzogen worden war, diese Wende für die eigentliche Sachkulturforschung jedoch nicht oder nur unvollkommen geglückt war. Die bereits oben dargestellten Beiträge von Helmut Paul Fielhauer, Peter Assion und Andreas Kuntz bilanzierten etwa eine Beschränkung der Forschungen auf das bäuerlich-spätefeudale Umfeld bzw. die dort verwendeten Geräte und Werkzeuge und kritisierten die fehlende Berücksichtigung sozialer, wirtschaftlicher oder politischer Bedingungen oder die Anwendung von Einfachtheorien wie etwa der Innovations- oder Diffusionsforschung, die sozial- und kulturwissenschaftlichen Interpretationserfordernissen nicht genügen konnten. Für die Sachkulturforschung und speziell die volkskundliche Geräteforschung kann daher eine bedeutende

---

1 Korff, Bemerkungen zum Wandel, S. 1.

praktische „Verspätung“ gegenüber den im Fach theoretisch diskutierten Positionen diagnostiziert werden, die auch für die Thematisierung von Technik im Fach folgenreich war. Im hier verfolgten Fragezusammenhang besteht kein Anlaß, den *Gründen* für dieses „time lag“ systematisch nachzugehen.<sup>2</sup> Im folgenden werden lediglich thesenartig einige Sichtweisen und Untersuchungsperspektiven der Sachkulturforschung herausgegriffen, die für die in den folgenden Kapiteln vorzunehmende Thematisierung des „Umgangs mit Technik“ hilfreich sein können. Damit soll eine Präzisierung des zu erarbeitenden Theoriebestandes erreicht werden.

## Konturen der Sachkulturforschung

In neueren programmatischen Bestimmungen wird als Ziel der volkswissenschaftlichen Sachkulturforschung die Analyse der „materiellen Gegenstände“ des Alltagslebens<sup>3</sup> in ihren „jetzigen und historischen Verwendungszusammenhängen“<sup>4</sup> benannt. Die untersuchten Sachgüter sollen dabei vor allem als „Indikatoren (beobachtbare Merkmale) von kulturellen Prozessen und gesellschaftlichen Zusammenhängen“<sup>5</sup> interpretiert werden, indem die Sachen und der Umgang mit ihnen darauf befragt werden, wie sie „das Leben der Menschen in ihren spezifischen regionalen, zeitlichen und sozialen Umständen bestimmen“<sup>6</sup>. Der besondere sozial- und kulturgeschichtliche Quellenwert rekonstruierter alltäglicher Sachsysteme bzw. „persönliche(r) oder familiäre(r) »Sachuniversa«“<sup>7</sup> besteht hierbei für die Sachkulturfor-

<sup>2</sup> Vgl. zur fachgeschichtlichen Einordnung der Sachkulturforschung Uwe Meiners: Forschungen zur historischen Sachkultur. Zwischen Interpretation und Statistik. In: der Deutschunterricht VI, 1987 (= Volkskunde als empirische Sozialwissenschaft, hg. von Hermann Bausinger), S. 17–36; Nils-Arvid Bringéus: Perspektiven des Studiums materieller Kultur. In: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte, 29. Bd., 1986 (Neue Folge: 14. Bd.), S. 159–174; Ruth-E. Mohrmann: Perspektiven historischer Sachforschung. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 88. Jg., Heft 3–4, 1992, S. 142–160; Hauser, Erben. Zum Potential der „mikroanalytischen Sachforschung“ vgl. Tamás Hofer: Gegenstände in dörflichem und städtischem Milieu. Zu einigen Grundfragen der mikroanalytischen Sachforschung. In: Günter Wiegmann (Hg.): Gemeinde im Wandel. Volkswissenschaftliche Gemeindestudien in Europa (=Beiträge des 21. Deutschen Volkskundekongresses in Braunschweig 1977. Münster 1979, Copenrath Verlag, S. 113–135.

<sup>3</sup> Gerndt, Helge: Studienskript Volkskunde. Eine Handreichung für Studierende (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd. 12). München 1990, Münchner Vereinigung für Volkskunde, S. 111.

<sup>4</sup> Brednich, Quellen, S. 77.

<sup>5</sup> Ebd., S. 77.

<sup>6</sup> Meiners, Uwe: Sachkulturforschung und Alltagsgeschichte. In: Gottfried Korff, Hans-Ulrich Roller (Hg.): Alltagskultur passé? Positionen und Perspektiven volkswissenschaftlicher Museumsarbeit. Referate und Diskussionen der 10. Arbeitstagung der Arbeitsgruppe „Kulturhistorisches Museum“ in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Stuttgart/Waldenbuch vom 6. bis 9. Oktober 1992. Tübingen 1993, Tübinger Vereinigung für Volkskunde, S. 59–68, S. 66.

<sup>7</sup> Hofer, Gegenstände, S. 120.

schung vor allem darin, daß deren Analyse Einblicke in die „sozialen und mentalen Strukturen“ auch von Unterschichten erlaubt, die keine schriftlichen „Eigenäußerungen und Ego-Dokumente“<sup>8</sup> hinterlassen haben. Vor allem in Form von „mikroanalytischen Sachforschungen“ (Tamás Hofer) werden in neueren Arbeiten Sachsysteme „in ihrem funktionalen Lebenszusammenhang“ untersucht. Diese Forschungen sind unterschiedlich motiviert und arbeiten etwa „die »Ordnung der Dinge« in einem Sachuniversum (kontextuelle Sicht), den Umgang mit Sachen im Arbeitsablauf (instrumentelle Sicht), ihre Zeichenhaftigkeit (symbolkommunikative Sicht) und personale Sinnbezüge (wertende Sicht)“<sup>9</sup> heraus. Für Gottfried Korff stellt die so definierte Sach-(kultur-)forschung vor allem ein „Klettergerüst in die Geschichte sozialer und mentaler Strukturen [dar], deren Entschlüsselung der Volkskundler in enger Korrespondenz mit den erprobten und neuen Verfahren der Sozialgeschichte und der Soziologie“<sup>10</sup> zu betreiben habe.

Diese Definitionen sind Ergebnis eines Prozesses, der – aus Sicht der akademischen Volkskunde und ihrer Nachfolgefächer – pointiert als „Wiederentdeckung des Verdrängten“ charakterisiert werden kann. Hatte noch um 1960 vor allem die Untersuchung der „substratgebundenen“ (Hermann Bausinger) kulturellen Objektivationen zu den Charakteristika der Volkskunde gezählt, wandten sich die akademischen Diskussionen um die 70er Jahre insbesondere gegen diese Sachkulturforschung. Sie wurde im Zuge der sozial- und kulturwissenschaftlichen Wende des Faches für ihre „masochistische Sammelwut“ und „mangelnde(s) wissenschaftliche(s) Problembewußtsein“ kritisiert; als deren zweifelhaftes Verdienst wurde allenfalls 150jähriges, eifriges „Sammeln, Registrieren, Archivieren, Numerieren und Rubrizieren“ anerkannt.<sup>11</sup> Der sozial- und kulturwissenschaftliche Wert traditioneller, vorwiegend positivistischer Untersuchungsverfahren wie etwa zur Haus-, Geräte-, Kleidungs-, Nahrungsforschung oder zu „Wohnen und Wirtschaften“ wurde in diesen Diskussionen nachhaltig bestritten.

Mit diesem wissenschaftlichen Reputationsverlust korrespondierte eine „Abstimmung mit den Füßen“, denn auch Lehrveranstaltungen zu sachkulturellen Themen wurden nach Aussage des Sachforschers Karl-Sigismund Kramer Ende der 60er Jahre von einer „auf das Sozialwissenschaftliche ausgerichteten Studentengeneration [...] nach und nach ignoriert oder auch boykottiert“.<sup>12</sup> Dafür, daß die Beschäftigung mit „der gegenständli-

8 Korff, Bemerkungen, S. 15.

9 Gerndt (Studienskript, S. 122) verweist damit auf die von Bringéus (Perspektiven) vorgenommene Systematik unterschiedlicher, meist in Kombination angewandter Forschungsperspektiven.

10 Korff, Bemerkungen, S. 16.

11 Vgl. Schöck, Sammeln, S. 86, 101.

12 Kramer, Karl-Sigismund: „Materielle“ und „geistige“ Volkskultur. Torsten Gebhard zum 60. Geburtstag. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1969, S. 80–84, S. 81.



chen Volkskultur“ Ende der 60er Jahre selbst den „musealen“ Beigeschmack dauerhafter Stillelegung angenommen hatte, macht Kramer jedoch neben zeitgeistig-studentenrevolutionären Gründen ein ganzes Ursachenbündel aus: Die Spezialisten für Sachkulturforschung seien *außerhalb* der Universitäten, in den Museen zu finden und daher von der akademischen Versozialwissenschaftlichung des Faches weniger berührt. Disziplininkurrentielle Gründe macht er für universitäre Identitätsprobleme des Faches verantwortlich, auf die mit einer Hinwendung zu den Sozialwissenschaften geantwortet werde: In ihrer „»geisteswissenschaftlichen« Umgebung wird die Volkskunde immer ein wenig über die Achsel angesehen [...] und wird sich stärker darauf konzentrieren, [...] sich energisch von dieser Tradition [der Volkskunde] distanzierend, sich als »Sozialwissenschaft« zu proklamieren“.<sup>13</sup> In dieser Situation sei es wenig verwunderlich, wenn die Sachkulturforschung durch die sich reorganisierende Volkskunde ignoriert werde. Aber Kramer gesteht als Grund für diese Marginalisierung der Sachforschung im Fach auch ein, daß in der Vergangenheit falsche Sammlungsstrategien der Museen, mit denen allein auf außergewöhnliche und besondere Zeugnisse der Vergangenheit gezielt wurde, zu einer Vernachlässigung der Alltagskultur und der Moderne geführt hätten. Darüber hinaus konstatiert er generell ein weitreichendes Reflexionsdefizit bei den (Museums-)Praktikern, das den Wert bisheriger Forschungen zur Sachkultur teilweise schwer beeinträchtigt habe.

Im Ergebnis kann spätestens ab den 70er Jahren ein rapider Reputationsverlust der Sachkulturforschung im innerfachlichen, von sozial- und kulturwissenschaftlichen Theoriebezügen geprägten Diskurs festgestellt werden, der sie zunehmend als akademisch „illegitime Kunst“ ohne wissenschaftlichen und praktischen Wert erscheinen ließ. Diese Abwertung im akademischen Diskurs bedeutete jedoch nicht ein Ende solcher Forschungen insgesamt. Vor allem in Museen, aber auch an weniger sozial- und kulturwissenschaftlich gewendeten Volkskunde-Instituten, wurde nach wie vor unter kaum modifizierten Frageperspektiven etwa Haus- oder Trachtenforschung betrieben. In dieser Situation bedeutete der Volkskundekongreß 1981 unter dem Thema „Umgang mit Sachen“ also auch einen Versuch der akademischen, modernisierten Volkskunde, „das Gespräch voranzutreiben mit Museumsleuten, die jene neue [sozialwissenschaftliche] Wendung sehr mißtrauisch verfolgt“<sup>14</sup> hatten. Das Anfang der 70er Jahre

<sup>13</sup> Kramer, *Volkskultur*, S. 81.

<sup>14</sup> Hermann Bausinger in „Diskussion“, S. 104. Im gleichen Interview betonte Scharfe die Notwendigkeit, daß sich die universitäre Volkskunde mit ihren Popularisierungen auseinandersetzen müsse und zog damit für das Fach eine folgenreiche Lehre u.a. aus den Diskussionen zum Folklorismus-Problem: „Wissenschaftliche Erkenntnisse verbreiten sich nach außen, werden benutzt und verändern sich, z.B. im Folklorismus, im Heimatbewußtsein, im Brauchtum. ... Bei unseren Diskussionen hat das eine große Rolle gespielt, weil wir meinen: wir können dieses Feld gar nicht so einfach räumen – also die

geräumte Feld der Sachkulturforschung wurde damit von der akademischen Volkskunde – mit dem inzwischen entwickelten sozial- und kulturwissenschaftlichen Instrumentarium im Handgepäck – wiederentdeckt und gründlich umstrukturiert.

Von seiten der Sachforschung wurde dies weniger als Kritik, denn positiv als „Beginn einer Neubewertung, einer Aufwertung der Sachforschung“ oder als Ende der „unguten Hierarchisierung“ erfahren, „die die Beschäftigung mit der geistigen Kultur ungleich höher ansetzte als die mit Realien und Objekten“.<sup>15</sup> Die entgegengesetzte Bewertung erscheint allerdings zutreffender: Durch den wissenschaftlichen Kongreß zum Thema Sachkulturforschung wurde dieser traditionale Forschungszweig der alten Volkskunde nach seiner weitgehenden Delegitimierung durch den universitären Diskurs wieder akademisch „geadelt“, indem sein „style of reasoning“ radikal modifiziert und vor allem sozial- und kulturtheoretisch informierte Fragestellungen etabliert wurden. Daß dieser Versuch einer sozialwissenschaftlichen Ausrichtung der Sachkulturforschung in der akademischen Volkskunde und der volkskundlichen Museologie immer noch nicht abgeschlossen ist, belegen etwa Diskussionen um zahlreiche Alltagskulturausstellungen, deren Tendenz „zum Hinstellen, zum Webkammer- und Küchenfunktionalismus“ Gottfried Korff 1993 kritisierte: „Wo der Alltag vom großen Ganzen abgeschnitten wird, dominiert die funktionelle, instrumentelle Perspektive; die Gebrauchswerteigenschaften der Dinge werden vorgeführt, aber weder der soziale Sinn noch die kulturelle Bedeutung der Dinge erschlossen. Was präsentiert wird, ist eine Alzheimersche Alltagskultur, eine Alltagskultur, die gekennzeichnet ist von Zügen des Gedächtnisverlustes und der kulturellen Bedeutungsverkürzung.“<sup>16</sup>

Beschäftigung mit den herkömmlichen Feldern der Volkskunde wie Volksliedforschung, Trachten, Brauchtum. Denn wenn wir uns nicht damit befassen, dann kommen die großen Heimatideologen, die Brauchtumspfleger und die Folkloristen.“

- 15 Mohrmann, Perspektiven, S. 153, die hier die schon von Kramer 1969 (Volkskultur) als grundlegend für die Auseinandersetzungen gehaltene Dichotomie zwischen „materieller“ und „geistiger“ Volkskultur aufnimmt, ohne jedoch die Berechtigung dieser Analyse zu hinterfragen. Daß es sich hierbei um eine unzutreffende Interpretation handelt, wird allein dadurch deutlich, daß es in den Diskussionen Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre ja gerade nicht darum ging, etwa die „geistige“ Volkskultur gegen die „materielle“ auszuspielen, sondern darum, die Kategorie „Volkskultur“ durch Rückgriff auf sozial- und kulturwissenschaftliche Theorien ebenso zu beseitigen wie die Trennung in „Materielles“ und „Geistiges“. Fatal ist diese Bewertung insbesondere, weil hierdurch der Eindruck erweckt wird, lediglich die Wertschätzung der Sachkulturforschung sei – ungerechtfertigt – diskontinuierlich, während sich die Forschungen selbst – gerechtfertigt – hoher Kontinuität erfreuen dürften. Stattdessen ist zu betonen, daß die Forschungskontinuität *ungerechtfertigt*, die zeitweilige Ablehnung der konservativen, auf die Konstruktion einer ethnisch definierten „Volksseele“ gerichteten Sachkulturforschung dagegen *gerechtfertigt* und ihr sozialwissenschaftlicher Umbau *überfällig* war.
- 16 Korff, Gottfried: Die Wonnen der Gewöhnung. Anmerkungen zu Positionen und Perspektiven der musealen Alltagsdokumentation. In: Korff/Roller, Alltagskultur, S. 18–33, S. 28.

## Thesen zur Sachkulturforschung

Diese und ähnliche Kritiken, in denen immer wieder die Beachtung der „sozialen Zusammenhänge“ der Dinge oder die Berücksichtigung ihres Kontextes eingeklagt wird,<sup>17</sup> belegen, daß die soziale und kulturelle Wende in der Sachkulturforschung zwar eingeleitet und weit fortgeschritten, jedoch noch nicht soweit abgeschlossen ist, daß entsprechende Forderungen obsolet geworden wären. Nach wie vor besteht also offenbar eine Diskrepanz zwischen den programmatischen Definitionen volkskundlicher Sachkulturforschung und deren Forschungs- und Repräsentationspraxis. Eine Diskrepanz, die auch in der bislang weitgehend ausgebliebenen Auseinandersetzung mit moderner, komplexer Technik beobachtet werden kann: Obwohl dieser Themenbereich eindeutig in den programmatisch definierten Forschungsbereich der Sachkulturforschung fällt und die Untersuchung des „alltäglichen Verhältnisses zur Technik“ (Hermann Bausinger) in seiner Sozial- und Klassenspezifität wiederholt angemahnt wurde, sind bislang einschlägige Untersuchungen kaum durchgeführt worden.

Im folgenden sollen daher einige der Instrumentarien und Frageperspektiven der Sachkulturforschung thesenartig daraufhin untersucht werden, welcher „bias of professional enculturation“ (John Dorst) in der Sachkulturforschung eine intensivere Analyse des ubiquitären sachkulturellen Phänomens Technik bislang verhinderte. Die Sachkulturforschung wird im folgenden als „professionelle Kultur“ verstanden; sie verfügt über „its own discourse/practices which determine the objects deemed worthy of attention, legitimate critical and interpretive approaches, and police the standards according to which professional judgements are made.“<sup>18</sup> Einige dieser „biases“ sollen im folgenden – ohne Anspruch auf Repräsentativität für alle Zweige der Sachkulturforschung zu erheben – unter der Perspektive problematisiert werden, inwieweit sie hilfreich oder hinderlich für die Analyse von „Technik im Alltag“ sind.

<sup>17</sup> Vgl. zu dieser eigentlich ganz selbstverständlichen Perspektive bei der Sachanalyse die Forderungen an die Museumsvertreter etwa von Meiners, Sachkulturforschung; Foerster, Cornelia: Sammeln oder Nichtsammeln – und was dann? Zur Aussagekraft historischer Objekte. In: Korff/Roller, Alltagskultur, S. 34–58; oder Beier, Rosemarie: Zur Kontextualisierung des Alltags. Ansätze und Erfahrungen im Deutschen Historischen Museum. In: Ebd., S. 171–184. Auch in allgemeinen Beiträgen zur (akademischen) Sachkulturforschung wird immer wieder auf die Notwendigkeit verwiesen, die untersuchten Dinge im je spezifischen Kontext zu analysieren – zur Kritik des in diesen Beiträgen meist verwendeten unterkomplexen „Kontext“-Begriffes vgl. unten.

<sup>18</sup> Dorst, John: Tags and Burners, Cycles and Networks: Folklore in the Telechronic Age. In: Journal of Folklore Research, Vol. 27, No. 3, 1990, S. 179–190, S. 179; Dorst thematisiert in seinem Aufsatz die „blind spots“ gängiger „Folklore-Konzepte“, die durch die Curricula der universitären Ausbildung immer wieder neu bestätigt und so festgeschrieben würden.

*These 1: Der in der Volkskunde und ihren Nachfolgefächern nach 1970 etablierte „style of reasoning“ und die Orientierung an den Nachbardisziplinen Soziologie, Ethnologie und der amerikanischen Cultural Anthropology erschwerten die Thematisierung „materieller Kultur“.*

Fachhistorisch können für die Vernachlässigung der materiellen Kultur durch die Volkskunde „wissenschaftsorganisatorische Gründe – die enge Verbindung volkskundlicher Bestrebungen mit der Germanistik, der germanischen Altertumskunde und Philologie“<sup>19</sup> – verantwortlich gemacht werden. Dieser geisteswissenschaftliche Bias der Disziplin erscheint jedoch ab den 1970er Jahren als überwunden, als sich das Fach sozial- und kulturwissenschaftlich umorientierte. Allerdings war mit dieser Wende des „style of reasoning“ keine Blüte sachkultureller Untersuchungen verbunden, sondern eher deren Marginalisierung in dem durch die neue Fachorthodoxie legitimierten Feld disziplinärer Forschungsgegenstände. Günter Wiegelmann etwa bemerkte 1977 lakonisch: „In Westdeutschland hat der Einfluß der Soziologie und Cultural Anthropology seit einigen Jahren zu einer gewissen Stagnation der Sachforschung geführt.“<sup>20</sup>

Für diese Entwicklung in der Volkskunde und ihren Nachfolgefächern sind auch die Debatten im Vorfeld und bei der eigentlichen Tagung in Falkenstein 1970 symptomatisch.<sup>21</sup> In den fast eine ganze Woche dauernden Diskussionen wurde versucht, eine kompromißfähige, allgemein verbindliche Definition des Aufgabenbereiches des ehemaligen Faches Volkskunde zu finden und dem Ganzen einen neuen Namen zu geben. Die Falkensteiner Kompromiß-Formel lautete schließlich:

„Sie [die „Volkskunde“] analysiert die *Vermittlung* (die sie bedingenden Ursachen und die sie begleitenden Prozesse) von *kulturalen Werten* in Objektivationen und Subjektivationen. Ziel ist es, an der Lösung sozio-kultureller Probleme mitzuwirken.“<sup>22</sup>

Dieser definitorisches Einigung waren, neben ausführlichen Debatten um die Anwendung angemessener wissenschaftlicher Theorien und Methodologien bzw. um die zukünftige Praxis-Wirksamkeit der Forschungen, eine Klärung der Begriffe *Vermittlung*, *kulturaler Wert*, *Subjektivation* und *Objektivation* vorangegangen. Hierbei wurde auf vorbereitende Diskussionspapiere zurückgegriffen, in denen teilweise sehr unterschiedliche Positionsbestimmungen für das zu reformierende Fach vorgeschlagen wurden. Wolfgang Brückner etwa definierte als Gegenstandsbereich volkskundlicher Forschung die Analyse „kulturelle[r] Objekte und Objektivationen

19 Bausinger, Volkskunde im Wandel, S. 5.

20 Wiegelmann, Sachkultur, S. 101.

21 Vgl. die Dokumentation der Diskussionspapiere und Tagungsprotokolle in Brückner, Protokolle.

22 Ebd., S. 303 (Hervorhebung von mir, S.B.).

des täglichen Lebens mehrschichtiger Populationen im gesellschaftlichen Kontext der jeweiligen Gesamtkultur“, wobei „Objekte“ danach „in Funktion genommene oder gesetzte Sachen und Naturdinge (res) oder von Menschenhand gemachte Dinge oder Gebilde (res facta)“ darstellten. „Objektivationen“ seien dagegen „Vergegenständlichungen des menschlichen Geistes (»objektivierter Geist«), [sie] sind der konkretisierte Ausdruck der Weltaneignung und Weltbewältigung durch die Sinne in Form von Sprache, des Bildes und der Gebärde [...] (res gesta)“.<sup>23</sup> In einer alternativen Formulierung hatte Martin Scharfe zusammenfassend das Fach als „kulturwissenschaftliche Disziplin im Sinne einer kritischen Sozialwissenschaft [bestimmt], die besonders den kulturalen Aspekt von Gesellschaft im Auge behält. Sie analysiert kulturelle Werte und die Vermittlung (und die Ursachen und die Begleitprozesse von Vermittlung) von kulturellen Werten in Objektivationen und Subjektivationen [...]“.<sup>24</sup>

In beiden Definitionen, die schließlich auch die Grundlage der „Falkensteiner Formel“ bildeten, wurden „Objektivationen“ als Vergegenständlichungen kulturaler Werte gefaßt, mit deren Analyse wiederum Erkenntnisse über diese Werte, ihre dynamischen Vermittlungsbedingungen und deren Gründe (etwa Herrschaftsverhältnisse etc.) erzielt werden sollten. Als ein zentraler Forschungsgegenstand war damit die in „Gütern“, Normen, Bräuche[n]“<sup>25</sup> *objektivierte Kultur* bestimmt. Die von Brückner als *res* und *res facta* bestimmten *Objekte* spielten damit im neu definierten Forschungsfeld lediglich eine untergeordnete Rolle – womit das für die Volkskunde zentrale Forschungsfeld der traditionellen Sachkulturforschung letztlich zur Hilfswissenschaft degradiert wurde. Dinge sollten demgemäß vor allem *als Ausdruck* von dahinterliegenden und verursachenden kulturellen Werten, nicht jedoch vorrangig als *Handlungsgegenstände* interpretiert werden.

Für die bundesdeutsche Sachkulturforschung wirkte sich Anfang der 70er Jahre zusätzlich negativ aus, daß in den neuen „Orientierungsdisziplinen“ der Volkskunde – Soziologie, Ethnologie und Cultural Anthropology – für die Analyse der materiellen Kultur wenig Orientierendes zu finden war: Ähnlich wie für die amerikanische Anthropology<sup>26</sup> galt spätestens ab den 1960er Jahren auch in der deutschen Ethnologie, daß die Beschäftigung mit greifbaren Dingen „nur die schwächer Begabten befriedigen könne.

<sup>23</sup> Ebd., S. 38f.

<sup>24</sup> Scharfe, Martin: Notizen zur Volkskunde. In: Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde 1970, S. 124–139, S. 139.

<sup>25</sup> Vgl. Ebd., S. 138f.

<sup>26</sup> Pfaffenberger, Bryan: Social Anthropology of Technology. In: Annual Review of Anthropology, Vol. 21, S. 491–516, S. 492; Pfaffenberger weist darauf hin, daß diese Museumswissenschaftler „– out of contact with the developments in social anthropology and deprived of ethnographic experience – [...] lacked the resources to advance the field.“ (Ebd.)

[...] Sich mit der sogenannten materiellen Kultur zu beschäftigen, wurde zu einer lächerlichen, obsoleten Tätigkeit erklärt.“<sup>27</sup> Und für die Soziologie konstatierte Hans Linde 1972 eine „hartnäckig geübte systematische Abstinenz“<sup>28</sup> gegenüber Sachen und Sachverhältnissen, eine „Exkommunikation“ aus den fachwissenschaftlichen Diskussionen, die noch bis in die Gegenwart wirksam ist.<sup>29</sup> Vor diesem Hintergrund überrascht die oben zitierte Aussage Hermann Bausingers kaum, daß die eigentlichen Experten für Sachkultur, die Museumswissenschaftler, der sozial- und kulturwissenschaftlichen Reorientierung der Disziplin „skeptisch“ gegenüberstanden. Sie waren entweder gezwungen, relativ unbeeindruckt – jedoch delegitimiert durch den akademischen Diskurs – ihre kritisierten Konzepte beizubehalten oder aber ihre analytischen Instrumentarien in theoretischer „Eigenarbeit“ umzustellen. Letzteres gelang offenbar nicht mit zufriedenstellendem Ergebnis. Als Bilanz des Volkskundekongresses 1981 etwa befand der Sachforscher Hinrich Siuts, daß das „Verhältnis Mensch–Ding“ nach wie vor in der Volkskunde völlig ungeklärt sei.

*These 2: In der Sachkulturforschung – speziell in der Geräteforschung – wurde bislang kein komplexer Technikbegriff erarbeitet, der für die Analyse moderner, industriegesellschaftlicher Technik geeignet wäre; dies v.a. deshalb, weil das „Recht der Stoffe“ und die „Gesetze der Institutionen“ diesen Arbeitsbereich vor allem auf (kultur-)historische Forschungen festlegten.*

Der Bereich der volkscundlichen Sachkulturforschung, der der (Produktions-)Technik gewidmet ist, wird unter dem – zutreffenden – Etikett „Geräteforschung“ zusammengefaßt. Wie die Sachkulturforschung insgesamt entwickelte sich auch die Geräteforschung im 19. Jahrhundert und konstruierte ihre Gegenstände vor allem unter den Aspekten Kontinuität und ethnische oder „stammheitliche“ Spezifität. Neben diesen mythisierenden Kontinuitätskonstruktionen wurde aber auch in enger Kooperation mit Agrargeschichte, germanischer Altertumskunde, Landeskunde und Philologie Vorkommen und Verbreitung bäuerlicher Arbeitsgeräte erforscht.

27 Johannsen, Ulla: Materielle oder materialisierte Kultur? Zur Methodik von Vergleichsformen. Vortragsmanuskript, 1990; zit. nach Alfred Janata: Technologie und Ergologie. In: Thomas Schweizer, Margarete Schweizer und Waltraud Kokot (Hg.): Handbuch der Ethnologie. Festschrift für Ulla Johansen. Berlin 1993, Dietrich Reimer Verlag, S. 375–388, S. 375.

28 Linde, Hans: Sachdominanz in Sozialstrukturen. Tübingen 1972, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), S. 12.

29 Vgl. hierzu etwa die Kritik – und den Versuch, bislang Versäumtes nachzuholen – bei Hörning, Karl H.: Vom Umgang mit den Dingen. Eine techniksoziologische Zuspitzung. In: Peter Weingart (Hg.): Technik als sozialer Prozeß. Frankfurt/M. 1989, Suhrkamp, S. 90–127.

Auf diese Tradition weitgehend positivistischer Forschungen zu zeitlichem (Innovation) und räumlichem (Diffusion) Auftreten spezifischer Gerätetypen konnte in den folgenden Jahren zurückgegriffen werden.<sup>30</sup>

Nach 1945 erlebte die entmythifizierte Geräteforschung einen Aufschwung durch eine Vielzahl agrarhistorischer Arbeiten in der DDR und der BRD – wenn auch mit unterschiedlichem geschichtsphilosophischem Bias und anders gerichteten Forschungsinteressen. Die oben vorgestellten Arbeiten von Ulrich Bentzien und Günter Wiegmann sind aus diesen Entwicklungen hervorgegangen.<sup>31</sup> Die für die bundesrepublikanische Geräteforschung kennzeichnende Konzentration auf historisch-regionale Analysen von Innovations- und Diffusionsprozessen<sup>32</sup> im Rahmen der sog. *Kulturraumforschung* wurde auch durch die nach 1945 in Bonn durch Matthias Zender geleiteten Arbeiten am „Atlas für Deutsche Volkskunde“ (Auswertung des bereits erhobenen Materials und Fortführung durch verschiedene Fragebogenaktionen) nahegelegt, ein auf Befragungen der Jahre 1929–1935 zurückgehender Versuch, einen *geographischen* Überblick über die Verteilung einzelner Elemente der „Volkskultur“ zu gewinnen.<sup>33</sup> Die Herausarbeitung *regionaler Spezifitäten* ist bis in die Gegenwart hinein ein bedeutendes Forschungsinteresse der Geräteforschung geblieben<sup>34</sup> – seit 1945 allerdings nicht mehr unter „ethnischen“ Aspekten und seit den 70er Jahren ergänzt um die für die gesamte Sachkulturforschung inzwischen

30 Vgl. hierzu den Handbuchartikel von Hinrich Siuts: Geräteforschung. In: Rolf Wilhelm Brednich (Hg.): *Grundriß der Volkskunde*. Einführung in die Forschungsfelder der europäischen Ethnologie. Berlin 1988, Dietrich Reimer Verlag, S. 137–152, S. 137f.

31 Vgl. für einen Überblick über Traditionen der Geräteforschung, unterschiedliche Entwicklungen nach 1945 und – gegenseitige – Kritiken Jacobeit, Arbeit, Wiegmann, Sachkultur, oder Bentzien, Bauernarbeit. Für Will-Erich Peuckert, aus dessen „Göttinger Schule“ nach 1945 eine Reihe von Einzelarbeiten zu bäuerlichen Geräten hervorgingen, stellten diese Arbeiten die Wiederaufnahme der verdrängten, aber unbelasteten Tradition volkskundlicher Arbeiten dar; die historisch-exakte Beschäftigung mit dieser Sachkultur versprach für ihn auch eine praktische Rehabilitation des Faches (vgl. hierzu Jacobeit, Arbeit, S. 144ff.).

32 Vgl. zur Kritik der angewandten Theorien und geltend gemachten Forschungsinteressen oben, Kapitel „Technik in der Volkskunde“.

33 Vgl. hierzu Bausinger, Volkskunde; zur Geschichte und Kritik der bis ins 19. Jahrhundert zurückgehenden Sammlungsbestrebungen vgl. Jacobeit, Arbeit, und Schenda, Rudolf: Einheitslich – urtümlich – noch heute. Probleme volkskundlicher Befragung. In: Abschied vom Volksleben, Tübingen 1970, Tübinger Vereinigung für Volkskunde, S. 124–154, insbes. S. 136–139.

34 Vgl. etwa Mohrmann, Ruth-E.: Wohnen und Wirtschaften. In: Rolf Wilhelm Brednich (Hg.): *Grundriß der Volkskunde*. Einführung in die Forschungsfelder der europäischen Ethnologie. Berlin 1988, Dietrich Reimer Verlag, S. 117–135, S. 129, bzw. Dies.: *Social Transformation in Rural and Urban Societies in Modern Times – methods, issues and goals of German Folklore Schools* (= *Scripta Ethnologica*, Vol. 39). Turku 1990, S. 16f., oder Ottenjann, Helmut: Alltagskultur-Dokumentation durch das Volkskundemuseum. Zur Erforschung der historischen Sachkultur. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 85. Jg., 1/1989, S. 1–18, S. 4.

ebenfalls kennzeichnende Fragestellung nach der *sozialen Spezifik* unterschiedlicher Sachgüter.<sup>35</sup>

Für die Sachkultur- und Geräteforschung gilt daher in besonderem Maße die von Ingeborg Weber-Kellermann vorgenommene Beurteilung der Forschungen nach 1945: „Überall fordern die Stoffe gebieterisch ihr Recht.“<sup>36</sup> Diese Kontinuität der Gegenstandsbereiche hielt sich für die Geräteforschung noch bis in die 70er Jahre. So formulierte etwa Arnold Lühning 1969 noch programmatisch, daß im Rahmen der Geräteforschung alles zu sammeln sei, „was dem vorindustriellen, handwerklich geprägten Zeitalter entstammt, Erzeugnisse einer überregionalen Industrie dagegen nur insoweit, als sie den Prototyp (z.B. die erste Mähmaschine oder die erste Milchzentrifuge) einer neuen Ära, des Maschinenzeitalters, in einer Landschaft repräsentieren. Was danach kommt, alles was die weitere Entwicklung der Landwirtschaft bis zu dem gegenwärtigen Zustand der Vollmechanisierung verkörpert, betrachten wir dagegen nicht mehr als in den Aufgaben- und Sammelbereich der volkskundlichen Abteilung gehörig, überlassen es darum anderen, überregional orientierten landbautechnischen Museen.“<sup>37</sup> Vor dem Hintergrund eines auf die Herausarbeitung *regionaler Unterschiede* im Sachbestand bäuerlicher Betriebe ausgerichteten volkskundlichen Frageinteresses, dem letztlich eine „identification of folklore with territory“ (Roger D. Abrahams) zugrundeliegt,<sup>38</sup> war es schließlich nur konsequent, industriell für einen nationalen oder sogar internationalen Markt hergestellte Maschinen aus der Betrachtung (und den entsprechenden Sammlungen) auszuschließen. Angesichts industrieller Massenware ließ sich Regionalspezifität und an Regionalität gebundene „Authentizität“

35 Vgl. etwa Siuts, Geräteforschung, S. 138, oder Mohrmann, Perspektiven, 157.

36 Weber-Kellermann, Volkskunde, S. 90.

37 Lühning, Arnold: Die volkskundliche Landesaufnahme und Gerätesammlung des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums. In: Wilhelm Hansen (Hg.): Arbeit und Gerät in volkskundlicher Dokumentation. Tagungsbericht der Kommission für Arbeits- und Geräteforschung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Schleswig 5.–8. April 1967 (Schriften der Volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Bd. 19). Münster 1969, S. 70–74. Hansen hatte als Vorsitzender der 1965 auf dem Marburger Volkskundekongreß gegründeten Kommission den absoluten Vorrang einer Bestandsaufnahme landwirtschaftlicher und handwerklicher Geräte vor sonstigen Forschungen damit begründet, daß die Gerätebestände vor ihrem Verschwinden zu sichern seien; eine Ausweitung der Kommissionsarbeit auf *Technikforschung* war damit ausgeschlossen worden (vgl. hierzu auch Kapitel „Technik in der Volkskunde“ und Hansen, Aufbau, S. 110).

38 Diese Qualifizierung der US-amerikanischen Folklore durch Roger D. Abrahams (Phantoms of Romantic Nationalism in Folkloristics. In: Journal of American Folklore, Vol. 106, No. 419, 1993, pp. 3–37) kann auch für die europäischen Volkskunden Gültigkeit beanspruchen, eine Traditionslinie, die bis in gegenwärtige Definitionen der Volkskunde als „*Sozialgeschichte regionaler Kultur*“ fortwirkt (vgl. etwa Ottenjann, Helmut: Alltagskultur-Dokumentation durch das Volkskundemuseum. In: Zeitschrift für Volkskunde, 85. Jg., I/1989, S. 1–18, S. 3).



der Objekte – und damit ihre volkskundliche Relevanz – nicht mehr plausibel konstruieren.<sup>39</sup>

Unter einer anderen Frageperspektive und Verwendung anderer theoretischer Grundlagen kam vor allem in der DDR die „Gerätforschung“ zu etwas anderen Schwerpunktsetzungen: In dem etwa von Wolfgang Jacobeit vorgeschlagenen sachkulturellen Forschungsansatz stand nicht die Untersuchung regionaler Spezifika im Vordergrund, sondern die mit den Geräten ausgeführte *Arbeit* und deren Bedingungen. Aus „dem Konglomerat der dinglichen Kulturgüter“ sollten hierbei die Arbeitsgeräte und Produktionsinstrumente als volkskundlicher Untersuchungsgegenstand privilegiert werden. Für diese Forschungen schlug Jacobeit den schon zuvor in der Volkskunde gelegentlich benutzten Begriff „Ergologie“ vor, den er jedoch im Gegensatz zu früheren Definitionen nicht allgemein als „Lehre von den materiellen Kulturgütern“ verstand. Ergologie wurde, ausgehend vom „eigentlichen Sinngehalt des griechischen Wortes *εργον* = Arbeit, Werk, auch Landarbeit, Gewerbe“, als eine „Arbeits- und Gerätekunde“ konzipiert.<sup>40</sup> Dabei konnte Jacobeit an volkskundliche Traditionen, die schon Ende der 20er Jahre von Julius Schwietering geforderte „funktionale Analyse der materiellen und geistigen Kultur im Kontext bäuerlicher Arbeit“ anschließen und mit den in diesem Sinne durchgeführten Untersuchungen gleichzeitig einen bedeutenden Beitrag zu einer historisch-materialistisch konzipierten „Kulturgeschichte des Werktätigen Volkes“<sup>41</sup> leisten.

Die oben vorgestellte Studie von Ulrich Bentzien ist für diese Forschungen des Berliner Akademie-Institutes für deutsche Volkskunde exemplarisch: Da hier die Arbeit der Landbevölkerung mit den unterschiedlichen

<sup>39</sup> So begründet etwa Wiegmann die Beschränkung auf die ländliche (bäuerliche und handwerkliche) Arbeit und Arbeitsgeräte sowohl durch die institutionalisierte Kooperation mit der Agrargeschichte als auch damit, daß „bei den Handgeräten der Anteil der *Eigenfertigung* und *-bestimmung* ungleich größer ist als bei Maschinen. Während *regionale Unterschiede der Handgeräte Rückschlüsse auf historische Prozesse* bieten, ist Vergleichbares bei den Varianten der Maschinen kaum möglich.“ (Sachkultur, S. 104, Hervorhebung von mir, S.B.) Die zentrale – wenn auch nur implizit bleibende – Voraussetzung dieser Argumentation ist, daß *Authentizität* (= Besonderheit, *Eigenheit*) der Objekte durch je lokales Herstellen und Verwenden (das Hinterlassen von „Spuren“ am Material) entstanden ist, von der ausgehend dann auf *regionale Spezifität* geschlossen werden kann.

<sup>40</sup> Jacobeit, Arbeit, S. 20.

<sup>41</sup> Jacobeit, Arbeit, S. 20; Ulrich Bentzien (Bauernarbeit, S. 15f.) präziserte den Untersuchungsbereich 1980 als „die materiell objektivierten Kulturerscheinungen der Produktions- und Konsumtionssphäre nebst den damit verbundenen menschlichen Handlungen.“ Die Erforschung sowohl der materiellen Objekte als auch der Handlungen erfolgte allerdings innerhalb eines evolutionistischen Theorierahmens, da insbesondere die „schöpferische(n) Leistungen, die der Höherentwicklung der Menschen als gesellschaftliche Wesen dienen, Leistungen, die menschlichen Fortschritt bewirken und sichern“, thematisiert werden sollten.

Geräten und die Arbeitsbedingungen im Zentrum des Interesses stehen, ist der Umgang mit moderner Maschinenteknik durch die Frageperspektive ebenfalls abgedeckt. Hier ergibt sich eine Beschränkung des Gegenstandsbereiches der Untersuchung auf vorindustrielle Arbeitsgeräte nicht selbstläufig aus dem verwendeten theoretischen Rahmen, sondern ist begründungspflichtiges Ergebnis einer historischen Eingrenzung des Forschungsthemas. Nicht zuletzt angestoßen durch diese Entwicklungen der DDR-Volkskunde wurde die Berücksichtigung des Arbeitszusammenhangs in der Geräteforschung der Bundesrepublik immer wieder angemahnt – unter anderem in den Beiträgen von Fielhauer, Assion, und Kuntz auf dem Volkskundekongreß 1981. Inzwischen scheint sich diese Position allgemeiner durchgesetzt zu haben: So betont etwa Siuts 1988, daß eine „Ausgrenzung moderner Fabrikware“ für Forschungen zum 19. und 20. Jahrhundert nicht akzeptabel sei, weil „die Menschen in ihren Arbeitsbereichen sowohl mit alten als auch von großen Fabriken bezogenen neuen Geräten und Maschinen arbeiteten.“<sup>42</sup>

Die Begründung dafür, daß weder in der DDR noch in der BRD systematisch Forschungen zur modernen Maschinenteknik durchgeführt wurden, kann somit nicht mehr in den theoretischen Voraussetzungen gesucht werden. Dafür sind eher institutionelle oder (wissenschafts-)politische Gründe verantwortlich: Die DDR-Volkskunde war als strikt kulturhistorisch arbeitendes Fach konzipiert und vor allem auf Agrar- und Arbeitergeschichte festgelegt, während in der Bundesrepublik insbesondere die Geräteforschung eine stark museumswissenschaftliche Orientierung aufwies. Dieser sozialhistorische Schwerpunkt legte zwar die Ausdehnung der Geräteforschung vom bäuerlichen auch auf den handwerklichen Bereich nahe, forderte jedoch durch die zeitliche Beschränkung auf vorindustrielle Untersuchungsbereiche kaum die Konzeptualisierung von Forschungen zu komplexer Maschinenteknik.

Im Ergebnis ist festzustellen, daß innerhalb der volkskundlichen Geräteforschung bislang kein komplexer Technikbegriff entwickelt wurde, der für die Analyse des (Arbeits-)Alltags in hochgradig technisierten Industriegesellschaften geeignet wäre. Zugespitzt gesagt wird in Ermangelung differenzierterer Konzepte Technik wie andere Dinge behandelt – im besten Falle wie Geräte.<sup>43</sup> Es ist symptomatisch, daß in allen neueren Einführun-

42 Siuts, Geräteforschung, S. 139.

43 Zur Differenzierung ist hierbei eine Typisierung hilfreich, die *Werkzeuge* als technische Artefakte versteht, die ausschließlich von Hand und Kopf der damit Arbeitenden in Bewegung gesetzt und geführt werden (z.B. Hammer, Sichel, Meißel etc.); als *Geräte* können komplexere Arbeitswerkzeuge gekennzeichnet werden, die aber immer noch der weitgehenden Kontrolle und *Mani-*pulation durch die damit Arbeitenden unterstellt sind (Pflug etc.); *Maschinen* schließlich können mit Lewis Mumford (*Technics and Civilization*, New York 1963, Harcourt, Brace, Jovanovich, S. 10) durch ihr „degree of independence in the operation from the skill and motive power of the operator“

gen in das Fach Stichworte wie Maschine, (industrielle) Technik oder Technologie fehlen.<sup>44</sup>

*These 3: Das Erkenntnisinteresse volkskundlicher Sachkulturforschung war vor allem auf die Untersuchung des nicht-zweckrationalen Umgangs mit Dingen gerichtet; diese Tradition wirkt insofern nach, als Dinge in der Sachkulturforschung eher als Verweisungszusammenhang denn als Handlungszusammenhang untersucht werden.*

Im vorangegangenen Kapitel wurde die Etablierung von historischen und soziologisch-funktionalistischen Erklärungsansätzen durch Julius Schwietering und die Fortführung dieses Ansatzes durch die Arbeiten Will-Erich Peuckerts und seiner SchülerInnen als wichtiger Schritt interpretiert, mit dem die mythisierende „Volksseelenforschung“ der älteren Volkskunde überwunden werden konnte. Diese Arbeiten trugen ebenso wie die Forderungen Hans Mosers nach historisch-exakter Analyse der volkskundlichen Gegenstandsbereiche nach 1945 zu einem Trend historisch-funktionalistischer Interpretationsweisen in der Sachkulturforschung bei, in denen die alten mythisierenden Fragestellungen und Deutungsmuster kritisiert wurden. Gottfried Korff faßt diese Forschungen unter dem Stichwort „Antisymbolforschung“ zusammen,<sup>45</sup> um darauf hinzuweisen, daß diese Arbeiten – neben den heilsamen Wirkungen, die von ihnen ausgingen – auch dafür verantwortlich zu machen sind, daß der „Mut“ zu neuen Ansätzen in der volkskundlichen Symbolforschung nach 1945 fehlte.

Dieser von Korff hervorgehobene Trend zum „Antisymbolismus“ setzte sich allerdings nie ganz durch. Neben den oben genannten Arbeiten wurde auch immer wieder Kritik an einer rein historisch-funktionalistischen Interpretation des Umganges mit Dingen geäußert. Speziell wurde geltend gemacht, daß dieser Interpretationsansatz nicht zureichend für

---

charakterisiert werden. Während Werkzeuge benutzt und Geräte genutzt werden, müssen Maschinen *bedient* werden – damit wird schon auf umgangssprachlicher Ebene eine Umverteilung der Autonomien und Herrschaftsbezüge in der Relation Technik-Mensch reflektiert, der auch theoretisch Rechnung zu tragen wäre.

<sup>44</sup> Eine Ausnahme stellt lediglich Siuts dar; er definiert: „Technologie ist schließlich die Lehre von der Gewinnung und Verarbeitung von Roh- und Werkstoffen, während man unter Technik die Kenntnis und Beherrschung der Mittel zur Ausübung von Tätigkeiten versteht, mit denen Kräfte und Stoffe der Natur den Menschen nutzbar gemacht werden.“ (Geräteforschung, S. 137)

<sup>45</sup> Vgl. Korff, Gottfried: Volkskundliche Frömmigkeits- und Symbolforschung nach 1945. In: Isac Chiva, Utz Jeggle (Hg.): Deutsche Volkskunde – Französische Ethnologie. Zwei Standortbestimmungen. Frankfurt/M., New York 1987, Campus; Paris 1987, Editions de la Maison des Sciences de l'Homme, S. 244–270., S. 254; Korff erwähnt als Beispiele dieser Forschungen Arbeiten von Hermann Bausinger, Lenz Kriss-Rettenbeck, Wolfgang Brückner oder Ingeborg Weber-Kellermann.

volkskundliche Erkenntnisinteressen sei, die sich auf die Klärung der „*eigenartigen* Beziehungen zwischen Mensch und Ding“<sup>46</sup> richteten. Exemplarisch hierfür sind etwa Arbeiten von Leopold Schmidt zur „volkstümlichen Geltung“ des Metalles Blei oder zur „Gestaltheiligkeit“ der Sichel<sup>47</sup>, deren erklärtes Ziel nicht die Untersuchung der Funktion der Dinge, sondern vor allem der „irrationalen Beziehungen zwischen Mensch und Ding“<sup>48</sup> war. Die Vorannahme dieser Arbeiten ist, daß die *Eigenart* „volkstümlichen“ Dinggebrauchs gerade durch ihren angeblichen „Irrationalismus“ charakterisiert sei, der mit rein funktionalistischen Interpretationsverfahren nicht zu erfassen wäre. Trotz aller Warnungen vor einem Rückfall in mythische Erklärungsstrukture – Hans Moser etwa wandte sich deutlich gegen die Arbeiten Leopold Schmidts, in denen „die konkreten, zeitlich und räumlich fixierbaren Zusammenhänge hinter den großen gedanklich spekulativen und symbolhaften Zusammenhängen“<sup>49</sup> zurückträten – versuchte ein einflußreicher Teil der volkskundlichen Sachforschung an dem angestammten „Slot“ der Disziplin festzuhalten. Die „tieferen“ Bedeutungen, die „Kontinuitäten“ und auf „alte Mythen“ verweisenden Symbole in der Analyse der Dinge herauszuarbeiten sollte Aufgabe der Volkskunde bleiben.

Karl-Sigismund Kramer, als einer der führenden Sachkulturforscher, unternahm den Versuch, dieses angestammte Erkenntnisziel volkskundlicher Forschungen mit der Forderung nach historisch-exakter Arbeit und der Kritik an spekulativen Mythisierungen zu versöhnen. So wendet er sich etwa ausdrücklich gegen die quasi religiösen Konnotationen der von Schmidt für die Sachanalyse entwickelten Untersuchungskategorien „Stoff- und Gestaltheiligkeit“, erkennt aber dessen Erkenntnisziel grundsätzlich an, die „Hauptelemente des irrationalen Verhältnisses zwischen Mensch und Ding“ herauszuarbeiten.<sup>50</sup> Als Untersuchungskategorie schlägt er – deutlich neutraler formuliert – die „Dingbedeutsamkeit“ vor und bestimmt als Untersuchungsfeld der Volkskunde insbesondere jene Beziehungen zwischen Mensch und Ding, die „nicht in den äusserlichen

46 Kramer, Karl-Sigismund: Zum Verhältnis zwischen Mensch und Ding. Probleme der volkskundlichen Terminologie. Otto Höfler zum 60. Geburtstag. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 58/1962, S. 91–101, S. 93 (Hervorhebung von mir, S.B.)

47 Schmidt, Leopold: Das Blei in seiner volkstümlichen Geltung. In: Mitteilungen des chemischen Forschungsinstitutes der Industrie Österreichs 2/1948; Ders.: Gestaltheiligkeit.

48 Kramer, Verhältnis, S. 95; Gottfried Korff (Notizen zur Symbolbedeutung der Sichel im 20. Jahrhundert. In: Silke Götsch, Kai Detlev Sievers (Hg.): Forschungsfeld Museum. Festschrift für Arnold Lühning zum 65. Geburtstag (= Kieler Blätter zur Volkskunde, 20/1988). Kiel 1988, Kommissionsverlag Walter G. Muhlau, S. 195–255, S203f.) vermerkt kritisch, daß Schmidt in seinen Betrachtungen die Gebrauchsgeschichte der Sichel – etwa ihre zentrale Rolle in der Frauen-(land-)arbeit – völlig vernachlässigt.

49 Moser, Gedanken, S. 216.

50 Kramer, Verhältnis, S. 99.

Lebenskreis der rational, materiell und individuell bestimmten Daseinsform der modernen Welt [gehören], sondern zu jenem inneren Anteil am gemeinschafts- und traditionsbedingten Volksleben, der in jedem einzelnen Menschen stärker oder schwächer wirksam ist.“<sup>51</sup>

Mit dieser Definition berief sich Kramer auf Richard Weiss, der in seiner einflußreichen, politisch und wissenschaftlich als unbedenklich geltenden „Volkskunde der Schweiz“ den Versuch unternommen hatte, Volkskunde als „Gegenwartswissenschaft“ gegen die „angewandte Volkskunde“ (i.e. Heimatschutz- oder Trachtenbewegung) und die „antiquarische Museumswissenschaft“<sup>52</sup> abzugrenzen. Als Gegenstandsbereich volkskundlicher Forschungen hatte er volkstümliches Verhalten definiert, das „gewöhnheitsmäßig nach herkömmlichen Vorbildern und nicht nach eigener zweckrationaler Überlegung ausgeführt wird“<sup>53</sup>. Damit wird der Zuständigkeitsbereich volkskundlicher Untersuchungen einseitig auf einen analytischen Bereich eingeschränkt. Dies zeigt sich etwa deutlich bei einem Vergleich dieser Definition etwa mit den vier Kategorien sozialen Handelns bei Max Weber, der differenziert zwischen:

„1. *zweckrational*: durch Erwartungen des Verhaltens von Gegenständen der Außenwelt und von anderen Menschen und unter Benutzung dieser Erwartungen als ›Bedingungen‹ oder als ›Mittel‹ für rational, als Erfolg, erstrebte und abgewogene eigne Zwecke, – 2. *wertrational*: durch bewußten Glauben an den – ethischen, ästhetischen, religiösen oder wie immer sonst zu deutenden – unbedingten *Eigenwert* eines bestimmten Sichverhaltens rein als solchen und unabhängig vom Erfolg, – 3. *affektuell*, insbesondere *emotional*: durch aktuelle Affekte und Gefühlslagen, – 4. *tradition*: durch eingelebte Gewohnheit.“<sup>54</sup>

Obwohl er sich nicht explizit auf diese Unterscheidungen Webers bezieht, kann deren Kenntnis bei Richard Weiss vorausgesetzt werden. Hinter dieser Beschränkung des volkskundlichen Zuständigkeitsbereiches auf die Untersuchung allein wertrationalen und traditionellen Verhaltens kann leicht die Leitunterscheidung zwischen Moderne–Vormoderne ausgemacht werden, die für die Volkskunde vor 1945 charakteristisch war. Die Volkskunde untersucht demnach nur Verhalten, das gerade durch seinen Abweichungsgrad von modern-zweckrationalem Verhalten charakterisiert ist.<sup>55</sup> Karl-Sigismund Kramer präzierte in seinem Aufsatz „Zum Verhältnis zwischen Mensch und Ding“ die Weiss'sche Programmatik<sup>56</sup> für den Pro-

51 Ebd., S. 93.

52 Weiss, Volkskunde, S. ix.

53 Ebd., S. 102f.

54 Weber, Wirtschaft, S. 12.

55 Wolfgang Schluchter hat darauf hingewiesen, daß die Webersche Typologie sich an einer Rationalitätsskala ausrichtet, indem die von ihm benannten Handlungstypen in Abweichung zu rationalem Verhalten gebildet werden; vgl. hierzu Schluchter, Wolfgang: Die Entwicklung des okzidentalen Rationalismus. Tübingen 1979, Siebeck, S. 192.

56 Kramer, Verhältnis, S. 91; er bezieht sich in seinem ersten Satz ausdrücklich auf Weiss' Formulierung: „Den Menschen durch die Dinge und in seiner Beziehung zu den Din-

blembereich der Sachkulturforschung, die die „eigenartigen Beziehungen zwischen Mensch und Ding“<sup>57</sup> zu untersuchen habe, die nicht durch die Analyse der Zweckbezogenheit oder Rationalität erfaßt werden könnten.

Das Erkenntnisinteresse bleibt so auf das Konstrukt eines auf vor-rationalen Verhaltensmotive, auf Relikte eines nicht der modernen Rationalität unterworfenen Volkslebens gerichtet. Die Analysen zielen damit nicht auf die Herausarbeitung spezifischer Handlungsrationaltäten, sondern auf den Nachweis fortdauernder, „dahinterliegender Volkstümlichkeit“. Dinge werden somit nicht als Handlungs-, sondern als Verweisungszusammenhang untersucht; Handeln erscheint dabei als bloße Exekution vorgeprägter, internalisierter „volkstümlicher“ Werte und Motive. Kramer bestimmt damit – vor dem Hintergrund eines manifesten Kulturkonservatismus – als Forschungsgegenstand der Volkskunde gerade diejenige „Residualkategorie“, die durch die Durchsetzung der für die Moderne charakteristischen rationalen, funktionalen Gegenständlichkeitsform der Dinge<sup>58</sup> entstanden ist: Die „andere“ („dunkle“) Seite des rationalen Umgangs mit Dingen.

Problematisch an diesen programmatischen Bestimmungen der Sachkulturforschung nach 1945 ist vor allem, daß die Dichotomie „Rationalität–Irrationalität“ die unbefragte Grundlage des Arbeitsprogrammes des Faches abgab, mit der Folge, daß der spezifisch modern-rationale Umgang mit Dingen nicht – oder nur als Negativfolie – zum Thema volkskundlicher Untersuchungen werden konnte. Im Widerspruch zu der sonst im Fach nach 1945 konstatierbaren Historisierung der Forschungsgegenstände wurde damit an einer ahistorischen Konstruktion des Untersuchungsfeldes festgehalten und allein der „irrationale“, quasi zeitlos „volkstümliche“ Umgang mit Dingen hervorgehoben. Verpaßt wurde damit die Chance, sowohl die spezifisch moderne Rationalität im Dingumgang als auch die „Irrationalitäten“ als *Ergebnisse eines zivilisatorischen Lernprozesses* deuten zu können. Auf diesen Zusammenhang macht der Psychologe und Sachtheoretiker Friedrich Heubach aufmerksam. In seiner wissenschaftsgeschichtlich argumentierenden Untersuchung zur „psycho-logischen Gegenständlichkeit der Dinge“ versucht er zu erläutern, wie die „Gegenständlichkeit der Dinge [...] in einem historisch normativen Konzept vermittelt wird.“<sup>59</sup> Gemäß diesem im 19. Jahrhundert entstehenden Konzept werden Dinge als „objektiv“, „rational“ und „funktional“ konstruiert.

Diesen Prozeß verfolgt Heubach an der in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen erfolgenden Auseinandersetzung mit einem »verkehrten« Umgang mit Dingen, dem Fetischismus, der als nicht-normal und

---

gen zu erkennen, ist das Anliegen der Volkskunde“ (Richard Weiss: Häuser und Landschaften der Schweiz. Erlenbach-Zürich 1959, Eugen Rentsch Verlag, S. 292).

57 Kramer, Verhältnis, S. 93.

58 Heubach, Das bedingte Leben, S. 51.

59 Ebd., S. 15.

nicht-rational aus dem den Dingen angemessenen Verhaltensrepertoire ausgegrenzt wird, weil es gegen den allgemeinen Konsens verstößt (also nicht objektiv ist), gegen die Vorannahme einer strikten Subjekt-Objekt-Trennung verstößt (also nicht-rational ist) und nicht den herrschenden Zwecken integriert ist (also nicht-funktional ist). Indem sich insbesondere Ethnologie, Psychopathologie, die ökonomische Theorie und die entstehende soziologische Handlungstheorie<sup>60</sup> mit dieser „verkehrten Gegenständlichkeit“ im Umgang mit Dingen auseinandersetzen, werden gängige diskursive Vorannahmen über einen angemessenen Umgang mit Dingen deutlich und gleichzeitig bekräftigt.

Heubach geht davon aus, daß sich dieses „Rationalmodell des Handelns“ in allen Geisteswissenschaften durchsetzte. Blicke anzuheben: auch in der Volkskunde. Nur daß hier die „Residualkategorie“ des nicht-rationalen Handelns zum alleinigen Untersuchungsgegenstand gemacht wurde, die durch die Durchsetzung des rationalen Handlungsmodells entsteht. Auf diese z.B. aus der Soziologie verbannten – etwa symbolischen – Aspekte des menschlichen Umgangs mit Dingen hingewiesen zu haben, ist sicherlich ein Verdienst etwa K.-S. Kramers. Abgesehen von seinem aufs Tümlische gerichteten Erkenntnisinteresse erweist sich allerdings die Vereinseitigung der Betrachtung aufs Ir-Rationale und die fehlende Reflexion über die Kulturrelativität des modernen Gegenstandskonzeptes als nachteilig für eine komplexe Analyse des „Umgangs mit Dingen“ in der Moderne. Die spezifisch moderne Rationalität westlicher Industriegesellschaften kann so nicht in ihrer *Konstruktion* als Verhaltensdispositiv und -regulativ erkannt und analysiert werden.<sup>61</sup> Statt dessen sollten diejenigen Phänomene, die Kramer unter dem Begriff „Dingbeseelung“ faßt, als spezifische Rationalitätsform symbolischer Ordnungen reinterpretiert werden.<sup>62</sup>

Das oben erwähnte Fehlen eines komplexen Technikbegriffs in der Sach- und Geräteforschung erweist sich in Kombination mit der Fokussierung auf irrational-symbolisches Verhalten hierbei als besonders wirksam, die Thematisierung von Technik im Fach zu verhindern. Da technische Artefakte als prototypische Gegenstände zweckrationalen Verhaltens konzipiert werden (in Herstellung und Gebrauch), sind sie unbefragt aber

<sup>60</sup> Weber orientiert sich in seiner Handlungstheorie u.a. an dem wirtschaftstheoretischen Rationalmodell Carl Mengers; vgl. hierzu Joas, Hans: Die Kreativität des Handelns. Frankfurt/M. 1992, Suhrkamp, S. 62.

<sup>61</sup> Dies kann als eine spezifische Variante ethnozentrischen Verständnisses betrachtet werden; H. Bausinger (Volkskunde, S. 9) weist etwa darauf hin, daß evolutionistische Erwägungen zur Koordinierung von Völkerkunde und Volkskunde beitrugen – „in der Erforschung ferner Naturvölker glaubte man gleichzeitig einer früheren Stufe des eigenen Volkes auf die Spur zu kommen, und solche älteren Stufen sah man auch in der eigenen Umgebung in die Gegenwart hineinragen.“ Dabei sieht er diese früheren Stufen „in eine absolute Opposition zu der jüngeren kulturellen Entfaltung gebracht, die – in Deutschland stärker als anderswo – als Zivilisation abgewertet wurde.“ (Ebd., S. 10)

<sup>62</sup> Vgl. hierzu ausführlich unten, Teil II.

nachhaltig aus dem Gegenstandsbereich volkskundlicher Analysen ausgeschlossen. Werden sie dennoch zum Thema, dann nur indirekt und an ihren irrationalen oder symbolischen „Rändern“. Typisch hierfür ist etwa die oben erwähnte Studie Eduard Strübins „Volkskundliches zum Automobil“, in der vor allem „neue Bräuche“ oder das Anbringen von Heiligenbildern an den Autos thematisiert wird.

*These 4: Die semiotische und symboltheoretische Ausrichtung der volkskundlichen Sachforschung, in der Dinge vor allem als Zeichen, „Ausdruck“, Indikatoren oder Produkte symbolischen Handelns untersucht werden, muß um die semantische Analyse von Handlungen ergänzt werden, soll Umgang mit Technik thematisiert werden.*

Durch die in den Debatten um Falkenstein in der Volkskunde vorgenommenen Schwerpunktsetzungen wurde ein Untersuchungstypus privilegiert, mit dem Dinge vor allem als *Ausdruck* „dahinterliegender“, verursachender kultureller Werte, Normen und (Herrschafts-)Bedingungen analysierbar werden sollten.<sup>63</sup> Diese Betrachtungsweise, in der Dinge mehr als *Objektivationen* denn als (Handlungs-)Objekte untersucht werden, ist auch in den gegenwärtig gängigen Untersuchungsprogrammatiken zur Sachkulturforschung dominierend. Dinge werden hier analysiert als „Indikatoren“<sup>64</sup>, als „Schlüssel [...] für das Verständnis von Zeitströmungen, Tendenzen, Mentalitäten“<sup>65</sup>, als „zuverlässige Symbole für Lebensstile“<sup>66</sup>, als „Zeichen [...] für komplexe Sachverhalte [, die] über das Objekt hinausweisen“<sup>67</sup>, oder als „archäologischer“ Zugang zu „Sinngebungen“<sup>68</sup> im Umgang mit Dingen. Hiermit wird insbesondere derjenige Aspekt im Umgang mit der materiellen Kultur aufgegriffen, den Karl-Sigismund Kramer unter dem Begriff der „Dingbedeutsamkeit“ faßte,<sup>69</sup> jedoch unter Verwendung eines völ-

63 Vgl. hierzu oben, These 1.

64 Vgl. etwa in der Kleidungsforschung Gerndt, Helge: Kleidung als Indikator kultureller Prozesse. Eine Problemskizze. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 70/1974, S. 81–92; Böth, Gitta: Kleidungsforschung. In: Brednich, Grundriss, S. 153–170; für die Sachkulturforschung insgesamt vgl. etwa Mohrmann, Anmerkungen, S. 111.

65 Meiners, Sachkulturforschung, S. 67.

66 Korff, Umgang, S. 42.

67 Foerster, Sammeln, S. 53.

68 Jeggle, Utz: Vom Umgang mit Sachen. In: Konrad Köstlin, Hermann Bausinger (Hg.): Umgang mit Sachen. Zur Kulturgeschichte des Dinggebrauchs. Regensburg 1983, S. 11–26, S. 18.

69 Dafür, daß hiermit ein traditionaler thematischer „Slot“ volkskundlicher Forschungen unter veränderten Bedingungen besetzt wird, scheinen sowohl fachtraditionale (das „Recht der Stoffe“ als auch die Notwendigkeit, diesen während des NS diskreditierten Forschungszweig kritisch zu „entrümpeln“) als auch disziplininkonkurrentielle (diese Aspekte wurden etwa von der Soziologie nicht aufgegriffen) und theorietechnische



lig anderen theoretischen Instrumentariums interpretiert. Ausschlaggebend hierfür war neben anderen Faktoren sowohl die Rezeption der Studien der französischen „Annales-Schule“ und des dort geprägten Begriffes der „longue durée“ insbesondere in der Symbolforschung, mit dem Phänomene der „Kontinuität im Wandel“<sup>70</sup> beschrieben werden können, als auch die Rezeption der Semiotik, wie sie u.a. von Roland Barthes geprägt wurde, mit der der Zeichencharakter der Objekte analysiert wird.<sup>71</sup> Mit diesen theoretischen Instrumentarien wird in der gegenwärtigen volkswissenschaftlichen Sachforschung die wissenschaftlich disziplinierte Analyse der „Dingbedeutsamkeiten“ vorangetrieben, die sich deutlich von früheren Versuchen der älteren Volkskunde absetzt; insbesondere werden hierdurch Anfälligkeiten für mythisierende Interpretationen ausgeschlossen, denen die Sachforschungen etwa Leopold Schmidts oder teilweise Karl-Sigismund Kramers noch erlegen waren. Für den hier interessierenden Zusammenhang kann der symboltheoretische Zweig der Sachforschung im folgenden vernachlässigt werden. Statt dessen sollen einige der Implikationen problematisiert werden, die sich durch die Anwendung semiotischer Analyseverfahren und Interpretationsinstrumente bei der Untersuchung des „Umgangs mit Dingen“ ergeben. Hierfür werden punktuell Beispiele aus der Kleidungsforschung herangezogen, da in diesem Zweig der volkswissenschaftlichen Sachforschung die theoretischen Überlegungen sowohl zum semiotischen Theorieangebot als auch zu den sich aus der Anwendung ergebenden Problemen am weitesten fortgeschritten sind.<sup>72</sup>

Für die neuere Mode- und Kleidungsforschung streicht Karen Ellwanger die zentrale Rolle der Semiotik heraus, die erst ermöglicht habe, die kulturellen „Zuschreibungen in der Zeichenproduktion, die Analyse der Bedeutungsunterlegung von Bekleidung in Medien wie Zeitschriften oder Film“ zu untersuchen.<sup>73</sup> Kleidung wird in diesen semiotisch verfahrenenden Studien als „subjektiver Ausdruck kultureller Normen und Wertvorstel-

Gründe (die Rezeption von Theorien, die insbesondere die Analyse von „Bedeutungsgehalten“ ermöglichen) verantwortlich zu sein. Zu einigen dieser Aspekte vgl. unten.

<sup>70</sup> Vgl. hierzu insbesondere Korff, Frömmigkeits- und Symbolforschung, S. 267, der ausdrücklich vor „essentialistisch-universalistischen Fehldeutungen“ warnt, die mit dem Begriff verbunden sein könnten; „longue durée“ als Kategorie zur Beobachtung langsamer Wandlungsprozesse ist nach Korff insbesondere geeignet, typisch „deutsche“ Gefahren einer essentialistischen Interpretation etwa der Volksfrömmigkeit zu begegnen, wie sie die Volkskunde lange Zeit produziert hatte.

<sup>71</sup> Vgl. etwa zur Rezeption semiotischer Ansätze in der volkswissenschaftlichen Kleidungsforschung Böth, Kleidungsforschung, S. 159f.

<sup>72</sup> Vgl. hierzu Lipp, Carola: Alltagskulturforschung im Grenzbereich zwischen Volkskunde, Soziologie und Geschichte. In: Zeitschrift für Volkskunde, 89. Jg., 1/1993, S. 1–33, insbes. S. 12–14.

<sup>73</sup> Ellwanger, Karen: Blinde Flecken in der Bekleidungsforschung? In: Lebens-Formen. Alltagsobjekte als Darstellung von Lebensstilveränderungen am Beispiel der Wohnung und Bekleidung der „Neuen Mittelschichten“. Berlin 1991, Hochschule der Künste, S. 91–101, S. 97.

lungen<sup>74</sup> und damit als Objektivation von Ideen-, Werte-, und Vorstellungssystemen<sup>75</sup> untersucht. Dieser inzwischen „dominante semiologische Zugang“<sup>76</sup> zur Sachkultur erbrachte zwar einen beträchtlichen Erkenntnisgewinn, erschwerte jedoch gleichzeitig die Thematisierung der materiellen Seite der Kleidung, weil die Semiotik definitionsgemäß allein die *Bedeutung* der analysierten Gegenstände untersucht,<sup>77</sup> ein Analyseverfahren, bei dem die Materialität des Zeichens notwendig zum Verschwinden gebracht werden muß.<sup>78</sup> Das Tragen einer bestimmten Kleidung, die Kombination verschiedener Kleidungsstücke wird hier allein als Realisation einer Bedeutung gewertet, die in *vorgängigen* Codesystemen bereits angelegt ist.

Es ist daher nur folgerichtig, wenn semiologische Analysen in der Sachforschung nicht nur die Materialität der Kleidung vernachlässigen, sondern auch die spezifische Alltagskompetenz der Nutzer „zur Entschlüsselung sowie zur eigenständigen Generierung solcher Kommunikationscodes“<sup>79</sup>. Auch Gitta Böth streicht heraus, daß eine sich sozialwissenschaftlich begreifende Kleidungsforschung nicht auf eine Analyse des Systems der Codes oder des *symbolischen Gebrauchs* der Kleidung beschränkt werden dürfe, sondern Kleidung auch als Handlungsobjekt zu untersuchen habe – deren Herstellung, Gebrauch und Funktion. Auf eben dieses Problem verweist auch Carola Lipp in ihrer Forderung an künftige Studien zur Sachkultur, die „sich in Zukunft mehr mit den objektbesitzenden Individuen, [...] der aktuellen Nutzung und Weitergabe von Dingen“ beschäftigen müsse, wenn neben den Code- und Bedeutungssystemen die Ebene des *Alltagshandelns* thematisiert werden solle.<sup>80</sup>

In diesen Kritiken von Ellwanger, Böth und Lipp an gängigen Arbeiten der Sachforschung werden zwei Probleme angesprochen – jedoch kaum im theoretischen Kontext analysiert –, die sich aus der Herkunft der Semiotik aus dem Saussureschen Modell der Sprachanalyse erklären. Neben der Ver-

74 Lipp, Alltagskulturforschung, S. 12.

75 Böth, Kleidungsforschung, S. 163.

76 Ellwanger, Blinde Flecken, S. 96.

77 Vgl. Barthes, Roland: Elemente der Semiologie. Frankfurt/M. 1983, Suhrkamp, insbes. S. 79–81.

78 Aleida Assmann (Die Sprache der Dinge. Der lange Blick und die wilde Semiose. In: Hans Ulrich Gumbrecht, K. Ludwig Pfeiffer (Hg.): Materialität der Kommunikation. Frankfurt/M. 1988, Suhrkamp, S. 237–251) verweist auf das einfache, aber grundlegende Gesetz semiotischer Analysen, die *inverse Relation von Anwesenheit und Abwesenheit*: „ein Zeichen [muß], um semantisch erscheinen zu können, materiell verschwinden [...] Der Blick muß die (gegenwärtige) Materialität des Zeichens durchstoßen, um zur (abwesenden) Bedeutungsschicht gelangen zu können. Wer sich in die Materialität der Zeichen verstrickt, kann sie nicht verstehen.“ (Ebd., S. 238)

79 Ellwanger, Blinde Flecken, S. 99.

80 Lipp, Alltagskulturforschung, S. 14; Lipp schlägt hierfür den mißverständlichen und – angesichts der in neueren Debatten diskutierten *Dezentrierung* des Subjekts – unglücklichen und wenig überzeugenden Begriff einer „subjektzentrierten Sachkulturforschung“ vor.

nachlässigung der Materialität der Objekte neigt die Semiotik – wie auch andere strukturalistische Theorien – zu einer latenten „Subjekt-“ und „Prozeßfeindlichkeit“<sup>81</sup>, Probleme einer „reductive fallacy“ (Jörn Albrecht), die sich durch die Übertragung eines zur Analyse sprachlicher Code- und Bedeutungssysteme entwickelten theoretischen Instrumentariums auf andersgelagerte Phänomenbereiche ergibt. Auf einige der sich hieraus ergebenden Schwierigkeiten wird im folgenden kurz verwiesen, bevor unter Rückgriff auf Ansätze der US-amerikanischen Folklore Studies und der französischen „Ethnologie“ mögliche Auswege aus diesem Dilemma skizziert werden sollen.

Insbesondere Umberto Eco hat darauf hingewiesen, daß die Semiotik, indem sie die Struktur der Zeichensysteme und die *Strategie* der Kommunikation untersuche, geschlossene semiotische Systeme konstruiere, aus denen die Akteure systematisch ausgeschlossen seien. Die Semiotik könne demgemäß nicht sagen, „was mit der Botschaft geschieht, wenn sie empfangen worden ist“<sup>82</sup> – eine solche Frage sei nur zu beantworten, indem der *Kontext* der jeweiligen Rezeption thematisiert werde.<sup>83</sup> Eco schlägt daher alternativ zum etablierten Verfahren der Semiotik vor, die Empfänger der „Botschaften“ als Akteure zu thematisieren, die *Struktur der Rezeption* und die *Taktik der Decodierung* zu analysieren; hierzu müsse allerdings der enge Rahmen strukturaler Theorien verlassen werden. Alain Touraine charakterisiert aus sehr ähnlichen Gründen die semiologischen Ansätze etwa Roland Barthes' als „Nullpunkt im Koordinatensystem des sozialen Denkens“, da sie sowohl die Akteure als auch ihr Handeln wegerklären würden.<sup>84</sup>

Auch Jean Baudrillard wies 1968 in seinem einflußreichen Buch „Le système des objets“ auf diesen problematischen Aspekt einer rein strukturalen Gegenstandsanalyse hin: Im Unterschied zur Sprache bildeten die Gegenstände kein weitgehend stabiles System. So sei einerseits der Bereich der Objekte permanenten Wandlungen und Revolutionen unterworfen, andererseits könne das System der Dinge nicht ohne den *praktischen* Umgang untersucht werden – weil dieses System auf Bedürfnisbefriedigung ausgerichtet sei, sich die Bedürfnisse aber im Umgang damit änderten. Bau-

81 Albrecht, Jörn: Europäischer Strukturalismus. Ein forschungsgeschichtlicher Überblick. Tübingen 1988, Francke Verlag, insbes. S. 205ff.; vgl. hierzu auch Sahlins, Marshall: Der Tod des Kapitän Cook. Geschichte als Metapher und Mythos als Wirklichkeit in der Frühgeschichte des Königreiches Hawaii. Berlin 1986, Wagenbach, S. 12.

82 Eco, Umberto: Einführung in die Semiotik. Autorisierte deutsche Ausgabe von Jürgen Trabant. München 1972, Wilhelm Fink Verlag, S. 423.

83 Ebd., S. 440f.

84 Touraine, Alain: Krise und Wandel des sozialen Denkens. In: Johannes Berger (Hg.): Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren. (= Soziale Welt, Sonderband 4) Göttingen 1986, S. 15–39.

drillard schließt hieraus, daß „im Gegensatz zur Sprache das System der Gegenstände nur dann beschrieben werden kann, wenn es als Ergebnis einer ununterbrochenen Interferenz eines praktischen und eines technischen Systems betrachtet wird.“<sup>85</sup>

Aus diesen Unzulänglichkeiten der Semiotik bei der Analyse des konkreten Alltagshandels leitet Anthony Giddens seine Forderung ab, daß der „Semantik Vorrang vor der Semiotik“ zukommen müsse. Der analytische „Rückzug in den Code“, wie er für strukturalistisch argumentierende Autoren charakteristisch sei, verstelle die Einsicht, daß Zeichen nur als „das Medium und Ergebnis kommunikativer Prozesse in der Interaktion“ existierten. Hieraus leitet er ab, daß selbst „noch die kompliziertesten semiotischen Beziehungen [...] ihr Fundament in den semantischen Momenten [haben], die von den regelgeleiteten Momenten der Alltagsaktivitäten hervorgebracht werden.“<sup>86</sup> Auf die hier interessierende Frage nach dem „Umgang mit Dingen“ gewendet, erlaubt die von Giddens vorgeschlagene *semantische* Analyse des Handelns einige wichtige Modifikationen: Bedeutung kann als Ergebnis von Interaktionsprozessen statt lediglich als „Ausdruck“ oder Realisation von vorgängigen Eigenschaften etablierter Codes gedeutet werden; darüberhinaus kann in diesem interpretatorischen Rahmen der materiale Umgang mit Dingen ebenso wie dessen Handlungskontext thematisiert werden. Blieb die alte volkskundliche Forderung, nicht nur die *Kleidung*, sondern auch das *Tragen* der Kleidung oder das *Singen* von Liedern zu untersuchen – vorgetragen etwa von Julius Schwietering oder Richard Weiss –, durch die Dominanz semiotischer Analyseinstrumentarien weitgehend hilf- oder fruchtlos, ergeben sich durch eine semantische Analyse des konkreten Alltagshandels neue Möglichkeiten, die jeweiligen „Handlungsfelder“<sup>87</sup> des Dinggebrauchs ebenso zu thematisieren wie dessen Dynamik über die Betonung der jeweiligen (Inter-)Aktions-situationen herauszuarbeiten.

In der Volkskunde wurde die hier angesprochene Problematik der in der Sachkulturforschung dominierenden semiotischen Analyseverfahren bislang nicht systematisch diskutiert, obwohl die daraus entstehenden Probleme – etwa in den oben dargestellten Beiträgen von Böth, Ellwanger und Lipp – gelegentlich thematisiert wurden. Im Gegensatz zur bundesrepublikanischen Diskussion wurden sowohl in den US-amerikanischen „Folklore Studies“ als auch in der französischen „Ethnologie“ solche Debatten

85 Baudrillard, Jean: Das System der Dinge. Über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen. Frankfurt/M., New York 1991, S. 17.

86 Giddens, Anthony: Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt/M., New York 1988, S. 84f.

87 Vgl. zu der Forderung an die volkskundliche Sachforschung, daß die Handlungsfelder der „Sachen“ in die Analysen einzubeziehen seien, Mohrmann, Anmerkungen, S. 108; hier wird allerdings über das bloße Postulat hinaus kein Vorschlag unterbreitet, wie dies zu geschehen habe.

begonnen und konkrete Vorschläge zur Überwindung dieser Schwierigkeiten der am Sprach-Paradigma orientierten Interpretationsmodelle im Rahmen poststrukturalistischer Theoriebildung erarbeitet. Einige dieser Überlegungen sollen im folgenden skizziert werden, da aus ihnen für die hier verfolgte Fragestellung wichtige Hinweise gewonnen werden können.

In den USA wurde insbesondere durch das seit den 70er Jahren entwickelte „Performance“-Konzept ein paradigmatischer Wechsel im Methoden- und Theorie-Bestand der Folklore Studies vollzogen. Verhalten wird hier nicht mehr – wie in strukturalistischen Arbeiten üblich – *textualisiert* und stillgestellt, indem die Sinnhaftigkeit von Handlungen als Reproduktion und Erfüllung vorgängiger Bedeutungssysteme konzeptualisiert wird, sondern in einem aktivitäts- und handlungszentrierten Modell der „performance“ interpretiert. Es richtet die Aufmerksamkeit insbesondere auf die je individuelle, kreative und spielerische Praxis der Akteure in Interaktionen, auf die *Produktion* neuer Bedeutungen.<sup>88</sup> Der zentrale Stellenwert des „Performance“-Konzeptes als Forschungsinstrument und konstituierendes, einheitsstiftendes Paradigma der Forschungspraxis der Folklore in den folgenden Jahren wird auch von der einflußreichen Redefinition der Folklore als „artistic communication in small groups“<sup>89</sup> durch Dan Ben-Amos aus dem Jahr 1971 unterstrichen.

Die Ausrichtung der Forschungen auf die Analyse von „communicative events“ und die zentrale Berücksichtigung des Interaktionskontextes wurde insbesondere durch theoretisch-methodologische Überlegungen des Linguisten Roman Jakobson vorangetrieben, der das Saussuresche Modell, bei dem Sprache als einfache Codierungs- und Decodierungsinstanz zwischen Sender und Empfänger wirkt, um die Kategorie des situativen Kontextes erweiterte, und den Focus semiotischer Untersuchungen von einer reinen Analyse der Codesysteme auf die Dynamik der Sprachhandlungen verschob.<sup>90</sup> Janet L. Langlois verweist in ihrem einführenden Beitrag des

88 Vgl. grundlegend: Hymes, Dell H.: *The Ethnography of Speaking*. In: Thomas Gladwin, William Sturtevant (eds.): *Anthropology and Human Behavior*. Washington, D.C., 1962, Anthropological Society of Washington, S. 15–53; für diese Neuorientierung der Folklore Studies erlangte insbesondere der Sammelband von Américo Paredes und Richard Bauman (eds.): *Toward New Perspectives in Folklore*. Austin 1972, University of Texas Press) große Bedeutung; vgl. zu den hierdurch eingeleiteten disziplinären Veränderungen Shuman, Amy, Charles L. Briggs: Introduction. In: Special Issue, *Western Folklore* 52/1993, S. 109–134, und Ben-Amos, Dan: „Context“ in Context. In: Special Issue, *Western Folklore* 52/1993, S. 209–226.

89 Ben-Amos, Dan: *Toward a Definition of Folklore in Context*. In: *Journal of American Folklore* 84/1971, pp. 3–15, p. 13.

90 Jakobson, Roman: *Linguistics and poetics*. In: David Lodge (ed.): *Modern Criticism and Theory. A Reader*. London, New York 1988, Longman, S. 32–56 (erstmalig erschienen als: *Closing Statement: Linguistics and poetics*. In: Thomas A. Sebeok (ed.): *Style in Language*. Cambridge, Mass. 1960, Cambridge University Press, S. 350–373).

Sonderheftes „Folklore and Semiotics“ des Journal of Folklore Research<sup>91</sup> auf die Bedeutung des Jacobsonschen Ansatzes von Sprache und Ereignis sowohl für semiotische Analyseverfahren als auch für das „Performance“-Konzept in den Folklore Studies. Neben der von Jacobson hergestellten einflußreichen Verknüpfung zwischen tschechischem Strukturalismus, amerikanischem Pragmatismus und britischer Linguistik<sup>92</sup> wurde das „Performance“-Konzept der Folklore Studies aber auch von der Interaktionstheorie Gregory Batesons und Erving Goffmans beeinflusst. Beide strichen die Bedeutung des „framings“ für Kommunikationsverhalten heraus und erhoben damit ebenfalls den jeweiligen Interaktionskontext zur zentralen analytischen Kategorie.<sup>93</sup>

Diese leitenden Theorien des zentralen „Performance“-Konzeptes legen die Folklore Studies damit auf die Interpretation „[of] verbal, customary and material folklife as signs in action“<sup>94</sup> fest – wobei allerdings kritisch anzumerken ist, daß entgegen dieser weiten Definition in den Studien vor allem Analysen *sprachlich-kommunikativen* Verhaltens in *face-to-face Interaktionen* überwiegen.<sup>95</sup> Trotz dieser Einschränkung bieten diese stark handlungs- oder prozeßorientierten Analysen mit ihrer Betonung des spezifischen *Handlungskontextes* die Chance, die Verkürzungen rein strukturaler, am Sprachmodell Saussures ausgerichteter Interpretationen zu überwinden, in denen die Praxis der Akteure, bedingt durch die oben dargestellte „reductive fallacy“ des Strukturalismus, systematisch dethematisiert wird.

Parallel hierzu in ihrer theoretischen Bewegung sind Thesen, die Claudine Fabre-Vassas und Daniel Fabre in der französischen Ethnologie zur Debatte stellten. Ausgehend von der Diagnose, daß in Frankreich die Vorherrschaft der Semiotik in eine analytische Sackgasse geführt habe, weil die durchgeführten Studien „etwas »liebedienerisch« einem phonologisch orientierten Modell verbunden war[en]“<sup>96</sup> und meist ausschließlich formale Beschreibungen lieferten, fordern sie statt semiotisch-strukturalistischer Analysen die Konzentration auf semantische Aspekte, „wo der Sinn sich

91 Langlois, Janet L.: Folklore and Semiotics: An Introduction. In: Journal of Folklore Research, Special Double Issue „Folklore and Semiotics“, Vol. 22, Nos. 2/3, 1985, S. 77–83.

92 Vgl. zu diesen theoriegeschichtlichen Bezügen Ben-Amos, Context, S. 217f.

93 Vgl. hierzu insbesondere Goodwin, Charles, Alessandro Duranti: Rethinking Context: an Introduction. In: Dies. (eds.): Rethinking Context. Language as interactive phenomenon. Cambridge 1992, Cambridge University Press, S. 1–42, insbes. S. 22–25.

94 Langlois, Introduction, S. 80.

95 Zu dieser Kritik vgl. insbes. Kirshenblatt-Gimblett, Bones of Contention, S. 23ff.

96 Fabre-Vassas, Claudine, Daniel Fabre: Die Ethnologie des Symbolischen in Frankreich. Gegenwärtige Lage und Perspektiven. In: Isaac Chiva, Utz Jeggle (Hg.): Deutsche Volkskunde – Französische Ethnologie. Zwei Standortbestimmungen. Frankfurt/M., New York 1987, Campus; Paris 1987, Editions de la Maison des Sciences de l'Homme, S. 222–243, S. 242.

nur in der Aktivierung aller Dimensionen einer Situation, eines Gedächtnisses, einer Kultur erschließt“<sup>97</sup>. Der Sinn von Handlungen dürfe demnach nicht länger „dahinter“ – also in bezug auf kulturelle Codesysteme –, sondern müsse „daneben“ – im situativen Kontext – gesucht werden. Gemäß diesem Konzept wird Sinn „als ein offenes Bezugssystem definiert, das mit der je besonderen Dynamik der Sozialbeziehungen unlösbar verbunden ist.“<sup>98</sup> Der Focus der Analyse verschiebt sich damit von der Analyse der kulturellen Strukturen und Systeme auf die je entfaltete kulturelle Praxis, die zwar innerhalb dieser Strukturen operiert, aber darauf nicht reduziert werden kann.

Aus diesen Überlegungen sowohl der französischen „Ethnologie“ als auch der US-amerikanischen Folklore Studies können Hinweise gewonnen werden, wie auf das oft konstatierte Problem der in der Sachforschung überwiegend verwendeten semiotischen Analyseverfahren reagiert werden kann, die tendenziell sowohl die Materialität der Objekte als auch die Praxis der Akteure dethematisieren. In beiden Fächern wurde im Zuge einer poststrukturalistisch orientierten Revision bisheriger Konzepte der Handlungsaspekt bei der Analyse des Objekt- und Zeichengebrauchs wiederentdeckt und die Kreativität der Akteure im Umgang mit vorgefundenen Strukturen herausgestellt. Als zentrale Untersuchungskategorie wird hierbei die Situativität des Handelns – sein *event*-Charakter – verstanden, wobei der *kontextuellen Bindung* des jeweiligen Handelns besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Diese, in den amerikanischen und französischen Nachbarfächern der Volkskunde vollzogene bzw. sich andeutende Verlagerung der Arbeit von *Strukturanalysen* auf *Prozeßanalysen* kann für die hier verfolgte Fragestellung fruchtbar gemacht werden; auf diese Betonung der Handlungspraxis ist im zweiten Teil der Arbeit näher einzugehen. Der zentrale Stellenwert des Kontext-Begriffes erfordert im folgenden jedoch noch einige Präzisierung.

*These 5: Das in der volkskundlichen Sachforschung etablierte, eingeschränkte Verständnis des Kontext-Begriffes muß für die Analyse von Handlungen umgestellt werden von einer bedeutungslimitierenden auf eine bedeutungsermöglichende Kategorie; hierzu kann eine Differenzierung von Kon-Text und Ko-Text einen wichtigen Beitrag leisten.*

Im Gegensatz zu den US-amerikanischen Folklore Studies, in denen der Kontext-Begriff seit Mitte der 60er Jahre zu einem immer wieder auch theoretisch diskutierten *Schlüssel-Konzept* bei der empirischen Analyse des

<sup>97</sup> Ebd., S. 242.

<sup>98</sup> Ebd., S. 243.

Zusammenhanges von Sprache, Kultur und sozialer Organisation wurde,<sup>99</sup> gelangte der Begriff des Kontextes erst sehr spät über die Erzählforschung in die Diskussionen der deutschen Volkskunde<sup>100</sup> und erfuhr bislang keine vergleichbar breite konzeptuelle Klärung und Aufmerksamkeit. Dies ist um so erstaunlicher, als spätestens seit den 70er Jahren die Spezifik der Volkskunde gerade darin erblickt wurde, daß sie volkskundliche Phänomene nicht isoliert, sondern qualitativ im jeweiligen kulturellen, sozialen und ökonomischen Zusammenhang interpretiere<sup>101</sup> – eine Interpretationsanforderung, der gerade ein ausgearbeitetes Konzept des (Handlungs-)Kontextes nachkommen könnte. Eine solche theoretische Präzisierung des Kontext-Begriffes könnte gleichzeitig schärfer herausarbeiten, worin der seit den 70er Jahren vollzogene Bruch gegenüber alten, die gesamte Geschichte der Volkskunde seit Riehls „Rock-und-Kamisol“-Formel<sup>102</sup> durchziehenden Forderungen nach der Beachtung größerer Zusammenhänge bei der Analyse volkskundlicher Phänomene besteht – eine Problematik, die hier allerdings nur gestreift werden kann. Im folgenden soll zuerst eine Bestandsaufnahme aktueller sachkultureller Überlegungen zum Kontext-Begriff erfolgen, bevor die Umrisse eines alternativen Verständnisses skizziert werden.

Bedingt durch die überwiegend historische Ausrichtung der volkskundlichen Sachforschung und der thematisch mit ihr eng verknüpften Museologie wird das Problem des Kontextes im Fach vor allem mit Blick auf die Notwendigkeit diskutiert, die ehemaligen Verwendungszusammenhänge der in Sammlungen vorliegenden, dekontextierten Objekte zu *rekonstruieren*. Kontext ist hierbei ein wesentliches Mittel, die „*Bedeutungsdimension*“<sup>103</sup> der Dinge zu klären und sie in Ausstellungen in sinnvollen Zusammenhängen präsentieren zu können. So muß etwa ein bemalter Kleiderschrank aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts je nach seinem Standort etwa in einem wohlhabenden Bauernhaushalt des 19. Jahrhunderts oder in einer Akademikerwohnung der 1960er Jahre hinsichtlich etwa seines

99 Vgl. Goodwin/Duranti, *Rethinking Context*, S. 32.

100 So fehlt das Stichwort Kontext etwa in den für die volkskundliche Reorientierung nach 1970 einflußreichen Bänden „Abschied vom Volksleben“ (Bausinger, Korff, Scharfe, Schenda (Hg.)) und „Grundzüge der Volkskunde“ (Bausinger, Jeggle, Korff, Scharfe (Hg.)).

101 Vgl. etwa Bausinger, *Spezifik*, S. 19f., der als Charakteristikum volkskundlicher Forschungsarbeit die Berücksichtigung synchroner (= sozialer und kultureller) und diachroner (= biographischer) Zusammenhänge sieht.

102 Wilhelm Heinrich Riehl hatte 1858 (In: *Die Volkskunde als Wissenschaft*. In: Ders.: *Kulturstudien aus drei Jahrhunderten*. 6. Aufl., Stuttgart, Berlin 1903, S. 225–251, S. 236) konstatiert: „Diese Studien über oft höchst kindische und widersinnige Sitten und Bräuche, über Haus und Hof, Rock und Kamisol und Küche und Keller sind in der Tat für sich eitler Plunder, sie erhalten erst ihre wissenschaftliche wie poetische Weihe durch ihre Beziehung auf den wunderbaren Organismus einer ganzen Volkspersönlichkeit“.

103 Beier, *Kontextualisierung*, S. 177.



Distinktionswertes völlig anders beurteilt werden.<sup>104</sup> Der Begriff des Kontextes kann in diesem Falle helfen, die potentielle Vielfalt der sozialen und kulturellen Bedeutungen des Gegenstandes „Bauernschrank, bemalt, [...]“ zu begrenzen und im Idealfall eindeutige Bestimmungen des jeweiligen sozialen Sinns eines Dinges zu ermöglichen.<sup>105</sup> Dieses im wesentlichen *bedeutungslimitierende Kontext-Konzept* stellt eine wesentliche Voraussetzung sowohl vergleichender Analysen<sup>106</sup> als auch der volkswissenschaftlich-musealen Repräsentationspraxis dar.<sup>107</sup> Dieser ältere, vorwiegend auf die Bedeutungsdimension der Dinge gerichtete Begriff des Kontextes kann weitgehend mit einer einfachen Beachtung sozialer, räumlicher und zeitlicher Zusammenhänge der analysierten Objekte identifiziert werden, die in der Fachgeschichte der Volkskunde seit Riehl immer wieder eingeklagt wurde.<sup>108</sup>

Im Unterschied hierzu wurde ab den 80er Jahren verschiedentlich ein modifizierter, umfassenderer Kontext-Begriff eingeführt, der neben der *Bedeutungsdimension* auch die *Handlungsdimension* der Dinge thematisierte und damit sowohl die symbolisch-ästhetischen als auch die funktionalen Aspekte des Umganges mit Dingen beachtete. Insbesondere Gottfried Korff plädierte in verschiedenen Aufsätzen immer wieder dafür, daß die volkswissenschaftliche Sachkulturforschung „die Sachen im Kontext alltäglicher Handlungsfelder“<sup>109</sup> untersuchen müsse, um die „Beziehungsmechanismen von Mensch-Sach-Umwelt-Geschichte“ zu klären; nur unter Berücksichtigung der Handlungsdimension könnten rein „kulturalistische“ oder „ethnografisch-strukturalistische“ Einseitigkeiten vermieden werden.<sup>110</sup> Korff greift damit Überlegungen Hermann Bausingers auf, für den die Spezifik der qualitativ arbeitenden Volkskunde/empirischen Kultur-

<sup>104</sup> Vgl. zu diesem Beispiel Mohrmann, Ruth-E.: Anmerkungen zur Geschichte der Dinge. Die ‚Form der Zeit‘ als Instrument der Periodisierung. In: Günter Wiegmann (Hg.): Wandel der Alltagskultur seit dem Mittelalter (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, Bd. 55). Münster 1987, S. 103–116, S. 113.

<sup>105</sup> Diese Funktion des Kontext-Begriffes kann etwa auch bei Bourdieu, Entwurf, beobachtet werden.

<sup>106</sup> Vgl. Brednich, Quellen, S. 76; Gerndt, Helge: Die Anwendung der vergleichenden Methode in der Europäischen Ethnologie. In: *Ethnologia Europaea*, 10. Jg., H. 1/1977–78, S. 2–32.

<sup>107</sup> Vgl. hierzu etwa Foerster, Sammeln, S. 52ff., oder Korff, Gottfried: Zur Eigenart der Museumsdinge. Einige auf neuere Museumstheorien achtende Schlußbemerkungen zu einem wortreichen Bilderbuch. In: Rosemarie Beier, Gottfried Korff (Hg.): *Zeitzeugen. Ausgewählte Objekte aus dem Deutschen Historischen Museum*. Baustein, Teil 6. Berlin 1992, DHM, S. 277–281.

<sup>108</sup> Vgl. hierzu etwa Mohrmann, Perspektiven, die das von Bringéus für die *Feldforschung* entwickelte kontextuelle Modell (s. hierzu unten) weitgehend auf eine interne Relationierung historischer – und damit weitgehend handlungsfreier – Sachbestände reduziert, obwohl auch sie immer wieder betont, daß gerade der *Umgang mit Dingen* in historischen Lebenswelten von der Volkskunde zu untersuchen sei (S. 147, 157).

<sup>109</sup> Korff, Bemerkungen, S. 15.

<sup>110</sup> Korff, Umgang, S. 50.

wissenschaft gegenüber etwa der Kulturosoziologie gerade in der Berücksichtigung synchroner und diachroner Kontexte der untersuchten Phänomene – ihrer sozialen und historischen Einordnung – besteht.<sup>111</sup>

Diese Forderung nach einer Einbindung der Sachanalysen in reale gesellschaftliche Handlungskontexte kann allerdings in der volkskundlichen Sachforschung noch nicht als durchgesetzt gelten.<sup>112</sup> Erste Schritte zu einer Etablierung dieses Konzeptes wurden vor allem in den exemplarischen volkskundlichen Untersuchungen des ungarischen Dorfes Átány durch Edit Fél und Tamás Hofer<sup>113</sup> oder in skandinavischen Studien<sup>114</sup> vorgenommen. Kennzeichnend ist bei allen diesen Studien, daß die „kontextuelle Sachforschungsperspektive den Forscher hinaus ins Feld, in die Umwelt [zwingt], in der die Geräte gebraucht und die Möbel benutzt“<sup>115</sup> werden, um mit der ethnographischen Methode der Feldforschung den konkreten Umgang mit Dingen und ihre praktische Nutzung beobachten zu können. Im Unterschied zur historischen Methode der Sachanalyse kann hier Handeln in der Feldforschungssituation direkt beobachtet werden und muß nicht unter Rückgriff etwa auf schriftliche Quellen oder Sachzeugnisse rekonstruiert werden. Aber auch in diesen Studien dient die Kategorie des Kontextes und die Thematisierung des Gebrauchs vor allem der Limitierung der potentiellen Bedeutungsvielfalt von Dingen und Geräten. So zeichnen etwa Fél/Hofer nach, daß eine Hacke mit zunehmendem Abnutzungsgrad von einem Männer- zu einem Frauen- und schließlich zu einem Kinder-Gerät wird und durch den veränderten Kontext des Gebrauchs auch in ihrer Bedeutung im dörflichen Sachuniversum kontinuierlich „absteigt“.

Für die US-amerikanischen Folklore Studies<sup>116</sup> kann demgegenüber der bedeutende Einfluß der „ethnography of speaking“ dafür verantwortlich gemacht werden, daß hier – auf der Basis eines linguistisch geprägten Kontext-Begriffes – seit den 70er Jahren ein erweitertes Verständnis des Handlungs- bzw. Redekontextes entwickelt wurde. Dem Kontext kommt nach diesen Konzeptionen nicht nur die Rolle zu, die Interpretationsmöglich-

111 Vgl. hierzu etwa Bausinger, *Spezifik*, S. 19.

112 Vgl. etwa zur Kritik neuerer Arbeiten der Sachkulturforschung, bei denen der Perspektivwechsel auf eine komplexe Analyse des Alltags noch nicht gelungen sei, Lipp, *Alltagskulturforschung*, S. 13, oder auch Bringéus, *Studium*, S. 166.

113 Fél, Edit, Tamás Hofer: *Proper Peasants. Traditional Life in a Hungarian Village*. Chicago 1969, Aldine.

114 Vgl. hierzu den Überblick bei Bringéus, *Studium*, S. 165f.

115 Ebd., S. 163.

116 Duranti/Goodwin, *Context*, S. 25f., verweisen insbesondere auf den Einfluß, die die Arbeiten Dell Hymes' (u.a. *Language in Culture and Society*. New York 1964, Harper and Row, oder *Models of the Interaction of Language and Social Life*. In: John J. Gumperz, Dell Hymes (eds.): *Directions in Sociolinguistics: The Ethnography of Communication*. New York 1972, Holt, Rinehart and Winston, S. 35–71) auf die Studien von Richard Baumann, Joel Sherzer, Dan Ben-Amos u.a. ausübten.

keiten einer Äußerung zu limitieren und ihr damit – sowohl in den jeweiligen Interaktionssituationen als auch in deren Erforschung – einen eindeutigen Bedeutungsgehalt zuschreiben zu können, sondern Kontext stellt hier auch das notwendige Referenzsystem dar, vor dessen Hintergrund die Interaktionspartner mit polyvalenten Bedeutungen einer Äußerung spielen und so etablierte Bedeutungssysteme verändern können. Diese *bedeutungsermöglichende* Funktion des jeweiligen Interaktionskontextes wird etwa von Deborah A. Kapchan am Beispiel des Feilschens auf einem marokkanischen Markt präzise herausgearbeitet.

In der von ihr beschriebenen Situation handeln ein junger Mann und eine ältere Verkäuferin zäh um den Preis einer Ware; untypischerweise befindet sich hierbei eine Frau in der Rolle der Verkäuferin. Da sich die beiden nicht einigen können, droht der Kunde, die Verhandlungen abzubrechen. In diesem kritischen Moment stellt die Verkäuferin die rhetorische Frage: „What’s the matter with us [women vendors]? *Aren’t we all Muslims?*“<sup>117</sup> Die von ihr verwendete Redewendung „Sind wir nicht alle Muslims?“ stellt hierbei ein „traditionelles“ rhetorisches Mittel dar, „which has been used historically to assert bonds of community over ethnic and factional differences, in particular between Berber and Arab men in the public domain of post-colonial Morocco. In the mouth of a man, these words pass effortlessly between vendor and client, effecting a minimum of intertextual distance.“<sup>118</sup> Benutzt von einer Frau, verursacht diese Redewendung jedoch eine gewünschte Irritation, auf die der Käufer mit Lachen reagiert: „The laughter of the client registered his recognition, that these words, usually limited to monosexual communicative exchanges, were being used to effect negotiation of goods across both gender and age boundaries. The woman vendor had *revoiced* the terms of the sale by employing a traditional idiom in a non-traditional context and by *infusing* the phrase with a new pragmatic aura.“<sup>119</sup>

Die von Kapchan beschriebene Situation verweist nicht nur auf die zentrale Rolle des Kontextes dabei, welche Bedeutung eine Äußerung annehmen kann, sondern auch auf die Fähigkeit der Handelnden, etablierte Bedeutungsrelationen und Werthierarchien – hier zwischen Männern und Frauen – in Frage zu stellen und situativ zu verändern. Gerade die bedeutungslimitierende Funktion des Kontextes – die traditionellen Konnotationen des in einer Verhandlungssituation geäußerten Satzes „Sind wir nicht alle Muslims?“ – ermöglicht die „falsche“, illegitime Verwendung der Redewendung und damit das sehr ernste Spiel mit neuen, „hybriden“ (M.M. Bakhtin) Bedeutungen. Situativer Kontext wird in den US-amerikanischen

117 Kapchan, Deborah A.: Hybridization and the Marketplace: Emerging Paradigms in Folkloristics. In: Western Folklore, 52/1993, S. 303–326, S. 315.

118 Ebd., S. 316.

119 Ebd., S. 316.

Folklore Studies damit konzipiert als „interactive arena in which the speakers' age, status, and gender gain symbolic significance in their communication“<sup>120</sup>, ein komplexer Zusammenhang, in dem Code, Stil, Intonation und Dramatisierung, das gewählte Genre und seine Konventionen, Zeit und Ort der „performance“ die Bedeutungen einer Äußerung bestimmen.

Dieses Verständnis weist damit gegenüber älteren, auch in der bundesdeutschen Sachforschung vorherrschenden Konzepten eine deutlich modifizierte Ausrichtung auf. In der deutschen Sachforschung wird Kontext von der Struktur-Perspektive aus – quasi von außen nach innen – konzipiert. Dabei wird der vom Forscher (re-)konstruierten kontextuellen Umgebung volkskundlicher Phänomene eine *formierende* Rolle bezüglich Bedeutung und Funktion von Handlungen und Dingen zugestanden. Im Gegensatz dazu ist der Kontext-Begriff in den Folklore Studies ein Theoriebaustein eines *akteurszentrierten* Analysekonzeptes, bei dem – von innen nach außen – aus der Perspektive der beobachteten kulturellen Praxen, Kontext nur insofern thematisiert wird, als er aktiv – jedoch nicht notwendig bewußt – von den Handelnden als *bedeutungsermöglichendes* Referenzsystem in Interaktionssituationen genutzt wird.<sup>121</sup>

Während die Betonung der Akteursperspektive durchaus positive Ansätze für eine konzeptionelle Revision des Kontext-Verständnisses in der Sachforschung bietet, sind in dieses Konzept theoretische und methodische Vorannahmen „eingebaut“, die einer unproblematischen Übertragung auf nicht-sprachliche Phänomene entgegenstehen. Besonders die Konzentration auf „communicative events“<sup>122</sup> legt eine Konzeption des Kontextes als Ergebnis eines interaktiv zwischen Sprecher(n), Zuhörer(n) und Publikum erzeugten Handlungsrahmens nahe, der durch „moment-by-moment social and cognitive work“<sup>123</sup> in einem „progressive, emergent process“<sup>124</sup> als *intersubjektives* Referenzsystem aufgebaut wird. Vor dem Hintergrund dieser Bestimmungen ist Kontext keine objektive Kategorie: „contexts do not appear to participants in events in either a transparent or objective form; rather, they are socially constructed through memory and desire.“<sup>125</sup>

Problematisch an diesen Definitionen ist insbesondere, daß sie hochgradig auf die Interpretation von Interaktionssituationen zugeschnitten sind,

120 Ben-Amos, Context, S. 218.

121 Vgl. hierzu Bauman, Richard: Icelandic legends of the kraftaskáld. In: Charles Goodwin, Alessandro Duranti (eds.): Rethinking Context. Language as interactive phenomenon. Cambridge 1992, Cambridge University Press, S. 125–145, S. 141f.

122 Vgl. hierzu Ben-Amos, Context, S. 219, und Brenneis, Donald L.: Some Contributions of Folklore to Social Theory: Aesthetics and Politics in a Translocal World. In: Western Folklore 52/1993, S. 291–303, S. 294ff.

123 Goodwin/Duranti, Context, S. 28.

124 Basso, Ellen B.: Contextualization in Kalapalo narratives. In: Charles Goodwin, Alessandro Duranti (eds.): Rethinking Context. Language as interactive phenomenon. Cambridge 1992, Cambridge University Press, S. 253–269, S. 268.

125 Shuman/Briggs, Introduction, S. 119.

die durch Ko-Präsenz der Akteure bzw. Kommunikation von Angesicht-zu-Angesicht charakterisiert sind. Wird an diesem, durch ein „face-to-face“-Paradigma geprägten Kontext-Begriff festgehalten, können Praxen, die sich durch fehlende Ko-Präsenz der Akteure auszeichnen, nicht oder nicht zureichend interpretiert werden. Auf diese theorietechnischen Probleme wurde in aktuellen Debatten der Folklore Studies insbesondere im Zusammenhang mit der Analyse medial vermittelter Kommunikation etwa durch E-Mail hingewiesen.<sup>126</sup> Eine partielle Revision und Anpassung des Kontext-Begriffs sei – so wird argumentiert – schon allein deshalb geboten, weil in einer durch Globalisierung und „displacements“ geprägten Welt „shared place or physical context no longer defines those »folks« within which we participate.“<sup>127</sup>

Diese berechnete Kritik muß allerdings noch erweitert werden, denn nicht nur die Ko-Präsenz der Akteure in *Interaktionssituationen*, sondern auch der *Verhandlungscharakter* des situativen Kontextes kann in komplexen, durch weitreichende Institutionalisierungs- und Technisierungsprozesse geprägten Gesellschaften nicht generell vorausgesetzt werden. Während bei „communicative events“ von einer hohen Flexibilität der Akteure ausgegangen werden kann, den Rahmen der jeweiligen Interaktion zu bestimmen, stellen sowohl Institutionen als auch Technik *harte*, nur bedingt „verhandelbare“ Handlungsumgebungen bereit, mit denen die Dauerhaftigkeit und Verlässlichkeit – eben die Nicht-Verhandelbarkeit – der Interaktionsrahmen gewährleistet werden soll. Der Effekt sowohl von Institutionalisierungs- als auch Technisierungsprozessen besteht schließlich nicht zuletzt gerade darin, feste Zweck-Mittel-Relationen zu fixieren und damit zu einer (Ver-)Handlungsentlastung beizutragen. Diese Problematik einer nicht determinierenden Handlungslimitierung ist ebenso bei der Analyse zunehmend technisch medierter Kommunikation als auch generell für das Handeln in der „Technischen Welt“ zu beachten. Bislang ist jedoch weder in der deutschen Sachforschung noch in den – in dieser Hinsicht diskussionsfreudigeren und problembewußteren – Folklore Studies erkennbar, wie durch Umstellung theoretischer Konzepte auf diese Problematik reagiert werden soll.

Für die Frage nach dem „Umgang mit Technik“ erscheint es daher geboten, die konzeptuellen Einseitigkeiten der in Volkskunde und Folklore Studies vorherrschenden Kontext-Begriffe zu meiden, die weitgehend auf ein analytisches Instrument zur Bestimmung von Ding-Bedeutungen oder des Handlungs-Sinns beschränkt sind. Sowohl die in der Volkskunde immer wieder angemahnte Berücksichtigung der sozialen Handlungsfelder in sachkulturellen Studien als auch die in den Folklore Studies etablierte

126 Vgl. zu diesen Kritiken insbesondere Kirshenblatt-Gimblett, *Bones of Contention*; Shuman/Briggs, *Introduction*, S. 121, oder Brenneis, *Contributions*, S. 298.

127 Brenneis, *Contributions*, S. 298.

Akteursperspektive erfordern demgegenüber ein Konzept des Kontextes, das neben der Bedeutungsdimension auch die – materielle – Handlungsdimension im Umgang mit Sachen thematisieren kann. Um diese beiden, miteinander verbundenen und aufeinander bezogenen, jedoch nicht deklungsgleichen Dimensionen analytisch trennen zu können, wird vorgeschlagen, eine Differenzierung zwischen „*syntaktischen bzw. semantischen Ko-Texten*“ und „*pragmatischen Kon-Texten*“<sup>128</sup> in Handlungssituationen vorzunehmen. Diese Unterscheidung, die der Kommunikationstheorie Hans-Peter Krügers entstammt, wird hier modifiziert aufgenommen: *Ko-Text* wird verwendet, um auf die „Bedeutungsdimension“ von Technik zu verweisen, der Begriff *Kon-Text* zielt dagegen auf die Handlungsdimension im Umgang mit Technik.

Zentral für das Verständnis dieser beiden Kategorien ist dabei, daß sie auf die Bedingungen moderner Gesellschaften zugeschnitten sind, die sich durch eine erweiterte Ko- bzw. Kon-Text-Bildung auszeichnen. Statt von einem „face-to-face“-Paradigma und geringem Institutionalisierungsgrad auszugehen, wie dies etwa im Kontext-Begriff der Folklore Studies üblich ist, bezieht Krüger in seinem Modell die Auswirkungen gesellschaftlicher Diskurse bzw. der medialen Vermittlung der Ko-Texte ebenso ein wie Institutionalisierungsprozesse, mit denen Handlungsoptionen der Akteure – die ihre Handlungen orientierenden Kon-Texte – eingeschränkt werden.<sup>129</sup> In diesem Sinne kann der Umgang mit Technik als *ko-textuell und kon-textuell gebunden* verstanden werden, wobei sich die diskursive Bindung oder die Vorgabe von Handlungsoptionen limitierend, jedoch nicht determinierend auf die jeweiligen Umgangsweisen auswirkt. Ausgehend von einer akteurszentrierten Perspektive kann somit sowohl der Bedeutungs- als auch der Handlungsdimension technischer Artefakte Rechnung getragen werden. Im weiteren Gang der Arbeit soll diese Differenzierung weiter ausgearbeitet und auf ihre Nützlichkeit bei der Thematisierung des „Umgangs mit Technik“ überprüft werden.

## Erforderliche Revisionen

Diese kurze, thesenhafte Skizze der volkskundlichen Sachkulturforschung verweist auf die Notwendigkeit, sowohl einige der zentralen, durch die Fachtradition geprägten theoretischen Vorannahmen und analytischen Instrumentarien zu revidieren, als auch darauf, daß neue Konzepte erarbeitet werden müssen, wenn der Umgang mit Technik thematisiert werden soll. Dieses Revisionsinteresse kann sich hierbei auf einige neuere Anstöße in der volkskundlichen Sachforschung stützen, insbesondere auf Versuche,

128 Vgl. Krüger, Perspektivenwechsel, S. 84.

129 Ebd., S. 90f.

neben der Bedeutungsdimension die Materialität volkskundlicher Objekte zu berücksichtigen, oder auf das Plädoyer, verstärkt die sozialen Handlungsfelder, den Gebrauch der Dinge in die Analysen einzubeziehen und damit die bislang noch oft vorherrschenden sachzentrierten durch handlungszentrierte Interpretationsverfahren zu ersetzen.

Als problematisch muß insbesondere angesehen werden, daß in der volkskundlichen Sachforschung – übrigens ebenso wie in den Folklore Studies – bislang kein komplexer Begriff moderner Technik entwickelt wurde. Wie in den fachhistorischen Analysen der beiden vorangegangenen Kapitel erläutert wurde, erklärt sich dieses Defizit teilweise dadurch, daß auch in den Nachbarwissenschaften Soziologie, Ethnologie bzw. Cultural Anthropology Technik bis in die 80er Jahre hinein kaum thematisiert wurde und damit entsprechendes Orientierungswissen nicht herangezogen werden konnte. Diese Situation hat sich jedoch in den vergangenen Jahren bedeutend verändert. Spätestens seit Beginn der 80er Jahre wird insbesondere in der deutschen Soziologie der Zusammenhang von Technik, Alltag und Kultur mit zunehmender Intensität diskutiert.

Unter dem Stichwort der Techniksoziologie werden hierbei Fragestellungen aufgegriffen, die nicht nur anschlussfähig an die in der Volkskunde etablierten Fragestellungen sind, sondern teilweise direkt in das disziplinär ausgewiesene Forschungsfeld des Faches fallen. Diese soziologischen Debatten wurden allerdings bisher von der Volkskunde und ihren Nachfolgefächern kaum rezipiert – ganz zu schweigen davon, daß die spezifische wissenschaftliche Expertise des Faches für die Problembereiche Kultur, Alltag und Lebensweise in diesen Diskussionen geltend gemacht worden wäre. Auch in der US-amerikanischen Cultural Anthropology wurde inzwischen die Frage nach der „Kulturbedeutsamkeit“ von Technik aufgegriffen; neben soziologischen Arbeiten wird hierbei auch auf neuere Überlegungen der amerikanischen Technik-Philosophie zurückgegriffen, ein Forschungsfeld, das sich seit den 70er Jahren herausdifferenzierte und in dem ebenfalls die Frage nach dem Zusammenhang von Kultur–Technik–Alltag thematisiert wurde. Eine kritische Durchsicht der in diesen wissenschaftlichen Feldern entwickelten Konzepte kann dabei hilfreich sein, das oben angesprochene theoretische Defizit der Volkskunde und ihrer Nachfolgefächer zu überwinden, ein nur wenig komplexes, zur Analyse des Umganges mit moderner, industriegesellschaftlicher Technik nicht geeignetes theoretisches Instrumentarium zu besitzen.





## II. Teil

*„Technologie ist eine Art der Beobachtung,  
die etwas unter dem Gesichtspunkt betrachtet,  
daß es kaputt gehen kann.“*

Niklas Luhmann, Die Wissenschaft  
der Gesellschaft

*„Technik ist leichter zu begreifen  
als die männliche Psyche.“*

Pepa in: Frauen am Rande des Nervenzusammen-  
bruchs, Regie: Pedro Almodóvar, Spanien 1987



# Einleitung

Daß die Volkskunde und ihre Nachfolgefächer nach dem Urteil von Martin Scharfe bislang nur einen ungenügenden Beitrag zur Analyse der modernen, technologisch geprägten Alltagskultur leistete, dafür wurde im ersten Teil dieser Arbeit ein komplexes Ursachenbündel haftbar gemacht. Die Marginalisierung des Themas „Technik“ war insbesondere der Entwicklung des disziplinspezifischen „style of reasoning“ und den mit ihm etablierten Leitunterscheidungen geschuldet, die die Beobachtung des alltagskulturellen Umgangs mit moderner Technik tendenziell verhinderten. Sowohl die Fachorthodoxie als auch die in der Disziplin formulierten heterodoxen Positionen arbeiteten mit den impliziten Unterscheidungen Zivilisation–Kultur bzw. Technik–Kultur, womit das Fach weitgehend auf die Analyse von Relikten und Survivals der Vormoderne in der Moderne festgelegt wurde. Bei allen Unterschieden der im Fach zur Diskussion gestellten Positionen und Ansätze konnte damit eine weitgehende disziplinäre Ignoranz hinsichtlich moderner (Alltags-)Technik konstatiert werden, ein „blinder Fleck“, der auch durch die grundlegenden theoretischen, thematischen und methodischen Reformen zwischen 1954 und 1970 – dem Erscheinen von Hans Mosers Aufsatz „Gedanken zur heutigen Volkskunde“ und den um die Falkensteiner Tagung gruppierten Debatten um Ausrichtung und Identität des Faches – nicht völlig beseitigt werden konnte.

Diese dringend notwendigen, aber erst spät eingeleiteten Revisionen der Disziplin, mit der nicht nur die längst überfälligen Lehren aus dem Beitrag des Faches zu Rassismus und Nationalismus gezogen werden sollten, sondern auch eine im Wortsinn radikale Korrektur des vorwiegend antiquarischen Forschungsinteresses der Volkskunde, ihrer Theorien, Themen und Methoden erfolgen sollte, blieb unvollständig. Da es nicht gelang, disziplinäre Homogenität und Identität auf neuer theoretischer und praktischer Basis herzustellen, richtete sich das Fach in Unübersichtlichkeiten ein: Die differente „Etikettenlage“ (H.Gerndt) der in den 70er Jahren umbenannten ehemaligen volkskundlichen Institute ist Symptom divergierender Arbeitsprogramme und wissenschaftlicher Orientierungen des Faches, deren Polyphonie durch eine gemeinsame organisatorische Klammer – Verband

und Zeitschrift – und den Bezug auf eine allerdings unterschiedlich bewertete Fachgeschichte orchestriert wird. In dieser Situation ist es wenig verwunderlich, daß der vermeintlich in den 70er Jahren ad acta gelegte thematische Kanon „immer wieder durchschlägt“ (H.Bausinger) und nicht nur zur Anrufungsinstanz disziplinärer Identität wird, sondern – wenn auch in durchaus kritischer Aufklärungs- und Aufarbeitungsabsicht – die thematische Arbeit vieler Institute noch (mit-)bestimmt. Ergebnis der unvollständigen Reform der 70er Jahre jedenfalls ist, daß die oben vorgestellten Arbeiten von Rudolf Braun, Ulrich Bentzien, Wilhelm Brepohl und Hermann Bausinger aus den 60er Jahren das Schicksal der Anfang der 90er Jahre entstandenen Studien von Martin Scharfe und Gudrun Silberzahn-Jandt teilen:<sup>1</sup> Sie stehen „unverbunden in der Fachgeschichte“ (H.P. Fielhauer). Weder konnten sie eine Forschungstradition zum Themenfeld Alltag – Technik – Kultur begründen, noch gelang es ihnen, fachweite Diskussionen zu den analysierten Phänomenbereichen anzustoßen.

Zur fachwissenschaftlichen Vereinzelung dieser Arbeiten trug neben den oben erwähnten Gründen auch bei, daß sich die Reformversuche im Zuge der Debatten um die kognitive, soziale und historische Identität des Faches Ende der 60er Jahre insbesondere an der Soziologie und der Ethnologie orientierten, an Disziplinen also, die zu diesem Zeitpunkt ebenfalls durch eine weitgehende Exkommunikation moderner (Alltags-)Technik charakterisiert waren. Sofern Technik etwa in der Soziologie überhaupt zum Thema wurde, geschah dies ausgehend von deterministischen Einfachmodellen, bei denen technischer Fortschritt unmittelbar die Anpassung der sozioökonomischen und soziopsychischen Strukturen erzwang.<sup>2</sup> Diese in der Soziologie dominierenden Konzepte konnten daher wenig zu einer Revision der im Fach verwendeten niederkomplexen, deterministischen Technikbegriffe beitragen, die die volkscundlichen Pionier-Studien der 60er Jahre theoretisch geleitet hatten. In der Volkskunde wurde moderne, industrie-gesellschaftliche Technik konzipiert als *angewandte Naturwissenschaft* (Bausinger) und damit *als der Kultur externer Faktor*, der etwa evolutionistischen Modellen zufolge als *Stimulus* die Herausbildung einer der Moderne adäquaten Rationalität förderte (Bentzien), oder als strikt *determinierender Faktor*, der die (Industrie-)Kultur total prägte (Brepohl).

Dieses deterministische Verständnis der Technik als einer *Regelungsumgebung der Kultur* dominierte auch die im Fach etablierten Innovations- und Diffusionstheorien, die vorwiegend in der Sachkultur-forschung Ver-

1 Braun, Wandel; Bentzien, Das Eindringen; Brepohl, Industrievolk; Bausinger, Volkskultur; Scharfe, Circulation; Silberzahn-Jandt, Wasch-Maschine.

2 Vgl. zu dieser Kritik Lutz, Burkart: Das Ende des Technikdeterminismus und die Folgen – soziologische Technikforschung vor neuen Aufgaben und neuen Problemen. In: Ders. (Hg.): Technik und sozialer Wandel. Verhandlungen des 23. Deutschen Soziologentages in Hamburg 1986, Frankfurt/M., New York 1987, Campus, S. 34–52; vgl. hierzu ausführlich unten.

wendung fanden, sei es bei der Analyse der Einführung neuer landwirtschaftlicher Maschinen (Assion) oder – negativ, als Ausschlußkriterium moderner Technik – als Begründung für die Beschränkung des volkswissenschaftlichen Frageinteresses auf die Analyse der vor-industriellen, landwirtschaftlichen Geräte, die vermeintlich Rückschlüsse auf kulturelle Authentizität und Regionalspezifität ermöglichten (Lühning). Die zugrundeliegende Vorannahme war, daß Gerätetechnik (regional-)kulturell geprägt, während industrielle Technik als kulturfreier, externer Faktor anzusehen sei.<sup>3</sup>

Im Gegensatz zu den 70er Jahren, als die sich theoretisch neu orientierende Volkskunde von der Soziologie, der Ethnologie oder der Philosophie kaum Anregungen für eine differenzierte Analyse der technologisch geprägten Alltagskultur erwarten durfte, begann in den 80er Jahren ein Diskussionsprozeß, durch den Technik und materielle Kultur der fachwissenschaftlichen Reflexion dieser drei Disziplinen erschlossen wurde. Motiviert nicht zuletzt durch den Plausibilitätsverlust technologischer Fortschrittsversprechen und die gesellschaftspolitische Kritik an der Technologieentwicklung, wurden zentrale Prämissen der herkömmlichen Technikforschung kritisiert und revidiert. Im Zuge dieser Diskussionen wurden vereinfachende Vorstellungen der Technik als „angewandter Naturwissenschaft“ oder der Technologie als folgerichtiger, autonomer Entwicklungsfaktor kritisiert und statt dessen der soziale Charakter technologischer Entwicklungen betont. In zahlreichen Einzelstudien wurde der kulturellen Prägung von Technikentwicklungen und -implementierungen nachgegangen und diese Prozesse im Rahmen des Modells der „sociotechnical systems“ (T.P. Hughes)<sup>4</sup> interpretiert.

Gemeinsam ist einer Vielzahl dieser neueren Studien und Ansätze, daß sie Kultur und Technik in einem dialektischen Modell verknüpfen, das bisher gängige, forschungsleitende deterministische Modelle und Hypothesen in der Soziologie und der Philosophie ablöst. Zeitlich parallel hierzu wurde in einzelnen Zweigen der Ethnologie/Cultural Anthropology das lange Zeit marginalisierte Thema der materiellen Kultur wiederentdeckt und zentrale Thesen der Forschungen zu „sociotechnical systems“ aufgegriffen. Charakteristisch ist, daß in allen drei Disziplinen diese – vielfach noch vorparadigmatischen – Theorieentwicklungen von institutionellen Ausdifferenzierungsprozessen begleitet werden, die sich in – allerdings umstrittenen

<sup>3</sup> Vgl. hierzu insbes. Wiegelmann, *Sachkultur*, S. 104.

<sup>4</sup> Vgl. den zur Etablierung dieses Konzeptes zentralen Aufsatz von Thomas P. Hughes: *The Electrification of America: the System-Builders*. In: *Technology and Culture*, 20/1979, S. 125–139, und die im Sammelband „*The Social Shaping of Technology. How the refrigerator got its hum*“ (Donald MacKenzie, Judy Wajcman (eds.): Milton Keynes 1985, Open University Press) überblicksartig zusammengestellten Beiträge zu der von Hughes angestoßenen Debatte; vgl. dort den Wiederabdruck des Aufsatzes von Hughes unter dem Titel „*Edison and electric light*“, S. 39–52. Auf das Konzept der „sociotechnical systems“ wird weiter unten detailliert eingegangen.

– Bemühungen zur Etablierung von Subdisziplinen konkretisieren: „In Gründung“ befindet sich neben der Techniksoziologie eine Technikphilosophie und eine *Anthropology of Technology*.

Diese Tendenz zur Thematisierung der materiellen Ausstattung des industriegesellschaftlichen Alltags – in Techniksoziologie und Technikphilosophie – bzw. zur Thematisierung von Veränderungen moderner Wahrnehmungsstrukturen und Subjektivität durch Umgang mit Technik – in der *Anthropology of Technology* und der Technikphilosophie – wurde jedoch bislang von der Volkskunde und ihren Nachfolgefächern nicht aufgegriffen. Ebenso wurde die spezifische volkskundliche Kompetenz für die Analyse der Alltagskultur in diesen Diskussionen der Nachbardisziplinen bislang nicht zur Geltung gebracht. Ergebnis dieser *im doppelten Sinne geringen Außenwahrnehmung* der Volkskunde und ihrer Nachfolgefächer ist damit folgerichtig, daß etwa neuere soziologische Studien zur Technisierung des Alltags auf ältere ethnologische Kulturkonzepte statt auf entsprechende, den spezifischen Bedingungen komplexer Industriegesellschaften besser angepaßte Konzepte der Empirischen Kulturwissenschaft zurückgreifen. Im Gegenzug werden aber auch konzeptionelle Überlegungen der Soziologie zum Zusammenhang von Technik und Alltagskultur im Fach kaum rezipiert und nicht zur Verfeinerung eigener sachkultureller Ansätze genutzt.

Ziel der folgenden Überlegungen ist es, eine Sichtung der in den Nachbar- oder Orientierungsdisziplinen der Volkskunde entwickelten Konzepte und Überlegungen zum Themenfeld „Technik und Alltag(-skultur)“ vorzunehmen, um einen Beitrag zur Überwindung der reziproken Wahrnehmungsschwäche der Fachdiskurse zumindest *einseitig* zu leisten. Dieser Blick über den disziplinären Tellerrand wird keine endgültigen Definitionen des Phänomenbereiches Technik liefern. Hierfür sind, bedingt durch die „situative Vieldeutigkeit“ der Technik im Alltag, keine „handy theories“ (F.Rapp) in Sicht. Vielmehr werden die in Soziologie und Philosophie – oft kontrovers – diskutierten Konzepte des „Querschnitt-Phänomens“ Technik als Argumentationsfolie benutzt, vor deren Hintergrund sich für die Empirische Kulturwissenschaft analytisch relevante Bereiche abstecken und eigenständige Perspektiven entwickeln lassen.

Nebenbei könnte die Überprüfung interdisziplinärer Anschlußmöglichkeiten und die Konkretisierung von Abgrenzungsnotwendigkeiten die Kooperation der Nachfolgefächer der Volkskunde mit anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen erleichtern helfen. Dieser zukünftig forschungspolitisch geforderte und durch die Vergabe von Forschungsmitteln geförderte dramatische „Sprung von der Disziplinarität zur Interdisziplinarität“ (H. von Foerster) erfordert jedoch eine Erweiterung akademischer Verstehensansprüche: Hier ist nicht mehr nur das Verstehen des eigenen disziplinären Gegenstandsbereiches gefordert, sondern auch ein Verständnis der Gegenstandsbereiche der Kooperationsdisziplinen und der in ihnen ver-

wendeten Theorien und Methoden – ihrer divergierenden „styles of reasoning“.<sup>5</sup>

In einem ersten Schritt werden deshalb im folgenden verschiedene, vor allem in der Soziologie, punktuell auch in Philosophie und Cultural Anthropology verwendete Technik-Begriffe präzisiert, sofern sie für die kulturwissenschaftliche Analyse des „Umgangs mit Technik“ operationalisierbar sind. Besonderes Augenmerk gilt dabei den Konzepten, in denen die *soziale und kulturelle Verfassung der Nutzungsbedingungen und Nutzungsanweisungen der Technik* thematisiert werden. Der Begriff „soziale und kulturelle Verfassung“ verweist hierbei nicht nur auf die gesellschaftliche, nicht-technische Prägung der Technik, sondern auch auf den prozessualen Charakter von Technikgenese, -implementation und -nutzung. Ich unterscheide im folgenden zwischen den *Nutzungsbedingungen*, die durch technische Gegenstände und ihre Einbindung in technologische Strukturen geschaffen werden, und den sozial-kulturellen *Nutzungsanweisungen*, die den Nutzern diskursiv vorgegeben werden.

Technik und technologische Strukturen stellen nach diesem Konzept sozial konstruierte, „harte“ Handlungsumgebungen bereit, mit denen Handlungsoptionen, Handlungszumutungen und Handlungsbeschränkungen *materiell und institutionell ausgeformt* werden. Diese *Objektpotentiale* spezifischer technischer Gegenstände werden im folgenden als *Kon-Text* der Nutzung bezeichnet. Dieser Konstruktion materieller und institutioneller Kon-Texte steht die soziale und kulturelle Etablierung vergleichsweise „weicher“ kultureller Orientierungen, Dispositive und Habitualisierungen gegenüber, mit denen das Feld sozial legitimer Nutzungsweisen einer Technik diskursiv abgesteckt wird: Diese *Nutzungsanweisungen* (bezogen auf die konkrete Handhabung) ebenso wie der *angewiesene Nutzen* (bezogen auf die legitim verfolgbaren Zwecke) spezifischer technischer Gegenstände werden von mir als *Ko-Text* der Technik thematisiert.

Technik wird aber nicht schon durch die Verfertigung harter Kon-Texte und weicher Ko-Texte zu einem sozialen und kulturellen Phänomen, sondern erst im Zeitpunkt ihrer Nutzung, indem die Ko- und Kon-Texte situativ und pragmatisch von den Nutzern realisiert werden. In einem zweiten Schritt sollen daher Überlegungen zur Praxis der Nutzer an diese sachtheoretischen Konzepte angeschlossen werden. Zu klären ist hierbei, wie

<sup>5</sup> Vgl. grundlegend zu den epistemologischen Herausforderungen der Interdisziplinarität bzw. deren Weiterentwicklung zur *Transdisziplinarität* von Foerster, Verstehen; von Foerster klagt als Voraussetzung eines geglückten interdisziplinären Dialoges letztlich das „Verstehen des Verstehens“(-prozesses) in anderen Disziplinen ein. Hierdurch sieht er eine Wissenschaftsentwicklung eingeleitet, die „von der Disziplinarität zur Interdisziplinarität und nunmehr zur Transdisziplinarität“ springe (Ebd. S. 285), ein Prozeß, den er für die neuerliche Konjunktur epistemologischer Fragestellungen verantwortlich macht. Allerdings gehe es in diesen Diskussionen nicht mehr um die *Wahrheit* wissenschaftlicher Aussagen, sondern um die Klärung von deren relativer *Gültigkeit*.

Technik – als soziales und kulturelles Konstrukt – durch die Praxis der Nutzer zur „Tat-Sache“ (M. Faßler) wird. Praxis in diesem Sinne ist dadurch charakterisiert, daß sie sich einerseits mit den technologischen Integrationsmodi arrangieren muß, sich jedoch andererseits mit der Kunst des Eigensinns gegen die Affirmation auch Freiräume erkämpfen kann; sie ist durch kulturelle Bedeutungssysteme und technische Objektpotentiale *orientiert*, jedoch nicht durch sie *determiniert*. Diese Überlegungen zur Theorie der Praxis werden in einem dritten Kapitel dieses zweiten Teils dieser Arbeit verfolgt.



# 1. Technikforschung als interdisziplinäre Veranstaltung

Bevor im nächsten Kapitel unterschiedliche, sozialwissenschaftliche Technik-Konzeptionen daraufhin gesichtet werden, welchen Beitrag sie zur Analyse *technischen Handelns* zu leisten vermögen, erscheint es geboten, kurz diejenigen fachgeschichtlichen Entwicklungen zu thematisieren, die dafür verantwortlich zeichnen, daß in den letzten Jahren sowohl in der Soziologie als auch in Ethnologie und Philosophie Diskussionen um Technik und ihre Alltagswirkungen intensiviert wurden. Diese Disziplinen greifen aus sehr unterschiedlicher Perspektive und ausgehend von differenten theoretischen Vorannahmen einen lange Zeit vernachlässigten Phänomenbereich auf – eine Entwicklung, die erst durch teilweise radikale Brüche mit den herrschenden Fachorthodoxien möglich wurde. In diesen internationalen Debatten beginnt sich hierbei über traditionsreiche Fachgrenzen hinweg eine vielversprechende interdisziplinäre Kooperation abzuzeichnen, an der sich auch die Volkskunde und ihre Nachfolgefächer beteiligen sollten.

## Die Überwindung agnostischer Ergebenheit und vielerlei Einäugigkeit

Die wohl wichtigsten Fortschritte in der Thematisierung von Technik und Technologie wurden durch die Revision bislang vorherrschender deterministischer Theorien eingeleitet. Aufgegeben wurde insbesondere die Vorannahme, daß Technik als externer, sich nach eigengesetzlicher Dynamik entfaltender Faktor oder als ein „non-social-object“ anzusehen sei, das gesellschaftliche Entwicklungsprozesse weitgehend determiniere, eine Kritik, die in den vergangenen zwei Jahrzehnten vor allem in Soziologie, Philosophie und der Cultural Anthropology aufgegriffen wurde. Damit wurde eine Abkehr gegenüber den noch bis in die 70er Jahre in diesen Fächern dominierenden deterministischen Modellen vollzogen, die – wie im ersten Teil

dieser Studie herausgearbeitet wurde – sehr einflußreich für die volkswissenschaftliche Thematisierung von Technik und Technologie waren.

### Soziologie

Ende der 70er Jahre zogen Hans Lenk und Günter Ropohl für die Soziologie die Bilanz, daß von einer eigentlichen Soziologie der Technik nicht die Rede sein könne. Zur Rolle der Technik im Alltag – immerhin eines der „lebensbestimmenden Phänomen[e] der Gegenwart“ – lägen „kaum empirische Erhebungen“ vor, das theoretische Niveau der Technikforschung lasse bislang sehr zu wünschen übrig, und es gebe keinerlei Versuche, die Widersprüchlichkeit der wenigen vorliegenden Studien aufzuheben, da sich „keine institutionalisierte Forschergemeinde dafür zuständig“ fühle.<sup>1</sup> Für diese „Exkommunikation“ technischer Artefakte aus der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung und Forschungspraxis machte Hans Linde bereits 1972 wissenschaftsgeschichtliche und theoriertechnische Gründe haftbar. Diese Sach- und Technikabstinenz der Disziplin sei „die gemeinsame Kehrseite der unterschiedlichen Versuche [...], die Soziologie als eine Einzelwissenschaft neben oder zwischen älteren Sozialwissenschaften zu etablieren, welche schließlich auf (a) analytisch formale, (b) interaktionistische Social-Systems-Konzepte konvergierten.“<sup>2</sup> Linde warf den „jüngeren Soziologen“ insbesondere vor, ein fragwürdiges Soziabilitätskriterium entwickelt zu haben: Das Soziale sei „willkürlich auf das interpersonale Handeln zwischen ego und alter und die darauf zurückführbare soziale Beziehung verengt“<sup>3</sup> und der Forschungsgegenstand somit „durch fundamentale Mentalisierung und Psychologisierung der Interaktionsphänomene aus der Praxis der menschlichen Daseinssicherung und Lebensführung“<sup>4</sup> extrahiert und formalisiert worden. Damit sei jedoch das Untersuchungsobjekt der Soziologie ausgerechnet um einen zentralen Bereich beschnitten worden, in dem sich die soziale Realität konstituiere und reproduziere – im Handeln mit Sachen und Sachsystemen.

Ebenso wie Linde sieht auch Peter Weingart in reduktionistischen Versuchen, über die Handlungstheorie Marx' und Webers hinauszugelangen, die Ursache dafür, daß Technik, Technologie oder technische Artefakte in

1 Lenk, Hans, Günter Ropohl: Technik im Alltag. In: Kurt Hammerich, Michael Klein (Hg.): Materialien zur Soziologie des Alltags, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 20/1978, S. 265–298, S. 265.

2 Linde, Sachdominanz, S. 13.

3 Linde, Hans: Soziale Implikationen technischer Geräte, ihrer Entstehung und Verwendung. In: Rodrigo Jokisch (Hg.): Techniksoziologie, Frankfurt/M. 1982, Suhrkamp, S. 1–31, S. 1.

4 Linde, Sachdominanz, S. 22.

der Soziologie keinen systematischen Platz besäßen.<sup>5</sup> Die hieraus folgende Konzeption der Technik als „non-social-object“ habe deshalb zu einer „agnostische[n] Ergebenheit gegenüber der Technik“<sup>6</sup> geführt, bei der die technische Entwicklung ausschließlich als folgerichtiger und unbeeinflussbarer Prozeß interpretierbar sei und die Bedingungen technischen Handelns unreflektiert bleiben müßten.

Obwohl seit den frühen 70er Jahren immer wieder auf dieses zentrale Forschungsdesiderat der Soziologie hingewiesen wurde und ein differenziertes Technik-Konzept auf der Ebene der allgemeinen Soziologie eingeklagt wurde, konnte diesen erkannten Mängeln nicht ohne größere Schwierigkeiten abgeholfen werden. Einige der fundamentalen theorietechnischen Probleme wurden bereits benannt: das auf Interpersonalität verengte, herrschende Handlungskonzept der neueren Soziologien und die daraus resultierende Behandlung der Technik als ein dem Sozialen externer Faktor. Dieser theoretischen Ausrichtung kann nicht durch eine einfache Ausweitung des Handlungskonzeptes oder die Soziologisierung der Technik begegnet werden, da diese Konzepte in zwei grundlegende, konkurrierende „kognitive Programme“ eingebunden sind.

Manfred Faßler weist darauf hin, daß in der schwerindustriellen Moderne – in deren Kontext sich auch die Soziologie als akademische Disziplin formierte – zwei *zu* unterschiedlichen Zeiten und *für* unterschiedliche Zeiten formulierte kognitive Programme kulturell synchronisiert wurden: einerseits die ingenieurtechnischen und ordnungspolitischen Entwicklungs- und „Vollständigkeitsversprechen“, andererseits die ethische oder moralische Einbindung subjektiven Handelns. Die „ordentliche Trennung“ dieser gleichzeitig wirksamen Programme „konnte sozial und kulturell nur gehalten werden durch die These, das technische Faktum habe »sein Eigenleben«, »seine Eigendynamik« und müsse deshalb als non-social-object gelten.“<sup>7</sup> Diesem Konzept entsprach die „sachblinde These, soziales Handeln bestehe ausschließlich in dem gemeinten Sinn, der in der Interaktion seine Entfaltung und Bestätigung finde. Dies war zudem der Idee nachgeschrieben, Ethik sei mehr, sei prinzipiell und somit prinzipiell anderes als die Niederungen der Gesellschaft. Letztlich ein fataler christlich-abendländischer Vorbehalt gegenüber der »gefallenen Welt«.“<sup>8</sup>

5 Weingart, Peter: Strukturen technologischen Wandels. Zu einer soziologischen Analyse der Technik. In: Rodrigo Jokisch (Hg.): Techniksoziologie, Frankfurt/M. 1982, Suhrkamp, S. 112–141.

6 Weingart, Peter: Einleitung. In: Peter Weingart (Hg.): Technik als sozialer Prozeß. Frankfurt/M. 1989, Suhrkamp, S. 8–14, S. 10.

7 Faßler, Manfred: Abschied von der Vollständigkeit. Technologiefolgenabschätzung im Dilemma. In: Technik, Öffentlichkeit und Verantwortung (Wissensverarbeitung und Gesellschaft, Bd. 3). Ulm 1992, Universitätsverlag, S. 33–62, S. 33f.

8 Ebd., S. 34.

Diese beiden, in der schwerindustriellen Moderne synchronisierten kognitiven Programme fanden ihren akademisch institutionalisierten Niederschlag in der konzeptuellen Gegenüberstellung der „Natur- und Technikwissenschaften ohne Menschen [...] und] einer Soziologie ohne Sachen“.<sup>9</sup> Diese säuberliche Trennung, die zwar spätestens seit den Debatten um die Grenzen des technischen Fortschritts und seine soziale Gestaltbarkeit zunehmend unhaltbar wurde, weist trotzdem eine bemerkenswerte Stabilität auf. Diese Diskussionen stellen denn auch den politischen, ökonomischen, ökologischen und wissenschaftstheoretischen Kontext der seit den 70er Jahren zunehmend in der Soziologie formulierten Kritik an der Technik-Abstinenz der Disziplin dar – eine Kritik, in der nicht zuletzt auch die gesellschaftspolitische Verantwortung der Disziplin eingeklagt wird.<sup>10</sup>

Die konzeptionelle Abstammung der herrschenden Thesen „sachfreien Handelns“ und „sozialfreier Technik“ aus konkurrierenden „kognitiven Programmen“ erklärt die großen Schwierigkeiten, mit denen die Soziologie ihre Modelle in den folgenden Jahren umzustellen versuchte. Von den zahlreichen Ansatzpunkten für eine Kritik bestehender doxischer Annahmen seien hier vier erwähnt: (a) die Kritik deterministischer Konzepte, die statt dessen Technik als sozialen Prozeß kenntlich zu machen versuchte; (b) die Interpretation der Technik als spezifische Wissensform, die mit dem bereits entwickelten wissenssoziologischen Instrumentarium analysiert werden kann; (c) sachtheoretische Konzepte, in denen Sachen als „Teilhandlungen“ für die Soziologie interpretierbar gemacht werden sollen, und schließlich (d) die „akribische Suche nach Hinweisen bei Klassikern wie Durkheim, Simmel oder Mead“<sup>11</sup>, mit denen die von Linde kritisierten Verkürzungen der „jüngeren Soziologien“ überwunden und die neuen Fragestellungen an die disziplinär legitimierten Theorien und Gegenstandsdefinitionen angeschlossen werden sollen.

Gemeinsam ist den hier typisierten Kritiklinien, daß sie Technik als „social object“ zu konzipieren suchen. Im Rahmen der fachgeschichtlichen Entwicklungen sind insbesondere die beiden ersten Richtungen interessant: Mit der Kritik an deterministischen Vorstellungen der Relation Technik-Gesellschaft wurde Ende der 70er Jahre erst die Voraussetzung einer Sozialisierung der Technik geschaffen, zugleich war die Orientierung an der Wissenssoziologie folgenreich für die Institutionalisierung wissenschaftlicher Kooperationen und die Etablierung von Frageperspektiven. Erst

9 Joerges, Bernward: Überlegungen zu einer Soziologie der Sachverhältnisse. »Die Macht der Sachen über uns« oder »Die Prinzessin auf der Erbse«. In: Leviathan, 7. Jg., 1/1979, S. 125–137, S. 128.

10 Vgl. hierzu etwa Jokisch, Einführung, S. 38ff.

11 Eisendle, Reinhard, Elfie Miklautz: Technisierung des Alltags. In: Reinhard Eisendle, Karl-Michael Brunner, Ina P. Horn, Wolfgang Kellner, Elfie Miklautz: Maschinen im Alltag. Studien zur Technikintegration als soziokulturellem Prozeß. München, Wien 1993, Profil, S. 7–26, S. 9.

durch diese Entwicklungen gelang es, die verengte Thematisierung der Technik durch die Industrie- oder Arbeitssoziologie zu überwinden und Grundlagen für eine allgemeine Techniktheorie der Soziologie zu schaffen.<sup>12</sup> Bis Ende der 70er Jahre – so Burkart Lutz – habe sowohl bei Wissenschaftlern als auch bei Experten in der Industrie, den Gewerkschaften und der Politik die von US-amerikanischen Soziologen in den 20er Jahren formulierte These vorgeherrscht, wonach der technische Fortschritt als treibende Kraft des sozialen Wandels anzusehen sei.<sup>13</sup>

Als Beispiel für die dabei zugrundeliegenden Vorannahmen kann auf das 1922 von William F. Ogburn veröffentlichte Buch „The Hypothesis of Cultural Lag“ verwiesen werden, in der er seine bereits einige Jahre zuvor entwickelte Theorie zur Diskussion gestellt hatte.<sup>14</sup> Ogburns grundlegende These lautete, daß ein „cultural lag“ dann eintritt, wenn „von zwei miteinander in Wechselbeziehungen stehenden Kulturelementen das eine sich früher oder stärker verändert als das andere und dadurch das zwischen ihnen bisher vorhandene Gleichgewicht stört.“<sup>15</sup> In den von ihm untersuchten Fallstudien nahm er jeweils eine technische Neuerung (etwa die Dampfmaschine) als „unabhängige“ Variable seiner beiden Kulturelemente an, während die Produktionsweise (z.B. die soziale Organisation der Fabrik) als „abhängige“ Variable konzipiert wurde. Durch diese theoretische Vorgabe erwiesen sich dabei für ihn in allen Fällen Technik und Wissenschaft als die großen Bewegter des sozialen Wandels in den westlichen Industriegesellschaften, ein Erklärungsansatz, der in den folgenden Jahren von Ökonomen, Historikern und Soziologen aufgegriffen wurde.<sup>16</sup>

Diese Theoriekonstruktion Ogburns kann als exemplarisch für die gängigen deterministischen Konzeptionen, den „standard view of technology“, angesehen werden: Der Prozeß der Technikentwicklung und -durchsetzung wird hierbei aus der Beobachtung ausgeklammert, technischer Wandel erhält einen autonomen Status „outside of society, literally or metaphorically.“<sup>17</sup> Das Muster des technischen Fortschritts gilt dabei als fest-

12 Vgl. hierzu Balla, Bálint: Technik – Gesellschaft – Knappheit. Theoretische Perspektiven einer Techniksoziologie. In: Jokisch, Techniksoziologie, S. 82–111.

13 Lutz, Technikdeterminismus, S. 35.

14 Ogburn greift einige Aspekte der Entstehungs- und Wirkungsgeschichte seines Buches „The Hypothesis of Cultural Lag“ in dem Aufsatz „Die Theorie des »Cultural Lag«“ (in: Dreitzel, Hans Peter (Hg.): Sozialer Wandel. Zivilisation und Fortschritt als Kategorien der soziologischen Theorie (= Soziologische Texte, Bd. 41). Neuwied und Berlin 1967, Luchterhand, S. 328–338) auf.

15 Ebd., S. 328.

16 Vgl. zur Anwendung eines solchen deterministischen Erklärungsmodells in den Geschichtswissenschaften etwa die Theorie Lynn White Jr. zur Entstehung des feudalistischen Herrschaftssystems (Medieval Technology and Social Change. New York 1962, Oxford University Press).

17 MacKenzie, Donald, Judy Wajcman: Introductory Essay: The social shaping of technology. In: Donald MacKenzie, Judy Wajcman (eds.): „The Social Shaping of Technolo-

gelegt, es folgt einer inhärenten Logik, die letztlich von den (immer besser verstandenen, beherrschten und umgesetzten) Naturgesetzen bestimmt ist, ein Konzept, das Günter Ropohl als *genetischen Determinismus* bezeichnet.<sup>18</sup> Die andere Seite dieses theoretischen Kleingeldes besteht in der Annahme eines *konsequentiellen Determinismus*, nach dem sich die soziale Organisation einer Gesellschaft dem technischen Fortschritt in jeder seiner Phasen gemäß der imperativen Erfordernisse der jeweils angewandten Technik anzupassen habe. Im Rahmen dieser kulturpessimistischen Sichtweise, die letztlich die anti-technische Kulturkritik mit anderen theoretischen Mitteln fortsetzt,<sup>19</sup> können kulturelle oder soziale Faktoren allenfalls die Geschwindigkeit der Veränderungen beeinflussen, jedoch nicht die Entwicklungslogik des technischen Fortschrittes selbst.<sup>20</sup> Zwar sind die theoretischen Schwächen dieses Konzeptes – „the idea that technology develops as the sole result of an internal dynamic, and then, unmediated by any other influence, molds society to fit its patterns“<sup>21</sup> – offensichtlich, doch stellte dieses Einfachmodell „starke Sachzwangargumente“<sup>22</sup> zur Verfügung, die „hohe Überzeugungskraft besaßen, den Politiker von Entscheidungsunsicherheit weitgehend entlasteten und für eine breite und zuverlässige Konsensbasis sorgten“.<sup>23</sup>

gy. How the refrigerator got its hum“, Milton Keynes 1985, Open University Press, S. 2–25, S. 4.

- 18 Ropohl, Günter: Zum gesellschaftstheoretischen Verständnis soziotechnischen Handelns im privaten Bereich. In: Bernward Joerges (Hg.): Technik im Alltag. Frankfurt/M. 1988, Suhrkamp, S. 120–144, S. 136.
- 19 Vgl. Lenk, Hans: Zur Sozialphilosophie der Technik. Frankfurt/M. 1982, Suhrkamp, S. 35f.
- 20 Vgl. hierzu insbesondere die Analyse der theoretischen Vorannahmen des Determinismus bei Feenberg, Andrew: Critical Theory of Technology. New York, Oxford 1991, Oxford University Press, S. 121–127.
- 21 Winner, Langdon: Do artifacts have politics? In: MacKenzie/Wajcman, Social Shaping, S. 26–38, S. 26 (erstmalig veröffentlicht in: Daedalus, 109/1980, S. 121–136). Winner setzt diesem „naive technological determinism“ seine These der „social determination of technology“ entgegen, eine soziale „Determination“, die sich in nichts von der staatlichen Wohlfahrts- oder Steuerpolitik unterscheidet. Auf Winners These komme ich unten ausführlicher zurück.
- 22 Vgl. hierzu insbes. Schelsky, Helmut: Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation. Opladen 1961, Westdeutscher Verlag. Nach Schelsky stehen die von ihm geprägten Begriffe „Sachgesetzmäßigkeiten“, „Sachnotwendigkeiten“ und „Sachzwänge“ für die Tendenz, daß politische Entscheidungen angesichts des autonomen Verlaufs des technischen Fortschritts zur Fiktion werden und letztlich auch Ideologien unterlaufen: Politik könne nur noch den von technischen Experten ermittelten „one best way“ umsetzen, jedoch nicht mehr bestimmen. Vgl. kritisch zu der von Schelskys Thesen ausgelösten „Technokratie-Debatte“ etwa Linde, Sachdominanz, S. 63ff., und Rammert, Werner: Konturen der Techniksoziologie. Begriffe, Entwicklungen und Forschungsfelder einer neuen soziologischen Teildisziplin. In: Ders.: Technik aus soziologischer Perspektive. Forschungsstand – Theorienansätze – Fallbeispiele. Ein Überblick. Opladen 1993, Westdeutscher Verlag, S. 9–28, S. 17ff.
- 23 Lutz, Technikdeterminismus, S. 36.

Die Konjunktur dieses Erklärungsmodells wird jedoch nicht nur aus der politischen Nachfrage überzeugender Expertise begreiflich, sondern es bot seinen Anwendern auch methodische Sicherheit. So konnte etwa die Industriesoziologie, in der dieses Modell Grundlage zahlreicher Studien wurde, durch vergleichende Analyse der Arbeitsinhalte, Qualifikationsstrukturen, Hierarchien oder des Arbeitsbewußtseins in technologisch „rückständigen“ und „fortschrittlichen“ Produktionsanlagen die festgestellten Differenzen „ohne Vorbehalte als soziale Folgen der jeweils von den Fallbeispielen abgedeckten technischen Entwicklung“ interpretieren.<sup>24</sup> Dieses in der industriesoziologischen Forschung gängige „Imperialismustheorem“<sup>25</sup>, die Annahme einer eindeutigen „Wirkungsrichtung“ technischer Entwicklungen, war zudem durch einflußreiche Technikphilosophien gestützt, etwa die Thesen Hans Freyers, der das „Dominantwerden technischer Kategorien in der Lebenswelt“<sup>26</sup> befürchtete, oder Jacques Elluls, der die Durchsetzung einer alle Bereiche erfassenden technologischen Rationalität – der „technique“ – als Charakteristikum der Moderne beschrieb.<sup>27</sup> Günter Ropohl kritisiert zu recht, daß in diesen Thesen,<sup>28</sup> die auch für die in den 60er Jahren geführte „Technokratiedebatte“ zentral waren, von einer „mechanistischen Konzeption des Sozialisationsprozesses“<sup>29</sup> ausgegangen wurde, bei dem die angenommene Zweckrationalität der Technik unmittelbar auf die Struktur der Nutzung und die Mentalität der Nutzer durchschlug.

Diese weitverbreiteten Modellvorstellungen des genetischen und konsequenten Determinismus, die etwa auch den im ersten Teil vorgestellten volkswissenschaftlichen Arbeiten Brepohls oder Bentziens zugrundeliegen und später durch eine positive Rezeption der Thesen Ogburns in das theoretische Instrumentarium der Volkskunde/Empirischen Kulturwissenschaft Eingang fanden,<sup>30</sup> wurden in den 70er Jahren sowohl theoretisch als auch empirisch von der Soziologie in Frage gestellt. Stellvertretend für die Kritik an der Behauptung, das Soziale werde in modernen Industriegesellschaften zunehmend durch „Sachzwänge“ dominiert, kann hier nochmals auf die Thesen Hans Lindes verwiesen werden. Für ihn mußte der aus der „philo-

<sup>24</sup> Ebd., S. 37.

<sup>25</sup> Hörning, Karl H.: Technik im Alltag und die Widersprüche des Alltäglichen. In: Bernard Joerges (Hg.): Technik im Alltag. Frankfurt/M. 1988, Suhrkamp, S. 51–94, S. 61.

<sup>26</sup> Freyer, Hans: Über das Dominantwerden technischer Kategorien in der Lebenswelt der industriellen Gesellschaft. Mainz 1960, Verlag der Akademie der Wissenschaften und der Literatur.

<sup>27</sup> Ellul, Jacques: The Technological Society. New York 1964, Alfred A. Knopf (original: La Technique ou L'Enjeu du Siècle. Paris 1954, Colin).

<sup>28</sup> Vgl. zur Kritik der theoretischen Vorannahmen beider Positionen etwa Balla, Technik, S. 99–101.

<sup>29</sup> Ropohl, Verständnis, S. 137.

<sup>30</sup> Vgl. hierzu etwa Scharfe, Martin: Geschichtlichkeit. In: Hermann Bausinger, Utz Jeggle, Gottfried Korff, Martin Scharfe: Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt 1978, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 127–203, S. 200f.

sophischen Spekulation über das Wesen der modernen Technik“ stammende und der Soziologie unter dem Begriff „Sachzwang“ angediente Determinismus „soziologisch leer“ bleiben, solange eine Untersuchung der sozialen Prozesse unterbleibe, in denen sich die Macht der Sachen in konkreten Handlungszusammenhängen geltend mache.

Der Begriff „Sachzwang“ sei deshalb so zu modifizieren, daß er nicht mehr die „verhaltensdeterminierende Macht von Sachen schlechthin behauptet, sondern ihre Übermacht gegen »Gesellschaft« und »Psyche« quasi als historisches Drama unter den spezifischen Bedingungen der wissenschaftlich-technisch-industriellen Zivilisation einführt und zur Diskussion stellt“.<sup>31</sup> Zwar ging auch Linde davon aus, daß jedem technischen Gerät spezifische Anforderungen seiner Verwendung eingeschrieben seien (er spricht etwa von „festen Zweck-Mittel-Kombinationen“), die bei wachsender Komplexität der Artefakte die Freiheitsgrade bei ihrer Verwendung zunehmend reduzierten. Allerdings setze jede Verwendung eines technischen Gerätes, sei es zum persönlichen Gebrauch oder zu Erwerbszwecken, dessen Aneignung voraus – eine Appropriation, die *institutionell* und mithin *sozial geregelt* sei. Aus den so etablierten Appropriationsverhältnissen ließen „sich erste Modalitäten ableiten, über die Sachen, genauer die [sozial geregelte] Sachverwendung, gesellschaftliche Verhältnisse determinieren.“<sup>32</sup> Linde schlägt damit vor, Technik, verstanden als Sachen und Sachsysteme, als eine *eigenständige „Klasse von Regelungskomplexen“* neben Institutionen und Ritualen zu untersuchen.<sup>33</sup>

Die insbesondere in der Industriesoziologie vorherrschenden deterministischen Erklärungsmodelle wurden aber auch empirisch in Frage gestellt. Ausgelöst wurde diese Kritik – eher zufallsbedingt – durch international vergleichende industriesoziologische Forschungen, die zu dem Ergebnis kamen, daß die Anwendung identischer Technologien in unterschiedlichen Industriegesellschaften zu differenten Formen der Arbeitsteilung, der Struktur des Arbeitsmarktes, der Ausbildungsmuster etc. führten. „A plausible interpretation of these findings made it necessary to accept that the relation between technology and work was far less rigid and far less determined by technological demands than had been assumed.“<sup>34</sup> Die Aufgabe der These, daß Industriearbeit und deren Organisation einem *konsequentiellen* Determinismus unterworfen sei, hatte gravierende praktische und theoretische Konsequenzen.

31 Linde, Sachdominanz, S. 65.

32 Linde, Implikationen, S. 22.

33 Linde greift hierbei grundlegende Elemente der Soziologie Émile Durkheims auf und integriert diese in seine sachtheoretischen Überlegungen; vgl. hierzu und zu der damit verbundenen Absetzung von Positionen der Weberschen Soziologie unten.

34 Lutz, Burkart: Technology research and technology policy: Impacts of a paradigm shift. In: Dierkes/Hoffmann, New Technology, S. 14–27, S. 17.



Neben der Erkenntnis, daß die bestehende technologische Ausstattung der Betriebe bedeutende Spielräume zur Verbesserung oder Humanisierung der Arbeitsbedingungen bot, verschob sich auch die Forschungsperspektive. Nun wurden nicht mehr einzelne Linien technischer Entwicklung und Innovation verfolgt, sondern es wuchs das Interesse „in the ways in which technology is dealt with and used by social »actors«: individuals, groups, or institutions.“<sup>35</sup> Diese Veränderung der Perspektive ermöglichte eine Ausweitung der Forschungsgegenstände auch über das bislang abgedeckte Feld der Industrie- oder Arbeitssoziologie hinaus. Während bis dahin für die Industriosozologie die Annahme galt: „Die Grenze zwischen Ordnung und Chaos ist die Fabrikmauer“<sup>36</sup>, konnte nun auch die Frage nach der „Technik im Alltag“ *außerhalb* der Betriebe gestellt werden.

Diese empirische Revision des *konsequenten Determinismus* bedeutete jedoch nicht, daß die zweite „Einäugigkeit“ (P.Weingart) techniksociologischer Modelle, die Idee des *genetischen Determinismus* aufgegeben wurde, nach dem die technologische Entwicklung allein durch „innere Gesetze“ geleitet werde. Die Revision dieser „Internalismusthese“ gelang erst durch die Anwendung neuerer *wissensoziologischer* Theorien und Fragestellungen auf den Prozeß der Technikgenese<sup>37</sup> und die hierdurch mögliche Herausarbeitung nicht-technischer und nicht-wissenschaftlicher Entscheidungsfaktoren in der Entwicklung neuer Technologien.<sup>38</sup> In solchen Studien wurde etwa auf die Bedeutung ökonomischer und ästhetischer „Orientierungskomplexe“ hingewiesen, die in Prozessen der Technikgenese als sozial und kulturell wirksame „äußere Referenzen“ Entwicklung und Gestaltung technischer Artefakte subtil beeinflussen.<sup>39</sup> Ergänzend unterstri-

35 Lutz, Technology, S. 17.

36 Hörning, Karl H.: Wie die Technik in die Gesellschaft kommt und was die Soziologie dazu zu sagen hat. In: Werner Rammert, Gotthard Bechmann, Helga Nowotny (Hg.): Technik und Gesellschaft, Jahrbuch 3, Frankfurt/M. 1985, Campus, S. 13–35.

37 Vgl. hierzu Pinch, Trevor J., Wiebe E. Bijker: The Social Construction of Facts and Artefacts: Or How the Sociology of Science and the Sociology of Technology Might Benefit Each Other. In: Bijker/Hughes/Pinch, Social Construction, S. 17–50; vgl. als unterhaltsame – aber unnötig enthemmte und letztlich nur eigene (und andere) Urheberrechte geltend machende – Kritik an dem insbesondere von Bijker und Pinch vertretenen Anspruch, die Technikgeneseforschung begründet zu haben Ropohl, Günter: Eine Modelltheorie soziotechnischer Systeme. In: Technik und Gesellschaft, Jahrbuch 8: Theoriebausteine der Techniksoziologie (hrsg. von Jost Halfmann, Gotthard Bechmann, Werner Rammert). Frankfurt/M., New York 1995, Campus, S. 185–210, S. 186.

38 Vgl. zu der hier nur angedeuteten Revision der Internalismusthese durch die Formulierung einer Alternativen- oder Externalismusthese Faßler, Manfred: Abfall – Moderne – Gegenwart. Beiträge zum evolutionären Eigenrecht der Gegenwart. Gießen 1991, Focus, S. 109f., und die Studien des Max-Planck-Institutes Starnberg (etwa: Gernot Böhme, Wolfgang van den Daele, Wolfgang Krohn: Alternativen in der Wissenschaft. In: Zeitschrift für Soziologie, 1. Jg., 4/1972, S. 302–316).

39 Vgl. hierzu Rammert, Werner: Wer oder was steuert den technischen Fortschritt? Technischer Wandel zwischen Steuerung und Evolution. In: Soziale Welt, 43. Jg., 1/1992, S. 7–25.

chen etwa Arbeiten wie die des Technikhistorikers Thomas P. Hughes die zentrale Rolle ökonomischer, politischer und sozialer Faktoren für das „shaping of technologies“.<sup>40</sup>

Erst durch die Aufgabe beider Determinismen wurden in der Soziologie die Voraussetzungen für eine umfassende Transformation der Technikstudien geschaffen, mit der die „analytische Verknüpfung zwischen Herstellungskontext und Verwendungskontext der Technik“<sup>41</sup> möglich wird. Technik kann so als „sozialer Prozeß“ verstanden werden, indem betont wird, daß Technik „is deeply affected by the context in which it is developed and used.“<sup>42</sup> Diese „post-Kuhnian reevaluation of preconceptions about technology“<sup>43</sup> ermöglichte nicht nur Einblicke in den sozialen Konstruktionsprozeß von Technologien – wie dies bereits zuvor der Wissenssoziologie in bezug auf die Produktion wissenschaftlicher Erkenntnisse geglückt war<sup>44</sup> –, sondern auch die Konzeption einer umfassenden Techniksoziologie, die Technik in *allen* Bereichen der modernen Industriegesellschaft – in Fabrik, Labors und Alltag – untersucht. Als thematische Schwerpunkte kristallisierten sich hierbei insbesondere „die sozialen Bedingungen der Erfindung, Konstruktion und Entwicklung von Techniken (*Technikgenese*) und die sozialen Wirkungen ihrer Ausbreitung, Institutionalisierung und Aneignung (*Technikfolgenabschätzung*)“<sup>45</sup> heraus; Untersuchungen zu alltäglichen Verwendungszusammenhängen und den entstehenden Umgangsweisen mit Alltagstechnik wurden demgegenüber erst in geringerem Umfang realisiert.

Die Verkürzungen eines simplen „inclusionary approach“, bei dem in ein konstant gehaltenes Theorie- und Methodengebäude neue Untersuchungsgegenstände integriert werden, konnten hierbei weitgehend vermieden werden. Eine Ausweitung des Beobachtungsbereiches techniksoziolo-

40 Grundlegend hierzu Hughes, *Electric Light*, der herausarbeitete, welche Fülle von außertechnischen Faktoren und Zielvorgaben den Entwicklungsprozeß der elektrischen Glühlampe durch Edisons Labor-Team beeinflussten und welche finanziellen und organisatorischen Leistungen bzw. Marketing-Strategien über die eigentliche Erfindung hinaus die Voraussetzung für die erfolgreiche Durchsetzung des *technischen Systems* der elektrischen Beleuchtung ab 1882 in New York bildeten. Edison wird hier zutreffend als *Manager* eines kollektiven Erfindungsprozesses vorgestellt.

41 Weingart, Einleitung, S. 12.

42 Dierkes, Meinolf, Ute Hoffmann: Understanding technological development as a social process: An introductory note. In: Dies., *New Technology*, S. 9–13, S. 9.

43 Woolgar, Steve: Reconstructing Man and Machine: A Note on Sociological Critiques of Cognitivism. In: Bijker/Hughes/Pinch, *Social Construction*, S. 311–328, S. 311.

44 Vgl. zu den theoretischen Entwicklungen der Wissenssoziologie oben, Teil I, Kapitel „Technik in der Volkskunde“; als neuere Beispiele der inzwischen entwickelten, unterschiedlichen Richtungen einer solchen „Soziologie wissenschaftlichen Wissens“ etwa Knorr-Cetina, Karin: Das naturwissenschaftliche Labor als Ort der „Verdichtung“ von Gesellschaft. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 17. Jg., 2/1988, S. 85–101, oder – als pointierte Gegenposition – Hasse/Krücken/Weingart: *Laborkonstruktivismus*.

45 Rammert, Konturen, S. 9.

gischer Studien wurde statt dessen dadurch erreicht, daß Technik und Technologien selbst als „inclusive phenomena“ interpretiert wurden: als (a) physische Objekte und Artefakte, die sowohl materielle als auch nicht-materielle Komponenten umfassen; (b) als systematisiertes und stillschweigendes Wissen („tacit knowledge“, M. Polanyi) und (c) als Praxis und Prozeß. Obwohl derzeit die Debatten noch andauern, ob unter dem Oberbegriff „Technik“ eher gegenständliche Artefakte, geronnenes Wissen oder besondere Handlungsmuster gefaßt werden sollen,<sup>46</sup> scheint sich gegenwärtig eine integrative Sicht durchzusetzen. Wie Meinolf Dierkes und Ute Hoffmann beschreiben, wird dabei eine Vielfalt unterschiedlicher Perspektiven nicht nur akzeptiert, sondern auch befürwortet, um der Vielschichtigkeit des Phänomenbereiches Technik analytisch gerecht werden zu können: „[the] materially embedded technology, the cultural concepts, or the social relations embodied within technical artifacts“<sup>47</sup> stellen demnach abgrenzbare Untersuchungsbereiche dar, bei deren Analyse jeweils leicht variierte Theoriekonzepte Anwendung finden können.

Die somit versuchte „allgemeine Grundlegung“ einer Techniksoziologie zeichnet sich denn auch durch ihren Anspruch aus, bislang unverbundene techniksoziologische Fragestellungen „in allerlei Bindestrichsoziologien“ – etwa der Industriosozilogie, der Stadtsoziologie, der Entwicklungssoziologie oder der Konsumsoziologie – in einem institutionalisierten Diskussionszusammenhang zu integrieren und neue, übergreifende Modelle und Theorien zu etablieren.<sup>48</sup> Dieser Übergriff auf das Forschungsterrain bereits etablierter soziologischer Subdisziplinen durch den Versuch, eine eigenständige „Techniksoziologie“ nicht nur als losen Diskussionszusammenhang, sondern auch institutionell zu verankern, stieß jedoch seitens der oben genannten „Bindestrichsoziologien“ auf Widerstand. Ein Antrag auf Zulassung einer westdeutschen Sektion „Techniksoziologie“ anläßlich des Zürcher Soziologentages 1988 wurde von der Deutschen Gesellschaft für Soziologie abgelehnt. Als Ergebnis dieses fehlgeschlagenen Institutionalisierungsversuches schlossen sich die interessierten Forscher – „wegen der großen Zahl inhaltlicher wie biographischer Überschneidungen“<sup>49</sup> – vorläufig der bestehenden Sektion „Wissenschaftsforschung“ an.<sup>50</sup>

46 Weingart, Einleitung, S. 12.

47 Dierkes/Hoffmann, Understanding, S. 11.

48 Vgl. zu dieser Programmatik der Errichtung eines theoretischen Feldherrnhügels etwa Joerges, Bernward: Technik im Alltag. Annäherungen an ein schwieriges Thema. In: Ders. (Hg.): Technik im Alltag, Frankfurt/M. 1988, Suhrkamp, S. 7–19, oder Rammert, Konturen.

49 Tschiedel, Robert: Die technische Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. In: Ders. (Hg.): Die technische Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Gestaltungsperspektiven der Techniksoziologie (= Technik- und Wissenschaftsforschung, Bd. 11). München 1990, Profil, S. 7–9, S. 7.

50 Damit richtete sich die deutsche Techniksoziologie in einer ähnlichen Nähe zur Wissenssoziologie ein, wie dies im angelsächsischen Sprachraum geschah; sowohl in der

Ob allein schon diese organisatorische Entscheidung mit dazu beitrug, den „beharrliche[n] Blick auf die gegenständliche Seite der Technik“ zu trüben, wie dies von einigen Autoren beklagt wird<sup>51</sup>, mag dahingestellt bleiben. Auf die Problematik der durch die wissenssoziologische Orientierung nahegelegten konzeptuellen „Dematerialisierung der Technik“<sup>52</sup> und der tendenziellen Schwächung sachtheoretischer Ansätze wird später ausführlicher zurückzukommen sein. Peter Weingart jedenfalls macht diese bislang wenig erfolgreichen Institutionalisierungsversuche der Techniksoziologie auch dafür verantwortlich, daß bedeutende Strömungen in der Soziologie weiterhin noch mit einem deterministischen Technikbild operierten und so – obwohl wissenschaftlich längst überholt – nach wie vor zur Mystifizierung der Technik beitrügen.<sup>53</sup>

### *Philosophie und Cultural Anthropology/Ethnologie*

Während die oben vorgestellten Entwicklungen der Techniksoziologie(n) durch einen regen Austausch von Theorien, Modellen und Befunden zwischen europäischen und anglo-amerikanischen Forschungen geprägt sind, erscheint die internationale Kooperation bei der Thematisierung von Technik und Technisierungsphänomenen in der bundesdeutschen Technikphilosophie und Ethnologie durchaus intensivierungsbedürftig. Das insbesondere in den USA in den letzten Jahren zu beobachtende „veritable theoretical renewal“<sup>54</sup> nicht nur in der Techniksoziologie, sondern auch in der „Philosophy of Technology“ und der sich bildenden „Social Anthropology of Technology“ (B.Pfaffenberger), wurde von der bundesdeutschen Technikphilosophie nur bedingt und von der Ethnologie bislang nicht rezi-

---

US-amerikanischen als auch in der deutschen Forschung wird jedoch immer wieder darauf hingewiesen, daß die Unterschiede technischer und wissenschaftlicher Phänomene nicht durch Anwendung ähnlicher Theoriemodelle verwischt werden dürften: Die Materialität der Technik sei ebenso wie ihr Bezug zu „human activities and practices“ zu betonen. (Vgl. hierzu aus Sicht feministischer Technikkritik Wajcman, Judy: *Feminism Confronts Technology*. University Park, PA, 1991, The Pennsylvania State University Press, S. 15; oder Pinch/Bijker, Construction) Demgegenüber fand in Frankreich eine völlig andere Entwicklung statt, die nicht zuletzt in einer stärker ethnologisch-anthropologischen Orientierung der Technikforschungen resultierte (vgl. hierzu Perrin, Jacques: *The „contextual“ approach to technology in France*. In: Dierkes/Hoffmann, *New Technology, Campus*, S. 90–118).

- 51 Joerges, Bernward, Ingo Braun: Große technische Systeme – erzählt, gedeutet, modelliert. In: Ingo Braun, Bernward Joerges (Hg.): *Technik ohne Grenzen*. Frankfurt/M. 1994, Suhrkamp, S. 7–49, S. 37.
- 52 Joerges/Braun, *Systeme*, S. 36; diese Kritik richtet sich insbesondere gegen Konzepte, die an neueren kybernetischen Modellen orientiert sind und Technik als *Medium* fassen, wie dies etwa von Werner Rammert vorgeschlagen wird (vgl. hierzu unten).
- 53 Weingart, *Einleitung*, S. 12.
- 54 Escobar, Arturo: *Welcome to Cyberia. Notes on the Anthropology of Cyberculture*. In: *Current Anthropology*, Vol. 35, 3/1994, S. 211–231, S. 212.

piert. Über die Gründe dieses „discursive lag“ braucht im folgenden nicht spekuliert zu werden. Festzustellen ist lediglich, daß in den bundesdeutschen Schwesterdisziplinen der „constructivist turn“ der Philosophy of Technology und der (Cultural) Anthropology nicht oder nur unvollständig nachvollzogen wurde, der in den USA neue, fruchtbare Perspektiven auf den Phänomenbereich Technik und Technologie eröffnete und vor allem eine radikale Kritik herrschender Episteme und Objektivitätsvorstellungen beförderte.<sup>55</sup>

Die Technikphilosophie blieb in Deutschland bisher überwiegend auf ontologisierende Technikkonzepte oder Fragestellungen im Umfeld der Debatten „Technik und Ethik“ orientiert, während die Ethnologie Fragen der materiellen Kultur weitgehend ausgeklammert und moderne Technik in komplexen Gesellschaften nicht zum Beobachtungsfeld der Disziplin gerechnet wird.<sup>56</sup> Für die hier interessierende Thematik des „Umgangs mit Technik“ jedenfalls bieten im Gegensatz zu den bundesdeutschen Ansätzen die Fragestellungen der Philosophy of Technology und der (Cultural/Social) Anthropology of Technology die interessanteren und weiterführenden Überlegungen. Zur disziplingeschichtlichen Kontextierung dieser Ansätze sollen jedoch zuvor kurz einige der neueren, einflußreichen Entwicklungen in der Technikphilosophie (in der Bundesrepublik und den USA) und der Anthropology (ausschließlich in den USA) skizziert werden.

Günter Ropohl konstatierte 1991, daß die bundesdeutsche Technikphilosophie in den 70er und 80er Jahren durch akademische Professionalisierung, Kritik und Systematisierung älterer Ansätze in ein neues Entwicklungsstadium eingetreten sei.<sup>57</sup> Abgelöst worden sei hiermit eine Phase, die charakterisiert war sowohl durch eine Vielzahl unverbundener „parathe-matischer“ Arbeiten,<sup>58</sup> in denen Technik nur am Rande problematisiert wurde, als auch eine spekulativ-idealistische „thematische Technikphilosophie“. Beginnend mit der 1877 veröffentlichten Studie von Ernst Kapp<sup>59</sup> war diese „thematische Technikphilosophie“ nach der polemischen Kritik Ropohls hauptsächlich befaßt mit der „begriffsfetischistischen Suche nach dem reinen Wesen der Technik“, dem „kulturkritischen Raisonement“, der „technokratischen Mystifikation der »Eigengesetzlichkeit« technischen

55 Vgl. zur Rezeption des „strong social constructionist argument“ der Science and Technology Studies etwa durch die feministische Wissenschaftsforschung Haraway, Donna J.: *Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective*. In: Dies.: *Simians, Cyborgs, and Women. The Reinvention of Nature*. New York 1991, Routledge, S. 183–202.

56 Vgl. hierzu oben, Kapitel „Anmerkungen zur Sachkulturforschung“ und die Bewertungen von Johannsen, Kultur, und Janata, Technologie.

57 Ropohl, *Aufklärung*, S. 13.

58 Zu diesem Typus rechnet Ropohl etwa die Werke von Marx oder Überlegungen von Bloch, Gehlen, Habermas, Marcuse oder Schelsky.

59 Kapp, Ernst: *Grundlinien einer Philosophie der Technik*. Düsseldorf 1978, Janssen (erstmalig Braunschweig 1877).

Fortschritts“ oder der „metaphysischen Spekulation über transzendente Ursprünge der Technik“.<sup>60</sup> Diese „traditionelle“, spekulativ-idealistische Phase der Technikphilosophie, deren „Ein-Faktor-Theorien“ der Vielschichtigkeit und Komplexität des Phänomenbereiches Technik nicht gerecht werden konnten<sup>61</sup>, habe – im Rahmen einer pragmatischen Wende – durch die Aufnahme empirischer Befunde aus anderen Disziplinen und interdisziplinäre Integration der Fragestellungen in den 70er Jahren überwunden werden können.

Für diese Entwicklung kann auch die Konjunktur der politischen Debatten um die Krise des technischen Fortschritts verantwortlich gemacht werden, in deren Folge Programme zur politischen Technikfolgenabschätzung und Technikbewertung etabliert wurden.<sup>62</sup> In diesem Feld erwuchs der Technikphilosophie ein gesellschaftlicher „Geschäftspartner“<sup>63</sup>, eine Nachfrage nach (meta-) theoretischer Reflexion der politischen und sozialwissenschaftlichen Technikdebatte<sup>64</sup>, die – gemäß der gar nicht neuen Beobachtung „Wes Brot ich eß, des Lied ich sing“ – u.a. mit philosophisch informierten Versuchen einer Wiederbelebung ethischen Orientierungswissens in unübersichtlichen Zeiten bedient wird.<sup>65</sup> Diese Diskussionen um eine mögliche Ethik der Technik(-entwicklung), die gegenwärtig als Dominante technikphilosophischer Reflexionen anzusehen sind, tragen jedoch

60 Ropohl, Aufklärung, S. 12.

61 Lenk, Sozialphilosophie, S. 19ff.

62 Vgl. hierzu als Überblick der verschiedenen Spielarten und Konzepte der sozialwissenschaftlichen Technikfolgenabschätzung Leonhard Hennen: Technikkontroversen. Technikfolgenabschätzung als öffentlicher Diskurs. In: Soziale Welt, 45. Jg., 4/1994, S. 454–479.

63 Daniel Bertaux (Auf dem Weg zur Civil Society. Überlegungen anlässlich des XIII. Weltkongresses für Soziologie. In: Soziale Welt, 45. Jg., 4/1994, S. 511–519) weist im Zusammenhang mit der etwas prekären Lage der internationalen Soziologie mit diesem Begriff auf die Bedeutung der Marktlücken und wechselnder gesellschaftlicher Nachfrage für die Entwicklung wissenschaftlicher Expertise und theoretischer Programmatiken hin.

64 Vgl. Ropohl, Aufklärung, S. 15ff.

65 Diese „gesteigerte Nachfrage nach ethischen Richtlinien mit möglichst weitgehend operationalisierten und konkreten Aussagen“ etwa in Form einer „Art Checkliste für die Berücksichtigung außertechnischer Werte und Maßstäbe in technischen Projekten und Objekten“ (A. Huning: Einleitung. In: Günter Ropohl et al.: Maßstäbe der Technikbewertung. Vorträge und Diskussionen. Hrsg. vom VDI, Düsseldorf 1978, VDI-Verlag, S. 1 u. 3) stellt für die Philosophie natürlich ein schwieriges Marktsegment dar, hat sie doch wenig Erfahrung mit der Erstellung solcher Rezeptbücher für konkretes Handeln. Solche einfach gestrickten Anfragen werden denn auch als Weg in die „Reparaturethik“ abgelehnt (vgl. etwa Jürgen Mittelstraß: Auf dem Weg zu einer Reparaturethik? In: Jean-Pierre Wils, Dietmar Mieth (Hg.): Ethik ohne Chance? Erkundungen im technologischen Zeitalter. Tübingen 1989, Attempto, S. 89–108), die Nachfrage nach Orientierung jedoch prinzipiell anerkannt und bedient. Vgl. etwa Walther Ch. Zimmerli: Was hat Ethik mit Technik zu tun? Der Mensch im technologischen Zeitalter. In: Wils/Mieth, Ethik, S. 69–88.

zu der hier verfolgten Fragestellung nur wenig bei;<sup>66</sup> sie können daher im folgenden unberücksichtigt bleiben.

Im Unterschied zu den ethischen Verengungen der bundesdeutschen Technikphilosophie bearbeitet die US-amerikanische Philosophy of Technology ein breiteres Themenspektrum. Hierfür können einerseits eine andere „Nachfragesituation“ und andererseits ein „constructivist turn“ in den angewandten Theoriemodellen verantwortlich gemacht werden. Zeitgleich mit den von Ropohl für die bundesdeutsche Technikphilosophie beschriebenen Entwicklungen setzte in den USA eine „virtual explosion of philosophical works on technology“<sup>67</sup> ein. Diese Arbeiten entstanden von vornherein im Zusammenhang interdisziplinärer Bemühungen, Curricula für an vielen Colleges und Universitäten eingerichtete „Science, Technology and Society“-Kurse zu entwickeln, mit denen auf die gesellschaftlichen Debatten um negative Technikfolgen reagiert werden sollte.<sup>68</sup> Die Mitarbeit von Philosophen in den hierfür gebildeten Institutionen „National Association for Science, Technology, and Society“ oder der „Society for Social Studies of Science“ führte nicht nur zur intensiveren Beschäftigung mit dem Phänomenbereich Technik und Technologie, sondern auch zur radikalen Abkehr von traditionsreichen Vorverständnissen, die die Beschäftigung mit Technik als eine philosophisch inferiore Tätigkeit erscheinen ließen. Verworfen wurde insbesondere die Annahme, daß Technik nur als Anwendung der Naturwissenschaften anzusehen sei, als „the dumb brute which is to be the ‘mere’ [...] slave of science“<sup>69</sup>.

66 Ob diese Ethiken ihre Funktion, eine „Reflexionstheorie der Moral“ zu sein, erfüllen können, mag dahingestellt sein. Daß sie – ihrer Funktion gemäß – allerdings nicht vor den Ausprägungen klassischer Moral und ihrer einfachen Unterscheidung in Gut und Böse warnen können und damit der zu bearbeitenden Komplexität gesellschaftlicher Technologisierungsprozesse wohl nur ungenügend Rechnung tragen, soll als Problem allerdings zumindest benannt werden (vgl. hierzu Luhmann, Kommunikation, S. 262ff.). Erfolgversprechender – bei allen Vorbehalten gegen das zugrundeliegende deterministische Technik-Konzept – erscheint demgegenüber der Vorschlag Jacques Elluls (The Power of Technique and The Ethics of Non-Power. In: Kathleen Woodward (ed.): The Myths of Information: Technology and Post-Industrial Culture. London, Henley 1980, Routledge & Kegan Paul, S. 242–247), eine transklassische Ethik als Widerstandspotential gegen die universalisierenden und totalisierenden Tendenzen der „technological morality“ zu entwickeln, die sich etwa in bürgerlichen Sekundärtugenden oder im moralisierenden Druck konkretisiert, Ressourcen und technische Optionen – wenn vorhanden – auch zu nutzen.

67 Ihde, Don: Philosophy of Technology. An Introduction. New York 1993, Paragon, S. 44.

68 Vgl. hierzu Escobar, Cyberia, S. 212, und Ihde, Philosophy, S. 45f.

69 Ihde, Don: Technics and Praxis. Dordrecht, Boston, London 1979, Reidel, S. xix; vgl. hierzu als Überblick der entsprechenden Entwicklungen Friedrich Rapp: Introduction: General Perspectives on the Complexity of Philosophy of Technology. In: Paul T. Durbin (ed.): Philosophy of Technology. Practical, Historical and Other Dimensions (Philosophy and Technology, Vol. 6). Dordrecht, Boston, London 1989, Kluwer, S. ix–xxiv).

Aber auch durch die Rezeption der Phänomenologie und den dadurch ausgelösten „perceptual turn“ in den 70er Jahren, mit dem die alten Fragestellungen der Philosophie refokussiert wurden, war die Aufgabe simpler, deterministischer Konzepte und spekulativ-idealistischer Ansätze nahegelegt worden:<sup>70</sup> „For phenomenology [...] lifeworld is fundamentally a practical reality [...] Whatever sense and coherence this world might have is initially constituted at a pre-reflective level of existence that is primarily »technological«. It is thus through the straightforward exercise of bodily skills in tool and equipment use that the horizon of the world is grasped and made explicit.“<sup>71</sup> Technik erhält aus dieser Perspektive einen „worldly character“ (T. Casey/L. Embree) und muß – „made up of a variety of closely connected, mutually dependent phenomena“<sup>72</sup> – als Alltags- und Querschnittsphänomen in ihren komplexen, praktischen Bezügen interpretiert werden.

Kennzeichnend für den Charakter der Diskussionen der in den letzten Jahren entstehenden Philosophy of Technology – „[a] field [...] still in the making“ (F. Rapp) – ist das Eingeständnis, daß moderne Technologie in ihrer Komplexität und Verwobenheit in Lebenswelt und gesellschaftliche Strukturen nur in interdisziplinärer Zusammenarbeit mit Historikern, Sozialwissenschaftlern, Ökonomen und Politikwissenschaftlern angemessen interpretiert werden kann. Neben den oben angeführten, nachfrageorientierten Gründen interdisziplinärer Zusammenarbeit im Feld der „Science and Technology Studies“ ergibt sich so auch eine inhaltlich breite, auf vielfältige Kooperationen ausgerichtete Arbeit der Philosophy of Technology. Diese interdisziplinäre Ausrichtung war auch ausschlaggebend für die Namensgebung des institutionellen Rahmens dieser Forschungen als „Society for Philosophy and Technology“, mit der jeder exklusive Charakter dieses Arbeitszusammenhangs vermieden werden sollte.<sup>73</sup> Die enge Kooperation insbesondere mit Sozialwissenschaftlern und Wissenschaftssoziologen führte letztlich auch dazu, daß nach dem „perceptual turn“ der 70er Jahre sich auch in den philosophischen Debatten die sozial-konstruktivistische Vorstellung durchsetzte, daß sowohl Wissenschaft als auch Technik als so-

70 Ihde, *Technics*, S. xvi.

71 Casey, Timothy, Lester Embree: Introduction. In: Timothy Casey, Lester Embree (eds.): *Lifeworld and Technology*. Lanham, MD, London 1990, S. vii–xi.

72 Rapp, Introduction, S. xi.

73 Dieser offene Charakter der „Society for Philosophy and Technology“ wird auch in der von Paul T. Durbin herausgegebenen Veröffentlichungsreihe „Philosophy and Technology“ deutlich. Durbin weist ausdrücklich darauf hin, daß durch „and“ im Namen von Organisation und Zeitschrift bewußt eine *inklusive* Programmatik markiert werden sollte, die auch Ingenieuren, Biomedizinern, Computerfachleuten etc. den Zugang zu den philosophischen Diskussionen ermöglichen soll (vgl. hierzu Durbin, Paul T.: Introduction: Conflict over Philosophy of Technology As An Academic Field. In: Ders. (Hg.): *Broad and Narrow Interpretations of Philosophy of Technology (=Philosophy and Technology, Vol. 7)*. Dordrecht, Boston, London 1990, Kluwer, S. ix–xvii).



ziale Konstrukte zu interpretieren seien.<sup>74</sup> Im Rahmen dieses erneuten Perspektivenwechsels, der als „constructivist turn“ bezeichnet werden kann, wird inzwischen Kontingenz und Flexibilität als Charakteristikum technologischen Wandels betont und damit jeglichen – auch implizit bleibenden – Determinismen die theoretische Basis entzogen.

Im Gegensatz zu dieser Erfolgsgeschichte der „philosophy of technology in the making“ nehmen sich die ersten Ansätze einer „Social Anthropology of Technology“ noch eher bescheiden aus. Bryan Pfaffenberger macht hierfür die gegenwärtig ungebrochene „hegemony of linguistic approaches to the object world“ in der Cultural Anthropology verantwortlich.<sup>75</sup> Während noch Anfang des 20. Jahrhunderts zu den Forschungsfeldern der Anthropologie „material culture, social organization, and physical anthropology“ gerechnet wurden, ist im weiteren Verlauf der akademischen Professionalisierung der Disziplin eine zunehmende Vernachlässigung der Forschungen zur materiellen Kultur zu beobachten.<sup>76</sup> Dieser Prozeß kann vor dem Hintergrund des Kampfes der Anthropology um wissenschaftliche Reputation interpretiert werden, in dem sie sich unter anderem gegen laienhafte Sammler und Interpreten abgrenzen mußte; in der Folge wurde die Beschäftigung mit materieller Kultur als „dry, even intellectually arid and boring“<sup>77</sup> angesehen und an die Museen abgeschoben. Das Studium von Technik und Artefakten wurde als Ablenkung von den wahren Aufgaben der Anthropology angesehen, dem Studium der Kultur. Als Konsequenz dieser Entwicklungen stellte Thomas Schlereth fest: „Folkloristic and anthropological interest in material culture atrophied in the 1930s“<sup>78</sup> – eine Zustandsbeschreibung, die auch noch bis weit über die 50er Jahre hinaus Gültigkeit besaß. So schrieben etwa Alfred Kroeber und Clyde Kluckhohn aus dem als Kulturanalyse definierten Tätigkeitsbereich der Disziplin materielle Artefakte explizit heraus: „what is culture is the *idea* behind the artifact.“<sup>79</sup>

In den 60er Jahren setzten zwar Versuche ein, Studien zur materiellen Kultur wieder im Fach zu verankern<sup>80</sup> – „periodic attempts [...] to revive

74 Vgl. Escobar, *Cyberia*, S. 212.

75 Pfaffenberger, *Anthropology*, S. 492.

76 So beklagte etwa Clark Wissler 1914, daß das Studium der materiellen Kultur „has been, quite out of fashion.“ Statt dessen würde Studien etwa zu „language, art, ceremonies, and social organization“ der Vorzug gegeben. (Wissler, Clark: *Material Cultures of the North American Indians*. *American Anthropologist*, Vol. 16, 3/1914, S. 447–505)

77 Pfaffenberger, *Anthropology*, S. 492.

78 Schlereth, Thomas J.: *Material Culture and Cultural Research*. In: Ders. (ed.): *Material Culture. A Research Guide*. Lawrence 1985, University Press of Kansas, S. 1–34, S. 2.

79 Kroeber, Alfred L., Clyde Kluckhohn: *Culture: A Critical Review of Concepts and Definitions*. Cambridge 1952, Harvard University Press, S. 65 (Hervorhebung von mir, S.B.).

80 Vgl. den Überblick bei Schlereth, *Culture*.

the seriously ill patient“<sup>81</sup>, die jedoch bislang erst ansatzweise von Erfolg gekrönt wurden. Insbesondere moderne Technik blieb hierbei bis vor wenigen Jahren aus der Beobachtung ausgeklammert. Inzwischen kann jedoch konstatiert werden, daß „[i]n just a few short years, studies of science and technology within American anthropology have gone from a somewhat backwater status to something of a fad.“<sup>82</sup> Ein recht plötzlich einsetzender „modischer Fimmel“, dem allerdings die institutionelle Anerkennung bislang verwehrt wurde. Die Bitte interessierter Forscher, auf den jährlichen Kongressen der American Anthropological Association Arbeitskreise zum Thema „Science and Technology“ einzurichten, wurde von den Organisationskomitees regelmäßig abgelehnt.<sup>83</sup> Erst clevere Koalitions politik mit ähnlich marginalisierten Interessenten in den Bereichen Feminismus, Ethnizität und Cultural Studies und ein neues Label – „cyber-panels“ – machte es ab 1992 möglich, Foren für die inhaltliche Auseinandersetzung mit „Science and Technology“ auf den Kongressen der AAA einzurichten. Versucht wird in diesen noch provisorischen und wenig überschaubaren Arbeitszusammenhängen<sup>84</sup>, die fachwissenschaftliche Kompetenz zu bündeln, um sie in die zahlreichen „Science and Technology Studies“-Programme einzubringen<sup>85</sup> – etwa bei der Analyse der Gebrauchsformen neuer Technologien, der durch computer-mediierte Kommunikation entstehenden neuen Interaktionsformen, der populären Technokultur in industrialisierten Gesellschaften oder bei Studien zu Technisierungsprozessen in sog. Entwicklungsländern.<sup>86</sup>

## Die Ordnung der Dinge, die Verortung des Alltags

Mit dem beginnenden Abschied der Soziologie sowohl von deterministischen Technik- und Technologie-Konzepten als auch von der Annahme einer einsinnigen Wirkungsrichtung technischer Artefakte werden gleichzeitig ehemals kategoriale Sicherheiten der Theoriebildung aufgelöst. Die stabile Ordnung der technischen Dinge wird in Konzepten, in denen sich ein *relationales* Verständnis von Technik und Nutzungskontexten durchzu-

81 Pfaffenberger, *Anthropology*, S. 492.

82 Hess, David: Comment to Escobar, *Cyberia*, S. 223–224, S. 223.

83 Ebd., S. 223.

84 Ein Schritt zur dauerhaften Institutionalisierung und Koordinierung dieser Zusammenhänge wurde etwa durch den von David Hess herausgegebenen „Social/Cultural Anthropology of Science and Technology Newsletter“ unternommen; vgl. auch Hess, David J.: Introduction: The New Ethnography and the Anthropology of Science and Technology. In: *Knowledge and Society: The Anthropology of Science and Technology*, Vol. 9, 1992, S. 1–26.

85 Vgl. hierzu programmatisch Downey, Gary Lee, Joseph Dumit, Sarah Williams: *Cyborg Anthropology*. In: *Cultural Anthropology*, Vol. 10, 1/1995, S. 264–269.

86 Vgl. ausführlich zu den diskutierten Arbeitsfeldern Escobar, *Cyberia*, S. 217–221.

setzen beginnt, ebenso frag-würdig wie sich das bislang vorherrschende Verständnis des „Alltags“ als Kolonie und ohnmächtige Ressource der industriellen Kernsysteme als unzureichend erweist, die dynamischen Aneignungsprozesse von technischen Artefakten im Alltag analysieren zu können. Im folgenden wird diesen erforderlichen kategorialen Brüchen in einigen Anmerkungen zum Objektstatus der Technik und zum Status des Alltags als sozialwissenschaftliche (Residual-)Kategorie nachgegangen.

### *Anmerkungen zum Objektstatus der Technik*

Die meisten der gängigen technikphilosophischen oder techniksoziologischen Versuche, Technik konzeptionell zu fassen, arbeiten mit einer nur implizit bleibenden Leitunterscheidung, bei der die Technik den handelnden Menschen, dem Sozialen oder der Natur gegenübergestellt wird. Diese Opposition Mensch – Maschine liegt in jeweils leicht variiert Art so unterschiedlichen Konzepten zugrunde wie etwa instrumentalistischen, substantialistischen oder prothetischen Ansätzen.<sup>87</sup> *Instrumentalistische* Konzepte<sup>88</sup> interpretieren Technik als *neutral* gegenüber den mit ihr verfolgten Zwecken und gehen davon aus, daß technische Artefakte eine universale Rationalität verkörpern, die sich in allen sozialen Kontexten unweigerlich durchsetze. Auch *substantialistische* Ansätze, bei denen Technik als neuer Typus kultureller Systeme konzipiert wird, der das gesamte Sozialgefüge seiner Herrschaft unterwirft,<sup>89</sup> arbeiten mit der Gegenüberstellung Mensch – Maschine, ebenso wie *prothetische* Konzepte, bei denen technische Artefakte als Organerweiterung, -ersatz oder -entlastung konzipiert werden.<sup>90</sup>

Diese Leitunterscheidung der Mensch-Maschine-Opposition erweist sich allerdings als wenig hilfreich, wenn Technik als sozial und kulturell konstruiertes und „in Betrieb genommenes“ Objekt untersucht werden soll. Technik kann dann nicht mehr unproblematisch als das *vergegenständlichte Andere* der Kultur oder des Sozialen konstruiert werden. Insbesondere im Rahmen der hier verfolgten Fragestellung nach dem Handeln

87 Vgl. zu dieser Systematik möglicher analytischer Herangehensweisen an das Phänomen Technik Borgmann, Albert: *Technology and the Character of Contemporary Life*. Chicago 1984, University of Chicago Press, S. 9f.; Feenberg, Theory, greift diese Systematik erweiternd auf.

88 Feenberg, Theory, S. 5f., rechnet dieser instrumentellen Perspektive insbesondere die politischen Wissenschaften und die auf deren Paradigmen beruhenden staatlichen Entwicklungs- und Technologie-Politiken zu.

89 Als klassische Version s. Ellul, *Society*.

90 Im deutschen Sprachraum wurde dieses Konzept wohl erstmals formuliert von Kapp, Grundlinien, der eng an anthropologischen Fragestellungen orientiert die These vertrat, daß Technik (Werkzeuge und Maschinen) als *wirkungsverstärkende Organverlängerungen* bzw. *Organprojektionen* des Menschen anzusehen sei. Zur Weiterführung dieser Thesen vgl. insbes. Gehlen, Arnold: *Die Seele im technischen Zeitalter*. Sozialpsychologische Probleme der industriellen Gesellschaft. Hamburg 1957, Rowohlt.

Umgang mit den Dingen Ende des 19. Jahrhunderts als nicht-normal und nicht-rational aus dem den Dingen angemessenen Objektumgang ausgeschlossen, weil der fetischistische Umgang mit Dingen gegen den in westlichen Gesellschaften etablierten Konsens über die „object hypothesis“ verstieß (also nicht objektiv war), von der Vorannahme einer strikten Subjekt-Objekt Trennung abwich (also nicht-rational war) und nicht den herrschenden Zwecken integriert war (also nicht-funktional bestimmt war). Für Heubach stellt daher das in westlichen, industrialisierten Gesellschaften etablierte „Rationalmodell des Handelns“ und das korrespondierend konstruierte Gegenstandskonzept nur *eine mögliche*, hochgradig kulturspezifische Sicht des Verhältnisses Objekt-Subjekt dar.

Ähnliche Überlegungen liegen der Phänomenologie Maurice Merleau-Pontys<sup>98</sup> – der die Gegenständlichkeit der Dinge als *psychisches Konzept* auffaßt – und dem Pragmatismus John Deweys zugrunde, wobei letzterer allerdings nicht nur den *Konzept-Charakter* gängiger Objektvorstellungen betont, sondern diese Vorstellungen auch in ihrer analytischen Angemessenheit bezweifelt.<sup>99</sup> Für Dewey wie für Bateson stellt etwa die menschliche Haut keine geeignete Grenze dar, um zu bestimmen, wo der Organismus endet und die Umwelt beginnt. Nach seinen Überlegungen verhindert das gängige Objekt-Subjekt-Schema eine angemessene Abgrenzung der „unit of analysis“: „There are things [...] outside [the body] that belong to it [...] tools, whether the pen of the writer or the anvil of the blacksmith, utensils and furnishings [...] – all the supports and sustenances without which a civilized life cannot be.“<sup>100</sup>

Autoren wie etwa Gregory Bateson und John Dewey verweisen damit auf das grundlegende Problem der „moral order of representation“ bei der sozialwissenschaftlichen Analyse von Technik und technischem Handeln. Die vermeintlich „gesicherte“ Trennlinie zwischen Nutzer und genutzter Technik, die bei der Untersuchung technischen Handelns gängigerweise

98 Merleau-Ponty, Maurice: *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin 1966, De Gruyter & Co. (insbes. S. 370f.)

99 Nach Dewey erlangen Dinge ihre Gegenständlichkeit in einem Prozeß der „objectification“ dann, wenn „they are treated as means for the attainment of remote ends“ (zit. n. Hickman, Larry A.: *John Dewey's Pragmatic Technology*. Bloomington and Indianapolis 1990, Indiana University Press, S. 87, der einen ausgezeichneten Überblick über das nicht eben übersichtliche Werk Deweys gibt).

100 Dewey, John: *Art as Experience*. New York 1958, Capricorn Books, S. 64f. Umgekehrt zu dieser Konzeption von Werkzeugen als quasi zum Organischen gehörend faßt Dewey die traditionelle Domäne der Innerlichkeit, Gedanken, als *Werkzeuge* der Weltaneignung auf; vgl. hierzu Hickman, Technology, insbes. das Kapitel „Knowing as a Technological Artifact“, S. 17–59. Ganz ähnlich beschreibt Émile Durkheim (Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Frankfurt/M. 1981, Suhrkamp, S. 41f.) Kategorien als kollektiv, in einem langen Prozeß geschaffene „Denkinstrumente“, die als aufgehäuftes „intellektuelles Kapital“ angesehen werden könnten, ebenso wie Werkzeuge aufgehäuftes „Materiekapital“ darstellten.

zugrundegelegt wird und unproblematische Beobachtungsbereiche verspricht, ist alles andere als eindeutig markiert:

„[...] representations (descriptions, determinations of many kinds) of 'what the machine is' take their sense from descriptions of 'the machine's context'; at the same time, an understanding of 'the context' derives from a sense of the machine in its context. The sense of context and machine mutually elaborate each other. For that aspect of context called the user, the reflexive tie is especially marked. The capacity and boundedness of the machine take their sense and meaning from the capacity and boundedness of the user.“<sup>101</sup>

Diese von Steve Woolgar aufgeworfene Problematik benennt ein für die hier verfolgte Fragestellung nach dem „Umgang mit Technik“ zentrales Dilemma: Sowohl Technik wie auch deren Nutzung können – gemäß der hier entwickelten Konzeption – im Rahmen einer kulturwissenschaftlichen Analyse sinnvoll nur *relational*, in ihren Bezügen zu dem jeweils anderen Phänomenbereich bestimmt werden.<sup>102</sup> Das Aufweisen solcher Bezüge im weiteren Gang meiner Argumentation setzt jedoch – zumindest kurzzeitig – eine feste Perspektive voraus, soll er nicht durch häufige Wechsel der Beobachtungsrichtung entstellt werden; entweder muß von der „Technik“ her argumentiert oder aus der Perspektive der Nutzung geschrieben werden. Die notwendig lineare Darstellungsform des folgenden Textes wird somit gerade das auseinanderschreiben, was eigentlich nur zusammengesehen werden kann.

### *Anmerkungen zum Status alltäglichen Handelns*

Wie bereits oben angemerkt, begann die Soziologie in Deutschland Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre die bis dahin vorherrschende Verengung ihrer Untersuchungsperspektive auf Technisierungsphänomene in der Produktionssphäre zu überwinden. Unter der neuen Fragestellung „Technik im Alltag“ wurde damit ein Untersuchungsfeld auf die wissenschaftliche Tagesordnung gesetzt, das zuvor eine nur negativ bestimmte Residualkategorie gewesen war; dem begrifflich wohlgeordneten Interaktionsgefüge industriell-arbeitsteiliger Produktion stand, auch räumlich klar abgegrenzt, der „Alltag“ als begrifflich nicht gefaßter Phänomenbereich gegenüber. Die Wahl der Fabrikmauer als „Grenze zwischen Ordnung und Chaos“ (K.H. Hörning), als Demarkationslinie begrifflicher Systeme und Systematisierungsversuche soziologischer Theoriebildung und empirischer Untersuchungsstrategien blieb allerdings folgenreich auch für das überfällige Projekt, die bislang ausgeklammerte Residualkategorie zum wissenschaftlichen

<sup>101</sup> Woolgar, *Configuring*, S. 68.

<sup>102</sup> Vgl. hierzu neuerdings auch Rammert, Werner: Regeln der technikgenetischen Methode. Die soziale Konstruktion der Technik und ihre evolutionäre Dynamik. In: *Technik und Gesellschaft, Jahrbuch 8: Theoriebausteine der Techniksoziologie* (hrsg. von Jost Halfmann, Gotthard Bechmann, Werner Rammert). Frankfurt/M., New York 1995, Campus, S. 13–30, S. 15f.

Thema zu machen. Die Fabrik blieb in den zahlreichen sehr uneinheitlichen Bestimmungen des Alltags<sup>103</sup> der orientierende Gegenbegriff, der diesen impliziten oder expliziten Definitionen erst „die Pointe“ lieferte: Alltag wird als das Andere institutionalisierter, formalisierter Praktiken und herrschender ökonomischer Rationalitäten bestimmt.<sup>104</sup> So behalten etwa Hans Lenk und Günter Ropohl in ihrem – als Pionierstudie verstandenen – Aufsatz „Technik im Alltag“ die residuale Definition des „Alltags“ bei, indem sie ihn schlicht von der „Arbeitswelt“ abgrenzen.<sup>105</sup> Auch Werner Rammert faßt als Alltag(-sleben) den räumlich und zeitlich klar abgrenzbaren Bereich, der nicht „Arbeitsalltag in Behörden und Betrieben“ sei, das „soziale Leben außerhalb der Erwerbsarbeit“.<sup>106</sup>

Diese vorwiegend negativen, auf zeitlichen und räumlichen Kriterien basierenden Bestimmungen des Alltags wurden jedoch im Verlauf der 80er Jahre als nur wenig tragfähig für die anstehende Analyse „alltäglicher Technisierungsprozesse“ kritisiert und positive Definitionen eingeklagt.<sup>107</sup> Eine einfache Gegenüberstellung alltäglicher, als weniger „rational gesteuert“ geltender Handlungsweisen und der „zweckrationalen“ Organisation beruflicher Arbeit erwies sich im Lichte neuerer industrie- und organisationssoziologischer Studien zudem als wenig haltbar. Empirische Untersuchungen zwangen sowohl dazu, anzuerkennen, daß sich auch in „alltäglichen Situationen vielerlei Kontrollprobleme [stellen], und entsprechende Problemlösungen [...] ihre eigene Rationalität“ haben, als auch dazu, „betrieb-

103 Vgl. als Überblick – und Kritik – der zahlreichen sozialwissenschaftlichen Alltagsdefinitionen Norbert Elias: Zum Begriff des Alltags. In: Kurt Hammerich, Michael Klein (Hg.): Materialien zur Soziologie des Alltags. (= Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 20/1978). Opladen 1978, Westdeutscher Verlag, S. 22–29.

104 Vgl. hierzu die Systematik gängiger „Kontrastfelder“ bei der Bestimmung des Alltags bei Waldenfels, Bernhard: Die verachtete Doxa. Husserl und die fortdauernde Krisis der abendländischen Vernunft. In: Ders.: In den Netzen der Lebenswelt. Frankfurt/M. 1994, Suhrkamp, S. 34–55.

105 Lenk/Ropohl, Technik; auch zehn Jahre später faßt Ropohl (Verständnis, S. 121) Alltag nicht wesentlich präziser als „ubiquitäre Regelmäßigkeit im privaten Bereich“.

106 Rammert, Werner: Technik und Alltagsleben. Sozialer Wandel durch Mechanisierung und technische Medien. In: Ders.: Technik aus soziologischer Perspektive. Forschungsstand – Theorieansätze – Fallbeispiele. Ein Überblick. Opladen 1993, Westdeutscher Verlag, S. 178–203, S. 179.

107 Vgl. hierzu insbes. Hennen, Leonhard: Technisierung des Alltags. Ein handlungstheoretischer Beitrag zur Theorie technischer Vergesellschaftung. Opladen 1992, Westdeutscher Verlag, der Alltag mit Alfred Schütz positiv definiert als „die Form und die Bedingungen der subjektiven Organisation des Lebens“ (ebd., S. 107); im Gegensatz zu dieser weiten, aber durchaus handhabbaren Definition, die die ehemalige Residualkategorie ‘Alltag’ als analytischen Ausgangspunkt wählt, verzichten zahlreiche Studien völlig auf eine Präzisierung des Alltagsbegriffes (vgl. etwa Sackmann, Reinhold, Ansgar Weymann: Die Technisierung des Alltags. Generationen und technische Innovationen. Frankfurt/M., New York 1994, Campus).

liche Strategien und Problemlösungen weniger schroff von »alltäglichen« [... abzugrenzen], als das in der Vergangenheit der Fall war.“<sup>108</sup>

Trotz dieser Einsichten wurde jedoch die „Fabrikmauer“ als definitivische Grenzbestimmung des Alltags nicht aufgegeben. Dies kann exemplarisch an den Aufsätzen des von Berward Joerges herausgegebenen Bandes „Technik im Alltag“<sup>109</sup> gezeigt werden, in denen eine „Präparierung“ der Alltagsbegriffe unter spezifisch techniksoziologischen Aspekten vorgenommen wurde. Alltag wurde auf drei Ebenen näher bestimmt: als (a) besondere *Wissens- und Handlungsform*, (b) besondere *Form der Institutionalisierung* und (c) *sozial-räumlich umschriebener Lebens- und Tätigkeitsbereich*. Technisches Handeln im Alltag wird in den gegenwärtigen Debatten unter zwei, nicht immer klar voneinander geschiedenen Perspektiven thematisiert: Einerseits ausgehend von der Analyse der spezifischen *Struktur- und Formalisierungsbedingungen* des Alltags. Alltägliches Handeln wird hierbei als spezifisch außerbetriebliche *Form* der Technikverwendung interpretiert und fällt „mit laienhaften und häuslichen Verwendungszusammenhängen von Technik“<sup>110</sup> zusammen. Aus der anderen Untersuchungsperspektive wird Alltag weniger als institutionell oder sozial-räumlich abgrenzbares Teilsystem analysiert, sondern – ausgehend „von den sozialen Problemstellungen, Deutungen und Handlungsweisen der einzelnen Gesellschaftsmitglieder“<sup>111</sup> – als ein Bereich, der charakterisiert ist durch eigensinnige, vielsinnige oder widerständige Handlungsmöglichkeiten. Betont die erste Perspektive die besondere *Form* alltäglichen Handelns mit Technik und hebt damit auf dessen *strukturelle Bestimmung* ab, wird im zweiten Ansatz explizit eine *Kulturperspektive* eingenommen. Trotz der Berücksichtigung aller durch Technik in den Alltag eingebauten und -beschriebenen Handlungsanweisungen werden dabei besonders die oft erheblichen Spielräume und Innovationspotentiale für die Nutzer hervorgehoben.<sup>112</sup>

108 Joerges, Technik, S. 8.

109 Die Beiträge in diesem Band wurden als Vorträge im Rahmen einer zwischen 1984 und 1986 durchgeführten und von der DFG geförderten Kolloquiumsreihe am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gehalten.

110 Joerges (Technik, S. 9) nennt als Vertreter dieses Ansatzes insbesondere Bernd Biervert, Kurt Monse und Werner Rammert.

111 Hörning, Technik im Alltag.

112 Vgl. hierzu insbesondere Hörning, Technik im Alltag, S. 62ff.; bemerkenswert ist hierbei, daß zur theoretischen und methodischen „Absicherung“ dieser soziologischen *Kulturperspektive* von Hörning auf die Ende der 70er Jahre entwickelte „neuere Ethnologie“ Clifford Geertz', speziell dessen „symbolische“ oder „semantische Anthropologie“ (Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/M. 1983, Suhrkamp), zurückgegriffen wird. Hörning leitet aus Geertz' Überlegungen „den zentralen Auftrag [der Techniksoziologie ab] – auch in einem so »materialistischen« Feld wie der Technik –, deren symbolischen Formen nachzugehen, um so die Bedeutungen herauszufinden, die Menschen an die Dinge herantragen und diese an sie.“ (Ebd., S. 67)

Aber auch unter dieser Kulturperspektive führt Alltag sein begriffliches Kontrastprogramm mit: die Fabrik und andere „ausdifferenzierte Funktionssysteme“, die durch hochgradig formalisierbare und strukturierte „kognitive und handlungsorganisatorische Zumutungen“ (B.Joerges) bestimmt sind. Gegenüber diesem konzeptuellen Widerlager ist der Alltag gleichzeitig *unterkomplex* – er hat den durch seine Technisierung ausgelösten Rationalisierungsprozessen „nicht allzuviel entgegenzusetzen“ – und *überkomplex* – er ist „partiell nicht formalisierbar“.<sup>113</sup> Bernward Joerges konnte damit bilanzierend die techniksoziologische Diskussion am Ende der 80er Jahre zusammenfassen: Es setze sich ein Alltagsbegriff durch, der „auf organisatorisch und institutionell weniger verfestigte Handlungsmuster“<sup>114</sup> abziele – der Komparativ „weniger“ verweist hierbei nach wie vor auf Industriearbeit als Referenz. Festzuhalten ist in diesem Zusammenhang, daß das in der Techniksoziologie etablierte Verständnis des Alltags nur sehr bedingt mit der volkscundlich/empirisch-kulturwissenschaftlichen Verwendung des Begriffes „Alltag“ kompatibel ist,<sup>115</sup> bei der unter Verzicht auf die Herausarbeitung *durchgängiger* Strukturmerkmale und *einsinniger* Charakterisierungen eine strikt akteurs- und handlungszentrierte Perspektive entworfen wird.<sup>116</sup>

Ob die Anwendung des soziologischen Theorieinstrumentariums die Differenzierung in formalisierte und nicht-formalisierte Gesellschaftsbereiche nahelegt oder ob hier lediglich alte Kategorien beibehalten werden und – unter Verwendung alter Leitunterscheidungen – ehemals Residuales sprachlich und theoretisch nur mäßig überzeugend „aufgepolstert“ wird, mag dahingestellt bleiben. Eine wechselseitige Abhängigkeit der Technik- und Alltagsdefinitionen ist jedenfalls in allen im folgenden skizzierten techniksoziologischen Ansätzen festzustellen: Der jeweils angenommene Objektstatus technischer Artefakte und die ihnen zugeschriebene Wirkung korrespondieren jeweils mit dem modellhaft vorgeschlagenen Status des alltäglichen Handelns. Wird Technik „hart“, als objektivierend, rationalisierend oder institutionalisierend und damit als Vergesellschaftungsinstrument konzipiert, entspricht dem ein Verständnis des Alltagshandelns als subjektiv, weniger rational und gering formalisiert, das der kolonisierenden Macht der Technosphäre unterworfen wird. Demgegenüber erscheint Technik in Konzepten, die vor allem an der Analyse alltäglicher Deutungs- und Handlungskontexte interessiert sind und Handeln als kreative Praxis verstehen, eher „weich“, als durch aktive Aneignungsprozesse der Nutzer durchaus formbar und in eigensinnige Verwendungsweisen integrierbar.

113 Hörning, Technik im Alltag, S. 63; vgl. hierzu auch Joerges, Technik, S. 9.

114 Joerges, Technik im Alltag, S. 10.

115 Vgl. hierzu etwa Jeggel, Utz: Alltag. In: Hermann Bausinger, Utz Jeggel, Gottfried Korff, Martin Scharfe: Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt 1978, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 81–126.

116 Vgl. hierzu ausführlich unten, Kapitel „Praxis“.



## 2. Die Ordnung der Technik

*„Alan Kay, father of the personal computer (among other things), likes to say that perspective is worth 50 points of IQ (it may be worth more, Alan). Marvin Minsky, father of artificial intelligence, says that you don't know something until you know it in more than three ways. They're both quite right.“*

*Nicholas Negroponte, Message 31: Where Do New Ideas Come From?, WIRED 4.01, 1996, S. 204*

Bereits oben wurde darauf hingewiesen, daß bedingt durch die situative Vieldeutigkeit der Technik im Alltag keine „handy theories“ in Sicht seien, die eine eindeutige und (end-)gültige Definition erlaubten. Technik wird daher im folgenden Kapitel als *Verzweigung* rekonstruiert, die sowohl auf Struktur und System als auch auf Praxis verweist. Die Durchsicht soziologischer, philosophischer, anthropologischer und kognitionspsychologischer Ansätze wird hierbei nach den ihnen zugrundeliegenden Denkstilen geordnet: Konzepten, in denen Technik als Verlaufssouverän konzipiert wird, werden Ansätze gegenübergestellt, in denen Technik als Reaktion auf situative Kontingenz, als Kontingenzmanagement verstanden, oder in denen Technik in einem dynamischen, praxisorientierten Modell gefaßt wird.

### Technik als Verlaufssouverän – Handeln im stählernen Gehäuse

Erst die Aufforderung einer kritischen Soziologie, Technikgenese als *sozialen Prozeß* zu konzipieren, in dem eine Vielzahl sehr unterschiedlicher Faktoren eine neue Technologie und ihre gesellschaftliche Verwendung prägen, gewann Technik der soziologischen Analyse und der Soziologie die Kritikfähigkeit zurück. Technik kann unter der Perspektive der Technikgeneseforschung als Ergebnis *sozialer Prozesse* – und damit mit soziologischem Instrumentarium untersucht werden; erst unter Aufgabe

des „genetischen Determinismus“ wird Technik und Technologie als „social product“ entzifferbar und kritisierbar. Daß Technik als *Ergebnis* sozialer Handlungen thematisierbar wird, bedeutet jedoch nicht automatisch, daß sie damit auch als *soziales (Handlungs-)Objekt* in den Fokus der Soziologie rückt. Nach den gängigen, handlungstheoretischen Lehrbuchdefinitionen ist dies explizit ausgeschlossen: *Soziales Handeln* ist Handeln in einer ego-alter-Beziehung, da nur *Personen* der Status sozialer (Handlungs-)Objekte zugestanden wird. Nicht-humane Handlungsobjekte gelten demgegenüber als „nicht-soziale Objekte“, und Handeln, das sich auf sie bezieht, richtet sich „definitorisch nicht auf soziale Sachverhalte.“<sup>1</sup> Im Licht dieser immer noch gängigen Bestimmung bleibt Technik damit ein „non-social-object“, das definitorisch aus dem *direkten* Untersuchungsbe- reich der Soziologie ausgeklammert bleibt: Der Analyse zugänglich ist Technik und Technologie nur *indirekt*, als *Ergebnis* sozialen Handelns in *Technikgenese*prozessen und als *Randbedingung* sozialen Handelns zwischen *Personen*.

Es ist diese sehr grundsätzliche Exkommunikation der Technik aus der Soziologie auf der Ebene *kognitiver Programme* und *methodischer Verfahren*, die Autoren wie etwa Linde, Joerges, Rammert u.a. seit den 70er Jahren einer intensiven Kritik unterzogen. Insbesondere Hans Linde wies darauf hin, daß der in der disziplinären Geburtsstunde der Soziologie etablierte „style of reasoning“ modifiziert werden müsse, der das Fach – nach Max Webers Definition – primär auf die Analyse interpersonalen Handelns verpflichtete, ein Untersuchungsbereich, der für die Soziologie „als Wissenschaft sozusagen konstitutiv“<sup>2</sup> sei. Mit dieser Fachdefinition legte Weber – im Urteil von Linde – den Grundstein für eine folgenreiche und langdauernde Diskriminierung der sozialen Sachverhältnisse in der Soziologie. Soll Technik selbst zum Thema soziologischer Analyse werden, müssen daher sehr grundlegende definitorische Festlegungen der disziplinären Identität des Faches revidiert werden.

Hieraus erklären sich die großen Schwierigkeiten und Widerstände bei der Etablierung der Techniksoziologie in Deutschland und die akribischen Auseinandersetzungen mit den „Klassikern“ der Soziologie. Letztere sind durchaus erstster zu nehmen, als es allein die Suche nach „Anschlußmöglichkeiten“ – eine von jedem Forscher neu zu erbringende Legitimationsarbeit – bereits erfordert. Der Blick auf diesen Zweig der techniksoziologischen Theoriearbeit lohnt schon allein deshalb, weil sich im Zusammenhang dieser für die Fachidentität durchaus risikoreichen Revisionen „theorietechnische“ Entscheidungen eher verdeutlichen lassen, die die soziologischen Konzeptualisierungen des Phänomenbereiches Technik bestimmen.

1 Vgl. etwa Reimann, Horst, Bernhard Giesen, Dieter Goetze, Michael Schmid: Basale Soziologie: Theoretische Modelle. 4., neubearbeitete und erweiterte Auflage. Opladen 1991, Westdeutscher Verlag, S. 149.

2 Weber, Wirtschaft, S. 12.

*Revisionen: Weber – Durkheim – Marx*

Im Rahmen seines Entwurfes einer Soziologie der Sachverhältnisse wies Hans Linde bereits 1972 auf eine einseitige Orientierung des kognitiven Programmes der deutschen Soziologie hin, die vor allem soziale *Beziehungen*, verstanden als „(inter-) individuell begründete und/oder doch vom subjektiven Sinn der Beteiligten artikulierte Verbindungen oder Handlungsorientierungen“,<sup>3</sup> analysiere. Demgegenüber postulierte Linde ein *verhältnisorientiertes* kognitives Programm, bei dem „soziale *Verhältnisse*“ im Zentrum der Analyse stehen sollten, die „von vor- oder überindividuell gegebenen Regelungen [...] dominiert werden, welche die Individuen, die in sie eintreten oder die ihnen durch Zuschreibung unterworfen sind“,<sup>4</sup> auch jenseits ihres subjektiven Handlungssinnes vergesellschaftenden Bedingungen unterwerfen. Mit seiner Unterscheidung beziehungs- und verhältnisorientierter kognitiver Programme in der Soziologie stellt Linde demnach die Frage nach den ihnen jeweils zugrundeliegenden Gesellschafts-Konzepten: Wird das Verständnis von Gesellschaft aus dem „subjektiv gemeinten Sinn“ der sozialen Beziehungen zwischen ego und alter entwickelt (wozu Weber tendierte), oder wird primär nach den normativen, die sozialen Handlungsmuster und Verhältnisse prägenden Determinanten gefragt (wozu Durkheim tendierte)?

Für Linde stellte diese *Beziehungsorientierung* der deutschen Soziologie das zu überwindende Hindernis dar, sollten (technische) Sachen der Analyse zugänglich gemacht werden. Aus der Fokussierung der Untersuchungen auf die „motivierten menschlichen Beziehungen und Interaktionen zwischen ego und alter [...], in welchen die soziale Struktur sich als System von genuin interindividuellen Beziehungsmustern (Rollen) darstellt“<sup>5</sup> und interaktionsrelevante Situationen entscheidend durch die Erwartungen des jeweiligen Gegenübers definiert seien, folge notwendig, daß „toten“ Sachen kein sozialer Stellenwert eingeräumt werden könne. Aus Sicht beziehungsorientierter kognitiver Programme seien „non-human-objects (weil weder zu motiviertem Handeln noch zu Internalisierung und selektiven Geltendmachen und Variation von Erwartungen befähigt, kurz: weil non-psychical-objects) auch non-social-objects.“<sup>6</sup> Hintergrund dieser Verengung des theoretischen Blickfeldes der Soziologie stellt nach Linde die „unglückliche Scheidung in einerseits soziales Handeln [...] und andererseits nicht-soziales Handeln“<sup>7</sup> durch Weber dar; eine Unterscheidung, die eigentlich *methodologisch* motiviert gewesen sei, jedoch in ihrer Rezeption zu substantialistischen Fehlinterpretationen geführt habe. Pointiert formuliert ver-

3 Linde, Sachdominanz, S. 36.

4 Ebd.

5 Ebd., S. 35.

6 Ebd., S. 34.

7 Ebd., S. 42.

sucht Linde mit seiner Argumentation, die unter der Perspektive einer Soziologie der Sachverhältnisse vereinseitigte, sich auf Weber berufende Fachdefinition durch Rückgang auf Weber zu überwinden.

Dies gelingt Linde, indem er nachweist, daß Webers Definition des disziplinären Zuständigkeitsbereiches der Soziologie nicht auf die Analyse interpersonalen Handelns reduziert werden dürfe. Zwar bestimmte Weber als *primären* Arbeitsbereich des Faches, „soziales Handeln deutend [zu] verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich [zu] erklären“.<sup>8</sup> Als *soziales* Handeln faßte er dabei dasjenige Handeln, „welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist.“<sup>9</sup> Neben diesem im engeren Sinne sozialen Handeln ist nach Weber jedoch außerdem Handeln zu untersuchen, das etwa am erwarteten Verhalten „sachlicher Objekte“ orientiert sei, „einsame“ religiöse Kontemplation darstelle, als nachahmendes (rein reaktives), gewohnheitsmäßiges oder massenbedingtes Verhalten zu charakterisieren sei.<sup>10</sup> Diese Handlungsformen können nach Weber zwar nicht als *soziales Handeln* charakterisiert werden, da bei ihnen das Handeln nicht sinnhaft *am jeweiligen Gegenüber* orientiert sei. Trotz dieser Einschränkung sei solchem Handeln jedoch die gleiche soziologische Tragweite zuzugestehen wie sozialem Handeln.

Nach Webers Systematik lassen sich also vier Klassen von soziologisch relevanten Phänomenen bestimmen: (a) *soziales* Handeln; (b) nicht-soziales aber *reflektiertes* Handeln, das etwa an als Mittel oder Zweck eingesetzten Artefakten orientiert ist; (c) nicht-soziales, *unreflektiertes* Handeln – etwa triebhaftes oder gewohnheitsmäßiges Reagieren – und (d) als Residualkategorie beobachtbare Verhaltensäußerungen, die dem soziologischen Verstehen verschlossen bleiben.<sup>11</sup> Zentral für Lindes Argumentation ist hierbei die zweite Handlungskategorie der Weberschen Systematik, nach der jedes „Artefakt, z.B. eine »Maschine«, [...] lediglich aus dem Sinn [soziologisch] deutbar und verständlich [ist], den menschliches Handeln (von möglicherweise sehr verschiedener Zielrichtung) der Herstellung und Verwendung dieses Artefaktes verlieh (oder verleihen wollte); ohne Zurückgreifen auf ihn bleibt sie gänzlich unverständlich.“<sup>12</sup> Damit gelingt es Linde, Max Weber als Zeugen für sein Projekt der soziologischen Analyse der Sachverhältnisse zu gewinnen.

Der von Weber hier gewiesene Weg zum soziologischen Verständnis der Artefakte erweist sich jedoch unter zwei Aspekten als problematisch:

8 Weber, Max: Soziologische Grundbegriffe. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre (hrsgg. von Johannes Winckelmann). Tübingen 1988, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), S. 541–581, S. 542.

9 Ebd., S. 542.

10 Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, S. 11f.

11 Vgl. hierzu ebd., und Linde, Sachdominanz, S. 41f.

12 Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, S. 3.

Einerseits ist deutlich, daß der Sachumgang am Paradigma *interpersonellen, sinnhaften Handelns* erläutert wird, eine beziehungsorientierte Fragestellung, unter der Umgang mit Sachen letztlich defizitär erscheinen muß: eine Handlung, der Sozialität mangelt. Andererseits wird hiermit ein strikt teleologisches, zweckrationales Handlungsmodell etabliert, bei dem ein einsamer Akteur in einer gegebenen Situation rational das erfolgversprechende Mittel wählt und in geeigneter Weise zur Erreichung seiner Zwecke anwendet. Jürgen Habermas wies zu Recht darauf hin, daß mit diesem Handlungsmodell eine spezifische Beziehung von Akteur und Welt konzipiert wird: Vorausgesetzt ist hier das Konstrukt einer objektiven Welt, die vom Handelnden nicht nur objektiv erkannt werden, sondern in der er sein Handeln auch nach rationalen Kriterien ausrichten kann. Diese *theoretischen* Vorannahmen sind gleichzeitig Voraussetzung dafür, daß der soziologische Beobachter *methodisch* die Möglichkeit erhält, das Handeln des Akteurs unter den Kriterien von Wahrheit und Wirksamkeit zu beurteilen.<sup>13</sup> Aus diesem Handlungsmodell leitet sich auch Webers sehr weiter, nicht auf Artefakte eingeschränkter Technikbegriff her, der gleichsam den Gegenbegriff des von ihm herausgestellten Handlungssinnes oder -zweckes darstellt – das zweckrational von einem Handelnden eingesetzte Mittel zur Erreichung seiner Ziele: „Technik in diesem Sinn gibt es daher für alles und jedes Handeln: Gebetstechnik, Technik der Askese, Denk- und Forschungstechnik [...] Verwaltungstechnik, erotische Technik, Kriegstechnik, musikalische Technik [...] sie alle sind eines höchst verschiedenen Rationalitätsgrades fähig.“<sup>14</sup>

Neben diesem von Weber etablierten *beziehungsorientierten kognitiven Programm* der Soziologie, in der ein *instrumentelles* Verständnis von ‚Sachen‘ privilegiert wird, weist Linde jedoch auch auf eine *verhältnisorientierte* Nebenlinie der Weberschen Argumentation hin, in der er die *institutionelle* Funktion von Sachen und Artefakten betont. Im Zusammenhang seiner Rationalisierungsthese unterstreicht Weber, daß sinnhaftes Handeln durch die „immer weitergreifende zweckrationale Ordnung [...] durch Satzung und [...] immer weitere Umwandlung von Verbänden in zweckrational geordnete Anstalten“<sup>15</sup> überformt werde. Beim Handeln innerhalb dieser institutionellen Zusammenhänge komme es nun aber nicht darauf an, daß die Handelnden den *Sinn* von Regelungen nachvollziehen könnten,

13 Habermas, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns. Band I: Handlungsrationale und gesellschaftliche Rationalisierung. Frankfurt/M. 1995, Suhrkamp, hier S. 126–131; vgl. auch Habermas, Jürgen: Aspekte der Handlungsrationale. In: Ders.: Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt/M. 1995, Suhrkamp, S. 441–472, insbesondere S. 444–451.

14 Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, S. 32.

15 Weber, Max: Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre (hrsgg. von Johannes Winckelmann). Tübingen 1988, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), S. 427–474, S. 471.

sondern allein darauf, daß die Akteure von der *Geltung* der Normen und Verhaltensregelungen ausgehen könnten: „Kein normaler Konsument weiß heute auch nur ungefähr um die Herstellungstechnik seiner Alltagsgebrauchsgüter, meist nicht einmal darum, aus welchen Stoffen und von welcher Industrie sie produziert werden. Ihn interessieren eben nur die für ihn praktisch wichtigen Erwartungen des Verhaltens dieser Artefakte. Nicht anders steht es aber mit sozialen Institutionen, wie etwa dem Gelde.“<sup>16</sup>

Die ironische (R.Rorty) Pointe dieser Überlegungen besteht darin, daß die für die Moderne charakteristische Rationalisierung der Lebensweise in Webers Modell letztlich *soziales Handeln* zum Grenzfall werden läßt. Der Aufbau zweckrationaler Ordnungen in Fabriken, der Wirtschaft, dem Recht etc. untergräbt aber mit der Beseitigung sinnhafter Orientierungen des Handelns nicht nur dessen Sozialität (zumindest gemäß Webers Definition), sondern macht zweckrationales Handeln selbst zum Ausnahmefall. Intentionalität als Voraussetzung dieser höchsten Handlungsform hat im „stahlharten Gehäuse“ des siegreichen, auf „mechanischer Grundlage“ ruhenden Kapitalismus nur noch eine eingeschränkte Rolle.<sup>17</sup> „Organisiert als Rationalisierungsprozeß und materialisiert in Fabrik, Industrie, Verwaltung und Infrastruktur wenden sich die Formen der Zweckrationalität gegen die Freiheit der [Handlungs-] Absicht.“<sup>18</sup> Dieser Problematik im Weberschen Theorieaufbau, bei der ein *beziehungsorientiertes* kognitives Programm zur Handlungsanalyse einer *verhältnisorientierten* Ausrichtung seiner Rationalisierungsthese gegenübersteht, braucht im hier diskutierten Zusammenhang nicht weiter nachgegangen werden.<sup>19</sup> Festgehalten sei nur, daß hiermit – letztlich auf einem theoretischen Umweg – ein starkes, handlungslimitierendes Strukturargument eingeführt wird: Handeln in der Moderne bedeutet für Weber, in seiner durchaus kulturpessimistischen Wendung, eher massenhaftes Sich-Verhalten-Müssen im stählernen Gehäuse der durch zweckrationales Handeln entstandenen Institutionen Recht, Bürokratie, Betriebsverfassung, Geld und nicht zuletzt technische Artefakte und Maschinen.

Diese Ambivalenz des Weberschen Konzeptes zwischen Beziehungs- und Verhältnisorientierung und sein wenig spezifischer Technikbegriff sind denn auch Ursache dafür, daß Linde zur Begründung seiner Soziolo-

16 Ebd., S. 471f.

17 Weber, Max: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I. Tübingen 1988, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), S. 1–206, S. 205f.

18 Faßler, Manfred: Interaktion, revisited. Zur Notwendigkeit einer methodologischen Ausdifferenzierung des Interaktionsbegriffes. Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript, 1995.

19 Anthony Giddens (Capitalism and modern social theory. An analysis of the writings of Marx, Durkheim and Max Weber. Cambridge 1971, Cambridge University Press, S. 183f.) analysiert diesen Widerspruch als Ergebnis eines immanenten Antagonismus zwischen *formaler* und *substanzieller* Rationalität in Webers Modernekonzept.

gie der Sachverhältnisse auf den Ansatz Durkheims zurückgreift, der im Gegensatz zu Weber den Forschungsgegenstand der Soziologie nicht ausgehend von individuellen, sinnhaften Handlungen definierte, sondern als Ausgangspunkt die „kristallisierten Arten gesellschaftlichen Handelns“ bestimmte. Nach Durkheim ist „ein soziales Phänomen [...] an der äußerlich verbindlichen Macht zu erkennen, die es über die Einzelnen ausübt oder auszuüben imstande ist; und das Vorhandensein dieser Macht zeigt sich wiederum an entweder durch das Dasein einer bestimmten Sanktion oder durch den Widerstand, den das Phänomen jedem Beginnen des Einzelnen entgegensetzt“.<sup>20</sup> Damit werden gerade diejenigen Handlungsformen, die Weber als durch das „stahlharte Gehäuse“ der gesellschaftlichen Rationalisierung prä- und deformiert ansah, zum Gegenstand des Faches erklärt: die „besonderen Arten des Handelns, Denkens, Fühlens, die *außerhalb des Einzelnen* stehen und mit zwingender Gewalt ausgestattet sind“<sup>21</sup>, die „Gußformen, in die wir unsere Handlungen gießen müssen.“<sup>22</sup>

Um diese Gußformen – von Durkheim mißverständlich als „fait social“ bezeichnet und von René König als „soziologische Tatbestände“ ins Deutsche übersetzt<sup>23</sup> – analysieren zu können, müssen sie nach seiner „ersten und grundlegendsten Regel“ der soziologischen Methode wie fremde, unbekannte „Dinge“ behandelt werden. Diese methodische „Verfremdung“ vermeintlich wohlbekannter soziologischer Tatbestände soll dabei zum einen die epistemologische Voraussetzung bieten, ideologische Vorverständnisse dieser Phänomene auszuschließen – erst ihre neutrale, vorurteilsfreie Behandlung als „Daten“ gewährleiste eine wirklich wissenschaftliche Herangehensweise.<sup>24</sup> Zum anderen betont Durkheim mit seiner Regel, soziologische Tatbestände wie Dinge zu behandeln, daß diese eine von den individuellen Realisationen der Handelnden unabhängige Existenz führen; ebenso wie Dinge seien diese „durch einen bloßen Willensentschluß nicht veränderlich“.<sup>25</sup>

20 Durkheim, Émile: Die Regeln der soziologischen Methode. In neuer Übersetzung herausgegeben und eingeleitet von René König. Neuwied 1961, Luchterhand, S. 111f.

21 Ebd., S. 107 (kursiv von mir, S.B.); vgl. zur Einordnung der Durkheimschen „Regeln“ auch Giddens, Capitalism, S. 86f.

22 Durkheim, Regeln, S. 126.

23 Vgl. hierzu die Einleitung von René König, der ausführlich darstellt, daß Durkheim unter dem Begriff „fait social“ gemäß der Parsonschen Definition eine „empirisch verifizierbare Aussage über Erscheinungen in Termini eines begrifflichen Schemas“ oder Systems zu verstehen sei. Fait social verweist demnach nicht auf einen realen Tat-Bestand, sondern auf eine begriffliche Kategorie (vgl. René König: Einleitung. In: Ebd., S. 21–82, S. 38ff.).

24 Durkheim, Regeln, S. 125; deutlich ist hierbei, daß sich Durkheim in der Grundlegung seiner soziologischen Methode an den Verfahrensweisen der Naturwissenschaft orientiert, um eine „realistische“, an den tatsächlichen Phänomenen orientierte Soziologie zu begründen, die nicht länger eine ausschließlich ideologisch orientierte Begriffs-Wissenschaft sein dürfe (vgl. ebd., S. 115ff.).

25 Ebd., S. 126.

Dieser methodische Imperativ Durkheims, soziologische Tatbestände wie Dinge zu behandeln, unterscheidet damit bewußt nicht zwischen so unterschiedlichen Phänomenen wie rechtlichen oder sittlichen Normen, Werkzeugen, Wohnstätten oder Kleidung. Alle diese „Dinge“ werden deshalb gleich behandelt, weil von ihnen determinierende, vergegenständlichte Zwänge auf individuelle Handlungsoptionen und -chancen ausgehen, die durch individuellen Willensentschluß nicht hintergehbare sein. Dieses Postulat darf jedoch nicht so interpretiert werden, als sei damit die theoretisch zentrale Unterscheidung zwischen materiellen und immateriellen Regulationsinstanzen aufgehoben, wie dies Durkheim von einer Vielzahl von Rezipienten vorgeworfen wurde. Dessen angeblicher „Chosisme“ stellt lediglich ein substantialistisches Mißverständnis seiner methodischen Regeln soziologischer Beobachtung und Interpretation dar.<sup>26</sup> Festzuhalten ist im hier verfolgten Fragezusammenhang jedoch, daß in Durkheims verhältnisorientiertem Konzept soziologischer Analyse Akteure als Mitglieder sozialer Verbände sich zweierlei „Welten“ gegenübersehen, die ihr Handeln regulieren. Neben die objektive Welt existierender materieller Sachverhalte tritt die ebenfalls objektive Welt sozialer Normen und Verhaltensregulative,<sup>27</sup> wobei beide Welten durch ihre normative bzw. quasi-normative Kraft die Stabilität gesellschaftlicher Strukturen garantieren.<sup>28</sup> Unter dieser Perspektive, die auf die Analyse des „Gerüsts personenunabhängigen Handelns“<sup>29</sup> gerichtet ist, erscheint eine kategoriale Unterscheidung zwischen Artefakten und Normen *methodisch* nicht erforderlich.

Materielle Strukturen und Artefakte erhalten damit in Durkheims Soziologie einen ähnlichen konzeptionellen Rang wie immaterielle Faktoren – etwa Recht und sittliche Normen –, die für die Soziologie einen unbestrittenen Forschungsgegenstand darstellen. Es liegt daher nahe, daß Autoren wie Linde oder Joerges in ihren Überlegungen zur Soziologie der Sachverhältnisse<sup>30</sup> statt auf Webers *beziehungsorientiertes* eher auf Durkheims *verhältnisorientiertes* Konzept zurückgreifen, um die von ihnen beklagte „Gegenstandsvergessenheit“ der Soziologie zu überwinden. Aus eben diesen Gründen nutzt Linde – allerdings ohne dessen Folgerungen für die „Geschichtsphilosophie des historischen Materialismus“<sup>31</sup> zu teilen – die Marxsche Einsicht, daß das „Kapital nicht nur eine Sache ist, sondern ein durch Sachen vermitteltes gesellschaftliches *Verhältnis* von Personen.“<sup>32</sup>

26 Vgl. hierzu König, Einleitung, S. 46ff., und Durkheim, Regeln, S. 89–92, wo er sich in seinem Vorwort zur zweiten Auflage mit diesen Vorwürfen auseinandersetzt.

27 Vgl. hierzu Habermas, Theorie, S. 127f. und S. 132f.

28 Vgl. hierzu auch Rammert, Regeln, S. 14, der betont, daß Durkheim den Subjekten hierbei durchaus Spielräume in der „Individualisierung“ kollektiver Normen zugesteht.

29 Faßler, Abfall, S. 109.

30 Linde, Sachdominanz, und Joerges, Überlegungen.

31 Linde, Sachdominanz, S. 14.

32 Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, I. Bd. Berlin 1980, Dietz, S. 793 (kursiv von mir, S.B.)



Nach Linde ist es als bedeutendes Versäumnis der europäischen und amerikanischen Soziologien zu werten, daß diese „von Marx am industriellen Kapital formulierte und [...] im Kontext der philosophischen Kategorien der Verdinglichung, Entäußerung und Entfremdung differenzierte und variierte aufregende Einsicht zur gesellschaftlichen Natur und Funktion von Sachen“<sup>33</sup> in völliger Verkennung ihres theoretischen Ranges nicht auf ihre empirische Validität und ihre Verallgemeinerungsfähigkeit überprüft worden sei.

Der Psychologisierung und Formalisierung der herrschenden Soziologie-Konzepte – und nicht ihrem differenten „Klassenstandpunkt“ – sei es geschuldet, daß zwei bedeutende Einsichten der Marxschen Theorie in der Soziologie weitgehend unberücksichtigt geblieben seien: (a) Die Feststellung, daß gesellschaftliche Verhältnisse durch Sachen – i.e. Produktionsmittel – vermittelt sind und (b), daß diesen Produkten gesellschaftlicher Tätigkeit „gesellschafts-strukturdeterminierende Funktion“ zukomme. Sie seien daher als Hauptmomente der geschichtlichen Entwicklung zu interpretieren: als „Konsolidation unseres eigenen Produktes zu einer sachlichen Gewalt über uns, die unserer Kontrolle entwächst, unsere Erwartungen durchkreuzt [und ...] unsere Berechnungen zunichte macht.“<sup>34</sup>

Gemeinsam ist den Entwürfen von Durkheim und Marx damit bei allen Unterschieden, daß beide die besondere Relevanz von Sachen – bei Marx eingeschränkt auf Produktionsmittel, bei Durkheim ausgedehnt auf alle Dinge der sozialen Umwelt – für den Aufbau und die Stabilisierung gesellschaftlicher Strukturen und sozialen Handelns herausarbeiten. Hieran knüpft Linde seine Folgerung, daß Sachen in ihrer „struktur- und handlungsbestimmenden Objektivität“ einen für die soziologische Analyse besonders geeigneten, methodisch sicheren „Zugang zur Dimension des Sozialen“ eröffnen, der der Soziologie eine „feste Basis bietet, von der aus es schließlich möglich sein wird, die »mehr fließenden und flüchtigeren Realitäten« (Durkheim) der sozialen Einsicht zu erschließen.“<sup>35</sup> Das von Autoren wie Linde oder Joerges bevorzugte verhältnisorientierte Konzept der soziologischen Analyse argumentiert damit ausgehend von der in Sachsystemen angelegten Handlungsstrukturierung und betont vor allem die der „Willkür“ der Handelnden entzogene Stabilität von Handlungsoptionen

33 Linde, Sachdominanz, S. 16.

34 Marx, Karl: Die deutsche Ideologie. I. Teil: Feuerbach (1845/46). Elaine Scarry (The Body in Pain. The Making and Unmaking of the World. New York, Oxford 1985, Oxford University Press; S. 243–277, hier S. 259) arbeitet heraus, daß die interne literarische Struktur des ersten Bandes des Kapitals diesen von Marx analysierten Prozeß auch in seiner Kapitefolge abbildet: „The large all-embracing artifact, the capitalist economic system, is itself generated out of smaller artifacts that continually disappear and reappear in new forms: out of the bodies of women and men, material objects emerge; out of material objects, commodities emerge; out of commodities, money emerges; out of money, capital emerges.“

35 Linde, Sachdominanz, S. 18.

und -chancen im Umgang mit Sachen und Artefakten. Handeln wird so aus der Perspektive des „stahlharten Gehäuses“ gesellschaftlich fortschreitender, durch Technisierung entscheidend mitgeprägter Handlungsrationalisierung beschrieben, weshalb im Mittelpunkt der Untersuchungen folglich nicht das Handeln selbst, sondern die Analyse des Gerüsts personenunabhängiger Handlungsformierung steht.

Dieses bereits in den frühen 70er Jahren von Linde vorgeschlagene kognitive Programm zur Untersuchung von Sachsystemen konnte zwar die beklagte, theoretisch bedingte „Exkommunikation“ der Sachen aus dem Arbeitsbereich der Soziologie überwinden und den neuen Arbeitsbereich durch Verweis auf die „Klassiker“ legitimieren, gleichzeitig jedoch wurde dadurch eine Perspektive auf den Phänomenbereich etabliert, mit dem einseitig der *Regelungs*gehalt von Sachen betont wurde. Die von Linde vorgeschlagene Behandlung von „Sachen der Kategorie Gerät“ als eine „eigständige Klasse von *Regelungskomplexen*“, die in ihren wesentlichen Auswirkungen auf das Handeln sozialen Normen und Institutionen funktional äquivalent und als eine materiell fixierte Form verbindlicher Verhaltensvorschriften zu analysieren sei,<sup>36</sup> wurde von zahlreichen, sich Anfang der 80er Jahre entwickelnden techniksoziologischen Ansätzen im Grundsatz aufgegriffen. Insbesondere das von Linde vorgegebene interpretative Muster, Technik als „total vergegenständlichte, instrumentelle Institution, als den Typ des perfekt institutionalisierten Handlungsmusters“<sup>37</sup> zu analysieren, wurde hierbei übernommen und weiterentwickelt.

### *Handlungsformalisierung, -strukturierung und -stabilisierung*

Daß die Nutzung technischer Artefakte strukturierende und stabilisierende Auswirkungen auf Handlungsverläufe entfaltet, wird vor allem in *sachtheoretischen Ansätzen* betont, die eng an Lindes Konzept einer Soziologie der Sachverhältnisse angelehnt sind. Betont wird hier, daß Technik zur Institutionalisierung relativ stabiler, der Willkür des einzelnen entzogener, überindividueller Wissens- und Verhaltensformen beiträgt. Technische Sachsysteme sind nach diesen Ansätzen insbesondere dadurch charakterisiert, daß in ihnen „individuelles Können, Wissen und Wollen“<sup>38</sup> von den Handelnden abgelöst und in „normierten Geschehensabläufen“ mit „regelmäßig wiederkehrenden Ablaufmustern“ vergegenständlicht seien, ein Zusammenhang, den Bernward Joerges mißverständlich als „die Naturseite der Technik“ bezeichnet.<sup>39</sup> Dieser „Naturseite“ – besser wohl: den mecha-

36 Linde, Implikationen, S. 28.

37 Ebd., S. 23.

38 Ropohl, Verständnis, S. 128.

39 Joerges, Bernward: Gerätetechnik und Alltagshandeln. Vorschläge zu einer Analyse der Technisierung alltäglicher Handlungsstrukturen. In: Bernward Joerges (Hg.): Technik im Alltag. Frankfurt/M. 1988, Suhrkamp, S. 20–50, S. 34f.

nisch-physikalischen Funktionsabläufen im „Binnenraum“ technischer Artefakte – stellt Joerges die „gesellschaftliche Seite der Technik“ gegenüber, an die *Handlungsanteile* der Akteure übertragen würden.

Mit dem Konzept der „Handlungsübertragung“ wird eine These Hans Freyers aufgenommen, nach der Geräte als „Teilstücke von Zwecktätigkeit“ anzusehen seien, als Form, in der ein „Handlungszusammenhang ein Stück seiner selbst vorgetan [findet]. Er läuft durch das Gerät hindurch, er läuft das betreffende Stück gleichsam auf Schienen“. <sup>40</sup> Ähnlich wie im Konzept Freyers wird im sachtheoretischen Ansatz von Joerges Technik damit verstanden als Vergegenständlichung ehemals zweckrationaler (Teil-) Handlungen der Akteure in unpersönlich-formalisierten Ablaufprogrammen und starren, normierten Operationen der Geräte. Der sachtheoretische Ansatz betont darüber hinaus, daß mit der Gerätetechnik gleichzeitig *Handlungsanschlüsse* vorausgesetzt werden, die ähnlich rigide normiert seien, wie die internen Ablaufprogramme der Artefakte: „Schon ein einigermaßen kompetentes maschinelles Waschen im Haushalt setzt die routinierte Abstimmung von Waschgängen, Waschmitteldosierung, Wäschecharakteristiken und Füllmengen voraus. Unter Umständen muß auf die Strom- und Wasserversorgung sowie auf die Verfügbarkeit und Art von Anschlußgeräten (Trockner, Bügeleisen, Fleckenmittel) Rücksicht genommen werden, und so fort.“ <sup>41</sup> Aus der Sicht des sachtheoretischen Ansatzes impliziert der effektive Gebrauch von Gerätetechnik *notwendig* den Aufbau einer rationalen, technischen Handlungsorganisation bei den Nutzern, also eine Formalisierung ihres Handelns und eine mehr oder weniger subtile Beeinflussung der Handlungsziele durch „weitreichend[e] Verengungen von Problemdefinitionen und zur Produktion von Folgeproblemen in allen möglichen vorgängigen und nachgängigen Handlungskontexten.“ <sup>42</sup>

Technik wird hierbei jedoch nicht nur unter Handlungsaspekten – als Produkt „der Überstellung bestimmter Handlungsmuster und -abläufe, samt ihrer Kalküle, an freistehende materiale Artefakte“ <sup>43</sup> – interpretiert, sondern darüber hinaus als Element eines für moderne, industrialisierte Gesellschaften charakteristischen Technisierungsprozesses. Technisierung bezeichnet dabei eine zivilisationsgeschichtliche Entwicklung, die als „Übertragung, Verfremdung, Verfestigung oder »Objektivierung« von realen Handlungen“ <sup>44</sup> verstanden wird und bei der „moderne Gesellschaf-

40 Freyer, Hans: Theorie des objektiven Geistes. Darmstadt 1966, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 62.

41 Joerges, Gerätetechnik, S. 35; vgl. zur sachtheoretischen Analyse von (Alltags-)Gerätetechnik Braun, Ingo: Stoffwechseltechnik. Zur Soziologie und Ökologie der Waschmaschinen. Berlin 1988, Edition Sigma.

42 Joerges, Gerätetechnik, S. 39.

43 Joerges, Computer, S. 201.

44 Hochgerner, Josef: Die soziale Codierung technischer Systeme. In: Robert Tschiedel (Hg.): Die technische Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Gestaltungs-

ten große Teile ihrer Sozialstruktur in maschinentechnische Strukturen [verlegen], die, mehr oder weniger erfolgreich versiegelt, dem Alltagsbewußtsein der Bürger entzogen werden. *Sozialstruktur wird externalisiert*.“<sup>45</sup> Durch Technisierung werden nach diesem Konzept soziale Transaktionen und soziales Handeln zunehmend über komplexe Maschinerien abgewickelt, eine „Objektivierung sozialer Strukturen und Prozesse“.<sup>46</sup>

Technik und Technologie erscheinen im Rahmen dieser sachtheoretischen Konzepte damit nicht nur als „in Maschinen, Systemen und Verhaltensweisen geronnene Sozialstruktur“,<sup>47</sup> sondern letztlich als *Automatisierung des Sozialen*: Nach diesem Entwicklungsmodell wird ein immer größerer Teil ehemals sozialer Handlungen technisiert und damit – materiell in Artefakten vergegenständlicht – gegen die Bedürfnisse, Kalküle und Intentionen der Handelnden immunisiert.<sup>48</sup> Handeln erscheint hier zunehmend nur noch möglich als Abrufen vorprogrammierter, in den technischen Spezifikationen der Geräte zugelassener Optionen. Die Artefakte selbst sind dabei mit einer kollektiven Handlungsanweisung ausgestattet, einer Benutzeroberfläche, die nur „richtige“ Bedienungs- und Anschlußhandlungen ermöglicht.<sup>49</sup>

In dieser „starken“ Version sachtheoretischer Ansätze wird damit vor allem der *Entlastungseffekt* der Technisierung als „evolutionäre Errungenschaft“ (B.Joerges) moderner, industrialisierter Gesellschaftssysteme hervorgehoben, die sowohl durch die Substitution von menschlichen Handlungsfunktionen durch materielle Artefakte als auch durch das Anschließen eindeutig bestimmter und gerichteter Handlungen an technische Systeme zur *Entlastung* der Handelnden,<sup>50</sup> zur *Beschleunigung* sozialer Transaktionen und zur *Dynamisierung* sozialer Strukturen beitrage. Technik als „funktionierende Simplifikation“<sup>51</sup> erzwingt unter dieser Perspektive die

perspektiven der Techniksoziologie (= Technik und Wissenschaftsforschung, Bd. 11). München 1990, Profil, S. 35–48, S. 39.

45 Joerges, Bernward: Technische Normen – soziale Normen. In: Soziale Welt, 40. Jg., 1/2, 1989, S. 242–258, S. 242.

46 Ropohl, Verständnis, S. 144.

47 Siebel, Werner: Bürgerliches Subjekt und technische Zivilisation. Der Mensch als Störfall technischer Rationalität. In: Ästhetik & Kommunikation, 19. Jg., 75/1990, S. 12–21, S. 18.

48 Nach Bernward Joerges (Normen, S. 243) darf diese Externalisierung sozialer Strukturen in technischen Systemen jedoch nicht als „Verschwinden des Sozialen“ interpretiert werden, wie dies gegenwärtig in einigen Spielarten postmoderner Theoriebildung geschehe; soziale Strukturen würden in diesem Prozeß nicht beseitigt, sondern nur tendenziell unsichtbar gemacht.

49 Vgl. hierzu Braun, Ingo: Technik-Spiralen. Vergleichende Studien zur Technik im Alltag. Berlin 1993, Sigma, insbes. S. 42f.

50 Von den sachtheoretischen Ansätzen wird damit eine zentrale Argumentation Gehlens (Seele) aufgenommen.

51 Luhmann, Niklas: Das Moderne der modernen Gesellschaft. In: Wolfgang Zapf (Hg.): Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen So-

Routinisierung von Bewegungen, die Rhythmisierung von Handlungszeiten und die Algorithmisierung der geistigen Reaktionen – und damit letztlich einen „technischen Habitus“. Jost Halfmann sieht als den „Entlastungseffekt“ der Technik nicht nur den Aufbau fester „Ursache–Wirkung“-Relationen, sondern vor allem die Automatisierung von im Handeln notwendigen Selektionsleistungen. Damit sei eine Entlastung von „sinnverarbeitenden Prozessen“ verbunden, die durch die Schließung des Operationsbereiches technischer Artefakte – ihres definierten Wirkungsbereiches – nochmals gesteigert werde.<sup>52</sup>

Gegen solche „Entlastungsthesen“ ist jedoch vor allem einzuwenden, daß die nach diesem Konzept durch Technisierung angeblich ausgelöste Habitualisierung von Handlungsformen ein allzu einfaches stimulus-response-Modell voraussetzt, in dem letztlich negiert wird, daß jede Habitualisierung notwendig die aktive Beteiligung der Handelnden zur Voraussetzung hat. Die Frage nach den Bedingungen, unter denen soziale Akteure sich technische Artefakte aneignen und in ihren alltäglichen Lebensstil eigensinnig einbauen können bzw. unter welchen Bedingungen sie den Technisierungsprozessen alternativlos ausgeliefert sind, verschwindet so in einer theoretisch hergestellten „black box“.<sup>53</sup> Die spezifische Schwäche sachtheoretischer Konzepte besteht überdies darin, daß sie – aus einer „Maschinenperspektive“ heraus argumentierend – allein formalisierte (und formalisierbare) Handlungsdimensionen thematisieren. Dadurch besteht die Gefahr, daß die soziologisch zentrale Differenz technischer und nicht-technischer Phänomene tendenziell aufgehoben wird: Wenn zwischen dem formalisierten Verhalten einer Maschine und dem formalisierten Anschlußverhalten eines Nutzers – beschrieben beide Male als algorithmisiertes Verhalten – eine „strukturelle Identität“ angenommen wird, kann analytisch kaum noch sinnvoll zwischen *mechanisch-stabilen* und *sozial-labilen* „Handlungs“-Verläufen differenziert werden.<sup>54</sup>

---

ziologentages in Frankfurt am Main 1990. Frankfurt/M., New York 1991, Campus, S. 87–108, S. 91. Mit seiner Analyse der Technik als „funktionierender Simplifikation“ verweist Luhmann auf das – nicht nur unter ökologischen Gesichtspunkten – bedeutende Problem, daß Technik nicht nur bestimmte Handlungsoptionen ausschließt, sondern nur durch Ausschaltung der Beachtung größerer Komplexität funktionieren könne; diese unbeachtete Komplexität bliebe allerdings trotzdem real wirksam und konkretisiere sich in „Störungen“ und Zusammenbrüchen (vgl. hierzu Luhmann, Wissenschaft, S. 263–267).

52 Halfmann, Jost: Kausale Simplifikationen. Grundlagenprobleme einer Soziologie der Technik. In: Technik und Gesellschaft, Jahrbuch 8: Theoriebausteine der Techniksoziologie (hrsg. von Jost Halfmann, Gotthard Bechmann, Werner Rammert). Frankfurt/M., New York 1995, Campus, S. 211–226, S. 216–219.

53 Vgl. zu dieser Argumentation auch Rammert, Werner: Technisierung im Alltag. Theoriestücke für eine spezielle soziologische Perspektive. In: Bernward Joerges (Hg.): Technik im Alltag. Frankfurt/M. 1988, Suhrkamp, S. 165–197, insbes. S. 174–177.

54 Vgl. hierzu insbes. Feuerstein, Günter: Menschenbilder in der Informatik. Zur technischen Modellierung des Benutzers und zur Rolle der sozialwissenschaftlichen Technik-

Mit diesen Einwänden ist auf ein Problem verwiesen, das sich aus der Theoriekonstruktion „starker“ sachtheoretischer Ansätze ergibt. Indem sie dem kognitiven Programm Durkheims und Lindes folgen, kommt nur der durch externe Strukturen *programmierte* Handlungsanteil der Nutzer von Technik in den Blick. Da das Handeln des Nutzers völlig von Kontingenzen „befreit“ erscheint, kann Technik als „störungsfrei funktionierendes“ stählernes Gehäuse beobachtet werden. Maschine und Nutzer stellen unter dieser Perspektive nicht mehr länger ihren gegenseitigen Kontext dar – wie dies von Woolgar beschrieben wurde: „The capacity and boundedness of the machine take their sense and meaning from the capacity and boundedness of the user“<sup>55</sup>, sondern Maschinen und Geräte arbeiten in diesem Modell erstens dekontextierte, zweckrationale Teilhandlungen automatisiert ab und definieren zweitens auch ihren Nutzungs-Kontext, indem sie die Handlungsoptionen der Nutzer formalisieren, seine Ziele lenken, seine Kalküle beherrschen und sein Handeln in Zeit und Raum strukturieren. Der Maschine steht unter dieser Perspektive letztlich ein Maschinenmensch gegenüber, der in einer vorab nach ingenieurtechnischen Kriterien definierten Situation „handelt“. Kontingenzen sind damit in allen drei relevanten Bereichen ausgeschlossen: auf der Technikseite, auf der Nutzerseite und bezüglich der konkreten Handlungssituation. Nichts bleibt hier dem Zufall überlassen.

Einzuwenden ist gegen dieses Konzept aus der Sicht des Handelns mit Technik unter anderem der warnende Hinweis Pierre Bourdieus, sozialwissenschaftliche *Modelle der Praxis* nicht mit möglichen *Gründen dieser Praxis* zu verwechseln. Die durch Beobachtung rekonstruierte „Erzeugungssformel, welche die Reproduktion des wesentlichen der betreffenden Praxis als *opus operatum* ermöglicht, ist [...] nicht Erzeugungsgrundlage der Praktiken, *modus operandi*.“<sup>56</sup> Daß beobachtbares Handeln als *formalisiert* beschrieben und in einem logischen Modell gefaßt werden kann, bedeutet nicht, daß diesem Handeln eine *Formel* zugrundeliegt. Solche Handlungsmodelle erklären zwar eine große Zahl realer „Fälle“ auf eine theoretisch sparsame Art, sie werden jedoch falsch und gefährlich, sobald

forschung. In: Robert Tschiedel (Hg.): Die technische Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Gestaltungsperspektiven der Techniksoziologie (= Technik und Wissenschaftsforschung, Bd. 11). München 1990, Profil, S. 281–301, S. 297; Feuerstein betont so etwa: „»algorithmisiertes Verhalten«, eine Beschreibung, die gleichermaßen für technisch-maschinelle Vorgänge wie auch für Vorgänge, die durch menschliche Aktionen realisiert werden, gebraucht werden kann, verweist nur auf eine scheinbare Identität. Die Maschine bestimmt sich aus den Algorithmen, nach deren Logik sie agiert. ... Algorithmisiertes Verhalten, das in sozialen und psychischen Strukturen verankert ist, kennzeichnet dagegen eine ebenfalls zweckgerichtete, aber mehr oder weniger labile Formierung des komplexen Gefüges von inneren Beziehungen, die sich existentiell jedoch in der Art dieser spezifischen Formierung nicht erschöpfen.“ (Ebd., S. 297f.)

55 Woolgar, Configuring, S. 68.

56 Bourdieu, Pierre: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt/M. 1987, Suhrkamp, S. 28.

sie als reale Grundlagen der beobachteten Praxen behandelt werden; der Wissenschaftstheoretiker Alfred N. Whitehead prägte hierfür den Ausdruck „fallacy of misplaced concreteness“.<sup>57</sup>

Denn im Gegensatz zu abstrakt-logischen Modellen sind Praktiken notwendig durch Ungewißheit und Unschärfe charakterisiert, da sie nicht etwa auf konstanten Regeln beruhen, sondern auf praktischen Schemata, die je nach der Logik der Handlungssituation Schwankungen unterworfen sind. Zudem setzt auch Handeln, das als formalisiert beschreibbar ist, neben Einverständnissen auch Abweichungen voraus, etwa von Gebrauchsanweisungen: Der Einsatz technischer Artefakte für andere Ziele als dem angewiesenen Nutzen ist schließlich jederzeit möglich. Die „starke“ sachtheoretische These, bei der Technik als „totale Institution“ konzipiert wird, führt damit zu einem theoretischen Kurzschluß zwischen Artefakt und Nutzer, eine Relation, die nur mehr als stimulus-response-Verhältnis beschreibbar ist. Der Nutzer kann sich nur noch verhalten, jedoch nicht mehr handeln.<sup>58</sup> Sämtliche, für reale Handlungssituationen charakteristischen Kontingenzen und Entscheidungsspielräume werden hierdurch ausgeblendet. Unklar bleibt zudem, wie die in diesem Ansatz vorausgesetzte „störfreie“ Situativität ausgerechnet im Alltag hergestellt werden kann, da Alltag nach diesem Modell gerade durch Unübersichtlichkeiten und geringe Formalisierbarkeit charakterisiert ist.

In einer „abgeschwächten“ Version sachtheoretischer Ansätze wird daher die These der Technik als „totaler Institution“ zurückgenommen. So wird etwa darauf hingewiesen, daß in unterschiedlichen sozialen Verwendungszusammenhängen jeweils andere Institutionalisierungsbedingungen technischen Handelns bestünden oder verschiedene Modalitäten der Integration technischer Artefakte beobachtet werden könnten. Technik und die von ihr ausgehenden Formalisierungseffekte werden damit zwar noch als die Dominante des Handelns konzipiert, doch wird sozialen und kulturellen Faktoren durchaus Einfluß auf die Definition der jeweiligen technisierten Handlungskontexte zugestanden. So differenziert etwa Peter Weingart zwischen einerseits *alltäglichen* Verwendungszusammenhängen, in denen Technologien v.a. an *laienhaftes* Verwendungswissen und *individualisierte* Verwendungsweisen *angepaßt* werden müßten, und andererseits *professionalisierten* Verwendungszusammenhängen, in denen die betreffende Technik von Spezialisten bedient werden müsse, die über ein institutionell

57 Whitehead, Alfred North: Science and the Modern World. Glasgow 1975, Collins (erst-mals 1925).

58 Vgl. zu der Unterscheidung in Verhalten (der Domäne der Psychologie) und Handeln (dem disziplinären Gegenstand der Soziologie) Graumann, Carl F.: Verhalten und Handeln. Probleme einer Unterscheidung. In: Wolfgang Schluchter (Hg.): Verhalten, Handeln und System. Talcott Parsons' Beitrag zur Entwicklung der Sozialwissenschaften. Frankfurt/M. 1980, Suhrkamp, S. 16–31; nach Graumanns Unterscheidung läuft der sachtheoretische Ansatz damit letztlich sogar Gefahr, den Erklärungsbereich der Soziologie zu verlassen.

kontrolliertes Spezialwissen verfügen; in diesem Fall könnten Technologien *durchgesetzt* werden. In alltäglichen Verwendungszusammenhängen sei daher der Anpassungszwang an kulturelle und soziale Orientierungen der Nutzer ausgeprägter als in professionellen Kontexten.<sup>59</sup> Ähnlich wie Weingart weist auch Joerges auf den nicht-technischen, weniger formalisierten „sozialen Außenraum“ der Technik hin, dem für die Integration technischer Artefakte in das Handeln eine wichtige Rolle zukäme. Neben der handlungsregulierenden Funktion technischer Artefakte selbst wird damit insbesondere auf den wichtigen Einfluß rechtlicher oder wirtschaftlicher Regulative beim „Einbau“ der Technik in das Handeln hingewiesen.<sup>60</sup>

Auch in diesen abgeschwächten Versionen sachtheoretischer Ansätze bleibt Technik also Verlaufssoverän des Handelns, auch wenn auf „hinzutretende“, soziale und kulturelle Regulative des Handelns hingewiesen wird. Das Handeln der menschlichen Akteure wird hierbei – beobachtet aus der Maschinenperspektive – als technisch stabilisiert und orientiert beschrieben: Die technisch bedingte Existenz transformiert die Nutzer „in eine Art Schaltier“<sup>61</sup>, options- und alternativlos eingebunden in formalisierte, vorprogrammierte Handlungsverläufe. Technik erscheint hierbei als wesentlicher *Garant sozialer Stabilität*.<sup>62</sup> Dethematisiert werden unter dieser Perspektive die voraussetzungsreichen subjektiven und kollektiven Fähig-

59 Weingart, Peter: Differenzierung der Technik oder Entdifferenzierung der Kultur. In: Bernward Joerges (Hg.): Technik im Alltag. Frankfurt/M. 1988, Suhrkamp, S. 145–164, S. 148f. Das Konzept „Technik als Verlaufssoverän des Handelns“ wird hierbei allerdings nicht aufgegeben, sondern eher noch verstärkt: Unter einer auf die Analyse von Prozessen der Technikgenese gerichteten Fragestellung wird betont, daß die spezifischen Verwendungsbedingungen bereits bei der Entwicklung neuer Techniken zu berücksichtigen sind, wenn ihre Einführung gelingen soll. Weingarts Hauptaugenmerk gilt allerdings nicht der kulturellen Bedingtheit der Nutzung, sondern der Wirksamkeit *kultureller und sozialer Orientierungskomplexe* in Technikgeneseprozessen; hierauf braucht im hier verfolgten Fragezusammenhang nicht weiter eingegangen werden.

60 Joerges, Bernward: Soziologie und Maschinerie. Vorschläge zu einer »realistischen« Techniksoziologie. In: Peter Weingart (Hg.): Technik als sozialer Prozeß. Frankfurt/M. 1989, Suhrkamp, S. 44–89, S. 71f. Neben diesen hochformalisierten Regelsystemen seien auch nicht-formalisierte Ordnungen zu analysieren, mit denen Technik in das Handeln integriert werde: „Maschinerien sind immer technisch *und* nicht-technisch integriert. ... Neben technischen können sie politische, moralische, ästhetische, magische Funktionen wahrnehmen und in fast beliebigen anderen Bedeutungszusammenhängen figurieren.“ Diese nur „bedingt als »rational«“ zu beurteilenden Modi technischer Integration werden von Joerges in seinem sachtheoretischen Ansatz jedoch nicht weiter verfolgt.

61 Arendt, Hannah: Vita Activa oder vom tätigen Leben. München, Zürich 1981, Piper, S. 139. Bei Arendt erscheint nur homo faber, das Dinge herstellende Wesen, als frei von der selbstauferlegten Herrschaft der Dinge; Animal laborans, der Arbeitende, ist demgegenüber den im vorhinein entworfenen Zwecken alternativlos ausgeliefert und in die Rhythmen des maschinisierten Produktionsprozesses hineingezwungen.

62 Vgl. hierzu auch Latour, Bruno: Technology is society made durable. In: John Law (ed.): A Sociology of Monsters: Essays on Power, Technology and Domination (Sociological Review Monograph 38). London, New York 1991, Routledge, S. 103–131.



und Fertigkeiten der Nutzer technischer Artefakte, deren funktionale Möglichkeiten zu erkennen und situativ angemessen realisieren zu können. Diese Voraussetzungen des *sach*gemäßen, methodischen Gebrauchs, bezeichnet Manfred Faßler als Objekt- oder Aktualisierungsfähigkeit.<sup>63</sup>

Dieses unter einer Akteursperspektive zu konstatierende Defizit sachtheoretischer Ansätze bedeutet jedoch nicht, daß sie als analytisches Instrumentarium ungeeignet seien. Etwa im Rahmen von Fragestellungen, in denen Prozesse der Technikgenese untersucht werden, können sich die insbesondere in abgeschwächten sachtheoretischen Ansätzen verfolgten Technik-Konzepte als außerordentlich fruchtbar erweisen, wenn sie theoretisch mit den in den USA verfolgten, meist historisch ausgerichteten „sociotechnical systems“-Ansätzen verbunden werden.

### *Artifacts have politics*

Ähnlich wie die oben vorgestellten sachtheoretischen Ansätze argumentieren Studien zu „sociotechnical systems“. Sie gehen von der These aus, daß technische Artefakte in ihren Wirkungen nicht „neutral“, sondern daß Technik und Technologie als „Formen sozialer Ordnung“ und damit als Stabilisatoren des Sozialen zu interpretieren sind. Allerdings stehen nicht die „Effekte“ bestimmter technischer Artefakte im Zentrum dieser Untersuchungen, sondern die oft sehr heterogenen Faktoren, die in den Prozessen der Technikgenese wirksam werden und durch dieses „shaping of technologies“ letztlich für Form und Funktion einer bestimmten Technik oder Technologie verantwortlich zeichnen. Auch in diesen Ansätzen wird damit Technisierung als *sozialer Prozeß* rekonstruiert, hier allerdings nicht primär im Hinblick auf die Formalisierung und Rationalisierung der Handlungsoptionen der Nutzer, sondern vor allem fokussiert auf Erfindungs- und Durchsetzungsprozesse. Die Analyse sozialer Prozesse setzt hier zeitlich vor Fertigstellung einer Technik an. Indem ökonomische, politische, kulturelle *und* technische Einflußfaktoren auf die Technikgenese kenntlich gemacht werden, lassen sich die in technischen Artefakten materialisierten „Handlungsnormen“ als soziale *und* technische Prägungen sozialen Handelns rekonstruieren. In diesen Ansätzen wird damit die Gefahr des genetischen Determinismus ebenso vermieden wie eine, die materielle Seite technischer *Artefakte* vernachlässigende, sozial-reduktionistische Sichtweise, die Technik allein als *Ausdruck* sozialer Beziehungen – etwa unter herrschaftssoziologischen Fragestellungen<sup>64</sup> – untersucht. Technisches und so-

63 Faßler, Abfall, S. 100 und S. 126.

64 Bei aller Bedeutung herrschaftssoziologischer Studien gilt dieser Vorwurf etwa gegenüber den Arbeiten von Herbert Marcuse (Der eindimensionale Mensch. Darmstadt, Neuwied 1967, Luchterhand) oder Jürgen Habermas (Technik und Wissenschaft als »Ideologie«. In: Ders.: Technik und Wissenschaft als »Ideologie«. Frankfurt/M. 1969, Suhrkamp, S. 48–103).

ziales System werden als sich gegenseitig beeinflussende Größen betrachtet, die nur als Ausdruck eines dialektischen Verhältnisses, als sozio-technisches System adäquat analysiert werden können.

Die wohl einflußreichste Studie, die dieser Programmatik folgt, ist die Analyse des Technikhistorikers Thomas Hughes zur Elektrifizierung westlicher Industriegesellschaften, die den doppeldeutig-programmatischen Titel „*Networks of Power*“ trägt.<sup>65</sup> Am Beispiel der Erfindung, Konstruktion, Optimierung und Marktdurchsetzung der elektrischen Beleuchtung in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts in den USA zeichnet Hughes die unterschiedlichen Faktoren nach, die von Thomas Edison und seinem Team berücksichtigt werden mußten, um ihr Projekt zu einem ökonomischen Erfolg zu machen. Deutlich wird hierbei, daß nicht die eigentliche „Erfindung“ des physikalisch-technischen Prinzips der Glühlampe Edisons Erfolg begründete, sondern die Fähigkeit des von ihm gemanagten Teams an Ingenieuren, Technikern, Mathematikern und Finanzfachleuten, ein umfassendes technisches System zu planen, zu finanzieren und politisch durchzusetzen, das erst die notwendige Infrastruktur der elektrischen Beleuchtung zur Verfügung stellte. Neben Finanziers mußte Edison daher etwa auch auf Stadträte und die Presse einwirken, um Unterstützung für den Bau von zentralen Generatorenstationen zu erhalten – ein Konzept, das durch sein Team etwa einem alternativ vorgeschlagenen dezentralen Modell vorgezogen wurde. Edison kann daher mit John Law als „heterogeneous engineer“<sup>66</sup> bezeichnet werden, der neben (vermeintlich) rein technischen Fragen eine Vielzahl ökonomischer, logistischer und politischer Probleme zu lösen hatte. Am Ende dieses von Edison eingeleiteten, erfolgreichen Innovationsprozesses steht ein „sociotechnical system“, in dem private und öffentliche Nutzer, zentrale Stromerzeugungsanlagen, Stromversorgungsunternehmen und eine vielseitige Zulieferindustrie für elektrische Geräte – teilweise staatlich reguliert – komplex verbunden werden.<sup>67</sup>

65 Hughes, *Networks*.

66 Law, John: *Technology and Heterogeneous Engineering: The Case of Portuguese Expansion*. In: Wiebe E. Bijker, Thomas P. Hughes, and Trevor J. Pinch (eds.): *The Social Construction of Technological Systems. New Directions in the Sociology and History of Technology*. Cambridge, London 1987, MIT Press, S. 111–134.

67 Bereits 1935 wies S. Colum Gilfillan in seiner inzwischen klassischen Studie zur Technikentwicklung (*The Sociology of Invention*. Chicago 1935, Follet) darauf hin, daß technologische Innovationen komplexe Modifikationen sehr unterschiedlicher Bereiche erfordern – neue wissenschaftlich-technische Einsichten müssen in materielle Eigenschaften der Objekte umgesetzt, die entsprechenden neuen Bedienerkompetenzen geschaffen und entsprechende Umgangsweisen etabliert werden; zudem muß der ganze Transformationsprozeß finanziert und organisiert werden. Zu einigen Aspekten dieser Prozesse – allerdings unter weitgehender Ausklammerung der sozialen und kulturellen Auswirkungen auf die Kommunikations- und Interaktionsbeziehungen – vgl. die Studie von Frank Thomas (*Telefonieren in Deutschland. Organisatorische, technische und räumliche Entwicklung eines großtechnischen Systems*. Frankfurt/M., New York 1995, Campus) zum Aufbau des staatlichen Telefonnetzes in Deutschland seit 1881.

Diese Anfang des Jahrhunderts aufgebaute Infrastruktur weist gerade durch ihre Komplexität eine hohe institutionelle Stabilität auf. Nutzungsgewohnheiten, Konzerninteressen, eine kostspielige Infrastruktur und gesetzliche Vorgaben sind optimierend so ineinander verzahnt, daß eine Veränderung dieses Systems – ermöglicht etwa durch ökologischeres Verbraucherbewußtsein und die Entwicklung dezentraler Solarstromanlagen – auch trotz volkswirtschaftlicher Vorteile kaum gelingen kann. Für dieses Dilemma wurden die Begriffe funktionales, politisches und kognitives „lock in“ geprägt, womit auf die Vielschichtigkeit dieser institutionellen Verriegelungsprozesse von „socio technical-systems“ hingewiesen wird: Erfolgreiche Innovationen setzten hier Transformationen in allen, komplex miteinander verbundenen Bereichen voraus.<sup>68</sup> Dieses institutionelle „lock in“ wird zusätzlich durch die Integration weiterer technischer Artefakte in dieses System verstärkt. Nachdem mit dem Stromverteilungsnetz eine funktionierende Alternative zur Gasversorgung geschaffen war, konnte die geballte Marktmacht von Unternehmen wie General Electric, General Motors und Westinghouse ihren reparaturanfälligeren elektrischen Kühlschrank als Massenkonsumartikel gegen die zur selben Zeit entwickelten, leiseren und billigeren – und wie inzwischen bekannt ist: umweltfreundlicheren – Modelle durchsetzen, die Gas als Energiequelle nutzten.<sup>69</sup>

Solche inzwischen in den USA zahlreicher durchgeführten, technikhistorischen Studien zu nicht realisierten Alternativen bei Haushaltstechnologien<sup>70</sup> oder der Belegung von Schreibmaschinentastaturen<sup>71</sup> weisen nach-

68 Vgl. Gravovetter, Mark: Economic Institutions as Social Constructions. A Framework for Analysis. In: *Acta Sociologica*, 1/1992; Günther Ortman: Dark Stars – Institutionelles Vergessen in der Industriegeschichte. In: Niels Beckenbach, Werner van Treeck (Hg.): *Umbrüche gesellschaftlicher Arbeit*. (= Soziale Welt, Sonderband 9). Göttingen 1994, Otto Schwarz, S. 85–118.

69 Vgl. zu dieser – und weiteren, nicht aus technischen Gründen aufgegebenen – alternativen Entwicklungen von Haushaltsgeräten (etwa Staubsaugeranlagen, deren Motor zentral im Keller installiert wurde, von dem aus in alle Wohnungen Vakuumleitungen führten, an die der Saugschlauch angeschlossen werden konnte) in den USA Schwartz Cowan, Ruth: *How the refrigerator got its hum*. In: Donald MacKenzie, Judy Wajcman (eds.): *The Social Shaping of Technology. How the refrigerator got its hum*. Milton Keynes 1985, Open University Press, S. 202–218.

70 Vgl. grundlegend Hayden, Dolores: *The Grand Domestic Revolution: A History of Feminist Designs for American Homes, Neighborhoods, and Cities*. Cambridge, MA, London 1982, MIT Press; als Einordnung dieser Studie s. Doorly, Moyra: *A woman's place: Dolores Hayden on the »grand domestic revolution«*. In: Donald MacKenzie, Judy Wajcman (eds.): *The Social Shaping of Technology. How the refrigerator got its hum*. Milton Keynes 1985, Open University Press, S. 219–222.

71 Vgl. hierzu etwa David, Paul A.: *Understanding the Economics of QWERTY: the Necessity of History*. In: W.N. Parker (ed.): *Economic History and the Modern Economist*. Oxford, New York 1986, Oxford University Press, oder Knie, Andreas: *Yesterday's decisions determine tomorrow's options: The case of the mechanical typewriter*. In: Dierkes, Meinolf, Ute Hoffmann (Hg.): *New Technology at the Outset. Social Forces in the Shaping of Technological Innovations*. Frankfurt/M., New York 1992, Cam-

drücklich darauf hin, daß die technische Entwicklung alles andere als die Verwirklichung des „one best way“ anzusehen ist. Indem diese Studien die Alternativen und Kontingenzen dieser Entwicklungsprozesse aufdecken, die Festlegungen auf einzelne Techniklinien und die Zurückweisung von anderen bedingen, gelingt es ihnen, profanen technischen Artefakten den Schein von Selbstverständlichkeit zu nehmen. Die von diesen Geräten ausgehenden Handlungsanweisungen werden nicht nur als *sozial* produzierte kenntlich gemacht, sondern auch die resultierende Stabilisierung alltäglicher Handlungsroutinen und letztlich die Verfestigung von Konsum- und Distinktionsmustern problematisiert.

Daß Artefakte mithin einen „politischen“ Gehalt haben, der ebenso wirksam die Bedingung sozialen Handelns darstellt wie etwa Sozial- oder Steuerpolitik, darauf haben insbesondere die Studien Langdon Widders hingewiesen.<sup>72</sup> In ihnen arbeitet er heraus, daß – auch jenseits aller Annahmen eines prinzipiellen technologischen Determinismus – einige Technologien durchaus als *soziale, aber materialisierte* Zwangs- und Sanktionsapparaturen anzusehen sind.<sup>73</sup> Seine These – „artifacts have politics“ – ist daher anzusehen als „necessary complement, rather than a replacement for, theories of the social determination of technology, [for] this perspective identifies certain technologies as political phenomena in their own right.“<sup>74</sup> Widders These beugt insbesondere der sozialwissenschaftlichen Vernachlässigung der materiellen Qualität technischer Systeme vor, die bisweilen nicht nur ein metaphorisches, sondern ein sehr reales „stahlhartes Gehäuse“ sein können.

Als Widders wohl prominentestes Beispiel dient hierbei die Analyse des soziotechnischen Systems „Highway-PKW-individuelle Mobilität“ am

pus, S. 161–172. Beide Autoren zeichnen nach, daß der übliche, zu Beginn der Massenproduktion der Schreibmaschine etablierte Belegungsstandard, nach dem in der oberen Reihe die Tasten für Q-W-E-R-T-Y (in der deutschen Belegung -Z) angeordnet sind, nicht etwa aus ergonomischen Gründen eingeführt wurde, sondern weil sich bei einer anderen, optimierteren Anordnung die Schlaghebel zu oft verhakt hätten. Dieser Standard wurde trotz Lösung dieser technischen Probleme etwa durch Kugelkopf-Technik oder bei Computertastaturen beibehalten, um ein Umlernen bei den Nutzern und die dann notwendige Neufassung der Lehrbücher und Veränderung der Kurssysteme zu vermeiden. Deutlich wird durch dieses Beispiel, daß auch Nutzungswissen und -gewohnheiten der End-Gebraucher technischer Artefakte zum „lock in“ bestehender Standards beitragen.

72 Winner, Langdon: *The Whale and the Reactor: A Search for Limits in an Age of High Technology*. Chicago 1985, University of Chicago Press.

73 Obwohl einfache Kategorisierungen mehr als problematisch erscheinen, könnte provisorisch etwa mit Lewis Mumford zwischen demokratischen, autoritären und reaktionären Technologien unterschieden werden (vgl. Mumford, Lewis: *Authoritarian and Democratic Technics*. In: *Technology and Culture*, 5/1964, S. 1–8, und Ders.: *Technics and Civilization*. San Diego, New York, London 1934); „im wirklichen Leben“ werden aber wohl unterschiedliche „politische“ Effekte von ein und derselben Technik ausgehen, die je nach Nutzungssituation und Gesellschaftsposition der Akteure differieren.

74 Winner, *Artifacts*, S. 27.

Fall der ungewöhnlichen Gestaltung der Brücken der autobahnartigen Parkways auf Long Island vor den Toren New Yorks. Zahlreiche dieser Überführungen sind außergewöhnlich niedrig, eine Tatsache, die wohl nur wenige Reisende auf dem Weg zum John F. Kennedy Airport überhaupt bemerken. Was eher als nebensächliche Kuriosität erscheint, ist jedoch Teil eines umfassenden und ausgeklügelten Raumordnungskonzepts des Stadtplaners Robert Moses, der für den Umbau New Yorks zwischen 1920 und 1970 verantwortlich zeichnete. Unter seiner Verantwortung wurden nicht nur zahlreiche Brücken, Highways, Parks und öffentliche Gebäude errichtet, sondern auch die räumliche Segregation sozialer Klassen in der Stadt vorangetrieben. Als Teil dieses Projektes wurden unter Moses' Federführung ganze Stadtteile restrukturiert und die Rassen- und Klassentrennung architektonisch zementiert.

Um „rassische“ Minderheiten und einkommensschwache Bevölkerungsgruppen z.B. von dem am Rande der New Yorker Suburbs, auf der Nehrung südlich von Long Island liegenden Strandpark „Jones Beach“ fernzuhalten, wurden die Brücken über die ihn erschließenden Parkways so niedrig gebaut, daß die Durchfahrt nur für PKW, jedoch nicht für Busse möglich war, auf die die unerwünschten ärmeren Bevölkerungsgruppen angewiesen waren.<sup>75</sup> Wie ein Planerkollege gegenüber Moses' Biographen Robert A. Caro zu Protokoll gab: „The old son-of-a-gun had made sure that buses would *never* be able to use this goddamned parkways.“<sup>76</sup> Um ganz sicherzugehen, legte Moses zudem persönlich sein Veto gegen eine geplante Verlängerung der Long-Island-Railroad zum „Jones Beach“ ein. Die tröstliche Pointe des Scheiterns von Moses' Apartheidspolitik – die in den folgenden Jahren einsetzende Massenautomobilisierung auch der ärmeren Bevölkerungsgruppen unterlief die Sperren: Technikeinsatz siegte über Technikeinsatz – wiederholt sich allerdings nicht allzuoft.<sup>77</sup>

<sup>75</sup> Der Hinweis mag wichtig sein, daß es sich bei diesem Beispiel nicht um eine einfache *räumliche* Sperre handelt, so wie eine Mauer eben ein meist unüberwindliches Hindernis für den ist, dem sie sich in den Weg stellt. Im Gegensatz hierzu ist der von Moses gewählte Ausschlußmechanismus ein *ökonomischer*, mit dem der Zugang zum *sozio-technischen System* „Highway–PKW–individuelle Mobilität“ geregelt ist und der hochselektiv bestimmte *soziale* Gruppen ausschließt während die Durchlässigkeit für andere gewährleistet wird.

<sup>76</sup> Diese Informationen zur Gestaltung der Long Island Parkways sind entnommen aus Caro, Robert A.: *The Power Broker: Robert Moses and the Fall of New York*. New York 1974, Random House, hier S. 952; vgl. zum (stadt-)politischen Hintergrund zu der von R.Moses betriebenen Restrukturierungspolitik Fairstein, Norman I.: *Transformationen im industriellen New York: Politik, Gesellschaft und Ökonomie 1880–1973*. In: Hartmut Häußermann, Walter Siebel (Hg.): *New York. Strukturen einer Metropole*. Frankfurt/M. 1993, Suhrkamp, S. 51–70.

<sup>77</sup> „Einfachere“ bauliche Veränderungen des öffentlichen Raumes erweisen sich dabei oft als die stabileren Ausschlußmechanismen: etwa wenn die *Wartebänke* an Haltestellen des öffentlichen Nahverkehrs durch *Sitzschalen* ersetzt werden, eine Maßnahme, mit der Obdachlosen die Schlafstätte zerstört wird. Vgl. als Beispiel der strategischen Kom-

Winners prägnante Aussage „artifacts have politics“, die sich allein auf die direkte Wirkung der Materialität technischer Artefakte bezieht,<sup>78</sup> kann und muß in ihrer Aussagekraft allerdings erweitert werden. Denn sie gilt für drei sozial- und kulturwissenschaftlich relevante Analysebereiche: in bezug auf (a) die Interessen, die im Prozeß der Technikgenese geltend gemacht werden und die Struktur technischer Artefakte bzw. technischer Systeme bestimmen; (b) die unmittelbar von einer realisierten Technik oder einem technischen System ausgehenden Handlungsanweisungen und -restriktionen, mögen sie intendiert oder unintendiert sein; und (c) die möglichen Gegenstrategien, dem in Technik und Technologie materialisierten „stahlharten Gehäuse“ zu entkommen – oder zumindest auszuweichen. Technische Artefakte und ihre Einbindung in „socio technical-systems“ können so (a) als Quelle zur Analyse historischer Interessenkonstellationen und deren Durchsetzung benutzt werden, (b) als Teil der handlungsleitenden Be-Dingung des Alltagslebens untersucht werden, oder (c) als Möglichkeit dienen, den Erfindungsreichtum und die gegen die herrschenden Strategien gerichteten Praxen der gesellschaftlichen Akteure zu rekonstruieren.

## Technik als Kontingenzmanagement – Handeln als teilvariable Sequenz

Falls überhaupt die Rede vom „Charme“ theoretischer Modelle ihre Berechtigung hat, ist sie bei den im letzten Abschnitt vorgestellten „verhältnisorientierten“ Ansätzen vor allem deshalb berechtigt, weil sie theoretisch für *klare* Verhältnisse sorgen. Die gewählte Metaphorik dieser Modelle technischen Handelns entstammt den schwerindustriellen Produktionsräumen und impliziert die dort vorherrschenden Sozialbezüge: Technik als

---

bination einer Vielzahl solcher „einfacher“ baulicher Veränderungen mit dem Ziel, die wohnsitzlose Bevölkerung aus dem Innenstadtbereich zu verdrängen, die Analyse der Restrukturierungspolitik im Los Angeles der 80er Jahre von Mike Davis: *Fortress Los Angeles: The Militarization of Urban Space*. In: Michael Sorkin (ed.): *Variations on a Theme Park. The New American City and the End of Public Space*. New York 1992, The Noonday Press, S. 154–180.

- 78 Eine neuere Studie Langdon Winners (*Silicon Valley Mystery House*. In: Michael Sorkin (ed.): *Variations on a Theme Park. The New American City and the End of Public Space*. New York 1992, The Noonday Press, S. 31–60) verweist auf die Problematik eines Ansatzes, der die „Politik der Artefakte“ eng an die Wirkung konkret-räumlicher Strukturen bindet. Am Beispiel der in Software-Programmen (im-)materialisierten Organisationsstrukturen von Computerfirmen im Silicon-Valley weist Winner darauf hin, daß zur Analyse dieses computertechnologisch hergestellten Hyperspace' „standard social theories and familiar categories of everyday experience“ nur wenig beitragen könnten – sowohl „place-oriented theories“ als auch „place-oriented sensibilities“ müßten aufgegeben werden, um etwa politische Aus- und Einschlußmechanismen in diesen immateriellen Strukturen aufzudecken.

„stahlhartes Gehäuse“ (M.Weber) oder als „Gußform“ (E.Durkheim) sorgt für eindeutige Handlungsvorgaben in einer asymmetrischen Sozialbeziehung. Technik dient hierbei der Austreibung von Ambivalenz, Zielfreiheit und selbstbewußter Nutzung von Optionen durch die Handelnden. Die sachtheoretische Metaphorik bildet so treffend die Funktionsweise und Indienstnahme der erstmals militärisch erprobten „Mikrophysik der Macht“<sup>79</sup> in den Produktionsräumen ab, mit der die arbeitenden Körper zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort zur Ausführung der vorgeschriebenen Bewegungen in Raum und Zeit gezwungen werden.<sup>80</sup>

Diese theoretisch hergestellten klaren Verhältnisse verlieren jedoch in einer Zeit zunehmend an Überzeugungskraft, in der die Ikonen der schwerindustriellen Moderne – Hochöfen, Gußstahlwerke und Walzstraßen – ökonomisch lahmgelegt sind und nur noch industriearchäologisches Interesse oder das Erstaunen von Besuchern der Industriemuseen wecken. Die in diesen Produktionsstrukturen herrschende Detailorganisation von Produktionsraum und -zeit ist zwar nicht obsolet geworden,<sup>81</sup> doch hat sich mit der Verschiebung der Entwicklungsdynamik vom sekundären auf den tertiären Produktionssektor auch der Fokus des sozialwissenschaftlichen Interesses an Technisierungsprozessen verlagert: Schwerindustrielle Metaphoriken und die damit modellierbaren Eindeutigkeiten verlieren an Plausibilität zwar nicht schon, weil das „stahlharte Gehäuse“ schwerindustrieller Maschinerie inzwischen als programmierter Code von CNC-Maschi-

79 Vgl. Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt/M. 1977, Suhrkamp.

80 Vgl. hierzu die grundlegenden Studien zur Raum/Zeit-Optimierung der Produktionsabläufe des Ingenieurs Frederick Winslow Taylor (The Principle of Scientific Management. New York 1911) etwa am Beispiel des Kohleschaufelns und des Psychologen Frank B. Gilbreth (Bricklaying System. New York 1909) am Beispiel der notwendigen Hand- und Körperbewegungen eines Maurers. Die von Gilbreth durchgeführten Raum/Zeit-Studien dienten der Detailanalyse komplexer Bewegungsabläufe in Zeit und Raum mit dem Ziel ihrer Rationalisierung durch Verzicht auf unproduktive Bewegungen (vgl. Frank B. Gilbreth: Primer of Scientific Management. New York 1909); zur Bedeutung dieser Studien für den Prozeß der Industrialisierung vgl. Giedion, Herrschaft.

81 Vgl. Harvey, David: The Condition of Postmodernity. Oxford, Cambridge, MA, Basil Blackwell 1989, der betont, daß der gegenwärtig von Ökonomen (vgl. etwa Piore, Michael J., Charles F. Sabel: Das Ende der Massenproduktion. Studie über die Requalifizierung der Arbeit und die Rückkehr der Ökonomie in die Gesellschaft. Berlin 1985, Wagenbach) beschriebene Trend des Niederganges der Massenproduktion – mit allen für den rigiden Fordismus beschriebenen sozialen Folgen – nicht verabsolutiert werden dürfe: Zu beobachten sei vielmehr einerseits die Zunahme flexibilisierter Produktionsformen, die eine deutliche Requalifizierung der Arbeitenden voraussetzten, und andererseits eine Renaissance von Sweat-Shop-Produktion und verschärfter Ausbeutung in anderen Sektoren der Ökonomie, die durch hohe Arbeitsteilung und rigide Kontrollmechanismen geprägt seien. Vgl. hierzu ausführlicher in bezug auf die zweischneidigen kulturellen Konsequenzen dieser Restrukturierungsprozesse Beck, Stefan: Nachmoderne Zeiten. Über Zeiterfahrungen und Zeitumgang bei flexibilisierter Schichtarbeit. Tübingen 1994, Tübinger Vereinigung für Volkskunde.

nen vorliegt oder die „Gußformen“ des Sozialen jetzt aus den immateriellen Benutzeroberflächen von Kommunikationssoftware rekonstruiert werden müssen. Aber für die Analyse komplexer technischer Synthesen aus Verfahrenswissen, Organisation, nur gering formalisierbarer geistiger Arbeit und angestellten Dienstleistern, die statt der bisherigen, vermeintlich „einfachen“ Verbindungen zwischen Maschine und proletarischem (Arbeits-)Körper zu untersuchen sind, taugen die bislang üblichen Metaphern nicht.<sup>82</sup>

Im ehemals gesicherten Forschungsterrain der Industrie- und Organisationssoziologie ist damit die Problematik eines *neuen Rationalisierungsprinzips und dessen spezifische Dynamik* zu bearbeiten,<sup>83</sup> die durch das Aufeinandertreffen eines formalisierten (technisch-systemischen) und eines gering formalisierten (eher lebensweltlichen Kategorien unterliegenden) Problembereiches entstehen – eine Problematik, die auch von der Techniksoziologie wahrgenommen wird, wenn Technisierungsprozesse im Alltag untersucht werden.<sup>84</sup> Dieser Wechsel hin zu einem neuen Beobachtungsbereich – bei der Industriosozilogie von der Fabrik in die computerisierten Büros, bei der allgemeinen Techniksoziologie von gesellschaftlicher Technisierung auf Technisierungsprozesse im Alltag – erfordert denn auch, daß neue Theorien und Metaphoriken getestet werden, die diesen neuen Problemstellungen angemessen sind. So wird etwa das klassische, mechanische Verständnis der Maschine durch ein kybernetisches ersetzt, oder es ist die Rede von Technik als *Medium*, als *Interferenzproblem* oder als *Text*. Damit wird gleichzeitig eine *offenere, kontingentere, symmetrischere* Beziehung zwischen Technik und Nutzungsmöglichkeiten angenommen, als dies die Metaphern „Gehäuse“ oder „Gußform“ nahelegen.

Diese paradigmatische Umstellung der angewandten Theorien und Erklärungsmuster wird aber nicht nur durch den veränderten Beobachtungsbereich der sich mit Technik beschäftigenden soziologischen Subdisziplinen

82 Vgl. als Überblick über neuere organisationssoziologische Untersuchungen, in denen die wachsende Bedeutung von „Autonomie“ und „Selbststeuerung“ im Arbeitsprozeß bis hinunter zur Werkstattebene und damit *nicht-technische* Kontingenzen als Einflußfaktor auf die technisch-organisatorische Gestaltung moderner „informatisierter“ Arbeitsplätze betont wird Schmidt, Gert: Die »Neuen Technologien« – Herausforderung für ein verändertes Technikverständnis in der Industriosozilogie. In: Peter Weingart (Hg.): Technik als sozialer Prozeß. Frankfurt/M. 1989, Suhrkamp, S. 231–255.

83 Vgl. etwa zur Problematik dieser Rationalisierungsprozesse, die durch die Einführung neuer, computergestützter Informationssysteme im Dienstleistungsbereich ausgelöst werden Biervert, Bernd, Kurt Monse: Technik und Alltag – Mittelbare und unmittelbare Wirkungen der neuen Informations- und Kommunikationstechniken für die privaten Haushalte. In: Ernst Kistler, Dieter Jauffmann (Hg.): Mensch – Gesellschaft – Technik. Orientierungspunkt in der Technikakzeptanzdebatte. Opladen 1990, Leske und Budrich, S. 195–214; vgl. zu den sich hieraus ergebenden theoretischen und empirischen Herausforderungen an die Industriosozilogie etwa Ortmann, Dark Stars.

84 Vgl. hierzu oben, Abschnitt „Zum Status alltäglichen Handelns“.



nahegelegt, sondern auch durch die „Entdeckung“ der Kontingenz auf der Ebene der allgemeinen Soziologie. Die Rede von Kontingenz ist dabei das Ergebnis einer soziologischen Beobachtungsperspektive, mit der statt der Notwendigkeit sozialen Handelns dessen *Möglichkeit* und statt der Grenzen des Handelns dessen *Optionen* betont werden. Während etwa in der Soziologie Durkheims gerade die Bedeutung der „kristallisierten Handlungsformen“ – und damit des eindeutig geregelten Verhaltens – betont wird, reagieren diejenigen soziologischen Ansätze, in denen die Kontingenz des Handelns herausgestellt wird, mit einer Umstellung ihres theoretischen Instrumentariums auf die aus großer Komplexität resultierende Unsicherheit und Unvorhersehbarkeit konkreter Handlungen und ihrer Folgen. Das komplexe Zusammenspiel der gesellschaftlichen Subsysteme Wissenschaft, Politik und Wirtschaft erzeuge nicht nur immer neue technische Produkte, sondern beschleunige auch die gesellschaftliche Entwicklung und steigere zivilisatorische Risiken<sup>85</sup> in Form unbeabsichtigter Technikfolgen. „Kontingenzerhöhung“ wird dabei als direkte Modernisierungsfolge, als „Grundzug moderner Kulturentwicklung“ verstanden,<sup>86</sup> eine Tendenz, die unmittelbar aus dem Prozeß der „intellektuellen Rationalisierung“ (M.Weber) und der Bildung immer weiterer gesellschaftlicher Subsysteme resultiere. Beseitigt werde damit die Geltung allgemeinverbindlicher Wertsysteme und ethisch-moralischer Orientierungen, statt dessen würden individuelle Handlungsfreiheit und die Orientierung an eigenen Interessen möglich werde.<sup>87</sup>

Mit dem Begriff der Kontingenz wird damit auf drei Ebenen zentralen Transformationen der Moderne begegnet: (a) auf der Ebene der allgemeinen Soziologie werden die sich *notwendig* aus gesellschaftlicher Modernisierung und Differenzierung ergebenden, durch zunehmend unüberschaubar gewordene Komplexität entstehenden Kontrollprobleme thematisiert;<sup>88</sup> (b) auf einer erkenntnistheoretischen Ebene wird die postmoderne Einsicht der standortgebundenen und damit notwendig relativen, kontingenten Beobachtungsschärfe aufgenommen;<sup>89</sup> und (c) wird versucht, ein theoreti-

<sup>85</sup> Vgl. hierzu insbesondere Beck, Risikogesellschaft.

<sup>86</sup> Van den Daele, Wolfgang: Kontingenzerhöhung. Zur Dynamik von Naturbeherrschung in modernen Gesellschaften. In: Wolfgang Zapf (Hg.): Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt/M. 1990. Frankfurt/M., New York 1991, Campus, S. 584–603, S. 586; vgl. auch Luhmann, Niklas: Kontingenz als Eigenwert der modernen Gesellschaft. In: Ders.: Beobachtungen der Moderne. Opladen 1992, Westdeutscher Verlag, S. 93–128.

<sup>87</sup> Vgl. Bechmann, Gotthard: Technik, Soziologie und soziale Kontingenz. In: Jürgen Friedrichs (Hg.): 23. Deutscher Soziologentag 1986. Sektions- und Ad-hoc-Gruppen. Opladen 1987, Westdeutscher Verlag, S. 512–515.

<sup>88</sup> Daraus ergibt sich die schöne Pointe, daß Kontingenz in der neueren soziologischen Theoriebildung letztlich als das einzige nicht-kontingente Phänomen der Moderne betrachtet wird; dieser Problematik kann hier nicht weiter nachgegangen werden.

<sup>89</sup> Vgl. hierzu als Überblick Bauman, Zygmunt: Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Hamburg 1992, Junius; vgl. hierzu auch Wagner, Peter: Sociology and

sches Instrumentarium bereitzustellen, mit dem auf diese Unsicherheiten und Unvorhersehbarkeiten reagiert werden kann.<sup>90</sup>

Hier ist entscheidend, daß Technik und Technologie aus dieser Perspektive als *Quelle und Ursache* der Kontingenzerhöhung in den Blick soziologischer Analysen kommen. Für moderne Technik und Technologie kann diese Betrachtungsweise hohe Plausibilität beanspruchen. Technik als „funktionierende Simplifikation“ der industriellen Moderne ist schließlich gerade dadurch charakterisiert, daß die Beachtung komplexerer Zusammenhänge ausgeschlossen wird.<sup>91</sup> Die Fabrik endet am Schornstein, Sicherheit bedeutet Unwahrscheinlichkeit von Störfällen. Nicht erst seitdem die Ozonschicht zunehmend angegriffen wird oder die Katastrophen von Three Mile Island oder Tschernobyl die Unsicherheit von Kernkraftwerken belegen, erweist sich solcherart Komplexitätsreduktion als fatal.

Die Thematisierung von Kontingenz verweist jedoch nicht nur auf diese inzwischen als unverantwortbar erkannte Negation ökologischer Zusammenhänge durch Großtechnologien,<sup>92</sup> sondern auch auf ähnliche Unsicherheiten bei „kleiner“ Technik, etwa im Alltagsbereich. Auch hier entsteht durch wachsende Komplexität und Vielfältigkeit der Geräte- und Maschinenparks Kontingenz. Technische Geräte, die für einen bestimmten Verwendungszweck konstruiert, produziert und vertrieben wurden, sind nicht notwendig nur in den von den Herstellern intendierten Verwendungskontexten zu gebrauchen. Zwar können technische Artefakte stets „sachfremd“ eingesetzt werden – wie nicht erst das als Nußknacker eingesetzte Mikroskop belegt –, doch nehmen diese Konversionsmöglichkeiten in dem Moment stark zu, wenn die Stabilität sozialer Verwendungskontexte nicht mehr gewährleistet<sup>93</sup> und/oder der Verwendungszweck technischer Geräte

---

contingency: historicizing epistemology. In: Social Science Information, Vol. 34, 2/ 1995, S. 179–204, der den seit den 90er Jahren zu beobachtenden Trend zur Betonung von Kontingenz als theoretische und methodische Gegenreaktion auf die lange vorherrschende Dominanz strukturdeterministischer Ansätze deutet. Aufgegeben werde damit das sozialwissenschaftliche Bemühen um theoretische Aussagesicherheit und Prognosefähigkeit, eine Tendenz, der er mit der verstärkten Berücksichtigung sozial stabiler Phänomene begegnen möchte. Mit Lucien Thévenot (*L'action qui convient*. In: Patrick Pharo, Louis Quéré (eds.): *Les formes de l'action* (= *Raisons pratiques. Épistémologie, sociologie, théorie sociale*, 1). Paris 1990, Éditions de l'EHESS, S. 39–69) plädiert er deshalb dafür, *den sozialen Objektumgang als Phänomen zu untersuchen, das die Stabilität des Sozialen gegen die Kontingenz gewährleisten kann*.

90 Zu den im Bereich der Wissenschaft geltenden Kontingenzformeln, mit denen Komplexität wissenschaftlicher Beobachtungen reduziert wird/reduziert werden muß, und zur Frage, wie dieser Zusammenhang für die Produktion wissenschaftlicher Erkenntnis eingesetzt werden kann, vgl. Luhmann, *Wissenschaft*, S. 396f.

91 Vgl. Luhmann, *Moderne*, S. 91f.

92 Vgl. zu den systematischen „blinden Flecken“ gesellschaftlicher Teilsysteme bei der Beobachtung ökologischer Gefährdungen Luhmann, *Kommunikation*.

93 Vgl. Faßler, *Abfall*, S. 128f.

allein durch frei re-programmierbare Software bestimmt ist.<sup>94</sup> Die Stabilisierung alltäglichen Handelns ergibt sich hier nicht mehr – quasi automatisch – durch Nutzung der in die technischen Artefakte „ab Werk“ eingelassenen Funktionalitäten, sondern sie bedarf eines komplexeren *Kontingenzmanagements*. Die in der soziologischen Theoriebildung etablierte, herrschende Sicht der Technik als *Quelle von Unsicherheit und Kontingenz* wird im folgenden jedoch nicht weiter verfolgt; statt dessen werden – aus der Perspektive des Umgangs mit Technik – technische Artefakte selbst als *Mittel des Kontingenzmanagements* betrachtet.

Damit greife ich zwar die Beobachtung auf, daß Technik *vielfältige* Verwendungsweisen ermöglicht, teile jedoch das theoretische Erschrecken nicht, das in der kontingenzbedingten „Limitierung der Souveränität“ (N. Luhmann) von Technik und Technologie ausschließlich einen Kontroll- oder Stabilitätsverlust des Sozialen zu erblicken vermag. Mit dieser Perspektive, unter der Technik und Technologie als materialisierte *Form* des Kontingenzmanagements erscheinen, wird trotz aller Unvorhersagbarkeit individuellen technischen Handelns hervorgehoben, daß Technik zwar *vielfältige, aber nicht beliebige* Verwendungsmöglichkeiten erlaubt. Im Gegensatz zu Konzeptualisierungen, in denen Technik als „Verlaufssouverän“ des Handelns erscheint, wird im folgenden davon ausgegangen, daß durch die Gestaltung und funktionale Spezifikation technischer Artefakte innerhalb eines Spektrums Optionen bereitgestellt werden, die von den Nutzern – in einem kreativen Prozeß – realisiert werden müssen. Zusätzlich ist herauszustreichen, daß neben der Materialität der Artefakte auch Gebrauchs- und Nutzungsanweisungen die möglichen Nutzungsweisen diskursiv stabilisieren. Kulturell und sozial gebundene Technik und Technologie kann damit als *materielle und immaterielle Beschränkung der Kontingenz* des technischen Handelns konzipiert werden – wobei Technik und Nutzer hierbei in eine sozial/materielle Rückkopplungsstruktur eingebunden sind.

### *Technik als Medium?*

Wie oben angedeutet, kann gegenwärtig in der Technikforschung mit der Verschiebung der empirischen Forschungsfelder auch eine Veränderung des analytischen Vokabulars und der gewählten Metaphern beobachtet werden.<sup>95</sup> Diese veränderten Sprachregelungen – in denen Technik etwa als

<sup>94</sup> Vgl. als eindrucksvolles Beispiel die von den Herstellern wohl unvorhersehbare, kreative – aber illegale – „Umnutzung“ von tragbaren Telefonen als „Scanner“, mit denen jederzeit der Aufenthaltsort anderer Nutzer tragbarer Telefone bestimmt werden kann: Markoff, John: Cellular Phreaks & Code Dudes. Hacking Chips on Cellular Phones is the Latest Thing in the Digital Underground. In: WIRED 1.1/1993, S. 60 u. 105.

<sup>95</sup> Ältere Komplexitätsreduktionen, die etwa die schwerindustrielle Technisierung der Arbeitswelt als Ursache der Maschinisierung der (Arbeits-)Körper und Formalisierung/

Medium oder Schnittstelle konzipiert wird – folgen nicht nur der Verschiebung der Forschungsthemen, sondern auch der Einführung eines *relationalen Technikverständnisses*. Dabei stehen nicht mehr die Materialität und Funktionalität „freistehender technischer Artefakte“ und die von ihnen ausgehenden „Wirkungen“ auf das Handeln im Zentrum der Analysen, sondern die Untersuchung der Relation Nutzer–Technik. Entscheidend ist dabei die gegenüber *sachtheoretischen* Ansätzen modifizierte Abgrenzung der „unit of analysis“: Basis der Untersuchungen müsse – so der Technikphilosoph Hans Lenk – das *im Gebrauch* technischer Artefakte entstehende „soziotechnische Handlungssystem“ sein, die „integrale Handlungseinheit“ von Mensch und technischem Gebilde.

Damit wird betont, daß Technik nicht als Mittel angesehen werden könne, das den mit ihr verfolgten Handlungszielen äußerlich bliebe, sondern einen konstitutiven Einfluß auf Handlungspläne und -vollzüge ausübe. Unterstrichen wird aber auch, daß der Gebrauch jeder Technik zuerst eine Auswahl aus den zahlreichen potentiellen Funktionen und dann „einen akklamativen Akt“ voraussetze, mit dem die von technischen Artefakten angebotenen Zwecksetzungen übernommen werden müßten.<sup>96</sup> Das Verhältnis Nutzer–Technik wird somit in der neueren Technikphilosophie als interaktiver Prozeß beschrieben, als „Rückkopplungsstruktur“,<sup>97</sup> bei dem die Technik zwar Einfluß auf die möglichen Verwendungsweisen ausübt,<sup>98</sup> die Nutzer sich aber technische Artefakte in durchaus kreativer Weise für ihre Zwecke nutzbar machen – auch indem sie den eingebauten „Nutzungs-Imperativen“ nicht folgen.<sup>99</sup> Da der relationale Technikbegriff den zentralen analytischen Stellenwert des *Verwendungsaktes* oder des *Gebrauchs* betont, etabliert sich in neueren technikphilosophischen Ansätzen eine *situative Technikauffassung*, mit der letztlich auch die Perspektive auf die *kulturellen und sozialen Kontexte der Gebrauchsakte* eröffnet wird.

---

Rationalisierung der (Arbeits-) Handlungen interpretierten, lassen sich als Erklärungsparadigma beispielsweise der Computerisierung der Büroarbeit nur unter großen Plausibilitätsverlusten aufrecht erhalten. Zu bedenken ist allerdings, daß auch in der Fabrik durchaus komplexe Verbindungen zwischen Arbeitswissen, Organisation, etc. vorgenommen werden mußten.

96 Lenk, Sozialphilosophie, S. 67–70.

97 Zimmerli, Walter Ch.: Wieviel Akzeptanz erträgt der Mensch? Bemerkungen zu den Hintergründen der Technikfolgenabschätzung. In: Ernst Kistler, Dieter Jaufmann (Hg.): Mensch – Gesellschaft – Technik. Orientierungspunkte in der Technikakzeptanzdebatte. Opladen 1990, Leske + Budrich, S. 247–260.

98 Vgl. etwa Waldenfels, Bernhard: Umdenken der Technik. In: Walther Ch. Zimmerli (Hg.): Technologisches Zeitalter oder Postmoderne? München 1991, Wilhelm Fink, S. 199–211, der den Beitrag technischer Artefakte bei der „schöpferischen Aushandlung von Zielen“ hervorhebt, ein Zusammenhang, der bei instrumentalistischen Konzepten der Technik vernachlässigt werde: für technisches Handeln sei demgegenüber die „Verfertigung von Zielen im Handeln“ charakteristisch. (S. 206)

99 Vgl. hierzu Flusser, Vilém: Dinge und Undinge. Phänomenologische Skizzen. Mit einem Nachwort von Florian Rötzer. München, Wien 1993, Hanser, insbes. S. 16f.

Für die Techniksoziologie greift Werner Rammert auf ähnliche Überlegungen zurück und versucht, sie in ein *medientheoretisches* Technikkonzept zu integrieren. Ausgehend von der These, daß das Technische „nicht in der Materialität der Artefakte zu suchen [sei], sondern in der Funktionalität der *Verknüpfung* von sachlichen und nicht-sachlichen Elementen zu einem künstlichen Wirkzusammenhang“,<sup>100</sup> weist Rammert technischen Artefakten eine *vermittelnde, relationierende Rolle* bei der Verknüpfung unterschiedlicher Handlungssequenzen zu. Technik als *Medium* fassen zu können setzt jedoch eine theoretisch kontrollierte Ausweitung des Medienbegriffs auf den gesamten Bereich technischer Artefakte voraus, eine Operation, die Rammert unter Rückgriff auf die Medientheorien McLuhans und Luhmanns allerdings nicht restlos überzeugend bewerkstelligt.

Das Hauptproblem ist dabei, daß Rammert die eine Hälfte seines Medienbegriffes aus der Theorie Marshall McLuhans bezieht, in der Mediennutzer lediglich als *passive Nutzer* der Medien und als *Empfänger* von Nachrichten thematisiert werden, die den Eigengesetzlichkeiten der mediengenerierten, akustischen und optischen Räume ausgeliefert sind.<sup>101</sup> In diesem unidirektionalen, letztlich deterministischen Modell McLuhans spielen Mediennutzer nur die Rolle des *Endempfangsgerätes*, nicht die von *Interpreten* der empfangenen Nachrichten.<sup>102</sup> Dieser implizite Determinismus – eingehandelt durch die leichtfertige Übernahme des einseitigen Modells McLuhans – kann von Rammert auch nicht grundsätzlich korrigiert werden, indem er die verbleibende zweite Hälfte seines medientheoretischen Technikbegriffes durch Anleihen bei Luhmanns Konzept der „symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien“ gewinnt.

Für Luhmann stellen „symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien“ – er führt als Beispiele etwa Wahrheit, Liebe, Geld/Eigentum, Macht/Recht an – evolutionäre Errungenschaften sozialer Systeme dar, mit denen auf die Problematik „doppelter Kontingenz“ in Interaktionen reagiert wird.<sup>103</sup> Doppelte Kontingenz bedeutet hier – stark verkürzt – nach der Begriffsprägung von Talcott Parsons und Edward Shils, daß von zwei Interaktionspartnern jeder in seinen Aktionen und Reaktionen jeweils aus alternativen Handlungsmöglichkeiten wählen kann: „On the one hand,

<sup>100</sup> Rammert, Technisierung, S. 133 (kursiv von mir, S.B.).

<sup>101</sup> Rammert bezieht sich hierbei auf McLuhan, Marshall: Die magischen Kanäle „Understanding Media.“ Düsseldorf 1968, Eçon; vgl. auch McLuhan, Marshall, Bruce R. Powers: The Global Village. Transformations in World Life and Media in the 21st Century. Oxford, New York, Toronto 1989, Oxford University Press, ein Buch, in dem zwar ausführlich das Standard-Kommunikationsmodell Shannons als unterkomplex kritisiert, den notwendigen Rezeptionsleistungen der Empfänger von Nachrichten jedoch keinerlei Raum gegeben wird.

<sup>102</sup> Vgl. zu dieser Kritik an McLuhan ausführlich Poster, Mark: The Mode of Information. Poststructuralism and Social Context. Cambridge 1990, Polity Press, insbes. S. 14f.

<sup>103</sup> Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt/M. 1981, Suhrkamp, S. 148f., S. 217.

ego's gratifications are contingent on his selection among available alternatives. But in turn, alter's reaction will be contingent on ego's selection and will result from a complementary selection on alter's part."<sup>104</sup> Die Verwendung symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien in Interaktions-situationen – etwa die Einhaltung von Etikette – verringert hierbei die Wahrscheinlichkeit, daß Kommunikation an der doppelten Kontingenz scheitert, indem sie „die Selektion der Kommunikation so [...] konditionieren, daß sie zugleich als Motivationsmittel wirken, also die Befolgung des Selektionsvorschlages hinreichend sicherstellen“.<sup>105</sup> Medien in Luhmanns Sinne transformieren damit unwahrscheinliches in wahrscheinliches Verhalten und/oder Handeln; sie stellen eine Form des Kontingenzmanagements in sozialen Systemen dar, können Kontingenz jedoch nicht grundsätzlich beseitigen.

Rammert greift dieses Konzept auf, verkürzt es jedoch in einem wesentlichen Punkt: Er faßt technische Artefakte als „technologisch generalisierte Operationsmedien“<sup>106</sup>, die ein verallgemeinertes Reservoir technischer Problemlösungen, ihrer Elemente und Verknüpfungen darstellen, aus deren Kombination schließlich umfassende technische Operationssysteme konstruiert werden. Technik als Medium konstituiere damit neue materiale Umwelten und neue Sinneswelten, die einer sozialen Aneignung nicht nur bestimmte Spielregeln auferlegen und einer Kultivierung bestimmte Grenzen vorzeichnen, sondern letztlich durch ihre materialen Eigenschaften die sozial legitimierte Verwendungsweisen determinieren.<sup>107</sup> Kontingenz wird in Rammerts Konzept damit nur thematisiert im Prozeß der Technikgenese und – eingeschränkt, weil starken Restriktionen unterworfen – zu dem Zeitpunkt, an dem eine neu eingeführte Technik noch nicht kollektiv

104 Parsons, Talcott, Edward Shils: *Toward a General Theory of Action*. Cambridge, MA, 1951 (hier zit. nach Luhmann, *Systeme*, S. 148); für Parsons und Shils ist aus Gründen dieser doppelten Kontingenz geglückte Kommunikation nur möglich, wenn die Beteiligten (a) von der konkreten Interaktionssituation abstrahieren und (b) auf die Stabilität der kommunizierten Bedeutung vertrauen können, indem von beiden Parteien auf Konventionen (letztlich kulturelle Muster) zurückgegriffen wird. Luhmann erweitert diese Argumentation stark und bezieht sie allgemein auf soziale Systeme, die durch das Phänomen der doppelten Kontingenz „autokatalysiert“ würden – ein Zusammenhang, der letztlich ihre Dynamik sicherstelle.

105 Luhmann, *Systeme*, S. 222; vgl. als triviales Beispiel solchen Kontingenzmanagements die Ratgeberliteratur der 50er Jahre und die dort formulierten Etikette-Vorschriften für „gesellige Anlässe“: Beck, Stefan, Gabi Enßlin: *Sonst drückt sich alles durch. Mit Etikettevorschriften gegen Peinlichkeit*. In: *Partykultur? Fragen an die Fünfziger* (Projektgruppe: *Partykultur der 50er Jahre*). Tübingen 1991, Tübinger Vereinigung für Volkskunde, S. 53–70.

106 Rammert, *Technisierung*, S. 163 (kursiv von mir, S.B.).

107 Rammert, Werner: *Materiell – Immateriell – Medial: Die verschlungenen Bande zwischen Technik und Alltagsleben*. In: Ders.: *Technik aus soziologischer Perspektive. Forschungsstand – Theorieansätze – Fallbeispiele. Ein Überblick*. Opladen 1993, Westdeutscher Verlag, S. 291–308, S. 306f.

oder individuell angeeignet und ihre Kultivierung noch nicht abgeschlossen ist. Zum Zeitpunkt des Gebrauchs jedoch hat weder *einfache*, noch *doppelte Kontingenz* in diesem Modell einen systematischen Platz. Der von Rammert angekündigte *relationale Technikbegriff* bleibt damit merkwürdig halbiert, da er diese Relation allein aus der Maschinenperspektive beschreibt. Durch diese theoretische Operation wird gerade das wieder aus der Beobachtung ausgeklammert, was der wirkliche Gewinn eines medientheoretischen Ansatzes sein könnte: die Einsicht in die – trotz allen Kontingenzmanagements – unvermeidliche Freiheit des Nutzers, technisch zur Verfügung gestellte Optionen *situativ* nach *eigenen* Kalkülen gebrauchen und *mißbrauchen* zu können.

Unter dem rhetorischen Mäntelchen medientheoretischer Begriffe verbirgt sich damit ein sachtheoretisches Konzept, bei dem Technik – trotz aller Versuche, sie *relational* zu fassen – nach wie vor Verlaufssouveränität zugestanden wird; den Nutzern kommt dabei allenfalls die Aufgabe zu, das von technischen Artefakten gestiftete soziale Verhältnis „kulturell zu überformen“. Der Versuch Rammerts, aus dem empirischen Forschungsfeld der Informations- und Kommunikationsmedien Modelle zu entwickeln, die – quasi als „rückwärtsgerichtete Aufklärung“ (G.Canguilhem) – auch bei der Analyse klassischer Techniken hilfreich sein können, kann zumindest im jetzigen Stadium nicht recht überzeugen.<sup>108</sup> So bleibt auch der Versuch, den klassischen kinematischen Maschinenbegriff der Techniksoziologie durch den Maschinenbegriff der Kybernetik zu ersetzen, halbherzig.<sup>109</sup> Zwar ist dem Hinweis nur zuzustimmen, daß etwa der Computer nicht als Fortsetzung der Rechenmaschine mit elektronischen Mitteln interpretiert werden dürfe. Jedoch ist es kaum zureichend, die charakteristische neue Qualität dieser Technologien allein darin zu erblicken, daß statt der Verarbeitung materieller Stoffe in Raum und Zeit jetzt immateriell Prozesse gesteuert und Nachrichten übermittelt würden.

Die techniksoziologische Rede von kybernetischen Maschinen nimmt dabei eine wesentliche Neuerung der Kybernetik, die Beobachtung und Bearbeitung von *Rückkopplungsprozessen* unterschiedlicher, kooperieren-

<sup>108</sup> Zweifel sind insbesondere dann angebracht, wenn mit dieser Übertragung die Spezifika unterschiedlicher Technologien verwischt werden: Die Nutzungsbedingungen klassischer Maschinerie können mit den *Interaktionsbedingungen* transklassischer Computertechnologie nur bedingt verglichen werden. Der Hauptbeitrag solcher theoretischer Versuche kann denn auch nicht darin erblickt werden, daß neue Konzepte für „*klassische*“ *technische Artefakte* entwickelt werden, sondern daß bei der Analyse von I&K-Technologien neue Konzeptionen der *Nutzung und der Nutzer* – ihrer Fähigkeiten und der ihnen zugemuteten Fertigkeiten – entwickelt werden müssen.

<sup>109</sup> Vgl. Rammert, Werner: Neue Technologien – neue Begriffe? Lassen sich die Technologien der Informatik mit den traditionellen Konzepten der Arbeits- und Industriesoziologie noch angemessen erfassen? In: Ders.: Technik aus soziologischer Perspektive. Forschungsstand – Theorieansätze – Fallbeispiele. Ein Überblick. Opladen 1993, Westdeutscher Verlag, S. 127–150.

der Systeme (hier Nutzer-Maschine) nicht wirklich ernst.<sup>110</sup> Damit wird gleichzeitig der wesentliche Charakter dieser neuen Technologien analytisch verfehlt, bei denen *Rückkoppelung* oder *Rekursivität* zwischen Maschine und Nutzer – durch ein Interface oder die „Benutzeroberfläche“ vermittelt – zu den zentralen Funktionsprinzipien zählen.<sup>111</sup> Fatal ist weiter, daß damit das in den Computer-Sciences inzwischen etablierte, gegenüber hergebrachten Vorstellungen bedeutend modifizierte *Konzept der Nutzung und der Nutzer* nicht für die allgemeine Techniksoziologie angewandt wird, bei dem die durch „Rekursion und Kommunikation“ (Deleuze/Guattari) hergestellten „strukturellen Kopplungen“ zwischen Maschine und Nutzer analysiert werden.

Im folgenden sollen daher die Ansätze der Kybernetik und der hieraus entwickelten Kognitionswissenschaft, die die Konzepte der Computer-Sciences maßgeblich beeinflussten, daraufhin gemustert werden, was sie zu einem neuen Nutzer-Konzept auch im Hinblick auf den Umgang mit „klassischer“ Technik beizutragen vermögen. Dabei gehe ich entgegen den Versuchen Rammerts davon aus, daß der Beitrag der Computer-Sciences für die allgemeine Techniksoziologie darin erblickt werden kann, nicht nur neue Modelle der *Maschine*, sondern auch ein neues Modell der *Nutzung* und des *Nutzers* zu etablieren. Insbesondere interessiert die durch die Computertechnologie ausgelöste Irritation bislang fraglos-gültiger, instrumentalistischer Modelle technischen Handelns. Über eine reine Verschiebung der Metaphorik<sup>112</sup> hinaus kann dieser Ansatz damit zur Klärung des in der Technikphilosophie angemahten *relationalen Technikkonzeptes* beitragen.

110 Vgl. grundlegend hierzu Wiener, Norbert: Kybernetik. Regelung und Nachrichtenübertragung im Lebewesen und in der Maschine. Düsseldorf, Wien, New York, Moskau 1992, Econ; in einem einleitenden Kapitel faßt Wiener die verschiedenen wissenschaftlichen Einflüsse auf die Entstehung der Kybernetik als eigenständige Forschungsrichtung und die nicht minder weitreichenden Wirkungen auf verschiedenste Disziplinen kurz und prägnant zusammen. Zur Entwicklung der Regelungs- und Nachrichtentheorie vgl. auch Georges Canguilhem (Die Herausbildung des Konzeptes der biologischen Regulation im 18. und 19. Jahrhundert. In: Ders.: Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie. Gesammelte Aufsätze. Frankfurt/M. 1979, Suhrkamp, S. 75–88), dessen Genealogie von den Biologen Claude Bernard, Walter B. Cannon, über den Neurophysiologen Arturo Rosenblueth zum Mathematiker Norbert Wiener problemlos über die Anthropologen Margaret Mead und Gregory Bateson zum Physiker und Epistemologen Heinz von Foerster verlängert werden kann.

111 Vgl. hierzu insbes. Halbach, Wulf: Interfaces. Medien- und kommunikationstheoretische Elemente einer Interface-Theorie. München 1994, Fink.

112 Dieser Zusammenhang ist bereits in den Anfängen der Computertechnologie zu erkennen: Wie bereits im 17. und frühen 18. Jahrhundert menschliches Denken in Analogie zur Uhr und ihrem mechanischen Federwerk, oder im 19. Jahrhundert zur Dampf- und Hydraulik-Technik erklärt wurde, so wird auch im Falle der mit dem Computer revolutionierten Regel- und Nachrichtentechnik „die biologische Funktionsweise des Denkens (und die des Körpers) erklärt durch die Mechanik [des neuen] technologischen Schlüsselbereiches“ der Computertechnologien. (Halbach, Interfaces, S. 140)



## Technik als Cyberfakt

Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang insbesondere die grundlegende Kritik kybernetischer Modelle an instrumentalistischen Konzepten technischen Handelns. Anders als etwa Weber oder Durkheim stellte die frühe Kybernetik nicht die Frage nach dem *Warum*, sondern nach dem *Wie* der Steuerung und Feinregulation des Handelns.<sup>113</sup> Für diese Fragestellung war es nicht mehr ausreichend, allein die – mehr oder weniger – „rationale“ Selektion von Handlungszweck/-motiv und Handlungsmittel/-instrument zu beobachten, ein Selektionsprozeß, bei dem das Erreichen des Handlungszieles folge-richtig und unproblematisch aus der richtigen Wahl der Handlungsinstrumente resultiert und ein Einfluß dieser Instrumente auf Handlungsmotive und -verlauf weitgehend ausgeschlossen wird. Zu klären war vielmehr, welche Regelungsmechanismen wirksam sind, um ein gesetztes Ziel zu erreichen (und nicht über es hinauszuschießen). Für N. Wiener und seine Kollegen stellte sich dieses Problem zuerst auf einer „subjektivitätsfreien“, neurophysiologischen Ebene.<sup>114</sup> Um etwa die Operation „einen Bleistift aufheben“ erfolgreich ausführen zu können, bedarf es nicht nur eines Nervenimpulses an die betreffenden Muskeln, sondern auch einer ständigen Überprüfung des bereits eingetretenen Erfolges durch visuelle und kinästhetische Sinneseindrücke, die wiederum als „Ausgangsdaten“ für die weitere Steuerung der Muskeln dienen. Handeln setzt in diesem (neurophysiologischen) Modell eine Folge von Kreis- oder Rückkopplungsprozessen zwischen dem Handelnden und seiner Umwelt voraus, in denen die „Ausgangsdaten“ der für die Handlungssteuerung erforderlichen, internen „Rechenvorgänge“ gewonnen werden.<sup>115</sup> Fundamental in

113 Die Problemstellung der Forschungen Wieners und Rosenblueths war durch die Waffentechnik des 2. Weltkriegs vorgegeben: Die Geschwindigkeit der modernen Flugzeuge hatte die gängigen Mittel der Feuerleitung für Flugabwehrgeschütze unbrauchbar gemacht; wie viele andere wurde Wiener vor dem Hintergrund der Bedrohung Englands durch die deutsche Luftwaffe damit beauftragt, eine regelungstechnische Lösung zu entwickeln, bei der das Flugabwehrgeschütz der vorausberechneten Flugbahn des Zieles nachgeführt wurde und dessen Abweichungen wiederum als Daten für die Korrektur der Schußbahn dienten. Vgl. zu der Geburt der Kybernetik aus der Kriegstechnik Wiener, *Kybernetik*, S. 28f.; als exzellenten, kritischen Überblick der Interdependenzen technologischer Entwicklungen und der veränderten Logik der Kriegsführung insbesondere auch in der Frühphase der Informations- und Kommunikationstechnik vgl. De Landa, *Manuel: War in the Age of Intelligent Machines*. New York 1991, Zone.

114 Vgl. hierzu als ausgezeichnete wissenschaftstheoretische Analyse der Vorannahmen der frühen Kybernetik und dem theoretischen Transfer zwischen „operations research“, „ergonomics“ und „cybernetics“ und den hieraus hervorgehenden, etwa für die Soziobiologie einflußreichen Konzepte Haraway, Donna J.: *The High Cost of Information in Post-World War II Evolutionary Biology: Ergonomics, Semiotics, and the Sociobiology of Communication Systems*. In: *The Philosophical Forum*, Vol. XIII, Nos. 2–3 (Winter–Spring 1981–82), S. 244–278.

115 Vgl. hierzu programmatisch Rosenblueth, Arturo, Norbert Wiener, Julian H. Bigelow: *Behavior, Purpose, and Teleology*. In: *Philosophy of Science*, 10/1943, S. 18–24.

Frage gestellt wird mit diesem Modell das auf einem Reiz-Reaktions-Schema beruhende behavioristische Konzept des Handelns: Erstens wird dem äußerlich beobachtbaren Handlungsprozeß ein *innerer kognitiver* Prozeß gegenübergestellt – ein Verstoß gegen das wissenschaftliche Tabu des Behaviorismus<sup>116</sup> –, und zweitens wird jede Handlung in eine Folge einzelner Sequenzen aufgelöst, die sukzessive dem Ziel angenähert werden.

Dieses Modell der frühen Kybernetik beeinflusste in den folgenden Jahren eine Vielzahl sich neu herausbildender Theorien etwa in den Ingenieurwissenschaften, der Biologie, den Sozialwissenschaften und der Ökonomie.<sup>117</sup> Als der wohl bedeutendste und einflußreichste Zweig der durch die frühe Kybernetik angestoßenen Forschungsprogramme jedoch kann der 1956 begründete „Kognitivismus“ gelten,<sup>118</sup> in dem die noch vorsichtige Annahme der frühen Kybernetik, Denken sei als *Rechnen* zu konzipieren, zu einer starken Hypothese geformt wurde.<sup>119</sup> Insbesondere in den frühen Arbeiten zur „Künstlichen Intelligenz“ (KI) wurde dieses Modell der Kognitionsprozesse im Gehirn – auch bezeichnet als „Computationalism“ bzw. „informationsverarbeitende Psychologie“<sup>120</sup> – aufgegriffen und weiterentwickelt. Grundannahme dieser Forschungsprogramme ist, daß Kognitionsprozesse als Anwendung formalisierbarer Regeln erklärt werden können, die sich – in geeigneten Programmen erfaßt und als Software „lauf-fähig“ gemacht – unter Einsatz von Computern überprüfen lassen. Diese Hypothesenüberprüfung ist kennzeichnend für das Programm der „weichen KI“, während die „harte KI“<sup>121</sup> hierin die Grundlage für den Bau künstlich-intelligenter, zu Kognitionsprozessen fähiger Maschinen erblickt.

116 Vgl. Barsalou, Lawrence W.: Cognitive Psychology. An Overview for Cognitive Scientists. Hillsdale, NJ, 1992, Erlbaum Associates, S. 5f.

117 Vgl. zu diesen Einflüssen der Kybernetik in den genannten Feldern Varela, Francisco J., Evan Thompson, Eleanor Rosch: The Embodied Mind. Cognitive Science and Human Experience. Cambridge 1993, MIT Press, insbes. S. 37ff.

118 1956 wurde auf zwei großen wissenschaftlichen Konferenzen in Dartmouth und Cambridge das Arbeitsprogramm dieser „Kognitionswissenschaft“ durch Wissenschaftler wie Herbert Simon, Noam Chomsky, Marvin Minsky und John McCarthy formuliert; vgl. hierzu Varela/Thompson/Rosch, Mind, S. 40f.

119 Vgl. zu den Vorannahmen und Implikationen dieser Hypothese Varela, Francisco J.: Kognitionswissenschaft – Kognitionstechnik. Eine Skizze aktueller Perspektiven. Frankfurt/M. 1990, Suhrkamp, S. 38–46.

120 Vgl. zu den rationalistischen Grundannahmen beider Programme Winograd, Terry, Fernando Flores: Erkenntnis – Maschinen – Verstehen. Berlin 1989, Rotbuch, insbes. S. 50f., deren Buch als „Kampfansage“ gegenüber diesen Konzepten der Kognition konzipiert ist. Vgl. zu Kritik auch Varela, Francisco J.: On the Conceptual Skeleton of Current Cognitive Science. In: Niklas Luhmann, Humberto Maturana, Mikio Namiki, Volker Redder, Francisco J. Varela: Beobachter. Konvergenz der Erkenntnistheorien? München 1990, Fink, S. 13–24.

121 Zu dieser Unterscheidung vgl. Searle, John R.: Minds, Brains, and Programs. In: The Behavioral and Brain Sciences 3/1980, S. 417–457.

Ausgegangen wird in beiden rationalistischen Modellen prinzipiell davon, daß nach jeder Handlungssequenz der beobachtbare Ist-Zustand der Umwelt mit einem in „relativ stabilen Gedächtnisrepräsentationen“ – etwa „Handlungsschemata“, „skripts“ oder „frames“<sup>122</sup> – vorliegenden Soll-Zustand verglichen (i.e. *verrechnet*) wird, um danach das praktische Handeln regulieren zu können.<sup>123</sup> Dieses Verständnis „kognitiver Handlungsregulation“ betont damit, daß in jeder Handlungssituation in Form von *sequentiell organisierten* „Schemata“ adäquates Handlungs- und Sachwissen verfügbar sein muß, das der Handelnde situativ aktualisiert; diese vorstrukturierten Schemata leiten hierbei die einzelnen Handlungssequenzen und stellen gleichzeitig den Zusammenhang der einzelnen Handlungselemente und die „wechselseitige Verschränkung von Wahrnehmung, Denken und Handeln“<sup>124</sup> her.

Problematisch an diesem Konzept der Kognitionswissenschaften ist jedoch, daß dabei letztlich nur die situationsangemessene Ausführung eines vorab definierten „Handlungsprogrammes“ möglich erscheint, ein statisches und mechanistisches Modell, in dem weder „Lernen“ und „Selbst-Veränderung/-Organisation“ einen systematischen Platz haben. Ebenso wird nicht geklärt, aufgrund welcher Sozialisationsprozesse dieses Handlungsprogramm entsteht. Zudem wird in diesem Modell „vollständiges“ und explizierbares Wissen als Voraussetzung jeglicher Handlungssteuerung angenommen – eine wenig lebensrechte Vorannahme.<sup>125</sup> Die theoretischen (fehlende Plausibilität dieses reduktionistischen Modells) und empirischen Defizite dieses Ansatzes (das Scheitern der Versuche, nach diesem Modell künstlich-intelligente Computer zu konstruieren) führten ab den 70er Jahren jedoch nicht dazu, die Grundgedanken der Kybernetik aufzugeben, sondern zu deren Radikalisierung in verschiedenen Forschungsrichtungen. Einerseits wurde das im Computationalismus vorherrschende Konzepte starrer mentaler Repräsentationen – frames, skripts etc. – durch neuere Ansätze der „Kognitiven Psychologie“ kritisiert und zugunsten des

122 Vgl. etwa Schank, Roger C., A.P. Abelson: *Scripts, Plans, Goals and Understanding. An inquiry into Human Knowledge Structures*. Hillsdale, New York 1977, Lawrence Earlbaum, der hierfür den Begriff „*scripts*“ prägte, oder Minsky, Marvin: *A Framework of Representing Knowledge*. In: P.H. Winston: (ed.): *The Psychology of Computer Vision*. New York 1975, MacGraw-Hill, die diese inneren Repräsentationen als „*frames*“ konzipierte; in diesen Ansätzen wurde ein „computational model of the brain“ entwickelt mit dem Ziel, „intelligente“ Systeme in Hard- und Software nachzubilden; zur Kritik dieser, vor allem in der „strong KI“ vertretenen Programmatik vgl. Searle, *Minds*.  
123 Vgl. Hacker, W.: *Arbeitspsychologie. Psychische Regulation von Arbeitstätigkeiten*. Bern, Stuttgart, Toronto 1986, Huber.

124 Volpert, W.: *Maschinen-Handlungen und Handlungsmodelle – ein Plädoyer gegen die Normierung des Handelns*. In: *Gestalt Theory*, Vol. 6, 1/1984, S. 70–100, hier S. 82.

125 Vgl. hierzu als – durchaus generalisierbare – Kritik an ethnologischen Konzepten „indigenen“ Wissens als explizites Regel- und Formelwissen Bloch, Maurice: *What goes without saying: the conceptualization of Zafimaniry society*. In: Kuper, Adam (ed.): *Conceptualizing Society*. London, New York 1992, Routledge, S. 127–146.

Konzeptes flexiblerer, offenerer, aber auch unvollständigerer „mentaler Modelle“ aufgegeben.<sup>126</sup> Andererseits wurden Rückkoppelungsprozesse nicht mehr allein zwischen (Handlungs-)System und Umwelt angenommen, sondern auch als *Selbstorganisation*<sup>127</sup> oder *Selbstreferenz* in das (Handlungs-)System selbst eingeführt.<sup>128</sup>

Die weitreichenden Konsequenzen des hiermit eingeleiteten paradigmatischen Bruches in den Kognitionswissenschaften können hier übergangen werden. Festzuhalten sind nur drei grundlegende Prämissen dieses Ansatzes, der etwa im ausformulierten Programm des Radikalen Konstruktivismus zu einem konsistenten Konzept entwickelt wurde: (a) Kognitive Systeme werden als operational geschlossen betrachtet – sie verfügen über keinen direkten Zugang zur externen „Realität“, sondern „interpretieren“ diese; (b) sie sind mit ihrer Umwelt „strukturell gekoppelt“, d.h. auf Zustandsänderung in der Umwelt reagiert das kognitive System mit internen Anpassungsleistungen – dies ist ein Prozeß der aktiven Selbst-Modellierung, keine externe „Steuerung“; (c) „innere Repräsentationen“ müssen/können nicht „objektiv“ richtig sein, sondern sind allenfalls „praktikabel“ – sie sind Ergebnis eines historischen Prozesses praktischer Erfahrungen.<sup>129</sup>

Entscheidend sind diese Überlegungen insbesondere, wenn sie für eine konzeptionelle Fassung der Interaktionsbedingungen in der Relation Nutzer–Computer weiterentwickelt werden. Manfred Faßler bestimmt diese Relation – ausgehend vom Begriff der „strukturellen Koppelung“ – als Ausformung *medialer Koppelungen* und betont damit die im Unterschied zu „klassischen“ Technologien neue Qualität der durch Computer-Interfaces bereitgestellten „sozialen Zusatzräume“ und der damit verbundenen (Selbst-)Konstruktion formaler Akteure.<sup>130</sup> Diese speziell für die Analyse der spezifischen Interaktionsbedingungen des Informations- und Kommunikationsmediums Computer entwickelte Theorie kann hier nicht weiter verfolgt werden: Da das dort entwickelte Modell theoretisch gerade den technologischen Bruch bearbeitet, der durch die I&K-Technologien gegenüber „klassischen“ Technologien vollzogen wurde, sind die dort vorgelegten Überlegungen für die hier verfolgten Fragestellungen nach dem „Um-

126 Vgl. Barsalou, Psychology, insbes. S. 163–170; zu diesem Konzept vgl. unten.

127 So in dem – den Computationalismus in der KI-Forschung verdrängenden – Konnektionismus, vgl. hierzu als Überblick Varela, Kognitionswissenschaft, S. 54–87.

128 Vgl. grundlegend Maturana, Humberto R., Francisco J. Varela: Autopoiesis and Cognition. Boston 1979, Reidel; als Überblick über das insbes. durch Maturana und Varela begründete Forschungsprogramm des „Radikalen Konstruktivismus“ vgl. Schmidt, Siegfried J. (Hg.): Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus. Frankfurt/M. 1987, Suhrkamp.

129 Vgl. zu den zugrundeliegenden Konzepten ausführlich Maturana, Humberto R.: Cognition. In: Schmidt, Siegfried J. (Hg.): Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus. Frankfurt/M. 1987, Suhrkamp, S. 89–118.

130 Faßler, Manfred: Strukturen medialer Interaktion. Grundlegung einer Theorie interaktiver computergestützter Phasenräume. München 1996, Fink, im Druck.

gang mit einfacher, klassischer Technik“ schlicht überkomplex. Aussagefähig für den hier interessierenden Zusammenhang sind dagegen ironischerweise gerade solche Überlegungen zur Mensch-Computer-Interaktion, die diesen technologischen Bruch nur unvollständig registrieren,<sup>131</sup> insbesondere die eher ingenieurtechnischen Modelle der Interface-Theorie bzw. der Mensch-Maschine-Kommunikation, wie sie in den Computer-Sciences gängig sind.

Diese Modelle können als Paradebeispiel für den Versuch – und die Notwendigkeit – interpretiert werden, technische Lösungen zu entwickeln, mit denen dem Problem der Kontingenz im Umgang mit Technik begegnet werden soll. War bislang die äußere Gestalt(-ung) der Technik, ihre Benutzeroberfläche, als eher praktisches – theoretisch wenig anspruchsvolles – Aufgabenfeld von Ergonomen oder Industriedesignern angesehen worden, in dem vor allem Produktionserfordernisse beachtet und erst in zweiter Linie Bedürfnisse der Nutzer durch Anwendung von Regeln des „gesunden Menschenverstandes“, des ähnlich qualifizierten „-geschmacks“ oder der Erfahrung berücksichtigt wurden,<sup>132</sup> so vollzog sich spätestens mit der massenhaften Verbreitung der Computertechnologie ein fundamentaler Wandel. Seit Anfang der 80er Jahre entwickelten sich die Forschungen zu Human-Computer-Interfaces (HCI) oder zur Mensch-Maschine-Kommunikation zu einem eigenständigen, interdisziplinären Forschungsweig der Computer-Sciences.<sup>133</sup>

Reagiert wurde damit auf die aus den oft gescheiterten Einführungsversuchen von Computertechnologien erwachsende Erkenntnis, daß die gelungene Nutzung einer neuen Technik komplexe technische, soziale und kulturelle Voraussetzungen hat. Daß dieser eher triviale Zusammenhang bei der Einführung des Computers auf den Massenmarkt als forschungsbe gründendes Problemfeld erkannt wurde, ist den technischen Eigenschaften des Computers geschuldet: Seine handlungsrelevante Funktionalität wird erst durch Einsatz von Software ermöglicht. Erst diese Software bestimmt seine Nutzungspotentiale etwa als Kommunikationsmedium, Zeichen- und Planungsinstrument, Spielplattform oder Textverarbeitungsgerät. Ebenso wie die äußere Gestalt der „Hardware“ keine Rückschlüsse auf die

131 Mißachtet wird hierbei insbes., daß es sich bei Mensch-Computer-Interaktionen um *inklusive* Interaktionen (vgl. Faßler, Strukturen, S. 36f.) handelt, bei denen der Nutzer, etwa in „Virtuellen Realitäten“, nicht mehr nur *mit* dem Computer, sondern – was seine sinnliche Wahrnehmung angeht – *im* computererzeugten Raum handelt; diese *Immersion des Nutzers* (vgl. Halbach, Interfaces) stellt vorgängerlose Interaktionsbedingungen zur Verfügung.

132 Vgl. zu dieser Dominanz der Logik der *Produktion* über die Logik der *Nutzung* im Industriedesign Sparke, Penny: Design und Massenkultur in den USA 1860–1960. In: Wolfgang Ruppert (Hg.): Chiffren des Alltags. Erkundungen zur Geschichte der industriellen Massenkultur. Marburg 1993, Jonas, S. 49–60.

133 Vgl. als Überblick Paetau, Michael: Mensch-Maschine-Kommunikation. Software, Gestaltungspotentiale, Sozialverträglichkeit. Frankfurt/M., New York 1990, Campus.

innere Funktionalität des Gerätes gestattet, sind die Operationen der Software- und Hardware-Komponenten sinnlich unzugänglich, eine fehlende Transparenz, die den sach-gemäßen Gebrauch erschwert. So kann der Computer zwar durch eine entsprechende Textverarbeitungssoftware *wie eine Schreibmaschine* genutzt werden, es kommt aber zu schwerwiegenden Fehlnutzungen und Zusammenbrüchen, wenn er *genau wie* eine Schreibmaschine genutzt wird.<sup>134</sup>

Solche und ähnlich gelagerte Nutzungs-Probleme machten schnell deutlich, daß das „Interface“ des Computers nicht als eine unproblematische „Grenze“ – bestehend aus einer Ansammlung von Ein- und Ausgabegeräten (Tastatur, Maus, Bildschirm, Lautsprecher etc.) – zwischen einer „Informationsumgebung“ und einem idealtypischen Nutzer konzipiert werden kann,<sup>135</sup> sondern daß es sich hierbei um eine komplexe „physikalisch-perzeptive Vermittlungsarchitektur“<sup>136</sup> zwischen elektronischer Maschinerie und Nutzer handelt, die sorgfältig konstruiert werden muß. Anfängliche Versuche, „harte“ Benutzeroberflächen einzuführen, die nur „richtige“ Eingaben ermöglichen und „falsche“ zurückweisen – um damit aus Software ein stahlhartes Gehäuse zu errichten, ein Konzept geboren aus der Angst der „Anwendungsprogrammierer [...] vor der Unberechenbarkeit des Benutzers“<sup>137</sup> –, erwiesen sich schon bald als untaugliche Versuche. Diese Verringerung der Kontingenz macht die eingesetzten Systeme nicht nur unflexibel, sondern führt auch zu einer Dequalifizierung der Nutzer und verringert damit deren Handlungskompetenz, etwa bei auftretenden Problemen selbst kreativ Lösungswege zu entwickeln.<sup>138</sup>

Als größtes Hindernis bei der Gestaltung von Computer-Interfaces erwies sich hierbei das vorherrschende reduktionistische Konzept des Nutzers und der Nutzung technischer Artefakte, das bislang die Konstruktion der Benutzeroberflächen geleitet hatte. Um ein komplexeres Modell zu entwickeln, wurde daher auf die oben bereits angesprochenen neueren Ansät-

134 Nicht erst der zweifelhafte Witz von Tipp-Ex-Spuren auf dem Bildschirm macht deutlich, daß der Benutzer zum erfolgreichen Gebrauch neben Schreib- und Lesefähigkeit und dem unmittelbaren Bedienungswissen von Tastatur und Maus auch über ein adäquates Modell der hinter der sichtbaren Simulation einer Schreibmaschinen-Funktionalität ablaufenden Funktionszusammenhänge des Computers verfügen muß.

135 Vgl. Bricken, Meredith: *Virtual Worlds: No Interface to Design*. In: Michael Benedikt (Ed.): *Cyberspace: first steps*. Cambridge, MA, London 1992, MIT Press, S. 363–382, hier S. 364.

136 Faßler, Strukturen, S. 35.

137 Feuerstein, Menschenbilder, S. 281.

138 Vgl. Bannon, Liam J.: *Issues in Design: Some Notes*. In: Donald A. Norman, Stephen W. Draper (eds.): *User Centered System Design. New Perspectives on Human-Computer Interaction*. Hillsdale, NJ, 1986, Erlbaum Associates, S. 26–29, der als Ergebnis dieser Versuche, „idiot-proof systems“ zu konstruieren, zusammenfaßt: „any artifact that we design embodies a theory of the human user at the other end. If we start out with a theory of users that assumes mass idiocy, the likely result is an artifact that is suitable for idiots.“ (S. 26)

ze der Cognitive Sciences und der Cognitive Psychology zurückgegriffen.<sup>139</sup> Der damit vollzogene Bruch gegenüber hergebrachten Vorstellungen manifestiert sich erstens durch die Aufnahme des Konzeptes der „mental models“ der Cognitive Psychology und zweitens durch ein strikt handlungszentriertes Konzept der Nutzung.

Ergebnis dieses Paradigmenwechsels ist insbesondere die Annahme, daß der Nutzer im Prozeß der Nutzung eine innere Repräsentation – ein mentales Modell – des technischen Artefaktes entwirft, das (a) nicht komplett, korrekt oder konsistent sein muß, jedoch (b) angemessene Vorstellungen der zentralen Funktionen beinhaltet, und (c) die wesentlichen Veränderungen und Wirkungen des technischen Artefaktes in einem dynamischen Zusammenhang abbildet. Mentale Modelle ermöglichen somit einen sachgemäßen Gebrauch technischer Artefakte, „[by containing] knowledge that can produce event sequences dynamically and explain how they occurred.“<sup>140</sup> Als wesentlich für die Entwicklung nutzungsadäquater mentaler Modelle werden die Eigenschaften des technischen Artefaktes selbst angesehen, seine „affordances“ oder erkennbaren Objektpotentiale.<sup>141</sup> Gerade im Falle der „opaken“ Technologie Computer erhalten diese Überlegungen eine besondere Brisanz, da hier erstmals eine vorläuferfreie, immaterielle Technik nutzbar gemacht werden soll, bei der nicht nur alle Funktionen, sondern auch deren Benutzeroberfläche völlig frei gestaltbar sind – aber eben auch gestaltet werden müssen.<sup>142</sup>

Die Nützlichkeit des Konzeptes mentaler Modelle demonstriert Donald A. Norman in seiner Psychologie der Alltagsgegenstände jedoch nicht nur für das Design von Interfaces für Computer, sondern auch bei der Analyse von

<sup>139</sup> Als wegweisend können die Forschungen des 1980 von Donald A. Norman gegründeten „Institute for Cognitive Psychology at the University of California at San Diego“ gelten; vgl. als Überblick den Sammelband von Norman, Donald A., Stephen W. Draper (eds.): *User Centered System Design. New Perspectives on Human-Computer Interaction*. Hillsdale, NJ, 1986, Erlbaum Associates.

<sup>140</sup> Barsalou, *Psychology*, S. 164.

<sup>141</sup> Hiermit wird ein Begriff James J. Gibsons (*The Theory of Affordances*. In: Robert E. Shaw, John Bransford (eds.): *Perceiving, acting, and knowing. Toward an Ecological Psychology*. Hillsdale, NJ, 1977, Erlbaum Associates, S. 67–82) aufgegriffen; Gibsons Ansatz einer „Ecological Psychology“ entwickelte sich hierbei aus Untersuchungen zur visuellen Wahrnehmung, die er – ebenso wie Husserl (insbes. Husserl, Edmund: *Phänomenologie der Lebenswelt. Ausgewählte Texte II*. Stuttgart 1986, Reclam, S. 55–89) – nicht als passiven, sondern als *aktiven, körpergebundenen* Prozeß der „visual kinesthesia“ beschrieb; wie die „visual kinesthesia“ verweist der Begriff *affordance* sowohl auf die Umwelt als auch den Beobachter: „to perceive the world is to co-perceive oneself.“ (Gibson, James J.: *The Ecological Approach to Visual Perception*. Boston 1979, Mifflin Co., S. 129). Der Begriff der *affordances* wird unten aufgegriffen.

<sup>142</sup> Vgl. Riley, Mary S.: *User Understanding*. In: Donald A. Norman, Stephen W. Draper (eds.): *User Centered System Design. New Perspectives on Human-Computer Interaction*. Hillsdale, NJ, 1986, Erlbaum Associates, S. 157–169. Vgl. zu dieser Problematik Laurel, Brenda: *Computers as Theatre*. Reading, MA, 1991, Addison-Wesley.

ganz alltäglichen Schwierigkeiten im Umgang mit „einfacher“ Haushaltstechnik, etwa bei der unnötig erschwerten Bedienung von Kühlschrankschaltern oder der wenig erfreulichen Nutzung von Anrufbeantwortern. In allen diesen Fällen führt schlechtes Produktdesign – d.h. mißverständliche affordances – zur Ausbildung inadäquater mentaler Modelle und damit zu vermeidbaren Nutzungsfehlern und -zusammenbrüchen.<sup>143</sup> Das von Norman und seiner Arbeitsgruppe entworfene Konzept einer erfolgreichen Ko-Operation von Mensch und Maschine setzt dabei voraus, daß sich drei unterschiedliche Konzeptualisierungen entsprechen: (a) das *design model*, das beim Entwurf eines technischen Artefaktes leitende Konzept, bei dem neben technischen Funktionalitäten insbesondere auch der Erfahrungshintergrund der Nutzer, die (wahrscheinlich) verfolgten Ziele und ihre Lernfähigkeit berücksichtigt werden müssen; (b) das *system image*, das „Bild“ des Artefaktes, das sich sowohl aus seiner im Designprozeß entworfenen physischen Struktur als auch aus den mitgelieferten Gebrauchsanweisungen ergibt; und (c) das *mental model* des Nutzers, das sich aus seinen direkten Interaktionen mit dem technischen Artefakt (und gegebenenfalls indirekt, durch die Lektüre der Handbücher) ergibt.

Falls die so konzipierte Ko-Operation von Mensch und Maschine überhaupt als Mensch-Maschine-Kommunikation interpretiert werden kann, dann als *zeitlich und räumlich versetzte*,<sup>144</sup> *nicht-kopräsente* Interaktion zwischen Produzent und Nutzer *im Medium des technischen Artefaktes*. Mental models sind damit Ergebnis eines Rückkoppelungszusammenhanges, indem im Prozeß der Nutzung eine anfangs „naive“ Konzeptualisierung der Artefakte durch sehr konkrete Praxis des Gebrauchs zunehmend komplexer – und dem *system image* damit immer adäquater – wird. Adäquatheit verweist hierbei allerdings nur auf einen *pragmatischen* Zusammenhang: Weder ist Vollständigkeit des Wissens erforderlich, noch müssen die sich aus mental models ergebenden Erklärungen des Verhaltens technischer Artefakte „richtig“ sein. Es ist ausreichend, wenn mit ihnen einigermaßen zuverlässig Handlungsergebnisse vorhersagbar werden.<sup>145</sup>

143 Norman, Donald A.: Dinge des Alltags. Gutes Design und Psychologie für Gebrauchsgegenstände. Frankfurt/M., New York 1989, Campus.

144 Vgl. Piepenburg, Ulrich: Mensch-Maschine-Interaktion. Kommunikative Probleme eines Menschen am Arbeitsplatz Rechner. Diplomarbeit. TU-Berlin, 1985; Rachel Reichman (Communication Paradigms for a Window System. In: Donald A. Norman, Stephen W. Draper (eds.): User Centered System Design. New Perspectives on Human-Computer Interaction. Hillsdale, NJ, 1986, Erlbaum Associates, S. 285–313) stellt prinzipiell in Frage, ob das Kommunikations-Paradigma für solche Interaktionen ein geeignetes analytisches Raster zur Verfügung stellt. Vgl. hierzu ausführlich Suchman, Lucy A.: Plans and Situated Action. The problem of human machine communication. Cambridge 1987, Cambridge University Press.

145 Vgl. hierzu als Beispiel das Phänomen „naiver physikalischer Erklärungen“, bei denen physikalisch zwar unzutreffende, aber *erfolgreiche* Annahmen über technische oder „natürliche“ Geschehensabläufe getroffen werden (vgl. Owen, David: Naive Theories of Computation. In: Donald A. Norman, Stephen W. Draper (eds.): User Centered Sy-



Der konkrete Gebrauchsakt technischer Artefakte wird nach dem von Norman und seinen Mitarbeitern entworfenen Modell ebenfalls als Rückkoppelungsstruktur entworfen, mit dem insbesondere instrumentelle Theorien des Gebrauchs korrigiert werden. Jede technische (Teil-)Handlung wird hierbei in sieben Sequenzen unterteilt, denen unterschiedliche Aktivitätsmodi entsprechen. In ihrem handlungszentrierten Modell gehen Norman et al. dabei von folgendem Grundproblem aus: „The user of the system starts off with goals expressed in psychological terms. The system however, presents its current state in physical terms. Goals and system state differ significantly in form and content“.<sup>146</sup> Um ein technisches Artefakt gemäß seiner Intention nutzen zu können, muß der Nutzer deshalb einerseits einen „gulf of execution“ überwinden. Nachdem er seine Ziele gebildet hat, muß der Handlungsentschluß gefaßt, die richtige „Handhabe“ spezifiziert und schließlich die Handlung ausgeführt werden (i.d.R. durch direkten Kontakt mit den Bedienungselementen des Artefaktes). Andererseits muß ein „gulf of evaluation“ überwunden werden: Die Reaktion des Artefaktes muß beobachtet, dann interpretiert und schließlich der eingetretene Erfolg mit den Zielen verglichen werden.

Der Gebrauch technischer Artefakte nach dem von Norman et al. etablierten Modell impliziert damit, daß die Nutzer permanent zwischen einem Handlungs- und einem Evaluations-Modus wechseln, wobei sowohl die Handlungsplanung als auch die Interpretation der Handlungsergebnisse durch mental models (an-)geleitet wird. Auch wenn der Charme dieses formalen Konzeptes sich nur schwer erschließt, liegen dessen Vorteile doch darin, daß (a) ein strikt handlungs- und nutzungszentriertes Modell entworfen wird, das (b) instrumentalistischen Kurzschlüssen vorbeugt, indem die „black-box“ geöffnet wird, in der die Prozesse zwischen der Selektion eines Artefaktes und dem Eintreten des Handlungserfolges verschwinden; damit wird (c) theoretisch und analytisch ein Spielraum für die Handlungsfähigkeit und -notwendigkeit des Nutzers zurückgewonnen, wodurch (d) technische Artefakte als Tat-Sachen bestimmbar werden. Wird diese Perspektive weiterentwickelt, erscheint Technik als *Cyberfakt*, als Ergebnis der den Gebrauch bestimmenden Rückkoppelungen zwischen physischer Struktur des Gerätes und psychischer Struktur des Nutzers. Wird in diesem Sinne das Konzept der mental models konstruktivistisch gewendet, stellen sie das Resultat zahlreicher Trial-and-error-Situationen dar, in denen sich sowohl Gebrauchswissen als auch individuelle Gebrauchsweisen herausbilden.

---

stem Design. New Perspectives on Human-Computer Interaction. Hillsdale, NJ, 1986, Erlbaum Associates, S. 187–200).

<sup>146</sup> Norman, Donald A.: Cognitive Engineering. In: Donald A. Norman, Stephen W. Draper (eds.): User Centered System Design. New Perspectives on Human-Computer Interaction. Hillsdale, NJ, 1986, Erlbaum Associates, S. 31–61, S. 38.

Festzuhalten ist insbesondere, daß die Relation Technik–Nutzer nicht als Determinationsbeziehung beschrieben, sondern der aktive Part des Nutzers betont wird. Dieser Paradigmenwechsel in den – die Konstruktion technischer Artefakte leitenden – Konzepten der Computer-Sciences erschöpft sich allerdings nicht nur in der Etablierung eines neuen, „aktiven“ Nutzer-Bildes, sondern betrifft auch das Verständnis der im Umgang mit Technik bedeutsamen Kognitionsprozesse. Kognition wird nicht mehr länger als „Rechnen“ oder abstrakte „Symbolmanipulation“ konzipiert, sondern ihre Abhängigkeit von situativ und körperlich gebundenem Handeln betont, ein Perspektivenwechsel, den Francisco Varela als „reenchantment of the concrete“ kennzeichnet.<sup>147</sup> Bemerkenswert ist dabei auch die Konjunktur von Begriffen der *beziehungsorientierten* Sozialwissenschaft wie etwa „Interaktion“ oder „Kommunikation“ im natur- und technowissenschaftlichen Diskurs, mit denen seit einigen Jahren Mensch–Maschine-Relationen beschrieben werden. Diese kommunikations- und interaktions-theoretischen Begriffe werden gegenwärtig zusammen mit Metaphern wie „Schnittstelle“ oder „Interface“ in die Sozialwissenschaften reimportiert. Den bei einem solchen Phänomen der „Traveling Theory“ (E. Said) zu beobachtenden Transformationen und subtilen – aber folgenreichen – Bedeutungsverschiebungen<sup>148</sup> kann im hier interessierenden Fragezusammenhang nicht weiter nachgegangen werden.

Festzuhalten bleibt allerdings, daß bis Ende der 70er Jahre gerade das *beziehungsorientierte* Programm soziologischer Erklärungsmuster nach der Kritik von Autoren wie Linde eine Thematisierung der Technik als soziales Phänomen weitgehend verhindert hatte, eine „Sachblindheit“, die durch Rückgriff auf *verhältnisorientierte* Erklärungsmuster überwunden werden sollte. Demgegenüber zeichnet sich momentan ein gegenläufiger Prozeß ab: Der Schwäche deterministischer oder instrumentalistischer Konzepte der Technik wird sowohl in den Techno- als auch in den Sozialwissenschaften mit der Erprobung eines beziehungsorientierten Vokabulars gegenüber dem Phänomen „Umgang mit Technik“ und durch Rückgriff auf kommunikations- oder interaktionstheoretische Ansätze begegnet.

### *Technik als „harter“ Text und die Kon-Figuration des Nutzers*

Die oben vertretene These, daß in technischen Artefakten *vielfältige, aber nicht beliebige* Nutzungsoptionen bereitgestellt sind, findet ihre Entsprechung in einigen neueren Ansätzen der Soziologie und Technikphilosophie, in denen vorgeschlagen wird, *Technik als Text* zu konzipieren. Die

147 Varela, Francisco J.: The Reenchantment of the Concrete. In: Jonathan Crary, Sanford Kwinter (eds.): *Incorporations* (Zone 6). New York 1992, Zone, S. 320–339.

148 Vgl. hierzu Said, Edward W.: *The World, the Text, and the Critic*. Cambridge, MA, 1983, Cambridge University Press, insbes. S. 226–247.

Erprobung dieser Text-Metapher zielt vor allem auf eine Revision deterministischer oder instrumenteller Interpretationsansätze. „Umgang“ mit Technik wird hierbei nicht mehr als Realisation eines vorprogrammierten Handlungsverlaufes oder als unproblematische Anwendung einer vorgegebenen Funktionalität konzipiert, sondern als aktive, Wissen erfordernde, selbständige Leistung des Nutzers, die in Analogie zur Text-Interpretation konzipiert wird. Technische Artefakte sind nach diesem Konzept durch eine „interpretative Flexibilität“<sup>149</sup> ausgezeichnet, die jedoch sowohl durch ihre Materialität – ihren Kon-Text – als auch durch ihre Einbindung in gesellschaftliche Diskurse – ihre kulturellen und sozialen Ko-Texte – eine mehr oder weniger wohldefinierte Grenze findet: „the exploration of the machine text metaphor deals with a particularly hard case in interpretation.“<sup>150</sup>

Die analytische Produktivität der Interpretation technischer Artefakte als Text wurde insbesondere von Steve Woolgar im Rahmen einer Ethnographie der Computernutzung erprobt.<sup>151</sup> In einer über einen längeren Zeitraum angelegten Forschung beobachtete er teilnehmend die Entwicklung eines neuen Computermodells bis zur Marktreife und führte selbst die sogenannten „usability trials“ durch, Testreihen mit Laien, in denen die Prototypen und die mitzuliefernden Handbücher auf Funktionalität und Gebrauchseigenschaften respektive Verständlichkeit getestet werden. In die konkrete Gestaltung der Prototypen – ihre Funktionalität und ihr Design – beziehungsweise in den sie begleitenden Handbücher und Gebrauchsanweisungen waren dabei eine Vielzahl sich häufig widersprechender Vorannahmen der Konstrukteure, Projektmanager, Marketingbeauftragten, Servicetechniker und Finanzmanager über die Fähigkeiten und Bedürfnisse der Endnutzer eingegangen. Woolgar rekonstruiert den gesamten Entwicklungsprozeß der neuen Geräte als betriebsinterne Auseinandersetzung, deren Ziel es ist, ausgehend von differenten Benutzerbildern Optionen und Beschränkungen für die Nutzer festzulegen und ihren Umgang mit dem Gerät durch Vorgaben in der Produktkonstruktion weitgehend zu determinieren. Diese Absicht, einen „Text“ zu verfassen, der nur bestimmte „Lesarten“ zuläßt, andere jedoch ausschließt, wird von Woolgar als Versuch beschrieben, die *Konfiguration der Relation* festzulegen, die die Nutzer zu dem Gerät entwickeln können.

Dieses Konzept der Produktion technischer Artefakte als „writing“ und der Nutzung als „reading“ kann generalisiert werden. Durch die Gestaltung des Endproduktes und die in den Handbüchern mitgelieferten Gebrauchsanweisungen werden den Nutzern nur bestimmte Formen des Zugangs zu und der Nutzung von technischen Artefakten nahegelegt, wäh-

149 Woolgar, *Configuring*, S. 60.

150 Ebd., S. 61.

151 Ebd.

rend andere Umgangsformen ausgeschlossen werden sollen. Die Skala der in diesem Konfigurationsprozeß gewählten Regularien reicht hierbei von der einfachen physischen Begrenzung der Reichweite des Nutzers durch „black-boxing“ – dem Verbergen zentraler Funktionselemente im Gehäuse technischer Artefakte, die damit der Manipulation des Nutzers entzogen werden – über die Gestaltung von Anzeigeelementen – die dem Nutzer gefilterte, in spezifischer Form aufbereitete Informationen bereitstellen, womit Rückschlüsse auf „innere“ Prozesse der Geräte ermöglicht und bestimmte Interventionen nahegelegt werden – bis hin zu im engeren Sinne textuellen Vorschriften über die „richtige“ Bedienung der Geräte in Gebrauchsanleitungen und der Einbindung technischer Artefakte in *institutionelle Arrangements*.<sup>152</sup>

Die durch solche *physischen, diskursiven und sozial-institutionellen* Regularien den Nutzern zu- und vorgeschriebenen „Positionen“<sup>153</sup> in der Relation zu technischen Artefakten garantieren jedoch nicht „that some users will not find unexpected and uninvited uses for the machine. But such behavior will be categorised as bizarre, foreign, perhaps typical of mere users.“<sup>154</sup> Von den Produzenten nicht vorgesehener Geräteumgang wird daher nicht nur direkt, durch physische und diskursive Regularien begrenzt, sondern unerwünschte Formen der Nutzung werden auch durch negative Sanktionen geahndet. Dies geschieht etwa durch die Androhung des Verlustes von Garantieleistungen bei „unsachgemäßem Gebrauch“ oder informell, auf gesellschaftlicher Ebene etwa durch Witze oder „Greuelgeschichten“ – „tales of the nasty things that users have done to [the] machines“<sup>155</sup> –, indem Praktiken, die den vorgegebenen Zwecksetzungen und Umgangsweisen zuwiderlaufen, als Ergebnis von Inkompetenz und Ignoranz der Nutzer dargestellt werden.

Mit der Konzeption der Technik als Text wird versucht, gerade diesen komplexen Zusammenhang der kon- und ko-textuellen Beschränkung in den möglichen Nutzungsweisen technischer Artefakte zu thematisieren, ohne dabei erneut in das Fahrwasser deterministischer Erklärungsansätze zu geraten. Die theorietechnische Pointe dieses Ansatzes besteht hierbei einerseits darin, die physischen und diskursiven Regularien des Umgangs analytisch auf der gleichen Ebene zu behandeln – sowohl materielle als auch immaterielle Faktoren werden damit als *gleichrangige* Elemente bei der Konfiguration der Relation Technik–Nutzer behandelt. Andererseits

152 Vgl. Burns, Tom R., Thomas Dietz: Technology, sociotechnical systems, technological development: An evolutionary perspective. In: Dierkes/Hoffmann, New Technology, S. 206–238, und Woolgar, Configuring (insbes. zum Phänomen des *black-boxing*).

153 Vgl. hierzu Akrich, Madeleine: Beyond social construction of technology: The shaping of people and things in the innovation process. In: Dierkes/Hoffmann, New Technology, S. 173–190.

154 Woolgar, Configuring, S. 89.

155 Ebd., und Fußnote 14.

wird hiermit, ausgehend von der These, daß jede Nutzung eines „akklamativen Aktes“ bedarf, die interpretative Flexibilität technischer Artefakte und die nicht völlig determinierbare *individuelle*, notwendig *situativ-gebundene* Nutzung technischer Artefakte betont: Wie „traditionelle Texte“ – Schrift, Partituren oder architektonische Pläne – seien auch solche *instrumentellen Texte* prinzipiell durch interpretative Offenheit, fehlende Eindeutigkeit und „Unabgeschlossenheit“ geprägt. So betont etwa der Technikphilosoph Albert Borgmann, daß alle technischen Artefakte wie „traditionelle Texte“ *realisiert* werden müssen. Dem Lesen, der Auf- oder der Ausführung entspricht nach diesem Konzept die situationsgebundene, individuelle Nutzung des Artefaktes – klassische wie instrumentelle Texte seien daher „informed by contingency“.<sup>156</sup>

Durch Anleihen bei rezeptionstheoretischen Ansätzen der Textinterpretation wird allerdings herausgestrichen, daß jeglicher Gebrauch – wie die *Les- und Interpretierbarkeit* traditioneller Texte – ein komplexes kulturelles Wissen erfordert: Ebenso wie die „legibility of texts obviously requires a living and continuous community that sustains and hands down the skill of reading [and interpreting, S.B.]“<sup>157</sup>, wird beim Umgang mit technischen Artefakten stillschweigend das Wissen um kollektive, gesellschaftliche Konventionen vorausgesetzt, mit denen legitim verfolgbare Zwecke und adäquate Nutzungsweisen definiert werden. Dabei handelt es sich um ein Gebrauchs- und Kontextwissen, das sozial und kulturell ungleich verteilt ist. Daß die Nutzung technischer Artefakte von kulturell spezifischem „tacit knowledge“ abhängig ist, dafür können beispielhaft ethnographische Berichte herangezogen werden, in denen der Umgang dekontextierter, industriegesellschaftlicher Technik in sogenannten „einfachen“ Gesellschaften beschrieben wird – Phänomene, die unter dem Stichwort „Cargo-Kulte“ wissenschaftliche Prominenz erlangten.

Unter dem Begriff „Cargo-Kulte“ werden in der ethnographischen Literatur religiös-charismatische Bewegungen Melanesiens zusammengefaßt, die Artefakte der Industriegesellschaft, die als Strand- und Treibgut in die betreffenden Regionen gelangt oder als Kriegsschrott nach dem Zweiten Weltkrieg zurückgelassen worden waren, für kultische oder magische Praktiken „zweckentfremdeten“.<sup>158</sup> Stephen Hill untersuchte als Soziologe ausführlich solche und ähnliche Formen „unkontrollierten“ Technologie-

<sup>156</sup> Borgmann, Albert: Texts and Things: Holding on to Reality. In: Timothy Casey, Lester Embree (eds.): *Lifeworld and Technology*. Washington, D.C., 1990, University Press of America, S. 93–116, S. 98.

<sup>157</sup> Ebd.

<sup>158</sup> Vgl. grundlegend hierzu u.a.: Lawrence, Peter: *Road Belong Cargo: A Study of the Cargo Movement in the Southern Madang District, New Guinea*. Melbourne 1964, Melbourne University Press; Worsley, Peter: *The Trumpet Shall Sound: A Study of Cargo Cults in Melanesia*, 2nd edition. New York 1968, Schocken Books; Steinbauer, Frederick: *Melanesian Cargo Cults: New Salvation Movements in the South Pacific*. St. Lucia 1979, University of Queensland Press.

transfers,<sup>159</sup> in denen durch kulturelle Dekontextierung technischer Artefakte „sach-fremde“ Umgangsweisen entstehen – eine „cultural transmutation of technological meaning“.<sup>160</sup> Ausgelöst wird diese Verwandlung durch die Störung des Zusammenhanges, des „alignment“ zwischen dem technologischen Text des einzelnen Artefaktes und dem komplexen kulturellen und sozialen Rahmen der jeweiligen „Herkunftsgesellschaft“, in der es in Produktions-, Konsumtions- und Obsoleszenzprozesse eingebunden ist und seine ursprüngliche Funktionalität, Zweckgerichtetheit und symbolischen Dimensionen definiert wurde. Ohne dieses stillschweigende Wissen um Produktions- und Distributionsstrukturen moderner Industriegesellschaften stellen etwa die nach dem Abzug US-amerikanischer Truppen nach dem Zweiten Weltkrieg von einer Gruppe auf Neu Guinea aus Bambus errichteten Nachbauten von Landepisten, Kontrolltürmen, Funkkabinen und Hangars, mit denen Flugzeuge und westliche Güter „angelockt“ werden sollten, magische, aus der Perspektive westlicher Industriegesellschaften tragisch-dysfunktionale Praktiken dar.<sup>161</sup> Solche Ethnographien mißglückter Transfers von Technologien und technologischen Praxen können als Hinweis darauf interpretiert werden, daß bei konkreten Analysen einzelner technischer Praxen der zu berücksichtigende technologische Ko-Text weit gefaßt werden muß und auch stillschweigendes, implizites Verwendungs- und Gebrauchswissen einbezogen werden muß: das Wissen um das soziotechnische System, dessen Bestandteil das jeweilige Artefakt ist und aus dessen Bestand es seinen praktischen Sinn bezieht.

Mit einem Konzept, in dem Technik als Text konzipiert wird, in den materielle *und* diskursive „Lese-“ und „Interpretationsanweisungen“ eingelassen sind, die die Nutzer auch vor dem Hintergrund eines komplexen *tacit knowledge* um die relevanten soziotechnischen Systeme entziffern müssen, können einige objektivistische und ethnozentristische Verkürzungen korrigiert werden, wie sie tendenziell etwa im bereits oben erwähnten psychologischen Konzept der *affordances* angelegt sind. Eine kurze Analyse dieses Begriffes, den Donald A. Norman für seine Untersuchungen des alltäglichen Umgangs mit profanen technischen Artefakten aus der „Ökologischen Psychologie“ von James J. Gibson übernimmt, dient nicht nur der weiteren theoretischen Präzisierung der Text-Metapher, sondern auch – indem dieses Konzept kritisch gewendet wird – ihrer Erweiterung.

Gibson entwickelte sein Konzept der *affordances* in kritischer Auseinandersetzung mit der Gestaltpsychologie, in der vom „Aufforderungscha-

159 Hill, Stephen: Eighteen Cases of Technology Transfer to Asia/Pacific Region Countries. In: Science and Public Policy, Vol. 13, 3/1986, S. 151–170.

160 Vgl. insbes. Hill, Stephen: The Tragedy of Technology. Human Liberation versus Domination in the Late Twentieth Century. London 1988, Pluto Press, S. 43f.

161 Vgl. Harris, Marvin: Cows, Pigs, Wars and Witches. The Riddles of Culture. New York 1975, Vintage, insbes. S. 133–152.

rakter“ phänomenaler Objekte ausgegangen wurde.<sup>162</sup> Demgemäß besitzt etwa ein Briefkasten – so ein prominentes Beispiel K.Koffkas – einen „demand character“ dann (und nur dann), wenn er zum Briefeinwurf genutzt werden soll. Mit anderen Worten: Die wahrgenommenen Eigenschaften der alltäglichen Dinge ändern sich gemäß der Bedürfnislagen ihrer Beobachter, nur der *phänomenale* Briefkasten lädt zum Einwerfen eines Briefes ein, nicht der *physikalische* Briefkasten.<sup>163</sup> Dieser im Grundsatz phänomenologischen, beobachter- und nutzerabhängigen Betrachtungsweise versuchte Gibson eine beobachterunabhängige, objektivistische Perspektive entgegenzusetzen, deren Originalität insbesondere darin gesehen werden kann, daß sie die Subjekt-Objekt-Trennung gängiger Wahrnehmungstheorien aufzuheben versucht: „When an observer perceives edibility he perceives it in relation to his mouth and teeth and digestive system; when he perceives manipulability he perceives it in relation to his hands, to which the object or tool is suited; [...] perception of the environment is inseparable from proprioception of one's own body [...] egoreception and exteroception are reciprocal.“<sup>164</sup>

Auf diese enge Verknüpfung von Welt- und Selbstwahrnehmung und die Rolle technischer Artefakte in diesem Prozeß ist unten detaillierter zurückzukommen. Hier jedoch ist ein anderer Aspekt entscheidend: Die wahrgenommenen affordances eines Gegenstandes, seine Objektpotentiale, werden als objektiv im Hinblick sowohl auf die physiologischen Eigenschaften des Beobachters wie auf die physischen des Objektes konzipiert: „If an object that rests on the ground has a surface that is itself sufficiently rigid, level, flat, and extended, and if this surface is raised approximately at the height of the knees of the human biped, then it affords sitting-on. [...] Now just as surfaces are stand-on-able and sit-on-able so also they are bump-into-able or get-underneath-able, or climb-on-able, or fall-of-able. Different layouts afford different kinds of behavior and different sorts of encounters, some beneficial and some harmful.“<sup>165</sup> Im Ansatz Gibsons werden damit invariante, objektive „affordance relations“<sup>166</sup> zwischen Nutzer und Objekt direkt durch die *physischen Eigenschaften* beider Elemente dieser Relation geschaffen.<sup>167</sup>

<sup>162</sup> Vgl. grundlegend hierzu Lewin, Kurt: Vorsatz, Wille und Bedürfnis. In: Psychologische Forschung, 7/1926, S. 274–385, und Koffka, Kurt: Principles of Gestalt psychology. New York 1935, Harcourt, Brace, & World.

<sup>163</sup> Koffka, Principles, S. 353f.

<sup>164</sup> Gibson, Theory, S. 79; vgl. hierzu ausführlich Gibson, James J.: The Senses Considered as Perceptual Systems. Boston, New York et al. 1966, Houghton Mifflin.

<sup>165</sup> Ebd., S. 68 (kursiv i.O.).

<sup>166</sup> Mace, William M.: James J. Gibson's Strategy for Perceiving: Ask not What's Inside Your Head, but What Your Head's Inside of. In: Robert E. Shaw, John Bransford (eds.): Perceiving, acting, and knowing. Toward an Ecological Psychology. Hillsdale, NJ, 1977, Erlbaum Associates, S. 43–65, S. 59.

<sup>167</sup> Diese Betonung des objektiven Charakters der wahrgenommenen Welt in den Ansätzen der „Ecological Psychology“ scheint vor allem durch eine deutliche Grenzziehung

Problematisch an diesem Ansatz Gibsons ist jedoch, daß hier – wie auch in anderen objektivistischen Konzepten der „Ecological Psychology“<sup>168</sup> – die sozialen und kulturellen Voraussetzungen des „sach-gemäßen“ Gebrauchs aus der Betrachtung weitgehend ausgeklammert werden. Ein Briefkasten – um das oben eingeführte Beispiel wieder aufzunehmen – „affords letter-mailing to a letter-writing human in a community with a postal system. This fact is perceived when the postbox is identified as such, and is apprehended whether the postbox is in sight or out of sight.“<sup>169</sup> Spätestens an diesem Beispiel wird deutlich, daß das Konzept der affordances, wie es von Gibson entwickelt wurde, nur einen beschränkten analytischen Wert für kultur- und sozialwissenschaftliche Analysen besitzt. „Bump-into-ability“ und „stand-on-ability“ mögen zwar alltäglich leid- oder lustvoll erfahrene affordances des Objektes Briefkasten sein, doch ohne das Wissen um seine Einbindung in das soziotechnische System Briefschreiber–Post–Empfänger und um die Probleme korrekter Adressierung oder korrekten Portos bleibt sein Objektpotential „Briefkasten“ ein leeres, zwar objektives, aber individuell unaktualisierbares Versprechen. Wie voraussetzungsreich die Wahrnehmung der affordances „Briefkasten“ ist, erweist sich schließlich auch an den durchaus gängigen Fehlnutzungen europäischer oder japanischer Touristen, die New Yorker Briefkästen irrtümlich als Mülleimer zweckentfremden.

Trotz der eklatanten Schwächen dieses objektivistischen Konzeptes von Gibson können zwei Elemente seiner Theorie nutzbringend weiterentwickelt werden. Erstens sein Hinweis, daß Wahrnehmung unmittelbar an die körperliche Bewegung, an die Handlungsfähigkeit der Akteure im Raum – ihre Kinästhetik – gebunden ist; und zweitens, daß als maßgebliche „unit of analysis“ die *Relation* von Nutzer und Objekt anzusehen ist, charakterisiert durch affordances, durch *vielfältige und kaum eindeutig bestimmbare* Objektpotentiale. Insbesondere dieser Aspekt gewinnt im hier verfolgten Fragezusammenhang dann einige Bedeutung, wenn – vor dem Hintergrund des oben beschriebenen, diskursiv gebundenen Gebrauchs von Artefakten – das Konzept der affordances als Ansatzpunkt für widerständigen

---

gegen phänomenologische Konzepte der Wahrnehmung motiviert, eine Perspektive, die den naturwissenschaftlichen Anspruch dieser psychologischen Schule untergraben würde; vgl. hierzu etwa Robert Shaw, John Bransford: Introduction: Psychological Approaches to the Problem of Knowledge. In: Dies. (eds.): *Perceiving, acting, and knowing. Toward an Ecological Psychology*. Hillsdale, NJ, 1977, Erlbaum Associates, S. 1–39.

168 Vgl. etwa das „behavior-settings“-Konzept des Ökopsychologen Roger E. Barker (Ecological Psychology. Stanford 1968, Stanford University Press), der – ähnlich wie Gibson – davon ausging, daß in der gebauten Umwelt objektive, invariante Strukturen vorliegen, die letztlich feste Verhaltenskonstellationen hervorbringen, eine strukturelle Kongruenz zwischen Verhalten und „Milieu“, die er als *Synomorphie* bezeichnete.

169 Gibson, Theory, S. 78.



Objektumgang interpretiert wird: „Disciplinary power tells us that a chair is for sitting on, but [...] perception permits us to see that it affords standing upon, throwing, lying over, scatching against, and so on.“<sup>170</sup> Mike Michael und Arthur Still unterstrichen hiermit, daß – im Gegensatz zu diskursiven Regularien, wie Verboten, Vorschriften oder Gebrauchs(wert)anweisungen – affordances als moralisch neutral anzusehen seien und, indem sie Beschränkungen und Möglichkeiten etablieren, Ansatzpunkte für spielerische Kreativität und Neugier, aber auch für bewußte und demonstrative Verletzungen der etablierten, mit Macht ausgestatteten Gebrauchsregeln bieten.<sup>171</sup>

Diese unvorhersehbaren Formen der Praxis, die durch affordances ermöglicht werden, interpretiert Michel De Certeau als „Lesen“ eines vorgegebenen (technologischen) Textes. Am Beispiel des Gehens in der Stadt analysiert er so die je individuell eingeschlagenen Wege, mit denen durch die gebaute Umwelt gebotene *Möglichkeiten* realisiert werden, auch gegen Ge- und Verbote „anzugehen“, als Praxen, die gegen die Logik der herrschenden Disziplinierungs- und Überwachungssysteme gerichtet sind.<sup>172</sup> Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen wird auch deutlich, daß eine vollständige Konfiguration der Relation Nutzer–Technik im Sinne der Gestaltung von Benutzeroberflächen spätestens an der unverzichtbaren Handlungsfähigkeit der Nutzer scheitern muß. Jedes technische Artefakt weist notwendig multiple Objektpotentiale auf, die auch durch strenge Gebrauchsvorschriften und penible Überwachung der institutionellen Arrangements ihres Gebrauchs nicht beseitigt werden können. Die oben vorgestellte sachtheoretische These, daß technische Artefakte gegen sach-fremde Bedürfnisse, Kalküle und Interessen der Handelnden immunisiert seien und so zum „Verlaufssouverän“ des Handelns würden, erweist sich somit als wenig haltbar.

In produktiver Weise kann das Konzept der affordances zudem weiterentwickelt werden, wenn die implizite Prämisse des „einsamen“ Akteurs aufgegeben wird, also die reduktionistische Vorannahme der „Ecological

170 Michael, Mike, Arthur Still: A resource for resistance: Power-knowledge and affordance. In: Theory and Society, Vol. 21, 6/1992, S. 869–888, S. 881.

171 Ina-Maria Greverus (Zur kulturalanthropologischen Relevanz des Behavior Setting-Konzeptes. In: Gerhard Kaminski (Hg.): Ordnung und Variabilität im Alltagsgeschehen. Göttingen 1985, Verlag für Psychologie, S. 179–189) argumentiert in ihrer Kritik der behavior setting-Konzepte ähnlich: Aus kulturalanthropologischer Perspektive interessieren nicht die von Barker et al. beobachtete Synomorphie zwischen Milieustruktur und Verhalten, sondern gerade die Abweichung vom vor-geschriebenen Verhalten. Behavior-settings versteht Greverus damit als „Manifestationen einer intendierten gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit, deren Internalisierung eingeplant ist.“ (Ebd., S. 188) Im Sinne der oben eingeführten Sprachregelung wären behavior settings – entgegen Barkers objektivistischen Konzept – damit als Einheit kon- und ko-textueller Vorgaben des Handelns zu verstehen, während sich affordances allein auf den kontextuellen Aspekt beziehen.

172 De Certeau, Michel: Kunst des Handelns. Berlin 1988, Merve, insbes. S. 179–208.

Psychology“, wonach sich Handelnde in einer durch *physische Eigenschaften* bestimmten Umwelt bewegen, in der intersubjektive, soziale und kulturelle Faktoren zu vernachlässigen sind. Denn zahlreiche Objektpotentiale können erst durch Interaktion, Kooperation und Kommunikation realisiert werden und sind damit Ergebnis historisch wandelbarer „sozialer Figurationen“. <sup>173</sup> Während bei Gibson affordances aus den physischen Eigenschaften der Objekte und invarianten biologischen Merkmalen der Lebewesen resultieren, ist der Prozeß der Zivilisation (N.Elias) gerade durch historisch variante Interdependenzen und zunehmend komplexere Formen sozialer Arbeitsteilung gekennzeichnet. Diese Abhängigkeit der Objektpotentiale von sozialen Figurationen kann etwa unter dem Begriff „socially mediated affordances“ <sup>174</sup> gefaßt werden, womit allerdings nur die eine Seite der Relation Nutzer/Gesellschaft–Artefakt angesprochen wird. Naheliegender ist es daher, diesen komplexen Zusammenhang als *Kon-Figuration* von technischen Artefakten und Gesellschaft zu konzipieren: Die technologische Entwicklung kann so als Ergebnis und Bedingung (nicht nur) moderner Gesellschaften verstanden werden, indem neue Objekte neue affordances bereitstellen, die wiederum andersartige soziale Figurationen ermöglichen, aus denen wiederum neue Objekte hervorgehen.

Die in die metaphorische Behandlung technischer Artefakte als Text eingehenden Vorannahmen können damit modifiziert und präzisiert werden. Das Konzept, nach dem die „interpretatorische Flexibilität“ technischer Artefakte *kon-textuell* durch ihre Materialität und *ko-textuell* durch ihre diskursive, soziale und kulturelle Bindung eingeschränkt wird, muß durch den Hinweis erweitert werden, daß gerade ihre Materialität zugleich auch Umnutzungen und Mißbrauch zuläßt. Es empfiehlt sich daher, etwa zwischen *manifesten* und *latenten* Kon-Texten zu differenzieren. Die Abhängigkeit der „affordance relations“ von ko-textuellen sozialen Figurationen erlaubt zudem die Einführung einer *kulturrelativistischen* Perspektive. „Relativistisch“ verweist hierbei auf die Charakterisierung der dreifachen *Relation und Rückbezüglichkeit* zwischen technischem Artefakt (Kon-Text) – Praxen der Nutzer – Kultur (Ko-Text). So wird etwa durch absichtliche und unabsichtliche Technologietransfers die Balance zwischen manifesten und latenten affordances teilweise radikalen Veränderungen unterworfen, so daß mit ungeplanten Gebrauchsformen zu rechnen ist; ein Phänomen, das nicht nur im Falle der oben beschriebenen „Cargo-Kulte“, sondern durchaus bei der Implementation technischer Artefakte zu beobachten ist, wenn sie aus ihrem Entwicklungs-Ko-Text in den Alltags(gebrauchs)-Ko-Text überführt werden.

173 Elias, Prozeß, hier insbes. Band 1, Einleitung, S. LXVI–LXIX.

174 Vgl. hierzu u.a. Reed, Edward S.: James Gibson's ecological approach to cognition. In: Arthur Still, Alan Costall (eds.): *Against Cognitivism*. Hemel Hempstead 1991, Harvester Wheatsheaf, S. 171–197; Noble, William: *Gibsonian theory and the pragmatist per-*

Die Thematisierung profaner Artefakte des täglichen Gebrauchs als Elemente technologischer Texte ermöglicht damit v.a. dreierlei: (a) eine Perspektive, die sowohl die Einschränkung als auch die Ermöglichung von Kontingenz gleichzeitig im Blick behält; (b) eine Korrektur der gängigen bipolaren, instrumentalistischen Interpretationsansätze, in denen lediglich die Relation Nutzer–Artefakt thematisiert wird, durch einen Ansatz, in dem die komplex verwobenen Relationen von Artefakt, Kultur und Nutzer in den analytischen Fokus geraten; und schließlich (c) die Betonung des aktiven Parts der Nutzer in den so konkretisierten Relationen.

Ausgehend von der modellhaften Annahme dieser dreifachen Relation von Artefakt, Kultur und Nutzer lassen sich aber nicht nur *sozial-mediierte Objektpotentiale* rekonstruieren – darstellbar etwa in dem Formalismus Nutzer  $\Leftrightarrow$  soziale Figuration  $\Leftrightarrow$  Artefakt, sondern auch *technologisch-mediierte Objektpotentiale*. Um ein triviales Beispiel anzuführen: Das Objektpotential „toastbar“ des morgendlichen Weißbrottes läßt sich erst durch Technik-Einsatz realisieren als Relation

Nutzer  $\Leftrightarrow$  (soziale Figuration  $\Leftrightarrow$  Artefakte)  $\Leftrightarrow$  Artefakt, also als Verhältnis

Nutzer  $\Leftrightarrow$  (Frühstückssetting  $\Leftrightarrow$  Toaster etc.)  $\Leftrightarrow$  Weißbrot.

Diese Relationskette enthält nicht nur zahlreiche, durch „black-boxing“ verborgene Elemente wie Energie-Infrastrukturen und Bäckereibetriebe, sondern ist etwa auch durch den Einsatz einer Zeitschaltuhr etc. beliebig verlängerbar.

Mit dem Begriff *technologisch-mediiertter Objektpotentiale* verweise ich im folgenden auf die Bedeutung der Verknüpfung einzelner technischer Artefakte zu sozio-technischen Komplexen und Systemen, die für die Genese von Praxisformen entscheidende Bedeutung erlangen. Die hier schematisch durch einen Doppelpfeil ( $\Leftrightarrow$ ) nochmals verdeutlichte Annahme, daß technische Artefakte als *Cyberfakte* zu rekonstruieren sind – so kann das Frühstücks-Unterprogramm „Toasten“ etwa vorzeitig abgebrochen werden, wenn der gewünschte Bräunungsgrad der Brotscheiben bereits erreicht ist –, ist allerdings nicht nur auf triviale Kontroll- und Steuerungsnotwendigkeiten im Umgang mit Technik zu beziehen. Wie bereits oben im Zusammenhang des affordance-Konzeptes von Gibson et al. erörtert wurde, wird dort eine unlösbare Verbindung zwischen der Umweltwahrnehmung und der Selbstwahrnehmung angenommen. Die Wahrnehmung der Umwelt ist untrennbar mit der Selbstwahrnehmung des eigenen Körpers verbunden; Eigenwahrnehmung und Außenwahrnehmung werden als Rückkoppelungsbeziehung konzipiert.<sup>175</sup>

spective. In: Journal for the Theory of Social Behaviour, Vol. 11/1981, S. 65–85; vgl. hierzu auch Michael/Still, Resource, S. 884.

175 Vgl. insbes. Gibson, Theory, S. 79.

Obwohl von Gibson die Frage *technologisch-mediiertter Objektpotentiale* nicht erörtert wird, ist offensichtlich, daß die hiermit aufgeworfene Frage des Zusammenhanges von Welt- und Selbstwahrnehmung dann einen weiteren, brisanten Stellenwert erhält, wenn – wie das spätestens für moderne Industriegesellschaften der Fall ist – das Verhältnis von Selbst und Welt umfassend technologisch-mediiert und -moderiert wird. Dieser Frage nach dem Zusammenhang technologisch-vermittelter Welt-, Selbst- und Körpererfahrung wurde seit den 20er Jahren insbesondere in den Fragestellungen und Erklärungsansätzen der Phänomenologie nachgegangen. Einige der wichtigsten, dort entwickelten Ansätze sollen im folgenden kurz gesichtet werden, um den möglichen Beitrag der Technik im Prozeß ihrer Nutzung bei der Kon-Figuration von Selbst und Welt zu umreißen. Diese Auseinandersetzung mit phänomenologischen Technikkonzepten soll dabei allerdings aus der Perspektive der durch den Pragmatismus<sup>176</sup> geprägten US-amerikanischen Technikphilosophie erfolgen, die transzendentalphilosophische Anstrengungen (E.Husserl) ebenso meidet wie existenzphilosophische Mythisierungen (M.Heidegger). Diese „gefilterte“ Lesart der Phänomenologie greift europäische Denktraditionen „[in] a more ‘American’ tribal language“<sup>177</sup> unter praxistheoretischen wie unter ganz praktischen Fragestellungen auf.

### *Embodiment relations, hermeneutic relations und Heideggers Hammer*

Den wohl umfassendsten Versuch einer Synthese aus Phänomenologie, Pragmatismus und dialektisch-materialistischen Philosophietraditionen im Marxschen Sinne unternimmt der US-amerikanische Technikphilosoph Don Ihde in seinem – schrittweise seit den 70er Jahren entwickelten – Modell der „human-technology relations“.<sup>178</sup> Ausgangspunkt seiner Analysen ist – gemäß der Prämisse der phänomenologischen Methode, die *Struktur der Erscheinung* der Phänomene zu untersuchen, wie sie sich in der körpergebundenen Wahrnehmung präsentieren, und sich Spekulationen über das *Wesen* der Wahrnehmungsgegenstände zu enthalten<sup>179</sup> – ein strikt *relativistischer Ansatz*, bei dem die möglichen Formen der „*relationality of the human experienter to the field of experience*“<sup>180</sup> rekonstruiert werden. In

176 James, William: *Pragmatism*. Edited, with an introduction, by Bruce Kuklick. Indianapolis, Cambridge 1981, Hackett (erstmalig veröffentlicht: 1907).

177 Ihde, *Technics*, S. 5.

178 Vgl. hierzu insbes. Ihde, *Technics* (1979); Ders.: *Technology and the Lifeworld. From Garden to Earth*. Bloomington, Indianapolis 1990, Indiana University Press; Ders.: *Instrumental Realism: The Interface between Philosophy of Science and Philosophy of Technology*. Bloomington, Indianapolis 1991, Indiana University Press; Ders.: *Philosophy* (1993).

179 Vgl. hierzu als Überblick Böhme, Gernot: *Weltweisheit – Lebensform – Wissenschaft. Eine Einführung in die Philosophie*. Frankfurt/M. 1994, Suhrkamp, insbes. S. 227–271.

180 Ihde, *Lifeworld*, S. 25 (kursiv von mir, S.B.).

zweifacher Hinsicht wird hierbei die „Tätigkeit der Akteure“ im Rahmen dieser Mensch–Technik-Relationen betont: erstens in der Analyse der Wahrnehmung der Technik als eines *aktiven, körpergebundenen Prozesses*, und zweitens in der Betonung der mit technischen Artefakten entfalteten *Praxis*.

Der Ansatz von Ihde kann damit als exponiertes Beispiel der phänomenologisch und praxistheoretisch orientierten US-amerikanischen Technikphilosophie herangezogen werden, die sich vor allem der Untersuchung der „embeddedness of technology in everyday life“ verpflichtet sieht. Ausgegangen wird hierbei von der Annahme, die Erfahrung von Welt und Selbst sei „initially constituted at a pre-reflexive level of existence that is primarily »technological«. It is thus through the straightforward exercise of bodily skills in tool and equipment use that the horizon of the world is grasped and made explicit.“<sup>181</sup> Ihde greift diese Überlegungen auf, indem er betont, daß im Gebrauch von Artefakten diese nicht nur als *Objekt*, sondern auch als *Mittel* der Wahrnehmung erscheinen. Technik könne daher nicht als „neutraler“ Faktor konzipiert werden, sondern etabliere durch ihren Gebrauch sowohl einen spezifischen Zugang zur Welt als auch „reflexive results for ourselves.“<sup>182</sup> Ihde setzt sich das Ziel, zwischen unterschiedlichen Erfahrungsmodi und verschiedenartigen Mensch–Technik-Relationen zu differenzieren; hierdurch versucht er insbesondere, reduktionistische, monologische Technikkritiken zu korrigieren.

Ihde entwickelt sein Konzept der „human-technology relations“ in kritischer Auseinandersetzung mit der Phänomenologie Husserls, Heideggers und Merleau-Pontys, deren Ansätze er für seine Analyse des Gebrauchs technischer Artefakte modifiziert – da dort allenfalls „prototypical analyses of technological experience and its implications“<sup>183</sup> entwickelt wurden. Insbesondere greift er auf Martin Heideggers Überlegungen zur *Zuhandenheit der Dinge* zurück, die dieser im Rahmen seiner „Fundamentalanalyse des Daseins“ vorlegte. In „Sein und Zeit“ vertrat Heidegger die Grundthese, daß das alltägliche Dasein durch ein pragmatisches In-der-Welt-sein

181 Timothy Casey und Lester Embree (Introduction, S. ix) fassen so bei aller Heterogenität der Ansätze den zu verzeichnenden Konsens der Beiträge zusammen, die 1987 auf der Konferenz „Lifeworld and Technology“ des Centers for Advanced Research in Phenomenology an der Duquesne University vorgestellt wurden.

182 Ihde, *Technics*, S. 4.

183 Ihde, *Lifeworld*, S. 31; zu einem anderen Ergebnis kommt die von Günter Seubold (Heideggers Analyse der neuzeitlichen Technik. Freiburg, München 1986, Alber) vorgelegte Exegese des Heideggerschen Gesamtwerkes: „für Heidegger [ist] die neuzeitlich-moderne Technik eigentlich nicht *ein*, sondern ... *das Thema* seines Denkens.“ (Ebd., S. 16) Diese Einschätzung ist zumindest vor dem Hintergrund des zentralen Heideggerschen *Existenz*-philosophischen Bemühens zweifelhaft, da hier Technik nur als *eine Bedingung* des Daseins *unter anderen erscheint*. Zudem entwickelt Heidegger an keiner Stelle seines Werkes ein konsistentes und systematisches Konzept der Technik oder gar der Technologie.

charakterisiert sei. Die Dinge würden als „Zeug“ erfahren, als *im Umgang vorfindliches* „Schreibzeug, Nähzeug, Werk-, Fahr-, Meßzeug“<sup>184</sup>, das rein instrumentale Qualität habe: „Zeug ist Wesenhaft »etwas, um zu [...]«. Die verschiedenen Weisen des »Um-zu« wie Dienlichkeit, Beiträglichkeit, Verwendbarkeit, Handlichkeit konstituieren eine Zeugganzheit.“<sup>185</sup> Deutlich wird hier der „Vorrang der Existenz vor der Essenz“ (G.Böhme) der Alltagsdinge, eine der grundlegenden Prämissen der phänomenologischen Methode, die Heidegger zu einer strikt gebrauchsorientierten Perspektive entwickelt.

Diese *Gebrauchsgegenstände* sind danach durch ihre *Zuhandenheit* charakterisiert, die nicht nur jeglicher abstrakter Erkenntnis vorgängig ist, sondern diese systematisch hintertreibt. Im Gebrauchsakt ist das „Zeug“ der Wahrnehmung entzogen. In den Status der *Vorhandenheit*, in dem es der Wahrnehmung zugänglich ist, gelangt es erst dann, wenn es dem Gebrauch entzogen ist, indem es etwa bricht: Das „Werkzeug stellt sich als beschädigt heraus, das Material als ungeeignet.“<sup>186</sup> Wie Heidegger in seinem berühmten Beispiel des Gebrauchs eines Hammers erläutert: „je weniger das Hammerding nur begafft wird, je zugreifender es gebraucht wird, um so ursprünglicher begegnet es als das, was es ist, als Zeug. Das Hämmern selbst entdeckt die spezifische »Handlichkeit« des Hammers.“<sup>187</sup>

Übersetzt aus Heideggers sehr schwergängiger und nicht nur für amerikanische Leser „somewhat picturesque terminology“ (J.Margolis) können hier vier Punkte hervorgehoben werden: (a) Objekte müssen *relativ zu einem Verwendungskontext* als *Elemente einer Praxis* analysiert werden; (b) außerhalb dieser Zusammenhänge – Heideggers „Um-zu [...]“-Relationen – sind Dinge *lebensweltlich inexistent*; (c) im Gebrauchsakt erhalten Dinge in bezug auf die Wahrnehmung des Nutzers *Mittelcharakter*, d.h. ihre *Zuhandenheit* läßt sie aus dem Aufmerksamkeitsfokus des Nutzers verschwinden: Wahrgenommen wird beim Hämmern Nagel und Holz, nicht der Hammer; (d) in den Wahrnehmungsfokus geraten Dinge erst, wenn sie nach Heidegger vom Status der *Zuhandenheit* in den Status der *Vorhandenheit* wechseln, also wenn ihr bestimmungsgemäßer Gebrauch gestört ist: im Zusammenbruch der Routine.<sup>188</sup> Ihde greift diese Überlegungen auf

184 Heidegger, Martin: *Sein und Zeit*. 17. Aufl. Tübingen 1993, Max Niemeyer, S. 68.

185 Ebd.

186 Ebd., S. 73.

187 Ebd., S. 69; auffällig an diesem und weiteren Beispielen Heideggers ist vor allem, daß sie i.d.R. aus handwerklichen Kontexten entnommen sind, während industrielle Großtechnik mit negativen Konnotationen belegt wird – ein durchaus zivilisationskritischer oder -feindlicher Unterton.

188 Hier kann übergangen werden, daß nach Heidegger der Gebrauch der Dinge neben dem hergestellten Produkt auch auf die verwendeten Materialien verweist, über deren „Naturcharakter“ – als Stahl, Holz etc. – indirekt gleichzeitig die Welt erfahren wird: „In den Wegen, Straßen, Brücken, Gebäuden ist durch das Besorgen [d.h. die menschliche Tätigkeit] die Natur in bestimmter Richtung entdeckt [d.i. aufgedeckt].“ (Heidegger, *Sein*, S. 71)

und definiert für das von Heidegger beschriebene Phänomen der Zuhandenheit der Dinge im unmittelbaren Gebrauchsakt den Begriff „*embodiment relations*“. Damit weist er insbesondere auf den Charakter technischer Artefakte hin, als Wahrnehmungsmittel zu fungieren: „*embodiment relations are uses of technologies which enhance (and non-neutrally transform) our perceptual-bodily experience of an environment or world.*“<sup>189</sup>

Ein einfaches, paradigmatisches Beispiel solcher *embodiment relations* stellt danach die Nutzung optischer Hilfsmittel dar, etwa einer Brille. Das technische Artefakt befindet sich hier zwischen Beobachter und Beobachtetem in einer mediierenden Position. Ihde benennt zwei Voraussetzungen, unter denen ein technisches Artefakt aus dem Wahrnehmungsfokus des Handelnden verschwindet – nach der Heideggerschen Terminologie „zuhanden“ ist: Erstens müssen seine physikalischen Eigenschaften geeignet sein – es muß über adäquate „*affordances*“ verfügen, um den Begriff von J.J.Gibson aufzugreifen; zweitens setzt „*embodying*“ als körperliche und kognitive Aktivität einen Lernprozeß voraus – hier die „Gewöhnung“ an die Brille und die von ihr verursachten Veränderungen des Gesichtsfeldes. Sind diese Voraussetzungen erfüllt, wird die Brille „*part of the way I ordinarily experience my surroundings; [the glasses] »withdraw« and are barely noticed, if at all. I have then actively embodied the technics of vision.*“<sup>190</sup>

Ihde verallgemeinert dieses Modell und analysiert damit *embodiment relations* als „*the symbiosis of artifact and user within a human action.*“<sup>191</sup> Technische Artefakte werden damit nicht isoliert, sondern eingebunden in konkrete, körpergebundene Handlungsvollzüge analysiert; je besser sie dabei den Handlungsabsichten entsprechen, desto „transparenter“ bzw. „durchsichtiger“ erscheint Technik. Der Grad ihrer Zuhandenheit kann hierbei soweit steigen, daß technische Artefakte ebenso wie der eigene Körper aus dem Wahrnehmungsfokus geraten.<sup>192</sup> Sind technische Artefakte in diesem Sinne „*embodied*“, entsteht dadurch die schematisch darstellbare Relation (Nutzer–technisches Artefakt)–Welt, wobei die Klammer die Ausweitung des *Körperschemas* auf die Artefakte andeutet.

Mit diesem Begriff bezeichnet Maurice Merleau-Ponty die empfundene und wahrnehmbare Räumlichkeit des eigenen Leibes. In seiner „Phänomenologie der Wahrnehmung“ rekonstruierte er in subtilen phänomenologischen Analysen dieses Körperschema als *kinästhetisch* wahrgenommene, *dynamische Situationsräumlichkeit*.<sup>193</sup> „Halte ich, aufrecht stehend, in der

<sup>189</sup> Ihde, *Philosophy*, S. 111.

<sup>190</sup> Ihde, *Technology*, S. 73.

<sup>191</sup> Ebd.

<sup>192</sup> Hier besteht Ihde jedoch im Gegensatz zu Heidegger, der davon ausging, daß „Zeug“ erst durch technisches Versagen in den Status der Vorhandenheit übergeht, darauf, daß Technik wie der eigene Körper durch einen willentlichen Akt des Nutzers, nämlich durch den Wechsel des Wahrnehmungsfocus der bewußten Reflexion zugänglich ist.

<sup>193</sup> Merleau-Ponty übernimmt mit dem Begriff „kinästhetische Empfindung“ offensichtlich das Konzept Edmund Husserls; vgl. Husserl, Edmund: *Ding und Raum*. Vorlesun-

Instrumentierung naturwissenschaftlicher Arbeit hin, die durch eine *instrumentelle Konstitution* ihrer Untersuchungsobjekte charakterisiert sei. In modernen Naturwissenschaften würden nahezu alle Beobachtungen in einem instrumentellen Kontext gemacht, der nicht nur durch spezifische hermeneutic relations gekennzeichnet sei, sondern auch alle „Sinnesdaten“ instrumentell mediiere und/oder konstituiere, ein Zusammenhang, den Ihde als „technological embodiment of science“ faßt.<sup>200</sup>

Ebenso wie das wissenschaftliche „Welt“-Bild damit als technologisch und instrumentell *konstituiert* begriffen werden kann und muß, gilt in lebensweltlichen Bezügen der gleiche Zusammenhang: „Unser Schreibzeug arbeitet mit an unseren Gedanken“, schrieb Friedrich Nietzsche Ende Februar 1882 in seine neue Schreibmaschine.<sup>201</sup> Auch außerwissenschaftliche Objekte wie etwa Papier und Text konstituieren sich je nach den verwendeten „Aufschreibesystemen“<sup>202</sup> signifikant anders für ihre Nutzer. Der von Ihde in bezug auf die Wissenschaft gebrauchte doppeldeutige Begriff des instrumentellen Realismus – der technisch erzeugten Wahr-Nehmung – kann auch lebensweltliche Relevanz beanspruchen: Nicht nur in modernen Industriegesellschaften ist die Lebenswelt „technologically embodied“, wird der Zugang zur Welt auch und gerade von zuhandenen Instrumenten vielfältig mediiert und moderiert. Ein Zusammenhang, den die Körperhistorikerin Barbara Duden am Beispiel der Entwicklung des (natur-)wissenschaftlich-technisch erzeugten Körperbildes und der daraus resultierenden, historisch variablen Selbst-Verständnisse und -Konzepte als „technogene Realitätsvermittlung“ beschreibt.<sup>203</sup>

Diese These, von B.Duden anhand der „Geschichte des erlebten Körpers“ entwickelt, kann präziser als technogene *Konstitution* der Realität gefaßt werden und weist auf eine Form technischer „Vermittlung“ der Wahrnehmung hin, die generelle Bedeutung besitzt: Nicht nur im Bereich der wissenschaftlichen, technogenen *Realitätsvermittlung* und der alltäglichen Anwendung dieses so generierten Wissens, sondern auch im alltäglichen Umgang mit Technik. Im engeren Zusammenhang wissenschaftlichen Wissens ist die technogene Konstitution der Realität auf einer ersten Stufe

200 Ihde, Realism, insbes. S. 98–114; vgl. hierzu auch Margolis, Joseph: Pragmatism, Praxis and the Technological. In: Paul T. Durbin (ed.): Philosophy of Technology. Historical and Other Dimensions (Philosophy and Technology, Vol. 6). Dordrecht, Boston, London 1989, Kluwer, S. 113–130, insbes. S. 123f.

201 Nietzsche, Friedrich: Briefwechsel. Kritische Gesamtausgabe, hrsg. von Giorgio Colli, Mazzino Montinari, Bd. III, S. 172, zit. nach Kittler, Friedrich: Grammophon, Film, Typewriter. Berlin 1986, Brinkmann & Bose, S. 293, der dort im Rahmen seiner Archäologie der Medien u.a. die Instrumentierung des Schreibens einer detaillierten Analyse unterzieht.

202 Kittler, Friedrich A.: Aufschreibesysteme 1800/1900. München 1987, Fink.

203 Duden, Barbara: Technogene Realitätsvermittlung. In: Gert Kaiser, Dirk Matejovski, Jutta Fedrowitz (Hg.): Kultur und Technik im 21. Jahrhundert. Frankfurt/M., New York 1993, S. 213–218.



wirksam in der Abhängigkeit wissenschaftlichen Wissens von der „Instrumentierung“ in Experimenten; auf einer zweiten Stufe in der Ausbildung konsistenter, durch einen „instrumental realism“ charakterisierter wissenschaftlicher Weltbilder; und drittens in der lebensweltlichen Aneignung dieses wissenschaftlich-„rationalen“ Wissens und seiner Übernahme in Konzepte, die das alltägliche Handeln ebenso anleiten wie sie etwa Selbstkonzepte des Körpers prägen.<sup>204</sup>

Analog zur These Ulrich Becks, der den Prozeß der reflexiven Verwissenschaftlichung der Gesellschaft beschreibt, in dem sozialwissenschaftlich generiertes Wissen von der Gesellschaft autonom aufgegriffen und umgesetzt wird – wodurch der sozialwissenschaftliche Gegenstand wissenschaftliche Expertise enteignet –,<sup>205</sup> kann somit eine (re-) flexive Verwissenschaftlichung der Wahrnehmung konstatiert werden.<sup>206</sup> Vor allem dieser dritte Problembereich wird in den phänomenologischen Untersuchungen Merleau-Pontys aufgegriffen, insbesondere in seinem unvollendeten Spätwerk „Das Sichtbare und das Unsichtbare“.<sup>207</sup> Dieses Buch – posthum zusammengestellt aus einem vielfach vom Autor überarbeiteten und in seinem Kapitelaufbau noch nicht eindeutig festgelegten Konvolut handschriftlicher Manuskripte – kann u.a. als Versuch interpretiert werden, ursprüngliche, „wilde“ Formen der Wahrnehmung aus einer Analyse der „kultivierten“ Wahrnehmungsformen zu rekonstruieren.

Insbesondere aus den Arbeitsnotizen Merleau-Pontys wird ersichtlich, daß er hierbei die „wilde“, *kinästhetische Wahrnehmung des Sichtbaren* einer durch das *Unsichtbare*, durch kulturelle und *wissenschaftliche Konzepte* geprägten und „informierten“ Wahrnehmung entgegensetzte. So interpretiert er etwa die in der Renaissance-Malerei aufkommenden perspektivischen Darstellungsformen als „kulturelles Faktum“: die Wahrnehmung, die eigentlich „polymorph“ sei, werde zu diesem Zeitpunkt „euklidisch

<sup>204</sup> Vgl. hierzu etwa Böhme, Gernot: *Natürlich Natur. Über Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit*. Frankfurt/M. 1992, Suhrkamp, der etwa nachzeichnet, wie Konzepte der Medizin, die den menschlichen Körper „im Modus der Fremdheit“ behandeln, zu einer subtilen Umstellung in den menschlichen Selbst-Verständnissen beitragen.

<sup>205</sup> Vgl. Beck, Risikogesellschaft.

<sup>206</sup> Damit soll allerdings der immerhin gravierende theorietechnische Unterschied dieses gesellschaftlich selbst-tätigen Umgangs mit wissenschaftlich erzeugtem Wissen nicht bestritten werden: Während im Falle der reflexiven Verwissenschaftlichung der Gesellschaft auf die Sozialwissenschaften erhebliche methodische und theoretische Probleme zukommen, die inzwischen unter verschiedensten postmodernen Etiketten und einer wissenschaftstheoretischen Wende in zahlreichen Disziplinen diskutiert werden, tritt das veralltäglichte naturwissenschaftliche Wissen i.d.R. nicht in den wissenschaftlichen Gegenstand ein.

<sup>207</sup> Merleau-Ponty, Maurice: *Das Sichtbare und das Unsichtbare*, gefolgt von Arbeitsnotizen, herausgegeben und mit einem Vor- und Nachwort versehen von Claude Lefort. München 1986, Fink.

Technik-Verhältnisses ist hier nicht Zuhandenheit, sondern *Abwesenheit* in bezug auf die Wahrnehmung: „In the mundane context of the home, lighting, heating, and cooling systems, and the plethora of semiautomatic appliances are good examples. [...] Yet as a present absence, [...] [these technologies become] part of the experienced field of the inhabitant, a piece of the immediate environment.“<sup>216</sup> Was Ihde hier ausschließlich in bezug auf *direkt* im Haushalt situierte technische Artefakte formuliert, erhält hinsichtlich etwa des hinter der Steckdose verborgenen soziotechnischen Systems „Energieversorgung“ eine weitaus größere Bedeutung. Stärker noch als bei den von Ihde thematisierten halbautomatischen Haushaltsmaschinen sind hier nicht nur technische Funktionalitäten dem Zugriff des Nutzers entzogen, sondern die wesentlichen Teile des soziotechnischen Systems sind verborgen. Trotzdem wird eine zumindest rudimentäre Kenntnis etwa des Systems „Energieversorgung“ vorausgesetzt, um die sich u.a. die Systembetreiber im Rahmen eines „Deutungsmanagements“ bemühen müssen: Insbesondere wenn „neue Gebrauchstechnologien hervorgebracht werden oder wo alte Orientierungen an technischen Artefakten dysfunktional werden, wird eine Kenntnis ihrer Funktionsbedingungen“, die bislang marginales Hintergrundwissen darstellen konnten, funktional notwendig.<sup>217</sup>

Ebenso wie davon ausgegangen werden kann, daß technische Artefakte ein handlungsbezogenes Kontingenzmanagement leisten, indem sie einen vielfältigen, aber keineswegs beliebigen Gebrauch ermöglichen, ist darauf hinzuweisen, daß Geräte, Werkzeuge und Maschinen durch die in sie „eingebauten“ Verweisungen – mit Dewey und ihn ergänzend: ihre „sequential bonds in nature“ *and* culture – ebenso wie die Betreiber großer soziotechnischer Systeme durch ein komplexes Deutungsmanagement vielfältige, aber keine beliebigen Wahrnehmungsmöglichkeiten technischer Artefakte nahelegen. Auf dieses *perzeptive Kontingenzmanagement* wird unten im Zusammenhang der Diskussion kulturalistischer Konzepte detaillierter zurückzukommen sein, in denen vor allem die symbolischen Verwendungsweisen von Technik thematisiert werden. Besonders gegen Konzepte, in denen technischen Artefakten uneingeschränkte Symbolfähigkeit zugestanden wird, sind diese Aspekte geltend zu machen.

216 Ihde, *Technology*, S. 108f.

217 Von Grote, Claudia: Anschlüsse an den Alltag. Versuche zu einer Hermeneutik technischer Infrastrukturen. In: Ingo Braun, Bernward Joerges (Hg.): *Technik ohne Grenzen*. Frankfurt/M. 1994, Suhrkamp, S. 251–304, S. 299.

## „Souverän ist, wer über den Ausschaltzustand entscheidet“ – Handeln als Praxis

Daß das Recht auf Fernbedienung inzwischen auf dem besten Wege ist, als zivilisatorische Selbstverständlichkeit Anerkennung zu finden, darauf verwies Mathias Bröckers vor dem Hintergrund US-amerikanischer Umfrageergebnisse zum Fernsehkonsum: „Vor der nackten Glotze hilflos allen Werbeblöcken ausgesetzt zu sein, kann mental gesunden Menschen einfach nicht zugemutet werden. Souverän ist, wer – mit Carl Schmitt zu sprechen – über den Ausschaltzustand entscheidet.“<sup>218</sup> In diesem Sinne werden im folgenden Ansätze vorgestellt, die – im Gegensatz zu den oben vorgestellten Konzepten, in denen technischen Artefakten eine weitgehende handlungsformierende Rolle zugemessen wird – den Nutzern größere Wahlfreiheiten im Umgang mit Technik zugestehen. Diesen Ansätzen ist grundsätzlich gemeinsam, daß sie die partielle Autonomie der Kultur gegenüber soziotechnischen Strukturen betonen und das Handeln der Nutzer als einen aktiven und kreativen Prozeß, als Praxis konzipieren.

Die hier unterschiedenen Perspektiven, in denen einerseits Technik als Verlaufssouverän, andererseits die Nutzer als Souverän des Handelns dargestellt werden, sollten – obwohl sie zwei sich diametral gegenüberstehende Pole sozialwissenschaftlicher Theoriebildung bezeichnen und theorietechnisch weitgehend inkompatibel sind – nicht alternativ, sondern komplementär analytische Anwendung finden. Wie Jeffrey C. Alexander betont: „We cannot understand culture without reference to subjective meaning, and we cannot understand it without reference to social structural constraints. We cannot interpret social behavior without acknowledging that it follows codes that it does not invent; at the same time, human invention creates a changing environment for every cultural code.“<sup>219</sup> Die Text-Dramaturgie wird im folgenden von dem gleichen Prinzip geleitet wie in den vorangegangenen Kapiteln: Beginnend mit Konzepten, die die gesellschaftlich ungleiche *Struktur* der Technikverwendung im Rahmen verschiedener Lebensstil-Konzepte thematisieren oder die Logik von Stilisierungs- und Symbolisierungspraktiken gegenüber technischen Artefakten herausarbeiten, werden anschließend Ansätze vorgestellt, die zunehmend stärker die Strukturperspektive durch eine handlungs- oder praxistheoretische Perspektive ersetzen.

<sup>218</sup> Bröckers, Mathias: Die nackte Glotze. In: taz, 6.12.1994, S. 20; Bröckers bezieht sich hier auf den ersten Satz des ersten Kapitels der „Politischen Theologie“ Carl Schmitts, des reaktionären Juristen und „Apokalyptikers der Gegenrevolution“ (Taubes, Jacob: Ad Carl Schmitt. Gegenstrebige Fügung. Berlin, 1987, Merve, S. 16): „Souverän ist, wer über den Ausnahmezustand entscheidet.“

<sup>219</sup> Alexander, Jeffrey C.: Analytic Debates: Understanding the relative autonomy of culture. In: Jeffrey C. Alexander, Steven Seidman (eds.): Culture and society. Contemporary debates. Cambridge, New York 1990, Cambridge University Press, S. 1–27, S. 26.

### *Habitus als generative Grammatik des Technikstils?*

Einen ersten, umfassend angelegten Versuch, unterschiedliche Stile des Umgangs mit Technik zu rekonstruieren und im Zusammenhang differenter Lebensstile zu interpretieren, unternehmen Hartmut Lüdtke, Ingrid Matthäi und Matthias Ulbrich-Herrmann im Rahmen einer qualitativen, annähernd repräsentativen Befragung von 386 Erwachsenen in 305 mittelhessischen Haushalten. Das Ziel dieser – noch nicht abgeschlossenen – Studie besteht vor allem in der Rekonstruktion unterschiedlicher, von den Nutzern realisierter *Technikfunktionen*, worunter „Akzeptanz-, Kompetenz-, Ausstattungs- und Nutzungsdimensionen“ privater Alltagstechnik verstanden werden, die „in Wechselwirkung mit den Indikatoren der Lebenspraxis und den Steuerungsgrößen des sozioökonomischen Strukturkontextes sowie der Mentalität, dem Komplex der Motivation, Interessen, Wertbezügen und Identität“ interpretiert werden.<sup>220</sup> Darüber hinaus sollten – so der Projektansatz – diese Technikfunktionen in quantifizierenden Verfahren mit vorgefundenen Lebensstil-Klassen korreliert werden.

Leitend für diesen Interpretationsansatz über das Lebensstil-Konzept war hierbei die aus den Diskussionen der jüngeren Techniksoziologie abgeleitete Annahme, daß Technik, insbesondere häusliche Alltagstechnik, durch Multifunktionalität gekennzeichnet sei. Im Zusammenhang mit der historisch gewachsenen Kompetenz der Nutzer bezüglich der Aneignung und Funktionsbestimmung technischer Artefakte sei eine Aufgabe der älteren „instrumentell-einsinnigen“, deterministischen Konzeptionen des Wirkungszusammenhanges Technik–Alltag gefordert. Statt dessen müsse davon ausgegangen werden, daß die „[a]lltägliche Technikaneignung [...] im Rahmen bestehender Lebens- und Technikstile [erfolge], die auf komplexe Weise soziokulturell differenziert sind. Sie verläuft daher nicht instrumental-einsinnig, sondern auch »eigensinnig« und im Zusammenhang verschiedener Handlungsorientierungen, so daß die »Technikkultur« privater Haushalte einer komplexen Soziokultur untergeordnet ist.“<sup>221</sup> Technik wird daher nach dem Modell von Lüdtke et al. in eher „diffuse private Rationalitätsformen des Lebens“ eingebunden und kann damit die strukturell (habituell) angelegten Handlungsorientierungen sowohl verstärken, als auch neutralisieren oder ergänzen. Durch diese speziellen Aneignungsbedingungen der Technik im Alltag könnten eindeutige Wirkungen nicht erwartet werden; insbesondere sei davon auszugehen, daß die von technischen Artefakten ausgehenden Rationalisierungs-, Effizienz- und Professionalisierungseffekte im häuslichen Alltag sehr begrenzt seien.

220 Lüdtke, Hartmut: Alltagstechnik im Kontext von Lebensstilen. In: Peter Noller, Walter Prigge, Klaus Ronneberger (Hg.): Stadt-Welt. Über die Globalisierung städtischer Milieus. Frankfurt/M., New York 1994, Campus, S. 158–168, S. 161.

221 Lüdtke, Alltagstechnik, S. 161.

Als Ausgangspunkt der Analyse wurden in der Studie die subjektiv wahrgenommenen Funktionen der Nutzung technischer Geräte und Artefakte im Haushalt gewählt bzw. der von den Befragten wahrgenommene Grad ihres „praktischen Nutzens“. Aus 14 vorgegebenen Funktionsbereichen<sup>222</sup> konnten die Interviewten hierbei mehrere auswählen, die von Lüdtke et al. in der Auswertung des empirischen Materials zu fünf Hauptfunktionen zusammengefaßt wurden.<sup>223</sup> Parallel hierzu wurden anhand von „Performanzmerkmalen, das heißt Dimensionen des konkreten Verhaltens: Kleidungs- und Wohnstil, Ernährungsweise, Freizeitverhalten und kulturelle Praxis“, <sup>224</sup> acht Lebensstiltypen rekonstruiert. Die beabsichtigte Zuordnung der erhobenen fünf Technikfunktionen zu diesen Lebensstiltypen scheiterte jedoch, da sich hier nur schwache Koinzidenzen ergaben. Als problematisch erschien insbesondere, daß die gebildete Typologie der Lebensstile aus methodischen Gründen so allgemein gehalten werden mußte, „daß ein bestimmter Typ meist mit verschiedenen Technikfunktionen vereinbar“ war.<sup>225</sup>

Da somit keine Aussagen über die Lebensstilspezifik unterschiedlicher Umgangsweisen mit Haushaltstechnik möglich waren, wurde ersatzweise versucht, auf einer „handlungstheoretisch niedrigeren Ebene“ *Technikstile* zu rekonstruieren. Dabei wurden vier analytische Dimensionen eines Technikstils angenommen: Technikkompetenz, Einstellung zur Technik, Intensität der Techniknutzung und die bereits rekonstruierten, von den Nutzern wahrgenommenen Technikfunktionen. Diese somit ausschließlich durch spezielle Kompetenz-, Einstellungs- und Verhaltensdimensionen definierten *Technikstile*<sup>226</sup> konnten jedoch wiederum nicht eindeutig spezifischen sozioökonomischen Lagen und Ressourcen – etwa Einkommens- und Bildungsstruktur, soziale Beziehungen etc. – zugeordnet werden. Hieraus schließen Lüdtke et al., daß die beobachtete Differenzierung in unterschiedliche Umgangsstile mit Technik „in hohem Maße ein

<sup>222</sup> Die Befragten konnten beliebig viele Funktionen aus folgender Liste auswählen: 1. Arbeitserleichterung, 2. Zeiteinsparung, 3. Gehört zu meinem Leben, 4. Teil des Hobbys, 5. Geldeinsparung, 6. Ausprobieren, neue Erfahrungen, 7. Freude am Gestalten, 8. Entwicklung eigener Fähigkeiten, 9. Do-it-yourself, 10. Komfort für Besucher, 11. Verschönerung der Wohnung, 12. Wertbeständiger Besitz, 13. Um modern zu sein, 14. Soziale Anerkennung (vgl. Lüdtke, Alltagstechnik, S. 162).

<sup>223</sup> Zusammengefaßte Funktionen bildeten hierbei Arbeits- und Zeitökonomie (Nr. 1,2), Lebensweise und Gastlichkeit (3, 10), Persönliche Entwicklung (6, 7, 8), Ästhetik und Do-it-yourself (9, 11), Demonstration (12, 13, 14).

<sup>224</sup> Lüdtke, Alltagstechnik, S. 163.

<sup>225</sup> Ebd., S. 163.

<sup>226</sup> Insgesamt wurden acht *Technikstile* rekonstruiert: Technikkritische, mobile Kreative (11%); immobile, passive Technikaive (8%); in Hauswirtschaftstechnik aktive Apologeten (19%); naive Apologeten mit funktionskomplexer Techniknutzung (9%); technikkritische, mobile Praktiker (11%); kritische, hauswirtschaftsaktive Technikökonom (15%), rationalisierende Medien- und PC-Freaks (15%); souveräne Praktiker mit selektiver Techniknutzung (12%).

Ergebnis »individualistischer« Selektionsprozesse“ darstellt, die nicht durch die soziale Lage der befragten Personen determiniert seien.<sup>227</sup> Technikstile, als technikbezogener Ausschnitt des Musters der Lebensführung, scheinen also auf relativ autonome, durch spezifische Logiken und Rationalitäten gekennzeichnete, individuell bestimmte Selektionsprozesse zu verweisen, die den Umgang mit (Haushalts-)Technik prägen. Auszugehen sei damit von „prinzipiell wahlfähigen Akteuren“<sup>228</sup>, die mit eigensinnigen Logiken der Technikaneignung auf Anpassungszwänge reagieren.

Interessant im hier verfolgten Fragezusammenhang erscheint vor allem, daß eine eindeutige Zuordnung differenter Umgangsstile mit Technik zu spezifischen Lebensstil-Typen – und damit zu sozial stratifizierten Merkmalen der Lebensführung – in der Studie nicht gelang. Obwohl Lüdtke et al. hierzu keine Angaben machen, können die Gründe für dieses unerwartete Ergebnis vor allem auf drei unterschiedlichen Ebenen angesiedelt sein: (a) auf der Ebene der Praxisformen, die etwa in bezug auf Technik eine andere Logik aufweisen als in anderen Bereichen der Lebensführung; (b) auf einer methodischen Ebene, verursacht durch das Untersuchungsdesign der Studie; und schließlich könnte auch (c) der theoretische Zuschnitt des verwendeten Lebensstil-Konzeptes dafür verantwortlich sein, daß Technik- und Lebensstile nicht korreliert werden konnten. Die von Lüdtke et al. angebotene Lösung – die „eigensinnige Logik“ der Akteure im Umgang mit Technik lasse sich nur sehr eingeschränkt in das Raster einer Typologie der Lebensstile pressen – siedelt das Problem damit auf der (a) Praxisebene an. Dieser Befund erscheint plausibel, doch werden die Konsequenzen aus diesem Ergebnis von den Autoren nicht weiter verfolgt. Die Frage, ob das Lebensstil-Konzept damit als analytisches Raster für die Rekonstruktion differenter Umgangsstile mit Technik generell als untauglich angesehen werden muß oder ob es durch methodische und theoretische Revisionen für diesen Untersuchungszweck „gerettet“ werden kann, wird nicht bearbeitet.

Lebensstile werden von Lüdtke et al. verstanden als „unverwechselbare Muster der Lebensführung“, die als „Alltagsroutinen bewährte Lebenspraxis“ repräsentieren und „als »Habits« die Bewältigung neuer Situationen“ erleichtern. Sie sind „als »Frames« Identitätsanker und verknüpfen personale und soziale Identität“ und bilden darüber hinaus „als soziale Typen der Ähnlichkeit [...] eine Dimension der sozialen Ungleichheit [...] und] ermöglichen soziale Assimilation beziehungsweise Distinktion.“<sup>229</sup> Wie auch in anderen Varianten des Lebensstil-Konzeptes wird hiermit auf komplexe Weise soziale *Struktur*, soziales *Handeln* und soziale *Distinktion* zu einem

227 Lüdtke, Alltagstechnik, S. 167.

228 Ebd., S. 168.

229 Ebd., S. 163; mit diesem Konzept greift Lüdtke auf Definitionen von Hartmut Esser („Habits“, „Frames“ und „Rational Choice“. In: Zeitschrift für Soziologie, 19/1990, S. 231–247) zurück.

einheitlichen Modell verknüpft. Dieser Theoriearchitektur soll im folgenden am Beispiel des ungleich einflußreicheren Konzeptes von Pierre Bourdieu nachgegangen werden, um die sich hieraus ergebende Problemsicht anschließend wieder auf die vorgestellte Studie von Lüdtke et al. zurückzubeziehen.

Das „missing link“ zwischen sozialstruktureller Lage, Praxisformen und distinktiver Geschmackskultur bildet bei Bourdieu das theoretische Konstrukt des Habitus, der, „in letzter Instanz [...] durch die ökonomischen Grundlagen der jeweiligen Gesellschaftsformation“<sup>230</sup> *klassenstrukturell* erzeugt, selbst wiederum als „strukturierende Struktur“ ein „Erzeugungs- und Strukturierungsprinzip von Praxisformen und Repräsentationen“<sup>231</sup> darstellt. Die habituell strukturierten Praxisformen können hierdurch als „objektiv geregelt“ angesehen werden, ohne jedoch subjektiv Resultat einer gehorsamen Erfüllung von Regeln zu sein. So konzipiert, stellt der Habitus eine „generative Grammatik des Urteilens und Handelns“<sup>232</sup> dar, die – quasi hinter dem Rücken der Akteure – Lebensstil und Praxisformen hervorbringt, welche wiederum die Klassenstruktur reproduzieren:<sup>233</sup> „Da der Habitus eine unbegrenzte Fähigkeit ist, in völliger (kontrollierter) Freiheit Hervorbringungen – Gedanken, Wahrnehmungen, Äußerungen, Handlungen – zu erzeugen, die stets in den historischen und sozialen Grenzen seiner eigenen Erzeugung liegen, steht die konditionierte und bedingte Freiheit, die er bietet, der unvorhergesehenen Neuschöpfung ebenso fern wie der simplen mechanischen Reproduktion ursprünglicher Konditionierungen.“<sup>234</sup>

Dieser von Bourdieu im Rahmen seiner ethnographischen Studien<sup>235</sup> entwickelte *praxeologische* Interpretationsansatz<sup>236</sup> grenzt sich somit gegen mechanistische wie voluntaristische Handlungsmodelle ab und etabliert mit dem Konzept des Habitus eine Sicht auf den *Regelkreis zwischen Struktur und Praxis*. Hans-Peter Müller interpretiert Bourdieus Theorie deshalb auch als „kybernetische Handlungstheorie“<sup>237</sup>, die in der Formel

<sup>230</sup> Bourdieu, Entwurf, S. 183.

<sup>231</sup> Bourdieu, Theorie, S. 165.

<sup>232</sup> Miller, Max: Systematisch verzerrte Legitimationsdiskurse. Einige kritische Überlegungen zu Bourdieus Habitus-theorie. In: Klaus Eder (Hg.): *Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis*. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Frankfurt/M. 1989, Suhrkamp, S. 191–219, S. 197.

<sup>233</sup> Vgl. hierzu Janning, Frank: *Pierre Bourdieus Theorie der Praxis*. Analyse und Kritik der konzeptionellen Grundlegung einer praxeologischen Soziologie. Opladen 1991, Westdeutscher Verlag, insbes. S. 29–40.

<sup>234</sup> Bourdieu, Sinn, S. 103.

<sup>235</sup> Vgl. insbes. Bourdieu, Entwurf.

<sup>236</sup> Auf dieses Praxis-Konzept Bourdieus wird im folgenden Kapitel ausführlich eingegangen.

<sup>237</sup> Müller, Hans-Peter: *Sozialstruktur und Lebensstile*. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit. Frankfurt/M. 1992, Suhrkamp, S. 255.

Struktur – Habitus – Praxis vier Momente betont: Der Habitus repräsentiert in der Sozialisation *verinnerlichte* Gesellschaftsstrukturen; die von ihm generierten *dauerhaften* Dispositionen leiten *unbewußt* Praxisformen an, wobei die Individuen *Strategien* befolgen, die ihren objektiven Interessen entsprechen.<sup>238</sup>

Ende der 70er Jahre wird dieses am Beispiel einer gering arbeitsteilig organisierten Gesellschaft entwickelte ethnologische Modell von Bourdieu für die sozialwissenschaftliche Analyse moderner Industriegesellschaften weiterentwickelt. Ansatzpunkt dieser in den „feinen Unterschieden“<sup>239</sup> vorgestellten Überlegungen war der Versuch, Homologien zwischen der Klassenstruktur und der Geschmackskultur im Frankreich der 60er Jahre nachzuweisen. Dafür wurde ein komplexes Integrationsmodell des theoretischen Instrumentariums aus Kapital- und Feldtheorie, einer modifizierten Klassentheorie und schließlich einer ästhetischen Theorie der Distinktion entwickelt.<sup>240</sup> Für die hier aufgeworfene Frage nach der Tauglichkeit des Lebensstil-Konzeptes für die Analyse des Umgangs mit Technik ist vor allem das letzte Element, Bourdieus Distinktionstheorem, entscheidend, das *theoretisch* auf die Revision herrschender Ästhetik-Konzepte und *historisch-empirisch* auf die Rekonstruktion jener symbolisch-kulturellen Transformationsarbeit zielt, mit der „gesellschaftliche Klassenunterschiede [...] unter dem Deckmantel ästhetischer *Klassifikationsunterschiede*“<sup>241</sup> verborgen werden.

Ansatzpunkt der Distinktionstheorie ist, daß die vom Habitus erzeugten sozial unterschiedlichen Praxisformen von Bourdieu als systematische Konfigurationen von Eigenschaften und Merkmalen angesehen werden, als Lebensstile, die ein „System von Differenzen“ darstellen. Indem dieser „Raum der Lebensstile“ damit die „soziale Welt“ repräsentiert, können Lebensstile zur sozialwissenschaftlichen Klassifikation herangezogen werden. Darüber hinaus stellen Lebensstile aber auch ein Feld symbolischer Kämpfe dar: Da der Habitus nicht nur unterschiedliche Praxisformen hervorbringt, sondern auch mit dem „Geschmack“ ein Kriteriensystem – sozial differente „Wahrnehmungs- und Beurteilungsschemata zum Erkennen, Interpretieren und Bewerten“<sup>242</sup> relevanter Lebensstilmerkmale –, mit dem

238 Auf diese vierfache Implikation des Habitus-Konzeptes, die *Inkorporations-, Unbewußtheits-, Strategie- und Stabilitätsannahme* verweist Müller, Sozialstruktur, S. 258.

239 Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Zur Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M. 1987, Suhrkamp.

240 Vgl. hierzu als Überblick etwa Fröhlich, Gerhard: Kapital, Habitus, Feld, Symbol. Grundbegriffe der Kulturtheorie bei Pierre Bourdieu. In: Ingo Mörrth, Gerhard Fröhlich (Hg.): Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kulturosoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu. Frankfurt/M., New York 1994, Campus, S. 31–54.

241 Müller, Hans-Peter: Kultur und soziale Ungleichheit. Von der klassischen zur neueren Kulturosoziologie. In: Mörrth/Fröhlich, Das symbolische Kapital, S. 55–74, S. 69 (kursiv von mir, S.B.).

242 Bourdieu, Unterschiede, S. 279; vgl. ausführlich zum Problem der sozial differenten Wahrnehmung Müller, Sozialstruktur, S. 298–351.



diese Unterschiede von den sozialen Akteuren beobachtbar sind, bildet der Geschmack einen „praktischen Operator für die Umwandlung der Dinge in distinkte und distinktive Zeichen [...] [D]urch ihn geraten die Unterschiede aus der physischen Ordnung der Dinge in die symbolische Ordnung signifikanter Unterscheidungen.“<sup>243</sup> Lebensstile können somit als strukturierte Zeichensysteme verstanden werden, die sowohl distinktive wie integrative Funktion besitzen: indem sie wahrnehmbare Ähnlichkeiten oder Fremdheiten des Geschmacks repräsentieren und damit soziale Nähe oder Distanz bezeichnen. Hierbei besitzen vor allem jene alltagsweltlichen Objektklassen oder Handlungsformen einen hohen semiotischen Wert, die neben ihrer direkten Funktion einen *zeichentauglichen Überschuß* besitzen – etwa die Wohnungseinrichtung, Kunstobjekte, Kleidung und Automobilmarken oder die Kenntnis von Etikette-Vorschriften.<sup>244</sup>

Diese Theoriearchitektur erlaubt es Bourdieu, im Konzept des Habitus zwei in anderen Theorien säuberlich getrennte Bereiche zu integrieren – die Frage der Logik von Handlungsformen (Praxis) ebenso wie die Logik der Geschmacksurteile (Ästhetik) – und zu komplexen, sozial hochgradig spezifischen Lebensstilen zu aggregieren. Diese theoretische Integration bedeutet allerdings nicht, daß in beiden Bereichen eine identische Logik am Werke sei. Distinktion verweist auf einen semiotisch und ästhetisch voraussetzungsreichen Prozeß, in dem auf der Basis von Praxisformen produzierte und wahrgenommene Zeichensysteme zur sozialen Unterscheidungsfähigkeit mobilisiert werden. Praxis hingegen unterliegt insofern einem „habituellen Schicksal“<sup>245</sup>, als sie auf soziale und ökonomische Notwendigkeiten antwortet und vom Prinzip der Nützlichkeit geleitet ist. Beide Bereiche gehorchen damit unterschiedlichen Logiken der Performanz, obwohl beide durch einen einheitlichen, sozial je spezifischen Habitus-Typ strukturiert werden. Insbesondere die Distinktion erfordert – da es hierbei um die Unterscheidung von Unterscheidungen und deren „Kommunikation“ durch symbolfähige Handlungen und Objekte geht – gesellschaftliche Interaktion im „Raum der Lebensstile“.<sup>246</sup>

Vor diesem Hintergrund können mehrere Vorannahmen des von Lütke et al. vorgeschlagenen Untersuchungsdesigns problematisiert werden. Auf der methodischen Ebene ist bemerkenswert, daß in der Studie die Praxis-Ebene gleich zweifach „übersprungen“ wurde: erstens, indem die Lebens-

<sup>243</sup> Bourdieu, Unterschiede, S. 284.

<sup>244</sup> Vgl. hierzu Janning, Theorie, S. 41f.

<sup>245</sup> Ebd., S. 31.

<sup>246</sup> Helmuth Berking und Sieghard Neckel (Die Politik der Lebensstile in einem Berliner Bezirk. Zu einigen Formen nachtraditionaler Vergemeinschaftungen. In: Peter A. Berger, Stefan Hradil (Hg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt, Sonderband 7. Göttingen 1990, Otto Schwarz, S. 481–500) argumentieren, daß die Vergesellschaftungsleistungen der Lebensstile notwendig an Ort und Zeit gebunden seien und

stil-Typen ausschließlich auf der Grundlage *distinktiver* Merkmale – etwa Wohn- und Kleidungsstil etc. – erhoben wurden und die reale soziale Lage unbefragt blieb; hierdurch ergibt sich das Problem der „Konstruktivität“ der Merkmalsabgrenzungen.<sup>247</sup> Zweitens, und dies ist im hier interessierenden Zusammenhang bedeutsamer, wurde unter „Technikfunktionen“ der Funktionsüberschuß gegenüber dem „tatsächlichen praktischen Nutzen“ verstanden<sup>248</sup>, wodurch die Ebene des Umgangs mit Technik selbst unproblematisiert blieb. Dies ist offenbar darin begründet, daß Lüdtker et al. zwar von einer „Multifunktionalität“ der Technik ausgehen, damit jedoch allein auf die Symbolfähigkeit der Technik abzielen. Der direkte „Nutzen“ selbst, den Akteure aus technischen Artefakten herausschlagen, erscheint ihnen demgegenüber als wenig attraktiver Ansatzpunkt soziologischer Analysen.

Daß sich hinter dieser Annahme ein objektivistisches, utilitaristisch verkürztes Konzept verbirgt, kann nochmals mit Bourdieu deutlich gemacht werden. Er bestimmt als Aufgabe soziologischer Untersuchungen u.a. die „Ermittlung der Objektivität des Objekts, die sich aus der Beziehung zwischen einem Objekt [...] und den Einstellungen eines Akteurs oder einer Klasse von Akteuren ergeben; d.h. den [habituell strukturierten, S.B.] Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsschemata, die deren *objektive Nützlichkeit* im praktischen *Gebrauch* überhaupt erst konstituieren.“<sup>249</sup> Deutlich wird hier, daß sich für Bourdieu die *objektive* Nützlichkeit eines (technischen) Objektes erst relativ zur Position des Nutzers im Raum der Lebensstile bestimmen läßt. Erst im *konkreten Gebrauchsakt* konstituiert sich dessen Funktion *für einen Nutzer*. Dabei sei – ähnlich wie dies oben im modifizierten Konzept der *affordances* vorgeschlagen wurde – davon auszugehen, daß technische Artefakte die Gebrauchsweisen nicht positiv bestimmen, sondern allenfalls *negativ*, durch ihre konstruktionsbedingten, materiell „eingebauten“ Grenzen.

Diese These, daß mit Ausnahme seiner „harten“ Grenzen nichts von den technischen Eigenschaften eines Objektes auf dessen sozialen Gebrauch schließen läßt, versuchte Bourdieu u.a. an der Gebrauchsweise der Fotografie zu belegen.<sup>250</sup> So arbeitet er etwa in subtilen Analysen die unterschiedlichen Gebrauchsformen und Nutz-Werte des Photoapparates bzw. der Pra-

sich nur in „symbolisch gesicherten Territorien“ entfalten können. Konsequentermaßen untersuchen sie daher Lebensstile in einem räumlich abgrenzbaren, angesichtige Interaktionen ermöglichenden Bezirksausschnitt. Ausgeschlossen werden von ihnen damit medial-vermittelte Interaktionsformen, denen Angesichtigkeit mangelt, ein etwas nostalgischer Impetus.

247 Vgl. zu dieser Problematik Berger, Peter A., Stefan Hradil: Die Modernisierung sozialer Ungleichheit – und die neuen Konturen ihrer Erforschung. In: Ebd., S. 3–24.

248 Lüdtker, Alltagstechnik, S. 161.

249 Bourdieu, Unterschiede, S. 173.

250 Vgl. Bourdieu, Pierre, u.a.: Eine illegitime Kunst. Die sozialen Gebrauchsweisen der Fotografie. Frankfurt/M. 1981, Europäische Verlagsanstalt, insbes. S. 25–109.

xis der Photographie von Arbeitern, Angestellten oder Bauern heraus und belegt sowohl deren Abhängigkeit von klassenspezifischen – ökonomischen wie ästhetischen – Logiken als auch deren „Einbau“ in spezifische soziale Interaktionsformen. Die von Lüdtkke et al. gestellte, reduzierte Frage nach den „Funktionen jenseits des unmittelbaren Nutzens“ technischer Artefakte begibt sich damit gerade der Chance, unterschiedliche Gebrauchsweisen und deren praktische Logiken herauszuarbeiten.<sup>251</sup> Wird analytisch direkt am Symbol- oder Zeichenaspekt der Praxisformen angesetzt, bleibt eine wesentliche Dimension des Umgangs mit Technik ausgeblendet: die sozial und kulturell spezifischen Gebrauchsweisen und deren praktische Logik, auf deren Basis sich das ernste Gesellschaftsspiel der Distinktion erst entfalten kann.

Für die hier verfolgte Frage nach dem Umgang mit Technik empfiehlt es sich daher, eine analytische Unterscheidung zwischen (a) einer umfassenden, praxeologischen Untersuchung sowohl der realen wie der symbolischen Verwendungsweisen von Technik und (b) Analysen zu treffen, in denen vorwiegend der Teilausschnitt der symbolisch-distinktiven Gebrauchsweisen technischer Artefakte thematisiert wird. Zur ersten Kategorie wären neben den praxistheoretisch angeleiteten Arbeiten Bourdieus etwa Ansätze zu zählen, die sozial differente Umgangsweisen mit Technik im komplexen Zusammenhang der *Lebensweise* analysieren.<sup>252</sup> Charakteristisch für solche Untersuchungen ist, daß in ihnen sowohl die realen Gebrauchsweisen, das hierfür erforderliche Wissen und die diskursiv geregelten Legitimationen dieser unterschiedlichen Praktiken ebenso analysiert werden wie die Fähigkeit – oder Unfähigkeit –, diese Praxen in das Spiel der Distinktion einzubringen. In der zweiten Kategorie interessiert hingegen vor allem dieser letzte Aspekt. Als Indikator sozialer Ungleichheit wird dabei nicht die gesamte Lebenspraxis gewählt, sondern vor allem die distinktive Komponente des Lebensstils; ein besonders geeigneter Untersuchungsbereich ist hier etwa die Verwendung *funktionsgleicher*, aber *symbolisch unterscheidbarer Dinge*, z.B. die sozial spezifische Vorliebe für unterschiedliche Marken oder Modelle (von Autos bis Zigaretten).<sup>253</sup> Insbesondere das Konsumverhalten bietet sich damit als

<sup>251</sup> Die theoretischen Implikationen dieses Zusammenhanges werden im folgenden Kapitel aufgegriffen.

<sup>252</sup> Vgl. hierzu etwa die Arbeiten von Victor Scardigli, Pierre-Alain Mercier und Roland Tourreau (Neue Technologien und Lebensweise. Einige laufende Untersuchungen in Frankreich. In: Bernd Biervert, Kurt Monse (Hg.): Wandel durch Technik? Institution, Organisation, Alltag. Opladen 1990, Westdeutscher Verlag, S. 165–179). Die Autoren definieren als Lebensweise dabei – über Bourdieu hinausgehend – die hergestellte Kohärenz der Praktiken, Diskurse, Vorstellungen und Werte einer Gruppe, die ein Denk- und Handlungssystem bereitstellt, das seinen Sinn aus der Geschichte und Kultur bezieht. Nach ihrem praxistheoretisch formulierten Modell können hierbei alle gesellschaftlichen Akteure – auch die vermeintlich passiven Verbraucher – wichtige Beiträge zur „Erfindung neuer Alltagspraktiken“ leisten.

<sup>253</sup> Auffällig ist etwa, daß Bourdieu die von ihm analysierten „feinen Unterschiede“ an Objektklassen herausarbeitet, deren Funktionswert ihrem symbolischen Wert klar un-

methodisch gut erfassbarer, leicht zu klassifizierender und mit objektiven, ökonomischen Daten gut korrelierbarer analytischer Bereich an.<sup>254</sup> Auf der Basis qualitativer Untersuchungen gelingt es etwa Karl-Michael Brunner, Präferenzen in Bezug auf Marken, Qualität und Ausstattung häuslicher Geräteparcs als Belege sozial differenzierter „konsumptiver Abgrenzungs- und Orientierungsmuster“ zu interpretieren.<sup>255</sup>

Diese idealtypische Unterscheidung beider Perspektiven auf den Umgang mit Technik kann damit das Untersuchungsfeld der empirischen Kulturwissenschaft/Europäischen Ethnologie gegenüber etwa demjenigen der Konsumsoziologie präziser abgrenzen und das hierfür erforderliche theoretische Instrumentarium bestimmen. Insbesondere darf für praxeologische Analysen die Ebene des unmittelbaren Gebrauchs technischer Artefakte nicht vernachlässigt werden, da sich erst hierdurch Fragen des Nutzens alltäglicher Geräte, der Legitimation entwickelter Umgangsweisen und der symbolischen Transformationsarbeit zum Zwecke der Distinktion beantworten lassen.

Dieses praxistheoretische Instrumentarium wird im folgenden Kapitel entwickelt. Damit werden Fragen nach der symbolischen Dimension des Umgangs mit Technik ebenso wenig ausgeschlossen wie die Frage nach der „Produktion von Sinn beim Konsum der Dinge“;<sup>256</sup> sie werden jedoch in ein umfassenderes, praxeologisches Fragekonzept eingebunden, das die symbolischen oder sinnhaften Dimensionen der Technik integriert. Zuvor werden allerdings noch ergänzende Überlegungen zum Habituskonzept vorgestellt, mit denen der Zusammenhang von individueller Erfahrung und Routinisierung technischer Praxen als eine weitere Form des „embodiment“ konzeptualisiert werden kann.

---

tergeordnet ist; charakteristischerweise wird hier – im Gegensatz zu seinen Untersuchungen zur Fotografie – Alltagstechnik kaum thematisiert.

254 Vgl. als Überblick über die jüngeren Entwicklungen der Konsumsoziologie und ihre Bezüge zu den neueren Lebensstil-Forschungen Brunner, Karl-Michael: Konsum und soziale Differenzierung. Distinktionsprozesse im Konsumverhalten. In: Reinhard Eissendle, Karl-Michael Brunner, Ina P. Horn, Wolfgang Kellner, Elfie Miklantz: *Maschinen im Alltag. Studien zur Technikintegration als soziokulturellem Prozeß*. München, Wien 1993, Profil, S. 233–286.

255 Brunner (Konsum) unterscheidet zwischen drei Typen des Technikumgangs durch (a) *vernünftige Individualisten*, die eigene Bedürfnisse kritisch reflektieren und hohe Qualitätsansprüche stellen – hierzu zählen Angehörige prestigeträchtiger Berufe mit relativ hohem Einkommen und hoher formaler Schulbildung –; (b) *notwendig Bescheidene*, die aus ökonomischem Zwang meist Billigangebote nutzen, jedoch besonderen Wert auf die Langlebigkeit von Geräten legen – hierzu zählen Repräsentanten der traditionellen Arbeiter- oder der Handwerkerschicht, z.T. durchaus mit höherem Einkommen, aber geringerer Schulbildung –; (c) *ambivalente Aufsteiger*, die distinktiven Werten technischer Geräte eine große Bedeutung zumessen, Prestigekonsum aber ablehnen und der Qualität gegenüber günstigen Preisen den Vorzug geben – hierzu zählen insbesondere Personen mit mittlerem Bildungsniveau.

256 Sabeau, David: Die Produktion von Sinn beim Konsum der Dinge. In: Wolfgang Rupert (Hg.): *Fahrrad, Auto, Fernsehschrank. Zur Kulturgeschichte der Alltagsdinge*. Frankfurt/M. 1993, Fischer, S. 37–51.

*Der Körper als Depot der Verfahrensgeschichte*

Wie oben bereits dargestellt, revidiert Bourdieu mit seiner Formel Struktur – Habitus – Praxis die problematischen Vorannahmen eines „naiven Strukturalismus“ à la Durkheim oder Lévi-Strauss, in denen das Verhältnis von Kultur und konkretem Handeln als Zusammenhang von Programm und Ausführung konzipiert wird.<sup>257</sup> Praxis wird aber nicht nur als *strukturiert* – und damit als teilvariabel – verstanden, sondern auch als Ergebnis kollektiver, *historischer* Erfahrungen. Damit gelingt es Bourdieu, ein weiteres Problem des französischen Strukturalismus elegant zu lösen: Die einflußreiche „strukturelle Anthropologie“ von Lévi-Strauss verfolgte das Ziel, die zeitlos-invarianten Strukturen unterschiedlicher Gesellschaften aufzudecken, und privilegierte daher die synchrone gegenüber der diachronen Perspektive. Dies führte zu einer, wenn auch nicht direkt geschichtsfeindlichen, so doch zumindest geschichtslosen Betrachtungsweise.<sup>258</sup> Für Bourdieu dagegen stellt der Habitus als strukturierende Struktur das Ergebnis *kollektiver* geschichtlicher Prozesse und Erfahrungen dar, womit die anti-historische Grundierung des Strukturalismus und dessen – methodisch-analytische – Opposition zwischen Diachronie und Synchronie überwunden wird.

Diese theorietechnische Modifikation, die in beiderlei Sinn als Gewinn der historischen Dimension bezeichnet werden könnte, verweist bei Bourdieu allerdings weniger auf Veränderung und Dynamik als auf Stabilität und Statik: Der *Klassenhabitus* ist zwar Produkt historischer Erfahrungen, geschichtlich-variabler Macht-/Ohnmacht-Relationen und ungleicher Ressourcenverteilung, aber gerade durch diese historische Dimension weitgehend veränderungsresistent.<sup>259</sup> Unter dem Begriff „Hysteresis-Effekt“ thematisiert Bourdieu diese strukturkonservative Wirkung des Habitus, der auch in grundlegend veränderten Situationen noch diejenigen Praxisformen oder Wahrnehmungs- und Bewertungskategorien nahelege, die einem früheren Stand der sozialen Chancen entsprechen.<sup>260</sup> Über den Habitus wird damit ein statisches und unflexibles Element in die Praxistheorie Bourdieus eingeführt, das in letzter Konsequenz zu einer „Selbstimmunisierung des

<sup>257</sup> Vgl. hierzu Müller, Sozialstruktur, S. 248f.

<sup>258</sup> Vgl. zur Abgrenzung seines Projektes gegenüber den Zielen der Geschichtswissenschaft insbes. Lévi-Strauss, Claude: Das wilde Denken. Frankfurt/M. 1968, Suhrkamp, insbes. das Kapitel „Geschichte und Dialektik“. Vgl. zu den hieraus entstehenden Problemen, sollen die Konzepte der „strukturellen Anthropologie“ für die kultur- und sozialwissenschaftliche Analyse moderner (historisch-hochdynamischer) Gesellschaften nutzbar gemacht werden, Hall, Stuart: Cultural Studies and the Centre: some problematics and problems. In: Stuart Hall et al. (eds.): Culture, Media, Language. London 1984, Hutchinson, S. 16–47, S. 31f.

<sup>259</sup> Insofern erweist sich Bourdieu als gelehriger Schüler Lévi-Strauss' und legitimer Erbe des Strukturalismus, indem er dessen Aufmerksamkeit für die „Stabilitäten“ teilt, alte Naivitäten jedoch überwindet.

<sup>260</sup> Vgl. Bourdieu, Unterschiede, S. 238

Habitus“ gegen Veränderungen und „selbstreferentielle Habituskritik“ führt.<sup>261</sup>

Diese tendenzielle Lern- und Entwicklungsunfähigkeit des Habitus wird auch nicht dadurch beseitigt, daß Bourdieu in späteren Publikationen den *Klassenhabitus* von einem *individuellen* Habitus unterscheidet. Dieser „eigene Stil“ sei als „System individueller Dispositionen [...] eine strukturelle Variante der anderen Systeme, in der die Einzigartigkeit der Stellung innerhalb der Klasse und des Lebenslaufs zum Ausdruck kommt.“<sup>262</sup> Somit sorgen zwar die individuell spezifischen *Lebensläufe* und die in ihnen angelegten vielfältigen Erfahrungs- und Lernmöglichkeiten für Varianten, sie seien jedoch ihrem „habituellen Schicksal“ nach wie vor untergeordnet – der individuelle Habitus ist damit nur eine oberflächlich modifizierte Variante des einsozialisierten *Klassenhabitus*.<sup>263</sup> Daß die kollektive, individuell oft nicht gewußte Klassengeschichte die individuell bewußten Erfahrungen des Lebenslaufs in Bourdieus Konzept radikal überschreibt, ist seinem sowohl in den ethnographischen Studien Kabyliens als auch den soziologischen Untersuchungen Frankreichs verfolgten Frageinteresse nach den *Strukturen des Handelns* geschuldet. Für die hier interessierende Fragestellung erscheint demgegenüber – wie bereits oben argumentiert wurde – eine praxistheoretisch modifizierte Verwendung des Bourdieuschen Konzeptes des (individuellen) Habitus geboten, um das Übergewicht *ererbter* Dispositionen über die Praxis abzuschwächen und die strukturdeterministische Einfärbung dieses Konzeptes zu verringern.

261 Für Miller, Legitimationsdiskurse, stellt dieses Konzept Bourdieus damit nur eine weitere Variante des „oversocialized man“ dar; Nicholas Garnham und Raymond Williams (Pierre Bourdieu and the Sociology of Culture. In: Richard Collins et al. (eds.): *Media, Culture and Society*. London 1986, Routledge) kritisieren analog, daß damit von Bourdieu den „possibilities of real change and innovation“ weniger Aufmerksamkeit gewidmet werde, als seine Theorie oder auch seine Empirie ermöglichen würden.

262 Bourdieu, Sinn, S. 113.

263 Diese Dominanz der Klassenlage über alle Ausdrucks- und Erfahrungsmöglichkeiten in Bourdieus Konzept kritisiert John R. Hall (*The Capital(s) of Cultures: A Nonholistic Approach to Status Situations, Class, Gender and Ethnicity*. In: Michèle Lamont, Marcel Fournier (eds.): *Cultivating Differences. Symbolic Boundaries and the Making of Inequality*. Chicago, London 1992, University of Chicago Press, S. 257–285, S. 258) als holistischen Ansatz, der offenbar in der Tradition Durkheims stehe, indem auch bei Bourdieu „[the] social order has an overall systemic (in this case, cultural) pattern that gives definition to its parts and their interrelations.“ Dieses Ziel, eindeutig bestimmte und bestimmbare soziale Positionen zu rekonstruieren, wird insbes. in der neueren feministischen Theoriebildung verworfen; so argumentiert etwa Donna Haraway (*The Actors Are Cyborg, Nature Is Coyote, and the Geography Is Elsewhere: Postscript to „Cyborgs at Large“*. In: Constance Penley, Andrew Ross (eds.): *Technoculture*. Minneapolis, Oxford 1991, University of Minnesota Press, S. 21–27, S. 22): „There is no way to »be« simultaneously in all, or *wholly in any*, of the privileged ... positions structured by gender, race, nation and class. And that is a short list of critical positions.“ (Hervorhebung von mir, S.B.)

In dieser Hinsicht kann insbesondere das von Bourdieu formulierte Konzept der *körperlichen Hexis* weiterentwickelt werden, mit der er die habituell generierten Ordnungsschemata bezeichnet, die die spezifischen Formen der Körperlichkeit, die „Art und Weise der Körperhaltung, des Redens [und] Gehens“<sup>264</sup> anleiten. In seinen ethnographischen Studien analysierte er u.a. den sich in verschiedenen Arten der Körperbewegungen und -haltungen manifestierenden Gegensatz zwischen dem Männlichen und Weiblichen als dauerhafte, einverlebte – und damit quasi „naturalisierte“ – Dispositionen bzw. verkörperlichte Wertsysteme. Er erweiterte diesen Ansatz in seinen „Feinen Unterschieden“, wo er argumentiert, daß der Habitus – ebenso wie er klassenspezifische Praxisformen erzeuge – auch „klassenspezifische Körper“ generiere, die mit Ausnahme biologischer Zufälligkeiten durch je eigene Körperschemata, -haltungen und sogar -formen bestimmt seien. Der sozial klassenspezifische, habituell erzeugte Geschmack schaffe, indem er bestimme, was der Körper physiologisch und psychisch aufnehme, verdau und assimiliere, sozial eindeutig zuzuordnende „Klassenkörper“.<sup>265</sup>

Der Körper ist bei Bourdieu aber nicht nur *Symptom*, an dem sich die objektive Lage seines Besitzers im sozialen System ablesen läßt, sondern auch *verkörperlichtes Depot* sozialspezifischer Handlungsnormen: „Man könnte in Abwandlung eines Worts von Proust sagen, Arme und Beine seien voller verborgener Imperative. Und man fände kein Ende beim Aufzählen der Werte, die durch jene Substanzverwandlung verleblicht worden sind, wie sie die heimliche Überredung durch eine stille Pädagogik bewirkt, die es vermag, eine komplette Kosmologie, Ethik, Metaphysik und Politik über so unscheinbare Ermahnungen wie »Halt dich gerade!« oder »Nimm das Messer nicht in die linke Hand!« beizubringen und über die scheinbar unbedeutendsten Einzelheiten von Haltung, Betragen oder körperliche und verbale Manieren den Grundprinzipien des kulturell Willkürlichen Geltung zu verschaffen, die damit Bewußtsein und Erklärung entzogen sind.“<sup>266</sup> Der Körper, seine motorischen Schemata und „automatisierten“ Reaktionen fungieren hierbei – ebenso wie die Sprache – als Gedächtnisstütze. In eine spezifische Situation gebracht, reagiert der Körper quasi automatisch und vor-reflexiv im Sinne der einsozialisierten Motorik, womit die geschlechts- und klassenspezifischen Ordnungsschemata reproduziert werden, die dem jeweiligen Habitus zugrundeliegen. Die körperliche Hexis wird damit – wie der Habitus – bei Bourdieu letztlich im Hinblick auf *Strukturen* und nicht auf die Praxis analysiert.

Unter dieser Perspektive erscheint der Körper als Depot einverlebter Erfahrungen der *kollektiven* Klassen- und Geschlechtergeschichte. Unter dem hier gegen das strukturdeterministische Konzept Bourdieus vertretenen

264 Bourdieu, Sinn, S. 129.

265 Bourdieu, Unterschiede, insbes. S. 307–311.

266 Bourdieu, Sinn, S. 128.

praxistheoretischen Blickwinkel jedoch kann der Körper zusätzlich auch als „Speicher“ *individueller* senso-motorischer Erfahrungen und als subjektiv verfügbare „Gedächtnisstütze“ für den Gebrauch technischer Artefakte interpretiert werden. Ebenso wie sich Etikette-Normen durch das Training einer „stillen Pädagogik“ in den Körper einschreiben, verkörpert sich wiederholtes Tun in routinisierten, kaum mehr bewußt ablaufenden Handlungssequenzen. Bernhard Waldenfels weist etwa darauf hin, daß jede Dingbeherrschung notwendig eine spezifische Körperbeherrschung und die Routinisierung körperlicher Vollzugstechniken voraussetze; hierdurch rücke der Mensch, „der hantiert und lenkt, *zu sich selbst als Körperwesen* in ein technisch infiziertes Verhältnis.“<sup>267</sup> Im Gegensatz zu technik- und zivilisationss pessimistischen Wertungen, die in der zunehmenden Technisierung des Alltags eine Denaturierung einer heilen, vortechnischen Körperlichkeit erblicken,<sup>268</sup> erscheint es angemessener, diese „Infizierung“ analog zu den Prozessen der Kultivierung und Zivilisierung des Körpers<sup>269</sup> zu analysieren: als Techno-logie des Selbst und damit als eine verkörperte Form historisch spezifischer Kon-Figurationen von Nutzer und Technik, von Rationalität und Praxis, von Denken und Körper.<sup>270</sup>

Diese Bedeutung des Körpers als senso-motorischer Speicher für Handlungs- und Verfahrenswissen im Umgang mit technischen Artefakten und damit auch als Beurteilungsinstanz für die Adäquatheit technischer Handlungen soll im folgenden an einem extremen Beispiel verdeutlicht werden: am naturwissenschaftlichen Labor, das in besonderer Weise die „Denaturierung“ unvermittelter Körperlichkeit zu implizieren scheint. Das naturwissenschaftliche Labor ist (a) durch einen „instrumental realism“ und somit die *technogene* Konstitution der Untersuchungsobjekte charakterisiert, die nur technisch-mediiert der Erfahrung und Manipulation zugänglich sind; darüber hinaus ist (b) diese Form wissenschaftlicher Arbeit in besonderem Maße durch Objektivierungsanstrengungen gekennzeichnet, die sich in Standardisierung der Verfahren, der Schriftlichkeit (und damit Externalisierung) von Wissen, der Objektivierung (Messung) subjektiver Einschätzungen etc. ausprägen. Der Körper des Forschers erscheint hier als Störfaktor, dessen Einflüsse auf Untersuchungsobjekte wie -ergebnisse möglichst minimiert werden müssen.

Im Rahmen ihrer ethnographischen Studien naturwissenschaftlicher Labors wies Karin Knorr Cetina jedoch darauf hin, daß entgegen dieser pro-

267 Waldenfels, Umdenken, S. 207 (kursiv i.O.).

268 Vgl. etwa André Leroi-Gourhan: Hand und Wort. Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst. Frankfurt/M. 1980, Suhrkamp; oder Ellul, Society.

269 Vgl. Zur Lippe, Rudolf: Vom Leib zum Körper. Naturbeherrschung am Menschen in der Renaissance. Reinbek bei Hamburg 1988, Rowohlt; oder Elias, Zivilisation.

270 Vgl. hierzu Foucault, Michel: Technologien des Selbst. In: Michel Foucault u.a.: Technologien des Selbst. Frankfurt/M. 1993, Fischer, S. 24–62.



grammatischen Wissenschaftsideale das naturwissenschaftliche Labor den Körper des Forschers in vielfältiger Weise in Dienst nimmt und ihn – in zugerichteter Weise – gezielt für die Zwecke der Wissensproduktion einsetzt. Dies gilt nicht nur im engeren Sinne für die apparative Erzeugung wissenschaftlicher Beobachtungen, sondern auch für ihre Beurteilung – auch „die Objektivität der erzielten Resultate, d.h. ihre Bewertung als vertrauens- und glaubwürdig, [erscheint] an körperliche Erfahrung gebunden.“<sup>271</sup> Neben dem „einfachen“ Einsatz des Körpers als Bedienungsinstrument technischer Apparaturen verweist Knorr Cetina damit auf zwei weitere Bereiche, auf die „Verwendung des Körpers als Meßinstrument und Datenverarbeitungsmittel“ und auf seinen Einsatz „als Archiv und Depot von Erfahrung“. Entscheidend ist dabei, daß das verkörperlichte, als sensomotorische Erinnerung vorliegende Wissen vor allem dann mobilisiert werden kann, wenn der Körper in die „richtige“ Situation gebracht wird: „Im Falle einer selbstgebauten physikalischen Apparatur kann das benötigte, [im Körper] deponierte Wissen etwa erst dann mobilisiert werden, wenn sich dessen Träger in diese Apparatur »eingeklinkt« hat, sich an ihren Ort und vielfach in ihren Innenraum begeben hat. [...] Es ist, als ob der Körper als Gedächtnis- und Informationsverarbeitungssystem nur als Teil des Apparats, dessen »Mitglied« er durch wiederholten Umgang geworden ist, bestehen könnte.“<sup>272</sup>

Die Beobachtung von Knorr Cetina, daß technisches Verfahrens- und Bedienungswissen „embodied“ vorliegt und nur situativ, „eingespannt“ in den jeweiligen Gebrauchszusammenhang problemlos mobilisiert wird, kann generalisiert werden. Auch für die routinierte Verwendung alltäglicher Artefakte gilt, daß das hierfür notwendige Wissen weniger abstrakt – als Konzept- und Ablauf-Wissen –, denn konkret – als sensomotorisches Bewegungs-Wissen – verfügbar ist. Dies erweist sich nicht erst dann, wenn verbal vermittelt werden soll, wie ein Auto vom ersten in den zweiten Gang zu schalten ist: den rechten Fuß vom Gas nehmen, mit dem linken Fuß ... Spätestens hier wird deutlich, daß damit über die zeitliche Feinkoordinierung von mindestens drei unterschiedlichen Bewegungsabläufen ebensowenig gesagt ist wie über den erforderlichen Kraftaufwand etc. Solches, zur Nutzung auch ganz einfacher „Maschinen“ wie etwa Schnürsenkel erforderliches Bedienungswissen muß kinästhetisch erworben und körperlich „gemerkt“ werden und ist daher außerhalb der betreffenden, konkreten technischen Verwendungssituation kaum – oder nur „mit einem komischen Gefühl“ – abrufbar.<sup>273</sup>

<sup>271</sup> Knorr Cetina, Labor, S. 97.

<sup>272</sup> Ebd., S. 99.

<sup>273</sup> Vgl. zur Konzeption der Schnürsenkel als „Maschine“ bzw. der Schuhe als erste von Kindern in ihrer Bedienung zu erlernende „Erwachsenenmaschine“ Baker, Nicholson: Rolltreppe oder die Herkunft der Dinge. Roman. Reinbek bei Hamburg 1991, Rowohlts, insbes. S. 27f. Das betreffende „komische Gefühl“ kann sehr einfach hergestellt werden, wenn etwa versucht wird, die Gesten des „Schuhe-Zubindens“ frei, ohne Schuh und Schnürsenkel, auszuführen.

Es ist daher davon auszugehen, daß neben Einflüssen einer „ererbten“, kollektiven Klassengeschichte auch routinisierte, im Rahmen einer *individuellen Körpergeschichte* gelernte Bewegungsmuster und -dispositionen zur Formierung der körperlichen Hexis beitragen. Inwieweit es zwischen den kollektiven und individuellen Anteilen der körperlichen Hexis zu Überlagerungen, Widersprüchen oder Konflikten kommt, müßte ebenso empirisch überprüft werden wie Grenzen und Möglichkeiten der Umschulung der Körperhaltung und des Selbstverhältnisses zum eigenen Körper. Aus einer praxistheoretischen Perspektive erscheint es jedoch plausibel, hier größere Spielräume anzunehmen, als dies Bourdieu in seinen Konzepten vorsieht. Für John Dewey etwa sind es verschiedene, in unterschiedlichen Berufen oder in alltäglichen Situationen relevante Modi körperlicher Aktivität, die differente „habits“ formieren. Dabei entsprechen die *habits* in Deweys Terminologie in etwa dem individuellen Habitus in Bourdieus Konzepten, ohne jedoch eine ähnliche Stabilität aufzuweisen: „[Habits] furnish the working classifications and definitions of value; they control the desire processes. Moreover, they decide the sets of objects and relations that are important, and thereby provide the content or material of attention, and the qualities that are interestingly significant.“<sup>274</sup>

Damit werden gegenüber dem Bourdieuschen Habitus-Konzept drei wichtige Modifikationen eingeführt: (a) neben klassenkulturellen sind durchaus auch individuelle Varianten des Habitus anzunehmen; (b) der Habitus unterliegt nicht nur langsamen, generationsübergreifenden Veränderungen, sondern auch solchen im Verlaufe einer individuellen Biographie; (c) der Habitus und die mit ihm verbundenen sozial-kulturellen Dispositive werden daher nicht nur *vererbt*, sondern – zumindest teilweise – in der praktischen Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt auch *erworben*. Bezogen auf die hier verfolgte Fragestellung kann der Körper somit als *Depot* eines individuell erworbenen, relativ stabilen *Bedienungswissens* interpretiert werden, als *Speicher sensomotorischer Erfahrungen* und *empirisch gesichertem „tacit knowledge“*, das vorwiegend *situationistisch* mobilisierbar ist. Anzumerken ist allerdings, daß der *Zugang* zu Erfahrungsmöglichkeiten allerdings in oft hohem Maße klassenstrukturell moderiert ist.

Die sich hieraus ergebende, weiterführende Frage, ob die Nutzung standardisierter Alltagstechnologien etwa zu einer tendenziellen Nivellierung sozial- und geschlechtsspezifischer Körperlichkeit beitragen kann, ist hier nicht zu klären. Zu betonen ist aber, daß in den Körper nicht nur Kultur in Form von sozialen und/oder geschlechtlichen Differenzen bzw. einer habitusspezifischen „Haltung“ eingeschrieben ist, sondern auch in Form unterschiedlicher technologischer Praxen und routinisierter, „embodied“ vorliegender Umgangsweisen.

274 Dewey, John: *Philosophy and Civilization*. New York 1931, Minton Balch & Co., S. 176.

*Die Soziologie auf Entdeckungsfahrt – Kultur als Trophäe*

Die oben dargestellte vorherrschende soziologische Perspektive auf Technik als Element der Handlungsformalisierung, -strukturierung und -stabilisierung, die überwiegende Thematisierung von Technik im Bereich der Industrie- und Organisationssoziologie und die Dominanz von Interpretationen, die Technik fast ausschließlich im Kontext von Rationalisierungs-, Funktionalisierungs- und Enttraditionalisierungsprozessen betrachten,<sup>275</sup> führt folgerichtig zur Ausbildung von „blinden Flecken“. So galt Technik in „weichen Bereichen“ – im außerbetrieblichen Alltag wie etwa in Familie, Freizeit etc. – als eher marginales Phänomen, weshalb den für diese Alltagsbereiche charakteristischen „eigensinnigen Aneignungsweisen“ ebenso wenig theoretische und empirische Beachtung geschenkt wurde wie den über die Funktionalität technischer Artefakte im engeren Sinne hinausweisenden „Gebrauchsdimensionen“. Erst in den letzten Jahren wurden vereinzelte Versuche unternommen, diese Residualbereiche bei der Thematisierung von Technik theoretisch kontrolliert aufzulösen; am konsequentesten unternahm dies Karl H. Hörning.

Bemerkenswert ist dabei, daß Hörning die Frageperspektive der neueren Techniksoziologie wendet: Nicht ausgehend von (technischen) Strukturen müsse gefragt werden, sondern erst aus einer *Akteursperspektive* ließen sich die für Technisierungsprozesse insbesondere im Alltag charakteristischen Wechselwirkungen zwischen Anpassungszwängen und Chancen zum Eigensinn adäquat analysieren. Unter Hinweis auf theoretische Überlegungen Anthony Giddens' konstatiert Hörning, daß die Perspektive auf die Handlungsmöglichkeiten und -zwänge der sozialen Akteure die in der Soziologie traditionsreiche, jedoch unangemessene Dichotomie zwischen „sozialem und dingbezogenem Handeln obsolet“<sup>276</sup> erscheinen lasse und die Kategorie der Nutzung oder Verwendung „ihre Rolle als (irrationales) Anhängsel an ein »rational-industrielles Kernsystem« verliere.“<sup>277</sup> Diese umfassende, am konkreten Umgang mit Technik ansetzende Perspektive wird von Hörning jedoch erstaunlicherweise nicht in einer praxistheoretischen Richtung aufgegriffen, in der soziales (hier: technisches) Handeln in bezug auf andere Handelnde, materielle Objekte und Kultur in einem umfassenden Sinne analysierbar wäre, sondern verkürzt allein auf die Frage des *Sinnes* oder der *Bedeutung*, die technische Artefakte für die Akteure annehmen können.<sup>278</sup>

<sup>275</sup> Vgl. Hörning, Karl H.: Technik und Alltag: Plädoyer für eine Kulturperspektive in der Techniksoziologie. In: Burkart Lutz (Hg.): Technik und sozialer Wandel. Verhandlungen des 23. Deutschen Soziologentages in Hamburg 1986. Frankfurt/M., New York 1987, Campus, S. 310–314.

<sup>276</sup> Hörning, Umgang, S. 97.

<sup>277</sup> Ebd., S. 110.

<sup>278</sup> Hörning, Karl H.: Technik und Symbol. Ein Beitrag zur Soziologie alltäglichen Technikumgangs. In: Soziale Welt, 26. Jg., 2/1985, S. 186–207.

Mit dieser „*Kulturperspektive*“ möchte Hörning betonen, daß (a) technische Artefakte als *Medien vielfältiger Sinnsetzungen* zu verstehen seien, die in unterschiedlichen Handlungskontexten und für unterschiedliche Akteure durchaus Spielraum für einen mehrsinnigen Umgang bieten, und daß (b) technische Artefakte nicht als (bedeutungs-)neutral anzusehen seien, sondern als „*Kulturobjekte*“<sup>279</sup> neben ihren technisch-funktionalen Inhalten „selbst codierte »Bedeutungen« sind.“<sup>280</sup> Die zentrale Aufgabe dieser Perspektive bestehe insbesondere darin, den „symbolischen Formen [der Technik] nachzugehen, um so die Bedeutungen herauszufinden, die Menschen an die Dinge herantragen und diese an sie.“<sup>281</sup> *Kultur* – von Hörning unter Rückgriff auf Clifford Geertz definiert als komplexe Muster gemeinsamer Deutungen und Bewertungen, die in Symbol- und Zeichensystemen codiert sind<sup>282</sup> – dient damit einem doppelten analytischen Zweck: erstens der Untersuchung „ästhetisch-expressiver“ und „kommunikativer“ Handlungsbezüge, die Nutzer gegenüber der Technik entwickeln, und zweitens der Analyse der Technik als Teil der „interpretativen Ordnung“ einer Gesellschaft, die neben den durch Monetarisierungs-, Bürokratisierungs-, Verrechtlichungs- und Professionalisierungsprozessen etablierten Ordnungsnetzen entscheidend zu einer „Kultur der technischen Rationalität“ beiträgt.<sup>283</sup>

Bedeutsam ist insbesondere der Hinweis, daß technische Artefakte durch ihre routinisierte Verwendung im Alltag zur *Entproblematisierung von Rationalitätsstrukturen* beitragen können. Während neue Techniken oder Technologien noch voraussetzungsvoll oder problematisch erscheinen und durch „Rationalitätsübergriﬀe“ auf gewohnte Handlungsmuster charakterisiert seien, trügen technische Artefakte, die veralltäglicht und in unproblematisch erfahrene Alltagsroutinen eingebaut seien, zum Glauben an technische Zuverlässigkeit bei: „Hierüber wirkt Technik; hierüber ist sie Teil einer »Kultur der technischen Rationalität«. Dies ist nicht die Kultur einer

279 Hiermit greift Hörning u.a. auf lange Zeit in der Soziologie verschüttete Überlegungen von Werner Sombart zurück, der ein nicht-deterministisches, rückbezügliches Modell des Verhältnisses zwischen Technik und Kultur zu etablieren suchte (Technik und Kultur. In: Verhandlungen des 1. Deutschen Soziologentages, Tübingen 1911, S. 63–83). Dieser Ansatz wurde jedoch bereits in Diskussionsbeiträgen der Tagung scharf kritisiert, und auch der Versuch Sombarts, diese Überlegungen schriftlich zu präzisieren (Technik und Kultur. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 33/1911, S. 305–347), blieb für die Soziologie in den folgenden Jahren weitgehend folgenlos. Lediglich Ferdinand Tönnies griff diese Überlegungen auf: Maschinen, so Tönnies, dürften nicht allein daraufhin interpretiert werden, was sie materiell darstellten, sondern seien auch daraufhin zu analysieren, „was sie für die Menschheit bedeuten.“ (Tönnies, Ferdinand: Zweck und Mittel im sozialen Leben. In: Melchior Palyi (Hg.): Hauptprobleme der Soziologie. Erinnerungsgabe für Max Weber, Bd. 1. München, Leipzig 1923, Dunccker & Humblot, S. 235–270, S. 251).

280 Hörning, Umgang, S. 99.

281 Hörning, Technik, S. 67.

282 Vgl. hierzu Geertz, Beschreibung.

283 Vgl. Hörning, Symbol, S. 193f., S. 199.

durch und durch rationalisierten, ja durchindustrialisierten Gesellschaft, in der Alltag zunehmend der Fabrik gleicht, sondern ein Kulturmuster (neben anderen), in dem Technik einen mächtigen Code darstellt, der die Vorstellungen- und Bewertungsmuster des modernen Menschen formt, feiert und legitimiert.“<sup>284</sup> Hervorzuheben an dem von Hörning vertretenen Ansatz ist dabei vor allem sein Hinweis auf den widerspruchsvollen Aneignungsprozeß technischer Artefakte zwischen Alltagsrationalisierung und Alltagsresistenz. Damit gelingt es ihm, die *totalisierende Tendenz* der oben vorgestellten techniksoziologischen Konzepte zu umgehen, in denen die Nutzer dem technologischen Programm der Artefakte nicht entkommen können; statt dessen betont er die Dynamik von Fremdzwängen und Selbsttätigkeit im Umgang mit Technik.

Problematisch ist allerdings, daß Hörning – bedingt nicht zuletzt durch den Rückgriff auf das Kulturkonzept Clifford Geertz – die eigentlich anvisierte, umfassende Perspektive auf die Praxen der Nutzer unnötig auf die symbolische Dimension ihres Handelns eingeengt. Moderne (Alltags-) Technik stellt für Hörning einen machtvollen symbolischen Code dar, mit dem zentrale Werte und Normen der Moderne durchgesetzt werden. Allerdings seien hierbei die Fallstricke rein semiotischer Interpretationen zu meiden, in denen die Akteure zum Verschwinden gebracht würden.<sup>285</sup> Deshalb gelte es, eine handlungstheoretisch ausgearbeitete Kategorie des Umgangs zu etablieren, die „zwischen der potentiell kulturdeterministischen Macht kultureller Zeichensysteme und der kulturrelativistischen Beliebigkeit jeglichen Sinns in Interpretation und Nutzung“<sup>286</sup> vermitteln könne. Diese Forderung Hörnings – die von ihm selbst allerdings nicht weiter verfolgt wird – ist ebenso berechtigt wie sein Hinweis auf die unhintergehbare Materialität des technischen bzw. technologischen Systems und die herrschenden, gesellschaftlichen Interpretationsvorgaben, die den symbolischen und sinnhaften Umgang mit Technik limitieren.

Hörning gelingt es mit seinem Modell, jenen Bereich des „Umgangs mit Dingen“ theoretisch kontrolliert zu thematisieren, der in der volkswissenschaftlichen Forschungstradition mit dem von Karl-Sigismund Kramer geprägten Begriff der „Dingbedeutsamkeit“ belegt ist. Ähnliche Impulse für die empirisch-kulturwissenschaftliche Sachkulturforschung können aus Überlegungen des Designtheoretikers Gert Selle gewonnen werden, der ein komplexes, kulturhistorisch fundiertes Aneignungskonzept industrieller Massenprodukte entwickelt, das auch für die Thematisierung *technischer Gebrauchskulturen* „adaptiert“ werden kann. Ebenso wie Hörning argumentiert Selle ausgehend von einer *Akteursperspektive*: Indem er die Nutzer industriell erzeugter Produkte als „Kulturproduzenten“ thematisiert, fragt er

<sup>284</sup> Hörning, Technik, S. 85.

<sup>285</sup> Vgl. hierzu ausführlich oben, Teil I., Kapitel „Anmerkungen zur Sachkulturforschung“.

<sup>286</sup> Hörning, Umgang, S. 102.

nach den „real in Geschichte und Gegenwart gelebten Alltagsästhetiken und Gegenstands-Gebrauchskulturen“,<sup>287</sup> die sich als Ergebnis alltäglicher Aneignungsprozesse herausbilden.

Auf drei Ebenen verfolgt er dabei die Aneignung von industriellen Produkten: (a) auf einer gesellschaftlich-allgemeinen, epochalen Ebene durch die Etablierung eines *historisch spezifischen Grundtypus* der „Rationalisierung allgemeiner Verhaltensmuster und Befindlichkeitsfiguren bis in das Körperbewußtsein hinein“; diese Ebene wird (b) durch *sozial spezifische „In-Gebrauchnahmeweisen“* der produzierten Güter gebrochen, kollektive Praxen, mit denen auf die Vorgaben der industriellen Matrix reagiert wird; auf einer letzten Ebene schließlich können (c) *individuelle Aneignungsgeschichten und produktbezogene Erfahrungsbioographien* rekonstruiert werden, mit denen weitgehend im Verborgenen ablaufende, individuelle Differenzierungen gegenüber den sozial spezifischen Aneignungsweisen sichtbar werden.<sup>288</sup>

Diesen drei Ebenen – der industriellen „Matrix“, der sozial spezifischen Dispositionen und der individuellen Präferenzen – entsprechen hierbei sehr unterschiedliche historische Reichweiten. Selle entwirft ein Modell, in dem drei, von Spannungen und Verwerfungen gekennzeichnete Dimensionen kultureller Aneignung durch den konkreten Gebrauchsakt integriert werden, ein Konzept, in dem „Produktionsgeschichte, Sozialgeschichte und individuelle Lebensgeschichte sich in der Schnittstelle ein und desselben Aneignungsaktes vollziehen.“ In der Aneignung industrieller Produkte kumuliert damit „alle historische Erfahrung am Werkzeug und Ding unter leicht veränderten Bedingungen, schießen spezifische Auslegungen des Grundmusters zu sozialen Handlungsformen, Gebrauchsweisenerinnerungen und symbolischen Ausdrucksbedürfnissen zusammen, um ein momentanes, auch traditionsstiftendes Beziehungsgeflecht zu bilden, und wird an unzähligen persönlichen Erfahrungsgeschichten der intimen Gegenstandsvertrautheit weitergearbeitet.“<sup>289</sup>

Empirisch nutzbar gemacht wurde von Selle dieses komplexe, historisierte Modell der Aneignung im Rahmen einer Pilotstudie,<sup>290</sup> in der das „individuelle Ingebrauchnehmen“ von Konsumgütern exemplarisch an Gegenständen der Wohnumwelt nachgezeichnet wurde. Wegen des hierbei ver-

287 Selle, Gert: Produktkultur als Aneignungsereignis zwischen industrieller Matrix, sozialen Normen und individuellem Gebrauch. Überlegungen eines kulturarchäologischen Amateurs. In: Wolfgang Ruppert (Hg.): Chiffren des Alltags. Erkundungen zur Geschichte der industriellen Massenkultur. Marburg 1993, Jonas, S. 23–48, S. 23.

288 Ebd., S. 24f.

289 Ebd., S. 27.

290 Vgl. Selle, Gert, Jutta Boehe: Leben mit den schönen Dingen. Anpassung und Eigensinn im Alltag des Wohnens. Reinbek bei Hamburg 1986, Rowohlt. In einer späteren Studie (Selle, Gert: Die eigenen vier Wände. Zur verborgenen Geschichte des Wohnens. Frankfurt/M., New York 1993, Campus) versucht Selle noch stärker *kollektiv und individuell unbewusste* Determinanten der Wohnkultur herauszuarbeiten.

folgten Zieles, vor allem „Beziehungsgeschichten zu Gegenständen“ in Erfahrung zu bringen, orientierte sich dieses Projekt jedoch eher in Richtung einer Aneignungspsychologie denn hin auf eine Untersuchung sozialer Spezifika der Aneignungs- oder gar der Gebrauchsweisen: Das Fallmaterial wird hauptsächlich im Hinblick auf die Rekonstruktion sozialer Distinktion, biographischer Erfahrungen und ästhetischer Identitätsorganisation interpretiert. Einen „Mangel“ stellt dieses Vorgehen jedoch nur vor dem Hintergrund des hier verfolgten Frageinteresses dar – der theoretische Entwurf Selles läßt durchaus eine umfassendere Interpretation der Gebrauchs- und Nutzungsweisen alltäglicher Artefakte zu. Dies unterscheidet seinen Ansatz positiv von Studien, in denen der Umgang mit Technik entweder ausschließlich im Spiegel von Produktgeschichten thematisiert wird oder verengt auf symbolisch-sinnhafte Dimensionen der Technik.<sup>291</sup>

Den wohl am weitesten theoretisch ausgearbeiteten Ansatz, den „Sinn der Dinge“ zu analysieren, stellt die auf umfangreichem empirischem Material beruhende Studie von Mihaly Csikszentmihalyi und Eugene Rochberg-Halton zur *psycho-sozialen Bedeutung der Dinge* des Wohnbereiches dar.<sup>292</sup> Die Autoren entwickeln ein komplexes Modell der sinnhaften und symbolischen Objektbeziehungen, indem sie heterogene Theorietraditionen der Psychologie, der Anthropologie, des Pragmatismus und der Interaktionstheorie aufgreifen und kritisch weiterentwickeln;<sup>293</sup> hierbei verfolgen sie ihre Grundthese, daß Dinge zur *Kultivation des Selbst* beitragen, „wann immer sie helfen, bewußtseinsmäßig Ordnung zu stiften auf der Ebene des Individuums, der sozialen Gemeinschaft und der naturgegebenen Strukturen.“<sup>294</sup> Auf drei Ebenen – in persönlichen, sozialen und Mensch-Umwelt-Beziehungen – werden Objekte aller Art von Csikszentmihalyi und Rochberg-Halton als Zeichen und Symbole interpretiert, die Teil eines umfassenden

<sup>291</sup> Damit stellt Selles Ansatz insbesondere eine Alternative zu den gängigen technikhistorischen Studien dar, in denen – technikzentriert – sog. „innere Entwicklungsgeschichten“ technischer Artefakte als logische und folgerichtige Entwicklungsprozesse konstruiert werden, in denen Alternativen in der Entwicklung soziotechnischer Systeme i.d.R. unproblematisiert bleiben; vgl. hierzu Beck, Stefan: St(h)enographie im imaginären Parlament der Dinge. In: kritische berichte 2/1994, S. 93–96.

<sup>292</sup> Csikszentmihalyi, Mihaly, Eugene Rochberg-Halton: Der Sinn der Dinge. Das Selbst und die Symbole des Wohnbereiches. München, Weinheim 1989, Psychologie Verlags Union (i.O. veröffentlicht als „The meaning of things. Domestic symbols and the self. Cambridge 1981, Cambridge University Press). Die Autoren befragten im Jahr 1974 300 Personen aus 82 großstädtischen Haushalten in Chicago mit dem Ziel, in leitfadengestützten Interviews die Dinge zu ermitteln, die aus den betreffenden Haushalten für die Respondenten „besonders bedeutsam“ erschienen. (Vgl. ebd., S. 13f.)

<sup>293</sup> Vgl. zu den theoretischen Bezügen der Studie von Csikszentmihalyi/Rochberg-Halton insbes. zum amerikanischen Pragmatismus Hickman, Larry: The Phenomenology of the Quotidian Artifact. In: Paul T. Durbin (ed.): Technology and Contemporary Life. Philosophy and Technology, Vol 4. Dordrecht, Boston, Lancaster, Tokyo 1988, Reidel, S. 161–176.

<sup>294</sup> Csikszentmihalyi/Rochberg-Halton, Sinn, S. 35.

„Orientierungsschemas“ sind, welches die Beziehung des Menschen zu sich selbst, zur sozialen und zur natürlichen Welt vermittelt. Alltäglichen Dingen wird damit nicht nur eine „sozialisierende“ Rolle zugewiesen, sondern sie werden auch als Indikator der Persönlichkeitsentwicklung interpretierbar, da sie „ein ökologisches Zeichensystem [darstellen], welches die Persönlichkeit ihres Besitzers sowohl abbildet wie *formt*.“<sup>295</sup>

Dabei sind es allerdings nicht nur die Objekte allein, die dieses „ökologische Zeichensystem“ konstituieren, sondern es tritt ein diskursiver Raum hinzu, in dem die interpretative Freiheit des Objektumgangs beschränkt wird: „Wann immer wir einem Ding begegnen, tun wir dies normalerweise im Kontext kultureller Sinnstrukturen, die uns bei der »Deutung« des Objektes behilflich sind. Um es mit einer Lieblingsformulierung der Existentialphilosophen auszudrücken: Das Bedeutungsgeflecht der kulturellen Inhalte ist »immer schon da«.“<sup>296</sup> Damit werde nicht nur der *kulturkonforme Gebrauch der Dinge* nahegelegt, sondern gleichzeitig die Kultur selbst erfahrbar. Csikszentmihalyi und Rochberg-Halton argumentieren hierbei mit George Herbert Mead, der betont hatte, daß „[j]eder Gegenstand [...], im Hinblick auf den der Mensch handelt oder auf den er gesellschaftlich reagiert [...] für ihn ein Element des verallgemeinerten Anderen [sei]; indem er dessen Haltungen ihm gegenüber übernimmt, wird er sich seiner selbst als Objekt oder Individuum bewußt und entwickelt somit eine Identität oder Persönlichkeit.“<sup>297</sup>

Diese Kultivierung des Selbst im Umgang mit – kulturell bereits definierten – Objekten setzt im Modell von Csikszentmihalyi und Rochberg-Halton aber mehr voraus, als eine passive Übernahme kultureller Muster oder konventionalisierter Bedeutungsstrukturen. Vor allem im Gegensatz zu strukturalistischen Ansätzen betonen sie in der Tradition des amerikanischen Pragmatismus den *interaktionistischen, auf konkretem Handeln basierenden Erfahrungs- und Konstruktionsprozeß*,<sup>298</sup> in dem sich spezifische Umgangsweisen mit Objekten ebenso verfestigen wie durchaus eigenwillige Bedeutungszuweisungen.<sup>299</sup> Gleichzeitig beziehen sie damit Position gegenüber den psychologischen Modellen des Objektumgangs etwa von Freud oder Jung, in denen Dinge lediglich als Projektionsflächen vorgängi-

295 Ebd., S. 36.

296 Ebd., S. 36.

297 Mead, George Herbert: Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt/M. 1973, Suhrkamp, S. 96.

298 Konkret verweisen Csikszentmihalyi und Rochberg-Halton hierbei auf die ästhetische Theorie John Deweys (Kunst als Erfahrung. Frankfurt/M. 1980, Suhrkamp); vgl. hierzu ausführlich unten.

299 Im Gegensatz zur Semiotik der europäischen, sich auf Saussure berufenden Tradition greifen Csikszentmihalyi und Rochberg-Halton auf das Modell der *semiotischen Trias* Charles Sanders Peirce' (vgl. u.a. Peirce, Charles Sanders: The Collected Works of Charles S. Peirce, Vol. 2. C. Hartshorne, P. Weiss (eds.). Cambridge, MA, 1932, Harvard University Press, S. 228f.) aus Zeichen, Referent und *Interpretant* zurück, ein Modell, das den Akteuren einen aktiven und bedeutungsmodifizierenden Part einräumt.



ger, in den Subjekten bereits vorhandener Erfahrungen thematisiert werden.<sup>300</sup> Dinge sind damit für Csikszentmihalyi und Rochberg-Halton nicht nur „Kulturobjekte“ – um diesen Begriff Hörnings aufzugreifen –, sondern auch *Aktionsmittel im Dienste der Selbstkonstruktion*.

Hörning, Selle, Csikszentmihalyi und Rochberg-Halton arbeiten damit in ihren Konzepten unabhängig voneinander und unter Berufung auf unterschiedliche Theorietraditionen eine ähnliche Perspektive heraus. Dinge stellen hier gleichsam die Schnittstelle zwischen unterschiedlichen Logiken dar: zwischen Systemintegration und Eigensinn bei Hörning, zwischen Kulturgeschichte und Biographie bei Selle, zwischen Kultur als System und individueller Bedeutungskonstruktion bei Csikszentmihalyi und Rochberg-Halton. In allen drei Konzepten wird vorgeschlagen, die Integration dieser differenten Logiken aus einer Akteursperspektive zu analysieren, als interaktiven Prozeß zwischen Nutzern und Dingen. Es ist naheliegend, daß diese Betonung der Akteursperspektive insbesondere in solchen Ansätzen einen zentralen Stellenwert einnimmt, in denen die sinn- und bedeutungshaften oder symbolischen Dimensionen des Umgangs mit Dingen thematisiert werden sollen – ohne Bezug auf Handelnde ließen sich diese Fragen kaum „sinnvoll“ beantworten.

Doch dieser Perspektivenwechsel – darauf geben alle drei Ansätze zahlreiche Hinweise – kann auch für umfassendere Modelle des „Umgangs“ fruchtbar weiterentwickelt werden, die sich nicht auf sinnhafte oder symbolische Dimensionen beschränken. Hierzu ist es allerdings erforderlich – analog zu den etwa bei Csikszentmihalyi und Rochberg-Halton entwickelten Symbolisierungstheorien –, ein umfassendes handlungs- oder praxistheoretisches Konzept des Umgangs zu entwerfen. Dadurch könnten technische Artefakte nicht nur als Bestandteile des gesellschaftlichen, diskursiv etablierten Bedeutungssystems analysiert werden, die in ihrem Gebrauch je individuell spezifische Bedeutungen erlangen, die „zwischen Fetischisierung, animistischer Verlebendigung und funktionalem Gebrauchswert oszillieren“<sup>301</sup>, sondern sie ließen sich in einem umfassenden Sinn als „nonverbal medium for the human creative faculty“<sup>302</sup> interpretieren. Diese unhintergehbare Fähigkeit der Nutzer zu kreativem Objektumgang – praktisch wie symbolisch-sinnhaft – wird insbesondere in Studien der Cultural Anthropology, der US-amerikanischen Ethnologie und den „science and technology studies“ thematisiert.

<sup>300</sup> Csikszentmihalyi/Rochberg-Halton, Sinn, S. 60.

<sup>301</sup> Miklautz, Elfie: Die Sprache der Dinge – soziale und individuelle Bedeutungsdimensionen von Produkten. In: Reinhard Eisendle, Karl-Michael Brunner, Ina P. Horn, Wolfgang Kellner, Elfie Miklautz: Maschinen im Alltag. Studien zur Technikintegration als soziokulturellem Prozeß. München, Wien 1993, Profil, S. 221–232, S. 227.

<sup>302</sup> Douglas, Mary, Baron Isherwood: The World of Goods. Towards an Anthropology of Consumption. New York 1981, Basic Books, S. 62.

*Technology-praxis und Mikrologien*

Oben wurde bereits darauf verwiesen, daß insbesondere in der US-amerikanischen Cultural Anthropology – nach langer theoretischer und empirischer Vernachlässigung – sich in den letzten Jahren ein wachsendes Interesse an Studien zur materiellen oder technischen Kultur auch in modernen Gesellschaften abzuzeichnen beginnt.<sup>303</sup> Stärker noch als für die Philosophy of Technology gilt für eine solche Anthropology of Technology die Charakterisierung als „field still in the making“ (F.Rapp). Sie stellt umstrittenes Forschungsterrain nicht nur bezüglich der dort angewandten Theorien und Modelle dar, sondern es wird auch grundsätzlich die Frage nach Notwendigkeit und Berechtigung solcher Studien aufgeworfen. Auffällig ist dabei ein sich abzeichnender Methoden- und Theorie-Transfer zwischen der neueren US-amerikanischen Wissenssoziologie, der Wissenschaftssoziologie und der Anthropologie. In den soziologischen Subdisziplinen werden zunehmend ethnographische Beobachtungsmethoden angewandt, während in der Anthropology auf durch konstruktivistische Modelle gegründete Konzepte der Wissens- oder Wissenschaftssoziologie zurückgegriffen wird, um für eine kulturtheoretische Analyse von Technik und Technologie ein geeignetes theoretisches Instrumentarium zu gewinnen. Für die hier verfolgte Fragestellung sind diese Entwicklungen insbesondere deshalb interessant, weil sich in diesen unterschiedlichen Ansätzen eine gemeinsame Perspektive abzuzeichnen beginnt, die als methodische und theoretische Prämisse das Motto „follow the actors“<sup>304</sup> propagiert.

Dabei wird das oben vorgestellte Konzept der *socio technical systems* aufgegriffen und in Richtung auf eine eher praxistheoretisch orientierte Analyse von Handlungsmöglichkeiten und -dynamiken in technologischen Systemen weiterentwickelt. Betont werden in diesen Studien insbesondere drei Aspekte: (a) Sozio-technische Systeme werden als *heterogene Netzwerke* konzipiert, deren verschiedenartige, materielle, soziale, kulturelle und diskursive Bestandteile in komplexen Synthesen immer wieder neu stabilisiert werden müssen; (b) sozio-technische Systeme weisen damit eine *dynamische Struktur* auf, in denen *die sozialen Positionen der Akteure steten Veränderungen unterworfen sind*; (c) diese *Akteurspositionen* werden als *Ergebnis sozialer Relationen* beschrieben „[which] are heterogeneous, partly social, partly technical, partly textual“<sup>305</sup>, wobei diese dynamische Verknüpfung unterschiedlicher „Materialien“ *unterschiedliche Machteffekte* erzeugt, aber auch Widerstandspotentiale birgt.

303 Vgl. Pfaffenberger, Anthropology; Escobar, Cyberia.

304 Vgl. insbes. Latour, Bruno: Science in Action: How to follow Engineers and Scientists Through Society. Milton Keynes 1987, Open University Press.

305 Law, John: Power, discretion and strategy. In: John Law (ed.): A Sociology of Monsters: Essays on Power, Technology and Domination (Sociological Review Monograph 38). London, New York 1991, Routledge, S. 165–191, S. 173.

Neben dem bereits erwähnten Arturo Escobar plädiert insbesondere Bryan Pfaffenberger dafür, bei der Entwicklung einer Anthropology of Technology an das von Thomas P. Hughes vorgeschlagene Konzept der socio-technical systems anzuknüpfen.<sup>306</sup> Problematisch an Ansätzen wie dem Langdon Winner sei jedoch, daß sie – wie etwa im berühmten Beispiel der Long Island Parkway-Brücken – einseitig auf den Zwangscharakter *der Technik* fokussiert seien, wodurch soziale und kulturelle Herrschaftstechniken tendenziell dethematisiert würden: „What has not been adequately recognized in technology studies [...] is that the use of naked force alone to compel obedience and suppress deviance has its limitations: It is [...] »effective in the short run«, but »unworkable over the long haul«.“<sup>307</sup> Erst die *diskursive Einbindung technischer Artefaktsysteme* ermögliche die Transformation einfachen technischen Zwangs in sozio-technische, technologische Autorität. Ein besonderes Gewicht komme hierbei den symbolischen Diskursen des Mythos, des Rituals und der Klassifikation zu, die gerade durch ihre „Feindlichkeit“ gegenüber rationaler Argumentation besondere Überzeugungskraft entfalten können.<sup>308</sup> Hieraus ergeben sich jedoch nicht nur Konsequenzen für die Thematisierung des *Aufbaus und der Durchsetzung* technologischer Systeme und konformer Praxen, sondern auch für die Analyse *eigensinniger Gebrauchsweisen*: Auch sie bedürfen zu ihrer Stabilisierung einer diskursiven, vorzugsweise symbolischen Legitimation.

Pfaffenberger versucht die widerspruchsvollen Prozesse von Systemstabilisierung und eigensinniger Widerständigkeit der Nutzer mit seinem Modell des „*technological drama*“ zu konzeptualisieren. Er richtet die Aufmerksamkeit nicht nur auf technologische Innovationen, ihre Träger und Promotoren, sondern zusätzlich auf die Aktivitäten der Nutzer „such as user appropriation, user modifications, sabotage, and revolutionary alterations“, Praxen also, die als „counterstatements“ zum Versuch der „technological domination“ verstanden werden können.<sup>309</sup> Mit dem von Victor Tur-

<sup>306</sup> Pfaffenberger, Bryan: The Hindu Temple as a Machine, or, The Western Machine as Temple. In: *Techniques et culture*, Vol. 16, 1990, S. 183–202.

<sup>307</sup> Pfaffenberger, Bryan: *Technological Dramas*. In: *Science, Technology, & Human Values*, Vol. 17, 3/1992, S. 282–312, S. 284; Pfaffenberger greift hierbei auf Überlegungen von Bruce Lincoln (*Discourse and the Construction of Society*. New York 1989, Oxford University Press, S. 4f.) zurück, der an gängigen herrschaftstheoretischen Erklärungsansätzen kritisiert, daß die zur Stabilisierung von Gesellschaft notwendigen legitimierenden Wirkungen von Diskursen vernachlässigt würden.

<sup>308</sup> Maurice Bloch etwa formuliert prägnant: „You cannot argue with a song.“ (Symbol, song, dance, and the features of argumentation. In: *Man*, 15/1974, S. 55–81); vgl. hierzu auch die Studien von Roland Barthes (*Mythen des Alltags*. Frankfurt/M. 1964, Suhrkamp), der darauf hinweist, daß in den entpolitisierten Mythen die Dinge „die Erinnerung an ihre Herstellung“ verlieren, indem sozial Hergestelltes in den Rang des Natürlichen erhoben werde – wodurch es der rationalen Argumentation tendenziell entzogen wird (vgl. insbes. S. 130–133).

<sup>309</sup> Pfaffenberger, *Dramas*, S. 285.

ner entliehenen Begriff des „drama“<sup>310</sup> verweist Pfaffenberger darauf, daß sowohl die technologischen Statements der Systemarchitekten als auch die Counterstatements der Nutzer nur innerhalb eines dynamischen Zusammenhanges interpretiert werden können und jeweils auf kulturelle Basismuster und soziale Axiome der betreffenden Gesellschaft bezogen sind.<sup>311</sup>

Technological dramas werden hierbei als dreistufiger Prozeß aus (a) *technological regularization*, (b) *technological adjustment* und (c) *technological reconstitution* konzipiert. Auf der ersten – etwa von Hughes, Winner u.a. beschriebenen – Stufe der *technological regularization* wird ein technologischer Innovationsprozeß von einer mit Macht ausgestatteten Gruppe mit dem Ziel eingeleitet „to alter the allocation of power, prestige, or wealth in a social formation.“<sup>312</sup> Hierzu bedarf es nicht nur des Herstellens neuer technischer Artefakte, sondern auch eines „heterogeneous engineering“ (Thomas P. Hughes), mit dem gleichzeitig soziale Kontexte und symbolische Ordnungen geschaffen werden. Unter diese *Regulationsstrategien* fallen etwa *Exklusionsordnungen*, die die Zugangsberechtigung zu bestimmten Techniken an die Erfüllung sozialer, ethnischer oder kultureller Kriterien knüpfen (wie etwa in Winners Beispiel die Nutzung der Long Island Parkways nur Besitzern eines eigenen Autos möglich ist); oder *Standardisierungen*, mit denen die Anpassung technischer Artefakte an lokale oder spezifische Bedingungen negiert werden und statt dessen die Anpassung der Praxen an das Artefakt gefordert ist, oder auch „*Delegation*“, also technische Sicherungen, die den Nutzern ein bestimmtes Verhalten abfordern oder „falsche“ Gebrauchsweisen unterbinden sollen – wie etwa die penetranten Warntöne, die in Autos zum Anlegen der Sicherheitsgurte mahnen.<sup>313</sup>

Die zweite Stufe des technological drama – die Phase des *technological adjustment* – ist durch den Versuch derjenigen Gruppen gekennzeichnet, die von der technologischen Regulierung durch Zumutungen, Ausschlußmechanismen, Verschlechterung ihres Status, restriktive Gebrauchsvorgaben etc. betroffen sind, technische Artefakte nach den eigenen Bedürfnissen anzueignen, indem sie sich Unbestimmtheiten oder „Lücken“ der Regulationen zunutze machen. Pfaffenberger entwirft hiermit eine ähnliche Perspektive auf die Praxen der Akteure wie etwa Michel de Certeau, der die Möglichkeit der Marginalisierten und Ohnmächtigen betont, kreative Taktiken den herrschenden Strategien entgegenzusetzen.<sup>314</sup> Oder Sally Falk

310 Turner, Victor: *Dramas, Fields, and Metaphors: Symbolic Action in Human Society*. Ithaca 1974, Cornell University Press, insbes. S. 32f.

311 Pfaffenberger, *Anthropology*, S. 506f.

312 Pfaffenberger, *Dramas*, S. 285.

313 Vgl. ausführlich hierzu ebd., S. 291–294; der amerikanische Begriff *delegation* bzw. *technical delegate* – „a technical feature that seeks to compensate for the moral deficiencies of users by technical means“ (ebd. S. 303) – wird im folgenden aus Gründen fehlender Prägnanz deutscher Begriffe beibehalten.

314 De Certeau, *Kunst*.

Moore, die die Chance der Handelnden herausstreicht „[to] arrange their immediate situations [...] by exploiting the indeterminacies in the situation, or by generating such indeterminacies, or by reinterpreting or redefining the rules or relationships. They use whatever areas there are of inconsistency, contradiction, conflict, ambiguity, or open areas that are normatively indeterminate to achieve immediate situational ends.“<sup>315</sup>

Pfaffenberger differenziert zwischen drei unterschiedlichen Formen solcher *situativen Taktiken*, wie sie von De Certeau und Moore beschrieben wurden: (a) *countersignification*, ein Prozeß, in dem insbesondere Nutzer, die durch technische Innovationen einen Statusverlust erlitten haben, den Versuch unternehmen „to substitute a more favorable frame of meaning, in which their self-esteem does not suffer“; (b) *counterappropriation*, den Versuch ausgeschlossener Nutzergruppen, in den Besitz der verwehrten technischen Artefakte zu gelangen; und (c) *counterdelegation*, den Versuch der Nutzer, technische Sicherungen oder Sperren zu überwinden, mit denen ein systemkonformes Verhalten erzwungen werden soll.<sup>316</sup>

Dieses Modell der Dynamik von technologischen Strategien und den dagegen gerichteten Taktiken der „Endnutzer“ von technischen Artefakten liefert einen brauchbaren analytischen Rahmen zur Interpretation von unangepaßten Aneignungsprozessen, die von „einfachen“, mechanischen Manipulationen technischer Sicherungen – etwa der *counterdelegation* des Warntones, der zum Anschnallen im Auto auffordert – bis hin zu komplexen Veränderungen reichen, wie sie Shoshana Zuboff bei Feldforschungen an computerisierten Fabrikarbeitsplätzen beobachtete. Dort waren Arbeiter in den Besitz von Paßwörtern gelangt, die ihnen die Manipulation der vom Computer errechneten Arbeitsleistung ermöglichten.<sup>317</sup> In beiden Beispielen müssen die Nutzer das zur Manipulation erforderliche Wissen erwerben und ihr Verhalten auch auf einer symbolischen oder diskursiven Ebene gegen die Regulationsbemühungen der Systemarchitekten legitimieren: im Falle der Sicherheitsgurte in amerikanischen Autos unter Verweis auf „[the] root paradigms of individual freedom, which are interpreted to suggest that an individual should be free to engage in dangerous behaviors as long as they do not harm others“,<sup>318</sup> im Falle der computerisierten Messungen von Arbeitsleistungen durch Einklagen von mehr Menschlichkeit – wie ein von Zuboff befragter Vorarbeiter, der diese illegalen Praxen der Arbeiter duldet, zu Protokoll gab: „If we let the computer run us, we look bad, so we ma-

<sup>315</sup> Moore, Sally Falk: Epilogue: Uncertainties in situations, indeterminacies in culture. In: Sally F. Moore, Barbara Myerhoff (eds.): *Symbol and politics in communal ritual*. Ithaca 1975, Cornell University Press, S. 210–245, S. 234f.

<sup>316</sup> Pfaffenberger, Dramas, S. 300.

<sup>317</sup> Zuboff, Shoshana: *In the Age of the Smart Machine. The Future of Work and Power*. New York 1988, Basic Books, S. 353f.

<sup>318</sup> Pfaffenberger, Dramas, S. 303.

nipulate the computer. We are not trying to cheat anybody or steal. We are trying to deal with the human element involved.“<sup>319</sup>

Obwohl für die meisten technischen Innovationsprozesse das „technological drama“ hiermit zu einem vorläufigen Abschluß gelangt, kann in seltenen Fällen eine weitere Stufe der *technological reconstitution* beobachtet werden. Mit diesem Begriff kennzeichnet Pfaffenberger jene Fälle, in denen entweder eine erfolgreiche *antisignification* durch die Nutzer stattfindet, die Etablierung neuer, ihren Bedürfnissen angepaßterer Technologien und entsprechender „countercontexts“ der Nutzung, oder/und die Reintegration dieser Modifikationen in die technologischen Regulationsstrategien. Pfaffenberger führt als Beispiel für diese Prozesse die Entwicklung und soziale Kontextierung des Personal Computers an. Ursprünglich entwickelt von Garagenfirmen als „counterartifact“ gegen die Dominanz von Mainframe-Computern, die ausschließlich von Büromaschinen-Multis für professionelle Anwender hergestellt wurden, und mit dem demokratischen Ideal, auch für interessierte Laien den Zugang zu Computern und ihrer Rechenleistung zu ermöglichen, entstand schnell eine soziale Subkultur der PC-Nutzer, in denen sich völlig neue Gebrauchsweisen herausbildeten: Im Zentrum stand hier nicht mehr Datenverarbeitung, sondern Kreativität, Lernen und die Nutzung des Computers als Kommunikationsmedium.<sup>320</sup> Erst nach erfolgreicher Institutionalisierung des sozio-technischen Systems PC setzten Versuche alter und neuer – in diesem Prozeß entstandener – Firmen ein, den PC als problematisches, weil nur unzureichend kommerzialisierbares counterartifact wiederum in den „controlled and ordered space of regularization“ zu integrieren. Dabei wurden natürlich technische Modifikationen ebenso notwendig wie die Rekontextierung dieses Artefaktes in neue soziale Gebrauchszusammenhänge und symbolische Umwertungen – Maßnahme die den anfänglich revolutionären Impetus der neuen Technik<sup>321</sup> verwässerten.

Bemerkenswert ist, daß Pfaffenberger mit seiner Amalgamierung des Turnerschen Symbolansatzes mit praxistheoretischen Überlegungen der Anthropologie und dem Konzept der socio-technical systems zu einer ähnlichen Modellbildung gelangt, wie dies die Wissenschafts- und Techniksoziologen Bruno Latour und Michel Callon in ihrem „actor-network-mo-

319 Zuboff, Age, S. 354. Der hier von Zuboff geschilderte Fall eines Überwachungssystems weist noch zahlreiche weitere, interessante Aspekte auf, so etwa das Paradox, daß dieses System zum Abbau von Planungsunsicherheiten eingeführt wurde, um objektive Fakten des Produktionsprozesses an das Management zu liefern; trotz des Wissens um solche Manipulationen „beschloß“ das Management, diese Daten als objektiv anzusehen, „because [they] could fulfill... their emotional and pragmatic requirements for certainty.“ (Ebd.)

320 Vgl. zu den Anfängen dieser Subkultur in den USA etwa Rheingold, Howard: *Virtual Reality*. New York, London, Toronto, Sydney, Tokyo, Singapore 1991, Simon & Schuster.

321 Vgl. zu dieser – vielleicht doch etwas optimistischen – Darstellung der Geburtsphase des Personal Computers Pfaffenberger, *Dramas*, S. 305–307.

del“ vorschlagen.<sup>322</sup> Ebenso wie Pfaffenberger stellen Latour und Callon die Frage, in welcher Weise und in welcher Form sozio-technische Systeme als Ergebnis von Aktionen und Gegenaktionen unterschiedlicher Akteure stabilisiert, destabilisiert und schließlich restabilisiert werden oder scheitern. Anders als der Anthropologe Pfaffenberger treiben Latour und Callon vor dem Hintergrund wissenschaftstheoretischer Ansätze die *Dezentrierung der Subjekte* jedoch weiter. Im Unterschied zu den inzwischen klassischen Studien über socio-technical systems, die trotz aller Relativierungen – wie etwa im oben dargestellten Fall Thomas Edisons – immer noch von einer „heroic theory of agency“ beeinflusst sind,<sup>323</sup> beschreibt z.B. Bruno Latour in seiner Studie zu Luis Pasteur den Wissenschaftler als *Effekt* oder *Produkt* von Allianzen und der Koordination unterschiedlichster, menschlicher und nicht-menschlicher „Materialien“ in einem Netzwerk.<sup>324</sup>

Ein Netzwerk besteht nach diesem Konzept in der erfolgreichen Verbindung unterschiedlicher *Akteure* oder *intermediaries* wie etwa *Texten* (wissenschaftliche Artikel, Forschungsberichte, Patente, schriftliche Anweisungen etc.), *technischen Artefakten* (wissenschaftliche Instrumente, Maschinen, Konsumgüter), *Menschen* (samt ihren Fähig- und Fertigkeiten, ihrem expliziten und impliziten Wissen) und *ökonomischen Ressourcen*. Hier wird bewußt die traditionelle Unterscheidung zwischen menschlichen Akteuren und „Dingen“ aufgegeben: Menschen und technische Artefakte werden aus heuristischen Gründen gleichrangig behandelt,<sup>325</sup> eine Symmetrieannahme, die zwar durchaus analytisch produktiv auf die zunehmend unsicherer werdende Grenze zwischen technischen und menschlichen Handlungsanteilen verweist, jedoch auch theoretisch zentrale Differenzen unterschiedlicher Handlungstypen und ihrer verschiedenen (politisch-moralischen) Begründungspflicht verflacht. Latour verweist zwar selbst auf die *empirische* Bedeutung der Differenz, hält ihre Aufhebung jedoch für erforderlich, um „reified boundaries“ zu überwinden „that prevent us from seeing the ways in which humans and machines are intermingled“.<sup>326</sup> Demgegenüber besteht

322 Vgl. Latour, Science; Callon, Michel: Techno-economic networks and irreversibility. In: John Law (ed.): A Sociology of Monsters: Essays on Power, Technology and Domination (Sociological Review Monograph 38). London, New York 1991, Routledge, S. 132–161.

323 Vgl. zu dieser Kritik Law, John: Introduction: monsters, machines and sociotechnical relations. In: John Law (ed.): A Sociology of Monsters: Essays on Power, Technology and Domination (Sociological Review Monograph 38). London, New York 1991, Routledge, S. 1–23, S. 12.

324 Latour, Bruno: The Pasteurization of France. Cambridge, MA, 1988, Harvard University Press; vgl. auch Ders.: Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Berlin 1995, Akademie Verlag.

325 Vgl. hierzu etwa die Anwendung dieses Konzeptes für die Analyse des komplexen Gestaltungsprozesses eines französischen Kabel-TV-Projektes Akrich, Construction, die sowohl für menschliche wie nicht-menschliche Akteure den Begriff „actant“ prägt.

326 Leigh Star, Susan: Power, technology and the phenomenology of conventions: on being allergic to onions. In: John Law (ed.): A Sociology of Monsters: Essays on Power,

Bernward Joerges gerade auf der Notwendigkeit, die Differenz zwischen menschlichen und technischen Akteuren theoretisch zu bearbeiten, weil diese Grenzziehung vor dem Hintergrund etwa informationstechnologischer Entwicklungen immer problematischer erscheine.<sup>327</sup>

Macht wird in diesen actor-network-Modellen zwar thematisiert: Sie erscheint als *Definitionsmacht für Relationen* zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren oder *intermediaries*. Ohnmacht jedoch bleibt weitgehend unsichtbar – sie kann sich nicht in beobachtbaren Relationen in diesen Netzwerken niederschlagen. Die methodische und theoretische Aufmerksamkeit gilt in diesen Untersuchungen ausschließlich der jeweils Netzwerk-spezifischen Verknüpfung heterogener Faktoren. Michel Callon erläutert dies am sozio-technischen System „Pauschalurlaub“ in treffender Weise: „The product sold by Club Med [...] is a mixture of humans and non-humans, texts, financial products that have been put together in a precisely co-ordinated sequence. [...] Computers, alloys, jet engines, research departments, market studies, advertisements, welcoming hostesses, natives who have suppressed their desire for independence and learned to smile as they carry luggage, bank loans and currency exchanges – all of these and many more have been *aligned*.“<sup>328</sup> Ergebnis dieses *Alignment*-Prozesses ist die Zuweisung spezifischer, stabiler Rollen für alle menschlichen und nicht-menschlichen Akteure dieses Netzwerkes und die Schaffung eines weitgehend veränderungsresistenten sozialen Kontextes für alle Handlungen. Für den Pauschaltouristen bedeutet dies ein wohldefiniertes Set von Rechten und Pflichten – und die relative Sicherheit, daß seine Erwartungen an „Urlaub“ erfüllt werden.

Dieses Modell bewährt sich jedoch nicht nur methodisch und theoretisch zur Analyse stabiler Netzwerke, sondern auch zur Untersuchung dynamischer Interaktionsprozesse, in denen solche Netzwerke aufgebaut werden. Bruno Latour erläutert dies an dem trivialen Beispiel der (technischen) Gestaltung europäischer Hotelschlüssel. Sie stellen das Ergebnis eines – pointiert formuliert – *sozio-technischen Eskalationsprozesses* dar, der mit dem Problem des Hotelmanagements beginnt, daß die Zimmerschlüssel von den Gästen nach Beendigung ihres Aufenthaltes nicht an der Rezeption abgege-

---

Technology and Domination (Sociological Review Monograph 38). London, New York 1991, Routledge, S. 26–56, S. 43.

327 Joerges, Bernward: Prosopopoietische Systeme. Probleme konstruktivistischer Technikforschung. In: Technik und Gesellschaft, Jahrbuch 8: Theoriebausteine der Techniksoziologie (hrsg. von Jost Halfmann, Gotthard Bechmann, Werner Rammert). Frankfurt/M., New York 1995, S. 31–48, S. 40f. Hierbei böten allerdings Einfachunterscheidungen, wie sie etwa der Technikphilosoph Harry Collins (Artificial Experts: Social Knowledge and Intelligent Machines. Cambridge 1990, MIT Press) vornimmt, der zwischen Handlungen unterscheidet, die auf technische Artefakte „übertragbar“ oder „nicht-übertragbar“ sind, kein zureichendes – weil hilflos essentialistisches – Differenzierungskriterium.

328 Callon, Networks, S. 139 (kursiv von mir, S.B.).



ben werden. Da die freundliche Aufforderung an die Gäste und der Appell an ihre Moral oder ihr gutes Benehmen allein wenig erfolgversprechend ist – dieser pädagogische Weg kann als Versuch der *Inkorporation* des Programms „Schlüssel abgeben“ interpretiert werden –, empfiehlt sich der diametral entgegengesetzte Weg der *Exkorporation* dieses Programmes: Unter Zuhilfenahme größerer Gewichte, die am Schlüssel angebracht werden, wird versucht, den *Antiprogrammen der Gäste* – „Vergessen“ des Schlüssels in der Tasche, Unwilligkeit, den freundlichen Aufforderungen des Hotelpersonals zu folgen etc. – zu begegnen. Einfallsreiche Gäste werden daraufhin versuchen, das lästige Gewicht von den Zimmerschlüsseln zu entfernen, was unweigerlich die Maßnahme des Managements nach sich zieht, unter weiterem Technikeinsatz eine unlösbare Verbindung zwischen Gewicht und Schlüssel herzustellen.<sup>329</sup>

Bereits an diesem trivialen Beispiel eines einfachen sozio-technischen Systems können mehrere Vorannahmen der „actor-network“-Analysen verdeutlicht werden: Das Eingangsstatement – unabhängig davon, ob es ein verbaler oder technischer Text ist – reicht i.d.R. nicht aus „to predict the path that the statement will follow. This path depends on what successive listeners do with the statement. [...] the ‘first principle’ of any study of innovation in science and technology [is]: *the fate of a statement is in the hands of others.*“<sup>330</sup> Die Durchsetzungskraft des Statements kann durch diskursive oder nicht-diskursive Strategien – durch *incorporation* oder *excorporation* – erhöht werden, mit denen auf die Gegenstatements der Nutzer reagiert wird. Dadurch werden jedoch sowohl die Statements komplexer als auch der Charakter des Ursprungsprogramms subtil verändert: Die Nutzer geben nicht mehr den Schlüssel ab, sondern entledigen sich an der Rezeption eines lästigen Gewichtes. In die anfänglich rein soziale Interaktion zwischen Rezeptionsbediensteten und Gästen werden damit nicht-menschliche Akteure (Gewichte und deren Befestigungen) einbezogen. So wird nicht nur der „Text“ des Eingangsstatements verändert, sondern auch der soziale Handlungskontext, indem zunehmend komplexere Relationsketten zwischen heterogenen Elementen – Texten, Schlüsseln, Metallgewichten, Kontrollleinrichtungen, Gästen und Hotelpersonal – aufgebaut werden.

In diesen wissens- und techniksoziologischen „actor-network“-Studien, die den Dynamiken, Widersprüchlichkeiten und provisorisch stabilisierten Relationierungen heterogener Bestandteile nachgehen, wird mit dem methodisch-interpretativen Imperativ „follow the actors“ eine sehr ähnliche Umstellung des Beobachtungsfokus vorgenommen wie in neueren kultur- und sozialanthropologischen Konsum-Studien. Auch dort wird in den letzten Jahren unter dem komplementären Motto „follow the commodities“ für

<sup>329</sup> Latour, Technology, insbes. S. 104–110.

<sup>330</sup> Ebd., S. 104 und 105f. (kursiv von mir, S.B.).

eine „Mikrologie“<sup>331</sup> plädiert. Dieser neue „methodological fetishism“ (A. Appadurai) in der Cultural Anthropology, mit dem die Dinge selbst, ihr Gebrauch und Konsum wieder in das Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt werden sollen, charakterisiert eine wissenschaftliche Perspektive in den Studien zur materiellen Kultur „[which] is in part a corrective to the tendency to excessively sociologize *transactions in things*, a tendency we owe to [Marcel] Mauss“.<sup>332</sup>

Gleichzeitig ist zu beobachten, daß sich hiermit ein Paradigmenwechsel in sachkulturellen Studien andeutet, indem nicht mehr die (zirkulierenden) Artefakte, sondern ihr Gebrauch ins Zentrum des Interesses gerückt wird. Ausgangspunkt dieser Ansätze ist die Annahme, daß die Bedeutungen der Dinge „are inscribed in their forms, their uses, their trajectories“.<sup>333</sup> Ihre Bedeutung könne damit nur in Relation zum jeweiligen Gebrauchszusammenhang rekonstruiert werden, weshalb der konkreten, historischen Zirkulation der Dinge nachgegangen werden müsse, der „total trajectory from production, through exchange/distribution, to consumption.“<sup>334</sup> Insbesondere Igor Kopytoff wies darauf hin, daß es in Konsumstudien aus einer kulturellen Perspektive unzureichend sei, den Warencharakter der Dinge einfach als gegeben hinzunehmen. Es komme im Gegenteil darauf an, jene sozialen und kulturellen Prozesse zu analysieren, als deren Ergebnis einige Dinge die Eigenschaft „Ware“ erhielten, während andere dafür als ungeeignet angesehen würden: „Moreover, the same thing may be treated as commodity at one time and not at another. And finally, the same thing may, at the same time, be seen as a commodity by one person and as something else by another. Such shifts and differences in whether and when a thing is a commodity reveal a moral economy that stands behind the objective economy of visible transactions.“<sup>335</sup> Diese Frage, „whether and when“ sich ein Ding im *commo-*

331 Vgl. zu dieser Begriffsprägung u.a. Waldenfels, Umdenken, S. 200.

332 Appadurai, Arjun: Introduction: commodities and the politics of value. In: Arjun Appadurai (ed.): *The social life of things. Commodities in cultural perspective*. Cambridge, New York 1986, Cambridge University Press, S. 3–63, S. 5, kursiv von mir, S.B. Vgl. zum Einfluß der Ethnologie Mauss' auf die Vernachlässigung der (materiellen) Gebrauchsdimension im Umgang mit Dingen zugunsten der Rekonstruktion der Struktur von Tauschbeziehungen Frith, Raymond: *Magnitudes and values in Kula exchange*. In: J.W. Leach, E. Leach (eds.): *The kula: New perspectives on Massim exchange*. Cambridge 1983, Cambridge University Press, S. 89–102, S. 89f.

333 Appadurai, *Commodities*, S. 5.

334 Ebd., S. 13.

335 Kopytoff, Igor: *The cultural biography of things: commodization as process*. In: Arjun Appadurai (ed.): *The social life of things. Commodities in cultural perspective*. Cambridge, New York 1986, Cambridge University Press, S. 64–91. Kopytoff analysierte am Beispiel der Sklaverei solche Prozesse der „commodization“, in denen lebende Wesen und sogar Menschen erzwungen Warencharakter annehmen: Mit der Gefangennahme eines Sklaven ist die Auslöschung seiner bisherigen sozialen und kulturellen Identität verbunden, unter Aberkennung seines Status als Mensch wird er zu einer potentiellen oder realen „Ware“ degradiert. Nach seinem „Kauf“ durch einen neuen „Besitzer“ jedoch wird er „resocialized“ und „rehumanized“, indem er eine neue soziale Identität

*dity status* (I. Kopytoff) befindet, führt notwendig zu einer *prozessualen* und *situativen* Sicht auf Konsumpraxen – und die Gründe für ihre Abwesenheit in Kontexten, in denen sie als illegitim gelten.

Obwohl die Konzentration dieser Untersuchungen auf die als umfassende Phänomen verstandene Konsumpraxis bislang eine Differenzierung in unterschiedliche Objektklassen weitgehend verhinderte und insbesondere die Spezifität *technischer* Konsum- und Gebrauchsobjekte nicht zum Thema gemacht wurde, kann diese neue praxistheoretische Perspektive fruchtbar auch auf die Analyse des Umgangs mit Technik erweitert werden. Der besondere Beitrag dieser inzwischen auch in die Europäische Ethnologie eingeführten Ansätze besteht vor allem darin, unterschiedliche Phasen in der „Biographie“ der Dinge und ihrer Nutzer herauszuarbeiten. So rekonstruiert etwa Orvar Löfgren vier Warenphasen, die jeweils von einer eigenen kulturellen Logik bestimmt seien: (a) die *Innovation* eines neuen Konsumgutes, die durch eine Periode „of happy experimentation and a multitude of utopian schemes“ bestimmt sei; (b) einer Phase der *Routinisierung* oder *Trivialisierung* der entwickelten Umgangsweisen und (c) eine die normale Gebrauchsphase abschließende Periode der *kulturellen Alterung* der Artefakte, die oft schneller verläuft als der physische „wear and tear“. Auf diese letzte Phase kann dabei (d) ein *Redefinitionsprozess* folgen, ein kulturelles Recycling, in dem die Artefakte aus ihrem Status als anachronistisch und veraltet in einen Status als nostalgisch wertvolle Antiquitäten transformiert werden.<sup>336</sup> Alle vier idealtypisch rekonstruierten Phasen der Warenbiographie sind durch Prozesse des „learning and unlearning“ von Fähig- und Fertigkeiten der Konsumenten begleitet, die zur kontextadäquaten Realisierung der jeweiligen Objektpotentiale der Artefakte erforderlich sind.

In diesem Zusammenhang ist bedeutsam, daß diese Objektpotentiale zwar – wie oben beschrieben – *moralisch neutral* sind, ihre Nutzung jedoch in unterschiedlichen kulturellen Phasen der Dingbiographien jeweils anderen Legitimations- bzw. Delegitimierungsordnungen unterworfen sind.<sup>337</sup> In bezug auf technische Artefaktssysteme gilt daher, daß sie unter einer diachronen Perspektive die Subjektpositionen der Nutzer steten Veränderungen unterwerfen. Aber auch unter einer synchronen Perspektive ändern sich

zugewiesen bekommt, wodurch gleichzeitig sein „Warenstatus“ aufgehoben wird – allerdings nur auf Zeit, denn er ist jederzeit davon bedroht, wieder zur Ware erklärt zu werden; vgl. hierzu Kopytoff, Igor: Slavery. Annual Review of Anthropology, 11/1982, S. 207–230. Kopytoff nutzt hier Grenzfälle in der Zuerkennung des commodity status innerhalb einer Gesellschaft ebenso wie durch Kulturkonflikte und Macht zwischen Gesellschaften entstehende „Unregelmäßigkeiten“, um die Logik der commodities zu erläutern.

<sup>336</sup> Löfgren, Orvar: Consuming Interests. In: Culture & History 1990, S. 7–36, S. 15.

<sup>337</sup> Vgl. zu einigen Aspekten der Auswirkung dieser diskursiv hergestellten Ordnungen auf die Handlungsmöglichkeiten der Nutzer Campbell, Colin: Character and Consumption: An Historical Action Theory Approach to the Understanding of Consumer Behaviour. In: Culture & History 1990, S. 37–48.

die Subjektpositionen eines Akteurs jeweils mit seiner Integration in unterschiedliche sozio-technische Systeme: So mag etwa ein Arbeitstag mit der Nutzung des heterogenen Netzwerkes „Öffentlicher Nahverkehr“ oder mit der Fahrt im eigenen Auto beginnen – wobei der Nutzer die (allerdings nicht ganz freie) Wahl hat zwischen den Subjektpositionen „transportierter Fahrgast“ oder „mündiger Autofahrer“. Er wird dann mit dem Betreten des Betriebes in die Inklusions- und Exklusionsordnung organisierter Hierarchien, apparativer Arbeitsplatzausstattungen und kollegialer Beziehungen übergehen – eine Produktionsordnung, in der eine Vielzahl unterschiedlicher technischer, sozialer und kultureller Netzwerke zu einem Gesamtkomplex dynamisch verbunden sind. Im Tagesverlauf werden Akteure somit stets wechselnden Anforderungen und Zumutungen unterworfen, mit denen sie auf die durch Nutzung unterschiedlicher sozio-technischer Systeme veränderten Subjektpositionen reagieren müssen.

Dieser Blick auf die Folgen der Nutzerintegration in „actor-networks“ oder sozio-technische Systeme und die damit verbundenen, synchronisch oder diachronisch wechselnden Subjektpositionen produziert jedoch auch „blinde Flecke“ der Beobachtung. Nur unzureichend geraten in solchen Analysen die Exklusionsmechanismen der Systeme in den Wahrnehmungsfokus, mit denen ganz unterschiedlichen, potentiellen Nutzergruppen eine erfolgreiche Systemintegration und -partizipation verwehrt wird – die Frage nach der „Politik“ der heterogenen Systeme aus „humans“ und „non-humans“. Es ist gerade die heuristische Prämisse des „follow the actors“/„follow the commodities“ dieser Studien, die tendenziell eine Thematisierung von Nicht-Akteuren und Nicht-Konsumenten verstellt. So gelingt es etwa Bruno Latour in seiner erhellenden „Soziologie“ eines automatischen Türschließmechanismus, die technischen Umverteilungen von Handlungssequenzen, -pflichten und moralischen Anforderungen zwischen „humans“ und „non-humans“ zu rekonstruieren: Die sich automatisch schließende Türe entlastet etwa Menschen nicht nur praktisch, sondern auch moralisch, indem Appelle etwa zur Energieeinsparung (Bitte Türe geschlossen halten ...) überflüssig werden.<sup>338</sup>

Seine Analyse der geglückten Konventionalisierung und „network-stabilization“ tendiert jedoch dazu, zu übersehen, daß die Stabilität eines solchen Systems nur Gültigkeit besitzt „for those who are members of the *community of practice* who form/use/maintain it.“<sup>339</sup> Im Falle automatischer Türen

338 Latour, Bruno: Mixing Humans and Non-Humans Together: The Sociology of a Door-Closer. In: Social Problems, Vol. 35, 3/1988, S. 298–310. Dieser Artikel erschien unter dem Pseudonym „Jim Johnson“, womit Latour ironisch auf amerikanisch-europäische Fremdheitsgefühle anspielt: „The reason for this use of pseudonym was the opinion of the editors that no American sociologist is willing to read things that refer to specific places and times which are not American. Thus I inscribed in my text American scenes so as to decrease the gap between the prescribed reader and the pre-inscribed one.“ (Ebd., S. 304)

339 Leigh Star, Power, S. 43 (kursiv von mir, S.B.).

erläutert Susan Leigh Star dieses implizite Marginalisierungspotential stabiler „actor-networks“ an den oft unüberwindbaren Problemen Behinderter mit solchen technischen Vorrichtungen, und – noch eindrucksvoller – an den Problemen, die der Wunsch eines gegen Zwiebeln allergischen Kunden eines MacDonalds-Restaurants nach einem „Hamburger ohne Zwiebeln“ in dieser fordistischen Fast-Food-Produktion auslöst: Ergebnis ist nicht nur die Irritation des Personals, sondern auch der Zusammenbruch der Produktionsroutinen. Der unstandardisierte Hamburger ist „slow food“ – fast unzumutbare Wartezeiten müssen bei einer solchen Bestellung in Kauf genommen werden. Zumindest für „Zwiebel-Allergiker“ ist die Subjektposition „zufriedener Kunde eines Fast-Food-Restaurants“ kaum zu erreichen.

Diese Berücksichtigung von Ausschluß- und Marginalisierungsmechanismen – Susan Leigh Star prägt dafür die Begriffe „*network externalities*“ oder „*barriers of entry*“<sup>340</sup> – muß damit als komplementäre Perspektive und Korrektiv zur Rekonstruktion geglückter Systemstabilisierungsprozesse etabliert werden.<sup>341</sup> Erst hierdurch gelingt es, technische Artefaktsysteme als soziale Operatoren<sup>342</sup> zu analysieren, die Subjektpositionen von Nutzern und Ausgeschlossenen und die ungleich verteilten Chancen zu bestimmen, Objektpotentiale sozio-technischer Systeme aktualisieren zu können. Und nur unter dieser Perspektive, die die System-Inklusion und -Exklusion gleichermaßen berücksichtigt, ist eine differenzierte Analyse sozial und kulturell differenter „technology-practices“<sup>343</sup> möglich.

<sup>340</sup> Ebd.

<sup>341</sup> Vgl. hierzu neuerdings ebenfalls die sich – etwas überraschend – abzeichnende Umstellung von der Beobachtung von Inklusions- auf Exklusionsmechanismen in der „allgemeinen Systemtheorie“ Luhmann, Niklas: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie. Band 4. Frankfurt/M. 1995, Suhrkamp.

<sup>342</sup> Vgl. zu diesem Begriff Roquelpo, Philippe: *Penser la Technique*. Paris 1983, Seuil.

<sup>343</sup> Vgl. zu dieser Begriffsprägung Pacey, Arnold: *The Culture of Technology*. Cambridge, MA, 1983, MIT Press, S. 6f.

### 3. Praxis

*Gegen die Welt zu handeln erfordert  
Zeit, Energie und Wissen.*

Jeffrey C. Alexander

In den vorangegangenen Kapiteln wurden verschiedenste Modelle und Konzepte daraufhin befragt, wie in ihnen technische Artefakte als soziale und kulturelle „Sachen“ konzipiert werden. Technik und Technologie erscheinen in diesen sozialwissenschaftlichen Konzepten in zweifacher Hinsicht als *Regelungskomplex* und *Form*: einerseits als sozio-kulturell *geformte* sachliche Ausstattung der Industriemoderne, andererseits als *formender* Faktor des Alltagslebens. Technische Sachen, so wurde argumentiert, führen über die Bereitstellung harter, materieller Kon-Texte – ihrer Objektpotentiale – und weicher, diskursiver Ko-Texte – Gebrauchsanweisungen, Gebrauchswertanweisungen etc. – zu einer Konfiguration der Nutzer. Allerdings ist mit diesen Bestimmungen vor dem Hintergrund der spezifischen Fragestellungen der Empirischen Kulturwissenschaft, Europäischen Ethnologie und Kulturanthropologie<sup>1</sup> bislang nur die eine Hälfte der Relation Technik–Nutzer näher erläutert: das *sachtheoretische Konzept der Technik*. Die hier verfolgte Fragestellung nach dem „Umgang mit Technik“ erfordert über die Frage hinaus, wie technische Artefakte die Nutzer konfigurieren, die Thematisierung technischer Artefakte als *Tat-Sachen*: Technik und Technologie müssen daher zusätzlich als *Nutzungskomplex* und *-figuration* untersucht werden.

Wurden in den vorangegangenen Kapiteln vorwiegend die *Nutzungsbedingungen* rekonstruiert, stehen im folgenden die *Möglichkeiten* der Nutzer technischer Artefakte im Zentrum des Interesses, deren Handlungsoptionen durch technologische Regelungskomplexe zwar orientiert, jedoch nicht determiniert sind. Hierzu wird die Beobachtungsperspektive erneut gewechselt: Im Mittelpunkt des Frageinteresses stehen in den folgenden Überlegungen nicht mehr die technischen Artefakte, sondern die menschlichen Akteure und die von ihnen entfaltete Praxis. Praxis wird dabei verstanden als die

1 Vgl. Bausinger, Spezifik.

zwischen den extremen Polen von Routine und Kreativität liegenden, alltäglichen Handlungsmuster der Nutzer technischer Artefakte. In der hiermit verfolgten *akteurszentrierten Perspektive* wird Technik allerdings nicht in den Zusammenhang soziologischer, *handlungstheoretischer* Fragestellungen gestellt. Denn Handlungstheorien bearbeiten – anders als ihre begriffliche Etikettierung nahelegt – primär entweder das Problem der *Integration* von individuellem Handeln in gesellschaftliche Strukturen oder die Frage nach der *Emergenz* stabiler Strukturen aus individuell-strategischem Handeln gesellschaftlicher Akteure – zwei grundsätzliche „Rätsel der Soziologie“<sup>2</sup>, die sich letztlich unter die Frage „Wie ist Gesellschaft möglich?“ subsumieren lassen.

Der Anschluß an diese grundlegende Fragestellung soziologischer Theoriebildung, die mit Niklas Luhmann insofern als *klassisch* bezeichnet werden kann, als hiermit eine noch immer analytisch produktive Problemformulierung vorliegt, würde dem spezifischen Frageinteresse dieser Studie nicht gerecht werden: Denn damit ist eine analytische Ebene angesprochen, die von den formulierten Erklärungszielen der Volkskunde und ihren Nachfolgefächern nicht abgedeckt ist. Die Frage nach gesellschaftlicher Ordnung fungiert lediglich als – allerdings unverzichtbare, wenngleich meist nur implizit thematisierte – Randbedingung kulturwissenschaftlicher Analysen. Der fachtheoretisch und -methodisch abgesteckte „claim“ empirisch-kulturwissenschaftlicher Analysen ist statt dessen auf der Ebene der Problematik individueller oder kollektiver *Praxis* angesiedelt. Deswegen wird im folgenden kein handlungstheoretischer, sondern ein praxistheoretischer Ansatz entwickelt. Die Ausgangsthese lautet hierbei, daß erst die *situative, pragmatische Realisation* der technischen Kon- und Ko-Texte durch die Nutzer Technik als soziales und kulturelles Konstrukt zur Tatsache transformiert.

Angeknüpft werden kann an eine *klassische Problemdefinition* des Faches: die bereits die Gründungsphase der Volkskunde als akademischer Disziplin prägenden, durch Eduard Hoffmann-Krayer, John Meier oder Adolf Spamer in Reaktion auf Hans Naumanns Thesen des „gesunkenen Kulturgutes“ aufgeworfene *Kreativitätsdebatte* – eine Debatte allerdings, deren Vorgeschichte und deren Niederschlag in Theorien und Methoden der Volkskunde bislang noch nicht nachgezeichnet wurde.<sup>3</sup> In ganz unterschiedlichen Zusammenhängen wurde in dieser vergessenen Diskussion gefragt nach dem „schöpferischen Anteil“ des „Volkes“ am Entstehen der

<sup>2</sup> Weyer, Johannes: System und Akteur. Zum Nutzen zweier soziologischer Paradigmen bei der Erklärung erfolgreichen Scheiterns. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 45. Jg., 1/1993, S. 1–22, insbes. S. 4f.

<sup>3</sup> Vgl. hierzu Vorüberlegungen bei Assion, Peter, mit einem Beitrag von Reinhard Schmook: Von der Weimarer Republik ins „Dritte Reich“. Befunde zur Volkskunde der 1920er und 1930er Jahre. In: Jacobbeit/Lixfeld/Bockhorn, Völkische Wissenschaft, S. 33–85, hier S. 42–44.

Volkskultur,<sup>4</sup> nach den „individuellen Agentien“ der Kulturproduktion im „Volk“<sup>5</sup> oder nach der „eigenschöpferischen Tätigkeit der Unterschicht“ gegenüber „hochkulturellen“ Vorgaben.<sup>6</sup>

In ein modernes Vokabular transponiert und für den hiesigen Untersuchungszweck zugespitzt wurde damit die Problematik diskutiert, welche Kreativitäts- und Handlungsspielräume gegen kulturelle Hegemonie und soziale Handlungsvorgaben von den Akteuren geltend gemacht werden können. Auch wenn die theoretischen Vorannahmen dieser Debatte inzwischen ebenso unannehmbar sind wie die dort angebotenen Lösungen, kann die im Zuge dieser Diskussionen erfolgte *Problemdefinition* jedoch immer noch einige Gültigkeit beanspruchen. Die Frage jedenfalls nach der theoretischen Klärung der Relation von Kreativität und Determination des Handelns besitzt eine größere akademische Halbwertszeit als die wissenschaftsgeschichtlich ausgewiesenen Antworten der volkskundlichen Theoriebildung – ebenso wie die Frage nach dem Verhältnis von Struktur und Handlung in der Soziologie.

Diese in aktuellen Fachdiskursen weitgehend in den Hintergrund getretene *klassische* volkskundliche Problemdefinition wird im folgenden aufgegriffen und als zweigliedriger Problemkomplex reformuliert: Gefragt wird sowohl nach der *Stabilisierung des Handelns durch Technik* als auch nach der *Entstabilisierung der Technik durch (kreatives) Handeln*. Damit nehme ich zwar die soziologische Frage nach der *Integration in* und der *Emergenz von* (Handlungs-)Strukturen analog auf, versuche jedoch, keine *handlungstheoretische*, sondern eine *sach- und praxistheoretische* Antwort zu skizzieren. Ausgehend von der These, daß die Dinge des Alltags als Stabilisatoren des Sozialen anzusehen sind, ohne jedoch (De-)Terminatoren von Kultur zu sein, verstehe ich Technik und Technologie als *Faktoren sozial-kulturellen Kontingenzmanagements*, als individuell und kollektiv wirksa-

- 4 Vgl. etwa Meier, John: Wege und Ziele der deutschen Volkskunde. In: Deutsche Forschung. Aus der Arbeit der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft. Heft 6: Deutsche Volkskunde. Berlin 1988, S. 15–43, S. 28f., der – unter Verweis auf seine Thesen des schöpferischen Anteils des „Volkes“ im Umgestaltungsprozeß vom „hochkulturellen“ oder bürgerlichen „Individuallied“ zum „Gemeinschaftslied“ – als „das wichtigste Problem volkskundlicher Forschungsarbeit“ das Verhältnis zwischen der Rezeption fremder kultureller Muster einerseits und der autogenen Kulturschöpfung des „Volkes“ andererseits definierte.
- 5 Eduard Hoffmann-Krayer (Individuelle Triebkräfte im Volksleben. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 30/1930, S. 169–182, S. 182) betonte gegen Naumanns Positionen insbesondere, daß schöpferische Fähigkeiten keinesfalls auf bürgerliche Individuen beschränkt seien, sondern auch im „Volk“ kreative, schöpferische Individuen hervorträten und „das »Volk« nach sich ziehen.“
- 6 Adolf Spamer (Prinzipien, S. 91f.) etwa kritisierte Naumanns Thesen vor allem deshalb, weil in ihnen ausschließlich die passive *Rezeption* der aus der „Oberschicht empfangenen Geistesgüter“ durch die Unterschicht thematisiert würde; Naumann übersehe damit systematisch die Fähigkeit des „Volkes“ zur *Reproduktion* der Kulturgüter: ihre Umgestaltung und Rekombination gemäß der eigenen Bedürfnisse.



me *Bedingung und Ermöglichung des alltäglichen Handelns*. Vorläufig und provisorisch formuliert findet sich „Kultur“ hierbei auf beiden Seiten dieser Unterscheidung wieder: sowohl auf Seiten der Technik als auch auf Seiten des Handelns – ein Konzept, das unten zu präzisieren ist.

Darüber hinaus verfolgt die in dieser Arbeit vorgeschlagene Sichtweise das doppelte Ziel, sowohl die oben beschriebene „Handlungsfreiheit“ der volkswissenschaftlichen Sachkulturforschung zu überwinden, als auch dazu beizutragen, die „Sachfreiheit“ gängiger, sozialwissenschaftlicher Handlungsmodelle zu verringern. Im hier interessierenden Zusammenhang besteht allerdings weder Anlaß noch Gelegenheit, dieses zweite Ziel *systematisch* zu verfolgen. Die im folgenden vorgenommene, stark vereinfachende und unsystematische Problematisierung einiger gegenwärtig in der Soziologie vorherrschender Handlungstheorien ist jedoch durch zwei Überlegungen gerechtfertigt: So können einerseits die eher theoriepolitischen Gründe, die im Zusammenhang mit der Frage nach dem „Umgang mit Technik“ für die Anwendung des hier vorgeschlagenen, alternativen praxistheoretischen Ansatzes sprechen, durch Verweis auf einige Schwächen handlungstheoretischer Konzepte deutlicher erläutert werden; andererseits erlaubt dieses kontrastive Verfahren eine präzisere Konturierung des im folgenden entwickelten Begriffs der Praxis. Dazu muß jedoch weitgehend Neuland beschritten werden, denn erstaunlicherweise wurden bislang kaum sozialwissenschaftliche Studien vorgestellt, in denen die scheinbar so eng benachbarten Konzepte von Handeln und Praxis einer vergleichenden Prüfung ihrer Vorannahmen und Implikationen unterzogen wurden.<sup>7</sup>

Ich werde mich im folgenden daher auf einige wenige zentrale Fragen handlungstheoretischer Konzepte beschränken. Verfolgt werden soll insbesondere die Frage, wie menschliches Tun in den etablierten soziologischen Schulen als *wissenschaftlicher Beobachtungsgegenstand* konstituiert wird bzw. wie menschliches Tun durch wissenschaftliche Praxis in eine *strukturierte, wohldefinierte, operationable Untersuchungskategorie* – (soziales) Handeln – transformiert wird. Damit sollen diejenigen handlungstheoretischen Vorannahmen und Restriktionen sichtbar gemacht werden, die die Thematisierung wichtiger Aspekte des „Umgangs mit Technik“ tendenziell erschweren. Diese Beobachtung der soziologischen Beobachtung von „Handlung“ wird auf zwei Probleme konzentriert: (a) auf die Präokkupation gängiger Handlungstheorien mit dem Problem der „gesellschaftlichen Ordnung“ und damit verbunden auf die Frage, wie der Zusammenhang zwischen Handlung und (übergeordneten) Strukturen konzipiert wird; (b) auf die Frage, welche Rationalitätsvorstellungen dem Konzept von Handeln

<sup>7</sup> Richard J. Bernstein (*Praxis and Action*. Philadelphia 1971, University of Pennsylvania Press) unternahm einen ersten Versuch, die *philosophischen* Konzeptualisierungen von Handeln und Praxis in unterschiedlichen Traditionen vergleichend herauszuarbeiten; ein ähnlich umfassender und systematischer *sozialwissenschaftlicher* Versuch wurde bislang nicht unternommen.

unterlegt sind und wie der Zusammenhang von Intentionalität, Zwecken und Mitteln konzipiert wird.

Bei dieser kritischen Musterung soziologischer Handlungstheorien sind neuere theoretische Überlegungen hilfreich, die sich unter dem programmatischen Stichwort der „Rückkehr der Akteure“ (Alain Touraine) in die Sozialtheorie subsumieren lassen.<sup>8</sup> Diese seit Beginn der 80er Jahre etwa in der Soziologie, der Ökonomie, der Anthropologie oder der Psychologie entwickelten Konzepte kritisieren insbesondere ältere Erklärungsmodelle, in denen vorwiegend mit Begriffen wie Struktur oder System gearbeitet wird. Zwar kann noch keine Rede davon sein, daß sich in dieser Kritik an den lange vorherrschenden Funktionalismen oder Strukturalismen ein neues sozialwissenschaftliches – jetzt akteurszentriertes – Paradigma abzeichnen beginnt.<sup>9</sup> Auch ist die Zeit für eine Neuformulierung einer handlungstheoretischen „Konvergenz-These“ à la Parsons<sup>10</sup> noch lange nicht reif. Doch kann fraglos eine *Koinzidenz* unterschiedlicher, akteurszentrierter Perspektiven in verschiedenen sozialwissenschaftlichen Disziplinen beobachtet werden. Die traditionelle Frage danach, wie soziale *Ordnung* oder *Stabilität*, wie also *Gesellschaft* möglich ist, wird in diesen neueren Ansätzen ergänzt oder verdrängt von der Frage danach, wie *Kreativität* oder *Innovation*, wie den Akteuren *Entscheidungen* möglich sind. Diese Interessenverlagerung soll im folgenden an *älteren* praxistheoretischen Konzepten der Anthropologie, der Philosophie und der Soziologie sowie an *neueren* Handlungskonzepten der Soziologie und – eingeschränkt – der Psychologie nachgezeichnet werden, in denen die Kreativität und Variabilität des Handelns herausgearbeitet wird.

Ausgehend von diesen Überlegungen wird abschließend ein praxistheoretisches Konzept entwickelt, das im Gegensatz zu dem vereinseitigenden, reduktionistischen Verständnis menschlichen Tuns in den gängigen Handlungstheorien den konstituierten wie konstituierenden, den produktiven wie reproduktiven, den aneignenden wie kommunikativen Charakter der Praxis betont. Praxis – verstanden als körper- und situationsgebunden, als prozessual und reflexiv, als handelndes und erkennendes Tätigsein in der alltäglichen Lebenswelt – wird dabei verknüpft mit den im vorangegangenen Kapitel entwickelten Konzepten von Technik und Technologie, um ein komplexes Modell des „Umgangs mit Technik“ zu entwerfen. Aufzugreifen

8 Vgl. hierzu grundlegend Touraine, Alain: *Le retour de l'acteur. Essai de sociologie*. Paris 1984, Fayard, oder Ders., *Krise*.

9 Für die Bundesrepublik erweist sich etwa die Luhmannsche Systemtheorie als veritables Gegengift.

10 Talcott Parsons versuchte in seinem Buch *The Structure of Social Action* (New York 1964, The Free Press [erstmals 1937]) die Konvergenz der unabhängig voneinander entstandenen Theorien des britischen Ökonomen Alfred Marshall und der soziologischen Klassiker Vilfredo Pareto, Émile Durkheim und Max Weber nachzuweisen und hieraus den Entwurf einer allgemeinen Systematik des Handelns/des Handlungssystems zu entwickeln.

sind hier insbesondere die im Zusammenhang mit der Diskussion sachkultureller Forschungen in der Volkskunde entwickelten Konzepte von Kon- und Ko-Text, die als orientierende Bedingungen dieser Praxis interpretiert werden.

## Handlungstheorie und/als die Ordnung des Sozialen

Als Ausgangspunkt des folgenden, punktuellen Durchgangs durch einige prominente handlungstheoretische Positionen wird die Frage gewählt, wie beobachtbares menschliches Tun *als Handeln* und damit *als strukturierte, wohldefinierte und operationable Untersuchungskategorie* in soziologischen Modellen konzipiert wird. Handeln und einzelne Handlungen werden damit als Ergebnisse einer analytischen Operation, nämlich als Konstitution von in sozialwissenschaftlicher Praxis befrag- und überprüfbaren „social-technical objects“ verstanden: „Handeln“ und „Handlungen“ stellen aus dieser wissenschaftstheoretischen Sicht *Beobachtungskategorien* und *nicht* empirisch vorfindbare *Phänomene* dar.<sup>11</sup>

Drei Phasen dieser Konstitutionsprozesse können hierbei grob nach ihrer internen Logik unterschieden werden, für die ein jeweils spezifisches Theorie- und Problemdesign wirksam ist:<sup>12</sup> (a) eine Phase des „*orthodoxen Konsensus*“,<sup>13</sup> zu der u.a. die soziologischen Klassiker Weber, Durkheim und Parsons zu rechnen sind – die theorieleitende Fragestellung lautete hier, wie soziale Ordnung auf der Basis des Handelns autonomer Subjekte möglich ist;<sup>14</sup> (b) eine „mikrosoziologische“ Phase (J.C.Alexander), die in den 60er Jahren zur Auflösung des orthodoxen Konsensus der Sozialtheorie führte und etwa individualistische Theorien wie den symbolischen Interaktionismus und die Ethnomethodologie hervorbrachte – hier lautete die theorieleitende Problemstellung eher, wie Handeln intern und interaktiv orientiert wird, weshalb mehr Aufmerksamkeit für Mikroprozesse gefor-

11 Vgl. zur analytischen Fruchtbarkeit einer solchen Perspektive etwa die Arbeiten von Donna Haraway, die in ihren wissenschaftstheoretischen Studien zu den Konzepten der Biologie verfolgt, wie dort „natural objects“ in wissenschaftlich operationable „technical-natural objects“ transformiert werden (Haraway, Donna J.: *High Cost*).

12 Vgl. hierzu das Drei-Phasen-Modell soziologischer Theoriebildung nach 1945 bei Alexander, Jeffrey C.: *Twenty Lectures: Sociological Theory since 1945*. London 1987, Hutchinson, und Alexander, Jeffrey C.: *Die neue Theoriebewegung: Eine ihrer Erscheinungsformen*. In: Ders.: *Soziale Differenzierung und kultureller Wandel. Essays zur neofunktionalistischen Gesellschaftstheorie*. Mit einer Einleitung von Harald Wenzel (= *Theorie und Gesellschaft*. Hrsgg. von Axel Honneth, Hans Joas und Claus Offe, Bd. 27). Frankfurt/M., New York 1993, Campus, S. 31–47.

13 Vgl. zu dieser Begriffsprägung Atkinson, Dick: *Orthodox Consensus and Radical Alternative. A Study in Sociological Theory*. London 1972, Heinemann.

14 Vgl. hierzu insbes. Münch, Richard: *Theorie des Handelns. Zur Rekonstruktion der Beiträge von Talcott Parsons, Émile Durkheim und Max Weber*. Frankfurt/M. 1988, Suhrkamp.

dert wurde;<sup>15</sup> (c) eine sich seit etwa Mitte der 80er Jahre andeutende neue Phase soziologischer Theorieentwicklung, in der die durch die vorangegangenen Phasen erzeugten Dichotomien zwischen Struktur und Handlung oder Makro- und Mikro-Perspektive in einer neuen Synthese aufgehoben werden sollen – hierzu können etwa Arbeiten von Jeffrey C. Alexander, Anthony Giddens und Hans Joas gerechnet werden.

So setzt sich etwa Anthony Giddens das Ziel, die „duality of structure“ herauszuarbeiten – Struktur wird hier nicht mehr nur als Restriktion des Handelns, sondern auch als dessen Ermöglichung konzipiert, als Medium und gleichzeitig als Resultat von Praxis.<sup>16</sup> Sehr ähnlich in seinem theoretischen Impuls ist der Ansatz, den Jeffrey C. Alexander – bei allen Unterschieden zu und Unvereinbarkeiten mit Giddens' Konzept – vorschlägt: Die Umwelt inspiriert und begrenzt das Handeln gleichzeitig, wobei Umwelten wiederum Produkte kontingenter Handlungsprozesse darstellen.<sup>17</sup> Hans Joas dagegen entwirft unter Rückgriff auf den US-amerikanischen Pragmatismus das Modell des „kreativen Handelns“ als Konzept, mit dem sich andere Handlungsmodelle einordnen und ganz unterschiedliche handlungstheoretische Begriffe wie Intention, Norm, Identität, Rolle, Situationsdefinition, Institution und Routine konsistent und adäquat bestimmen lassen.<sup>18</sup> Auf diese neueren, systematisierenden Theoriebildungen ist unten detaillierter einzugehen.

## Ordnung

Bereits oben wurde kurz angesprochen, daß die Konstitution der Soziologie als akademische Disziplin eng mit der Klärung des Problems verknüpft war, wie angesichts der Auflösung traditionaler Lebensweisen und der Dynamik der industriellen Produktionsweise gesellschaftliche Integration zu formulieren sei.<sup>19</sup> Die Soziologie, so Alain Touraine, ist „aus dem Nachdenken

15 Diese Phase wurde insbes. von Autoren wie Goffman, Garfinkel oder Schütz geprägt (vgl. als systematisierenden Überblick zu diesen Ansätzen Miebach, Bernhard: *Soziologische Handlungstheorie. Eine Einführung*. Opladen 1991, Westdeutscher Verlag, insbes. das Kapitel „Soziales Handeln im Alltag“, S. 66–182); als bundesrepublikanische Vertreter dieser Theorie-Richtung sind etwa Thomas Luckmann und Hans-Georg Soeffner anzusehen (vgl. etwa Soeffner, Hans-Georg: *Auslegung des Alltags – der Alltag der Auslegung. Zur wissenschaftssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*. Frankfurt/M. 1989, Suhrkamp).

16 Vgl. insbes. Giddens, *Konstitution*.

17 Vgl. insbes. Alexander, Jeffrey C.: *Handeln und seine Umwelten*. In: Ders.: *Soziale Differenzierung und kultureller Wandel. Essays zur neofunktionalistischen Gesellschaftstheorie*. Mit einer Einleitung von Harald Wenzel (= *Theorie und Gesellschaft*. Hrsgg. von Axel Honneth, Hans Joas und Claus Offe, Bd. 27). Frankfurt/M., New York 1993, Campus, S. 196–227.

18 Joas, *Kreativität*.

19 Vgl. Faßler, *Abfall*, S. 144.

über die Revolution, den ständigen Wandel in der ökonomischen und politischen Organisation entstanden: Wie die Ordnung in der Bewegung, wie die Einheit der Gesellschaft in der schneller werdenden Modernisierung erhalten?<sup>20</sup> Für die hier interessierende erste Phase der soziologischen Theoriebildung, die mit Parsons' handlungstheoretischer Synthese der Werke von Weber, Durkheim, Pareto und Marshall ihren Zenit erreichte, ist dabei eine wichtige Modifikation der von Thomas Hobbes formulierten Problemstellung zu konstatieren: Während Hobbes in seiner Sozialphilosophie zu klären suchte, wie sich aus dem von ihm unterstellten *Naturzustand* egoistisch handelnder Subjekte eine friedliche soziale Ordnung entwickeln könne – eine Frage, die er mit der Notwendigkeit der kollektiven Unterwerfung unter den Leviathan beantwortete, d.h. unter staatliche Institutionen, die nicht der Disposition der Bürger unterstehen –, gehen Weber, Durkheim oder Parsons von der Vorannahme eines *Kulturzustandes* aus. Der Wechsel von *Natur* auf *Kultur* als argumentativer Basis bei prinzipiell unveränderter Fragestellung manifestiert sich bei allen drei soziologischen Klassikern in der Annahme, daß neben äußerem, institutionalisiertem Zwang internalisierte Normen und Werte die Ordnung des Handelns garantieren.

Daß die anthropologischen Prämissen der Hobbesschen Sozialphilosophie, die von einem *Naturzustand* der individualistischen Akteure ausgeht, verworfen wurden, ist zwei fundamentalen Schwächen dieser utilitaristischen Konzepte geschuldet. Wie insbesondere Talcott Parsons in seiner „Structure of Social Action“ argumentierte, kann der Utilitarismus nicht ausreichend erklären, wie Handlungsziele von den Akteuren gebildet werden: Entweder erscheinen sie als Resultat deterministischer Prozesse, etwa wenn Wünsche als Ergebnis sozialer Vererbung oder prägender Einflüsse von „Milieu“ oder „Umwelt“ betrachtet werden; oder den Akteuren wird eine „rationale Wahl“ und damit völlige Transparenz der Handlungsbedingungen und prinzipielle Wahlfreiheit unterstellt, wobei eine suboptimale Wahl notwendig als Ausfluß von Irrationalismen konzipiert wird. Nach Parsons produzieren utilitaristische Theorieansätze damit logisch zwingend entweder einen „anti-intellektualistischen Positivismus“, in dem Handlungsoptionen auf einen Erbe- oder Umweltdeterminismus reduziert werden, oder einen „rationalistischen Positivismus“, der Handeln auf das Verständnis von Situationsanpassung und „rational choice“ reduziere.<sup>21</sup> Die von Parsons vorgeschlagene Theoriealternative besteht darin, daß er den Ursprung sozialer Ordnung nicht oder nicht nur in Zwang oder Anpassung, sondern auch in der Bildung gemeinsamer Werte in Interaktionsprozessen sah. Neben die vom Utilitarismus ausschließlich betonten rationalen Handlungsmotive treten damit kollektiv erzeugte Werte und Normen als normative Orientierungen der Handelnden.

<sup>20</sup> Touraine, Krise, S. 19.

<sup>21</sup> Vgl. hierzu Münch, Theorie, S. 625–636, und Joas, Kreativität, S. 22–28.

Dieser „Theoriekern“ des Parsonsschen Strukturfunktionalismus, die Betonung der normativen Integration sozialer Handlungszusammenhänge,<sup>22</sup> war explizit auf die Handlungskonzeptionen von Weber und Durkheim bezogen. So ist es für Weber die *Geltung einer legitimen Ordnung*, an der sich die Handelnden orientieren und mit der die soziale Kohäsion sichergestellt ist, bei Durkheim entsteht durch *normative Bindung* der Individuen eine „organische Solidarität“. Über die sozialen bzw. sozialpsychologischen Mechanismen der Sozialisation und Internalisierung von Normen wird somit die orientierende Instanz des Handelns in die Individuen selbst verlegt; hierdurch wird sowohl das virulente Problem gelöst, den Akteuren prinzipielle Willensfreiheit und Autonomie zuzugestehen – eine Anpassung an die bürgerlichen Selbstkonzepte –, als auch die empirisch evidente Tatsache sozialer Ordnung erklärbar – eine Anpassung an die Selbstkonzepte der Industriegesellschaft. Somit kann zwar das Individuum „theoriefunktional zur Erklärung individuellen Handelns [dienen] – wie eine Art *qualitas occulta* in der älteren Physik“<sup>23</sup>, doch der ordnende Faktor seines Verhaltens ist jenseits des handelnden Subjekts angesiedelt: „[Le] sens d’une situation sociale est à chercher en dehors d’elle.“<sup>24</sup> Dieses Konzept der normativen Orientierung des Handelns bietet vor allem den Vorteil, sowohl bei beobachtbaren Verstößen gegen die geltende Ordnung analytisch anwendbar zu sein, als auch die Geltung sich widersprechender Ordnungen anzuerkennen.<sup>25</sup> Ein als Handeln – und damit als normativ orientiert – klassifiziertes Tun bleibt damit auch dann Handeln, wenn es gegen eine Norm verstößt oder seinen Zweck nicht erreicht.<sup>26</sup> Ein Fall, der in „rational-choice“-Theorien nur unter die Residualkategorie „irrationales Verhalten“ einzuordnen wäre.

Diesem Begriff des normativ integrierten Handelns, der seit Weber, Durkheim und Parsons den Theoriekern der dominierenden Handlungs-

22 Vgl. hierzu Wenzel, Harald: Die Ordnung des Handelns. Talcott Parsons’ Theorie des allgemeinen Handlungssystems. Frankfurt/M. 1991, Suhrkamp, S. 17f.

23 Luhmann, Niklas: Die Soziologie des Wissens: Probleme ihrer theoretischen Konstruktion. In: Ders.: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Bd. 4. Frankfurt/M. 1995, Suhrkamp, S. 151–180, S. 153.

24 Touraine, Retour, S. 138.

25 Vgl. hierzu Weber, Wirtschaft, S. 16: „An der Geltung einer Ordnung »orientieren« kann man sein Handeln nicht nur durch »Befolgung« ihres (durchschnittlich verstandenen) Sinnes. Auch im Falle der »Umgehung« oder »Verletzung« ihres (durchschnittlich verstandenen) Sinnes kann [...] sie wirken. Zunächst rein zweckrational. Der Dieb orientiert an der »Geltung« des Strafgesetzes sein Handeln: indem er es verhehlt. [...] Es macht der Soziologie keine Schwierigkeiten, das Nebeneinandergelten verschiedener, einander widersprechender Ordnungen innerhalb des gleichen Menschenkreises anzuerkennen. Denn sogar der Einzelne kann sein Handeln an einander widersprechenden Ordnungen orientieren.“ (Hervorhebung i.O.)

26 Vgl. hierzu auch Habermas, Jürgen: Handlungen, Operationen, körperliche Bewegungen. In: Ders.: Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt/M. 1995, Suhrkamp, S. 273–306, insbes. S. 280–283.

theorien der Soziologie darstellt, verdankt die Disziplin – so Niklas Luhmann – ihre identitätsstiftende Fähigkeit, „über das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft zu rasonnieren; denn der Begriff ist ambivalent genug, um sowohl einen handelnden Menschen als auch einen sozialen Bezug des Handelns, also Individuum und Gesellschaft vorauszusetzen.“<sup>27</sup> Entscheidend für die hier interessierende Fragestellung sind jedoch zwei Zusammenhänge. Erstens ist darauf hinzuweisen, daß in die Konstitution der Beobachtungskategorien Handeln und Handlung das *Erklärungsziel* der soziologischen Handlungstheorien von Weber, Durkheim und insbesondere Parsons, soziale Ordnung zu erklären, implizit – aber folgenreich – eingelassen ist: Nach der Weberschen Definition etwa stellt menschliches Tun dann und *nur dann* Handeln dar, wenn die Akteure mit ihm einen Sinn verbinden, d.h. wenn es auf eine geltende Ordnung bezogen ist.<sup>28</sup> Deutlich wird zweitens, daß die Handlungsfähigkeit der Akteure in diesem Modell damit von den vorgängigen Normen – im doppelten Wortsinne – weg- oder ihnen untergeordnet wird: Definitorisches Kriterium der Handlung ist dessen *Normativität*, nicht etwa dessen *Kreativität*. Handlungstheorien, in denen zuerst nach den Voraussetzungen sozialer Ordnung gefragt wird, tendieren demnach zu einer theoretischen Diskriminierung innovativen, unkonventionellen oder einfach nur abweichenden Verhaltens.<sup>29</sup>

Diese Probleme werden insbesondere dann virulent, wenn danach gefragt wird, wie in diesen Handlungskonzepten der Umgang mit Sachen oder technischen Artefakten konzipiert wird. Oben wurde bereits ausführlich dargestellt, wie Durkheims „chosisme“, seine methodische Forderung, Sachen *den gleichen konzeptionellen Rang wie Normen einzuräumen*, zwar die Sachfreiheit vieler soziologischer Theorien zu überwinden vermag, wie damit jedoch gleichzeitig die Beobachtung von Spezifitäten im Norm- und Sachumgang verhindert wird: *Materielle, körper-externe Handlungsoptionen* werden wie *ideelle, internalisierte Handlungsgebote* behandelt – im Ergebnis eine idealistische Konzeption. Im Gegensatz dazu wurde im vorangegangenen Kapitel gerade betont, daß die Materialität technischer Artefakte multiple Handlungsoptionen bereitstellt – ihre affordances –, die erst kontextuell, also diskursiv/normativ eingeschränkt werden. Eine theoretische

<sup>27</sup> Luhmann, Soziologie, S. 155.

<sup>28</sup> Vgl. Weber, Wirtschaft, S. 1f. und insbes. S. 16: „Einen Sinngehalt einer sozialen Beziehung wollen wir a) nur dann eine »Ordnung« nennen, wenn das Handeln an angebbaren »Maximen« (durchschnittlich und annähernd) orientiert wird. Wir wollen b) nur dann von einem »Gelten« dieser Ordnung sprechen, wenn diese tatsächliche Orientierung an diesen Maximen mindestens auch (also in einem praktisch ins Gewicht fallenden Maß) deshalb erfolgt, weil sie als irgendwie für das Handeln geltend: verbindlich oder vorbildlich, angesehen werden.“ (Hervorhebung i.O.)

<sup>29</sup> Vgl. hierzu Arnason, Johann P.: Praxis und Interpretation. Sozialphilosophische Studien. Frankfurt/M. 1988, Suhrkamp, S. 254, der herausarbeitet, daß solche Theorien folglich zur Analyse revolutionärer Prozesse selbst dann wenig beitragen können, wenn die Problematik sozialer Konflikte in diese Theorien einbezogen wird.

Gleichbehandlung von affordances und diskursiven Normen verwischt diesen zentralen Unterschied und trägt dazu bei, die Möglichkeiten der Akteure auszublenden, die multiplen Optionen technischer Artefakte zur „Erfindung“ neuer Gebrauchsweisen zu nutzen, Chancen allerdings, die sich in einem zweiten Schritt stets sozial legitimieren müssen. Das Durkheimsche Handlungsmodell erhält dadurch einen *hyperstabilen* Charakter.

Weber dagegen argumentiert im Gegensatz zu Durkheim, daß der Umgang mit einer Maschine nur dann analysierbar sei, wenn er in Bezug auf seinen Sinn, verstanden als ihre Verwendung als „Mittel“ oder „Zweck“ – und damit innerhalb einer *instrumentalistischen Ordnung* – interpretiert werden könne.<sup>30</sup> Der Umgang mit technischen Artefakten kann somit nicht als *sinnkonstituierend* interpretiert werden, sondern Sinn ist *konstitutiv* für die Handlung, er ist das entscheidende Kriterium, wodurch Handeln von Nicht-Handeln unterschieden wird. Auf die *Rationalitätsimplikationen* dieser und weiterer handlungstheoretischer Konzepte ist im folgenden einzugehen.

### *Rationalität*

Die Wahl eines Handlungsmodells impliziert nicht nur spezifische Ordnungsvorstellungen, sondern auch die Frage, welches Maß und welcher Typ von Rationalität dem Handelnden durch den mit handlungstheoretischen Beobauungskriterien ausgestatteten, sozialwissenschaftlichen Interpreten zugestanden wird. Prägnant weist auf diesen Zusammenhang Edward P. Thompson in seiner polemischen Kritik funktionalistischer und strukturalistischer Konzepte hin: Indem diese Modelle die Relation von Struktur und Handlung als Zusammenhang von Programm und Ausführung konzipierten, gingen sie „von der gleichen ›latenten Anthropologie‹, von der gleichen Grundannahme vom ›Menschen‹ aus – daß nämlich alle Männer und Frauen (sie selbst ausgenommen) verdammt dämlich sind.“<sup>31</sup> Etwas zurückhaltender, aber in seiner Kritik nicht weniger deutlich, fordert Anthony Giddens, daß die in den Sozialtheorien des *orthodoxen Konsensus* herrschende Tendenz, „das menschliche Verhalten als ein Ergebnis von Kräften zu betrachten, welche die Handelnden weder kontrollieren noch verstehen“ können, überwunden werden müsse.<sup>32</sup>

Differenzierter als Giddens oder Thompson, jedoch ebenfalls mit der Intention, reduktionistische Rationalitätskonzepte in den gängigen Handlungsmodellen zu überwinden, unterscheidet Jürgen Habermas vier typische Handlungskonzepte nach ihren Implikationen für die den Handelnden unterstellten Rationalitätsformen: (a) teleologisches Handeln – zu diesem

30 Weber, Wirtschaft, S. 3.

31 Thompson, Edward P.: Das Elend der Theorie. Frankfurt/M. 1980, Campus, S. 207.

32 Giddens, Konstitution, S. 29.



Theorietyp rechnet v.a. Max Webers Handlungskonzept; (b) normenreguliertes Handeln – Émile Durkheims und Talcott Parsons' Modelle sind hierzu zu zählen; (c) dramaturgisches Handeln – dazu rechnet etwa Erving Goffmans Interaktionsmodell; und schließlich (d) kommunikatives Handeln – als typische Vertreter nennt Habermas Harold Garfinkel und George Herbert Mead.<sup>33</sup> Wichtig im hier diskutierten Zusammenhang ist, daß die mit diesen Modellen implizierten unterschiedlichen Bezüge der Handelnden zur „Welt“ nicht nur eine jeweils spezifische Form der Handlungs rationalität vorgeben, sondern daß eben diese Rationalitätsaspekte gleichzeitig als wissenschaftliches Beurteilungskriterium herangezogen werden, mit der die Interpreten die beobachtete Handlung qualifizieren können. Dieser Zusammenhang wird im folgenden am Konzept der Zweckrationalität Max Webers verdeutlicht, dessen teleologisches Handlungsmodell sich für die Thematisierung des Gebrauchs technischer Artefakte in besonderer Weise anzubieten scheint. An den dabei allerdings auch deutlich werdenden Schwächen dieses Konzeptes können gleichzeitig zentrale Vorannahmen einer zu entwickelnden praxistheoretischen Alternative verdeutlicht werden.

Vorab ist jedoch zu klären, warum Webers Handlungssoziologie im vorangegangenen Abschnitt unter der Kategorie „normenreguliertes Handeln“ gefaßt wurde, während sie in der Systematik von Habermas nicht als die Analyse normenregulierten, sondern teleologischen Handelns erscheint. Dieser Widerspruch löst sich bei einer genaueren, kritischen Bestandsaufnahme der von Weber eingeführten Unterscheidung von Wert- und Zweckrationalität jedoch auf: Einerseits handelt es sich bei beiden Rationalitätsformen um idealtypische Konstrukte, von denen selbst Weber annahm, daß sie empirisch kaum jemals in Reinform beobachtet werden könnten; andererseits kann zweckrationales Verhalten als eine spezifische, für westliche Industriegesellschaften typische Form der *Wertrationalität* analysiert werden.

Wie bereits oben ausgeführt, unterscheidet Weber zwischen den vier idealtypischen Formen der Handlungsorientierung (a) zweckrational, (b) wertrational, (c) affektiv und (d) traditional. Mit dieser Systematik wird eine „Rationalitätsskala“ (W. Schluchter) etabliert, bei der Handeln gemäß einem zunehmenden Abweichungsgrad von zweckrationalem Handeln klassifiziert wird. Während im zweckrationalen Handeln Zwecke ebenso wie Mittel *rational* ausgewählt werden, um einen bestimmten Erfolg zu erzielen, werden im wertrationalen Handeln Zwecke und Mittel unabhängig vom Erfolg ausgewählt, weil ein Handeln einen ästhetischen, ethischen oder religiösen *Eigenwert* besitzt. Affektuelles Handeln, das durch emotionale Gefühlslagen, oder traditionales Handeln, das allein durch „eingelebte Gewohnheit“ bestimmt ist, ist hierbei durch eine jeweils größere „*Störung*“ ra-

<sup>33</sup> Vgl. Habermas, Theorie, Band 1, insbes. das Kapitel 3: „Weltbezüge und Rationalitätsaspekte des Handelns in vier soziologischen Handlungsbegriffen“, S. 114–151.

tionalen Handelns gekennzeichnet.<sup>34</sup> Diese Systematik begründet Weber ausschließlich methodologisch, wobei er explizit auf den *(re-)konstruktiven Charakter* zweckrationalen Handelns hinweist:

„Für die typenbildende wissenschaftliche Betrachtung werden ... alle irrationalen, affektiv bedingten, Sinnzusammenhänge des Sichverhaltens, die das Handeln beeinflussen, am übersichtlichsten als „Ablenkungen“ von einem konstruierten rein zweckrationalen Verlauf desselben erforscht und dargestellt. Z.B. wird bei einer Erklärung einer »Börsenpanik« zweckmäßigerweise zunächst festgestellt: wie ohne Beeinflussung durch irrationale Affekte das Handeln abgelaufen wäre, und dann werden jene irrationalen Komponenten als »Störungen« eingetragen. ... Die Konstruktion eines streng zweckrationalen Handelns also dient in diesen Fällen der Soziologie, seiner evidenten Verständlichkeit und seiner – an der Rationalität haftenden – Eindeutigkeit wegen, als Typus (»Idealtypus«), um das reale, durch Irrationalitäten aller Art (Affekte, Irrtümer) beeinflusste Handeln als „Abweichung“ von dem bei rein rationalem Verhalten zu gegenwärtigen Verläufe zu verstehen.“<sup>35</sup>

In dieser Typologie erscheint zweckrationales Handeln damit als extremer, „im wesentlichen *konstruktiver Grenzfall*“<sup>36</sup> des Handelns, der in Reinform kaum empirisch zu beobachten ist. Zudem betont Weber, daß der häufige Fall, daß im Handeln Zwecke und Folgen konkurrieren oder kollidieren, in der Regel wiederum nach *wertrationalen* Kriterien entschieden wird. Somit erweist sich die Unterscheidung in Zweckrationalität und Wertrationalität allein als *methodologisch* hilfreich für das Projekt einer „verstehenden Soziologie“, da hiermit *wissenschaftlich überprüfbare Beurteilungskriterien* (die Abweichung des beobachteten Handelns von Rationalitätsstandards) eingeführt werden. In der sozialen Realität ist Handeln jedoch stets vielfältig orientiert – nicht nur über Normen, d.h. wertrational, sondern auch traditionell (z.B. in der durchaus nicht seltenen Handlungsbegründung „das haben wir immer schon so gemacht“, in Alltagsroutinen), oder affektiv.

Diese methodisch und theoretisch durchaus brillante Innovation, mit der Weber die Basis für ein wissenschaftlich kontrollierbares Interpretationsverfahren der verstehenden Soziologie und damit ihrer disziplinären Identität legte, weist jedoch einige Schwächen auf. So betont etwa Seyla Benhabib, daß Webers Methodologie die spezifische, erst durch die industriegesellschaftliche Rationalisierung der sozialen Welt mögliche Form des „okzidental Rationalismus“ zur transzendentalen Vorannahme seiner Soziologie machte.<sup>37</sup> Daß dieser besondere Rationalitätstyp schließlich alles andere als wertfrei ist, hat Weber selbst in seinen empirischen Studien herausgearbeitet: So entsteht auf der Grundlage des protestantischen Ethik der „Geist des Kapitalismus“ mit seinen Forderungen nach Effizienz, Effektivität und rationaler Allokation ökonomischer Ressourcen,<sup>38</sup> während gleich-

34 Vgl. Weber, *Wirtschaft*, S. 12f.

35 Ebd., S. 2f. (Hervorhebung i.O.).

36 Ebd., S. 13 (Hervorhebung von mir, S.B.).

37 Benhabib, Seyla: *Rationality and Social Action: Critical Reflections on Weber's Methodological Writings*. In: *The Philosophical Forum*, Vol. XII, No. 4, Summer 1981, S. 356–374.

38 Vgl. Weber, *Ethik*.

zeitig eben jene spezifische Rationalität das Normensystem der puritanischen Ethik aufrecht erhält.<sup>39</sup>

Entscheidender als dieser Hinweis auf die *normative Grundierung der Zweckrationalität* ist jedoch das spezifische Verhältnis des Handelnden zur Welt, das mit dem Idealtyp des zweckrationalen Handelns etabliert wird: Ausgegangen wird mit dem Zweck-Mittel-Schema *erstens* von einer „kontemplativen Beziehung eines erkennenden Subjekts zu einer Welt von Tatsachen“, <sup>40</sup> indem in einem ersten Schritt im Erkennen der Welt Orientierungen gefunden werden, die dann in einem zweiten Schritt, nachdem „Zwecke“ gegenüber der Welt gebildet wurden, mit den adäquaten Mitteln verfolgt werden. Gegen ein solches, in der cartesianischen Tradition stehendes Konzept kann mit John Dewey eingewandt werden, daß zwischen Handlungszielen und Handlungsmitteln eine reziproke Beziehung besteht – erst die in einer Handlungssituation zur Verfügung stehenden Mittel entscheiden darüber, welche Ziele realistisch gebildet werden können.<sup>41</sup> Im Anschluß daran formuliert Hans Joas, daß erst die Berücksichtigung des *konstitutiven* und nicht nur des *kontingenten* Situationsbezuges des Handelns über die reduktionistischen Vorannahmen teleologischer Modelle hinausführen könne.<sup>42</sup> Auf diesen Charakter des Handelns als *erkennendes Tun* wird im Zusammenhang des Praxis-Konzeptes detaillierter zurückzukommen sein.

Weitgehend unthematisiert bleiben in teleologischen Handlungsmodellen und ihrem Begriffssystem aus Intention, Zweck, Mittel und Erfolg *zweitens* „unintendierte Nebenfolgen“ des Handelns. Sie geraten allenfalls als Residualkategorie in den Beobachtungsfocus: als Fehler des Handelnden, der entweder die Handlungssituation falsch einschätzte und ein für den verfolgten Zweck unpassendes Mittel wählte, oder indem der erreichte Erfolg unbeabsichtigte Wirkungen entfaltet. Anthony Giddens prägt hierfür den Begriff „Ziehharmonikaeffekt“ des Handelns: etwa wenn das Anschalten des Lichtes in einem Raum einen Einbrecher verjagt, dessen Anwesenheit vorher unbemerkt geblieben war.<sup>43</sup> Der ungleich brisantere Fall von Nebenfolgen des Handelns kann jedoch etwa in ökologischen Folgeschäden gesehen werden, die zwar unbeabsichtigt sein, jedoch nicht unberücksichtigt

39 Vgl. Weber, Max: Die protestantischen Sekten und der Geist des Kapitalismus. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. I. Tübingen 1988, J.C.B. Mohr, S. 207–236; vgl. hierzu auch Müller, Kultur, der auf diesen „*causal switch*“ Webers hinweist, bei dem eine kulturelle Erklärung einer *Entwicklung* (die puritanische Ethik als zentrale ideelle Grundlage des Kapitalismus) zur strukturellen Erklärung der *Bestandserhaltung* wird (das puritanische Ethos dient der Aufrechterhaltung der marktförmigen Organisation von Tauschprozessen in Raum und Zeit).

40 Joas, Kreativität, S. 231.

41 Vgl. hierzu Dewey, John: Demokratie und Erziehung. Hamburg 1949, Rowohlt, S. 137f.

42 Joas, Kreativität, S. 235.

43 Giddens, Soziologie, S. 93.

bleiben können. Spätestens hier erweist sich eine folgenreiche Aufmerksamkeitschwäche teleologischer Handlungskonzepte. Die wichtigste Kategorie unbeabsichtigter Handlungsfolgen stellt für Giddens jedoch die im Handeln „nebenbei“ erfolgende *Reproduktion gesellschaftlicher Strukturen* dar.

Der zentrale Stellenwert, den der Begriff der Intention in teleologischen Handlungsmodellen annimmt, erweist sich jedoch nicht nur als problematisch, weil damit die Residualkategorie „unintendierte Nebenfolgen“ geschaffen wird, sondern *drittens* – und für den diskutierten Zusammenhang am bedeutsamsten –, *weil auch die Masse des Alltagshandelns residualen Status annimmt*. Insbesondere HandlungsROUTINISIERUNGEN, -HABITUALISIERUNGEN oder traditionales Handeln erscheinen vor dem Hintergrund des teleologischen Rationalmodells des Handelns als *defizitär* – eine mißliche, aber konsequente Folge aus theoretischen Vorannahmen. So rangiert in Webers Typologie die Kategorie der „traditionalen Handlungsorientierung“ ganz am Ende der Handlungsarten, die im Rahmen seiner verstehenden Soziologie zu bearbeiten sind: Traditionales Verhalten steht demgemäß „ganz und gar an der Grenze und oft jenseits dessen, was man »sinnhaft« orientiertes Handeln überhaupt nennen kann. Denn es ist sehr oft nur ein *dummpfes*, in der Richtung der einmal eingelebten Einstellung ablaufendes *Reagieren auf gewohnte Reize*.“<sup>44</sup>

Deutlich wird hier, daß die theoretischen Festlegungen Webers in Richtung auf eine methodische Privilegierung des Rationalmodells des Handelns eine wirkmächtige definitorische Grenze zwischen Handeln und Verhalten errichtet: Menschliches Tun kann demnach nur dann als Handeln klassifiziert werden, wenn eine *Intention* unterstellt werden kann, ein gesetztes Ziel zu erreichen.<sup>45</sup> Dieses cartesianische Moment des „Cogito“ aber entfällt bei der „Reaktion auf Reize“, dem „eingelebten“ habitualisierten oder routinisierten Handeln. Nach Webers Definition ist daher die „Masse alles eingelebten Alltagshandelns“<sup>46</sup> nicht durch sein Handlungsmodell erfaßt. Interessant ist dabei, daß diese *begriffliche* Grenze zwischen Handlung und Verhalten mit einer *disziplinären* Grenze zusammenfällt und ihre definitorische Macht damit noch steigert: 1913, im selben Jahr, als Max Weber erstmals „Handeln“ zum Grundbegriff der Soziologie erklärte,<sup>47</sup> bestimmte der Psychologe John B. Watson „Verhalten“ als das zentrale Arbeitsgebiet der „behavioristischen“, naturwissenschaftlich orientierten Psychologie.<sup>48</sup>

44 Weber, Wirtschaft, S. 12 (Hervorhebung von mir, S.B.).

45 Vgl. hierzu von Wright, Georg Henrik: Determinism and the Study of Man. In: J. Manninen, R. Tuomela (eds.): Essays on Explanation and Understanding. Dordrecht 1976, Reidel, S. 415–435, S. 423: „[Action is] normally behaviour understood, 'seen', or described under the aspect of intentionality, i.e. as meaning something or as goal-directed.“

46 Weber, Wirtschaft, S. 12.

47 Weber, Max: Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie. In: Logos, 4/1913, S. 253–280.

48 Watson, John B.: Psychology as the behaviorist views it. In: Psychological Review, 20/1913, S. 158–177.

Während bei Weber damit menschliches Tun nur dann in den Gegenstandsbereich der Disziplin fällt, wenn die Handelnden damit einen „Sinn“ verbinden – d.h. wenn eine Intention als *Grund* ihres Tun rekonstruiert werden kann –, sind es für Watson allein die *äußerlich* beobachtbaren *Ursachen und Wirkungen* des Verhaltens, mit denen sich die Psychologie zu beschäftigen habe. Diese zwei Beobachtungskategorien schließen sich gegenseitig aus: Erklärungen nach *Gründen* sind Erklärungen durch Angabe des *Handlungszieles*; Erklärungen nach *Ursachen* versuchen nachzuweisen, „daß die Änderung eines antedecens die zureichende Bedingung für die Veränderung eines nachfolgenden Zustandes ist“.<sup>49</sup> „Traditionales Verhalten“, also routinisiertes, habitualisiertes oder nach traditionellen Mustern orientiertes Alltagshandeln, ist nach Webers Definition – da es unter das Muster eines Reiz-Reaktions-Schemas fällt – als Grenzfall des Handelns anzusehen, weil es nicht nach *Gründen*, sondern nur nach *Ursachen* erklärt werden kann; deshalb könne es kaum noch zum Erklärungsbereich der Soziologie gerechnet werden.

Daß diese kategorialen Differenzen in der Konstruktion ihres Untersuchungsgegenstandes bislang alle Versuche verhinderten, die Fragestellungen der Soziologie und der behavioristischen Psychologie zu integrieren, unterstreicht in zahlreichen Publikationen der Psychologe Carl F. Graumann. Zur Lösung dieses Problems schlägt er vor, Intentionalität nicht von einem angenommenen Bewußtseinsgrad abhängig zu machen, sondern einen phänomenologisch verstandenen Begriff der Intentionalität zu entwickeln, um die Analyse eines *spezifischen Person-Umwelt-Verhältnisses* an die Stelle der Rekonstruktion von Gründen oder Ursachen zu setzen: „Dasjenige, worauf eine Person (ein Subjekt) jeweils in einem intentionalen Akt (z.B. wahrnehmend, redend oder handelnd) bezogen ist, wird durch eben diesen Akt als „Objekt“ gesetzt, d.h. als etwas, das unabhängig von diesem Akt existiert oder nicht existiert. Das gilt ebenso für die Wahrnehmung eines Baumes wie [...] für die Handlung des Nägel-Einschlagens. Alles sind Modalitäten des Sich-zur-Welt-Verhaltens eines leiblichen Subjekts.“<sup>50</sup>

Diese von Graumann alternativ vorgeschlagene „*Situationsanalytik*“ ersetzt nicht nur das handlungstheoretische Konzept der Intentionalität durch den umfassenderen, phänomenologischen Begriff des intentionalen Aktes, womit Routinehandeln nicht aus dem Beobachtungsfocus ausgeschlossen

<sup>49</sup> Graumann, Verhalten, S. 21f. Vgl. als Kritik dieser Unterscheidung in Ursachen und Gründe Donald Davidson (Handlungen, Gründe und Ursachen. In: Bernhard Giesen, Michael Schmid (Hg.): Theorie, Handeln, Geschichte. Erklärungsprobleme in den Sozialwissenschaften. Hamburg 1975, Hoffmann und Campe, S. 310–352), der aus der Perspektive der analytischen Philosophie nachzuweisen sucht, daß Gründe als „Rationalisierungen“ von Handlungen anzusehen sind.

<sup>50</sup> Graumann, Carl F.: Bewußtsein und Verhalten. Gedanken zu Sprachspielen der Psychologie. In: Hans Lenk (Hg.): Handlungstheorien interdisziplinär III. Verhaltenswissenschaftliche und psychologische Handlungstheorien. Zweiter Halbband. München 1984, Wilhelm Fink, S. 547–573, S. 568.

wird, sondern betont ausdrücklich, daß Personen *sowohl zur Situation als auch zu sich selbst ein reflexives Verhältnis herstellen können*. „Traditionales Sich-Verhalten“, das in Webers teleologischem Konzept weitgehend rationalitätsfrei verbleibt, erscheint hier als prinzipiell durchaus von den Handelnden reflektierbar – eine theoretische Konstruktion, die auch den empirisch nicht seltenen Fall berücksichtigt, daß Routinen am Widerstand der Welt zusammenbrechen<sup>51</sup> und Handlungspläne innerhalb eines „kybernetischen“ Situationsbezuges modifiziert werden müssen.

Wichtig an dieser Stelle ist zudem der Hinweis, daß Analysen des komplexen Person-Umwelt-Verhältnisses, die den Handelnden potentiell stets Rationalität und Reflexivität zugestehen, die Vereinseitigungen gängiger Handlungsmodelle zu überwinden vermögen. Während im Konzept des normenregulierten Handelns die Akteure auf die Ausführung eines vorab definierten Programms festgelegt werden, im dramaturgischen oder im kommunikativen Handlungsmodell sprachmediierte Interaktionen und Selbstbezüge im Mittelpunkt der Analyse stehen oder in teleologischen Konzepten das Schema Intention, Mittelauswahl und Erfolgsgrad der Handlung zu alleinigen Beurteilungskriterien werden, bietet eine komplexe Situationsanalyse einen umfassenderen Interpretationsansatz. Insbesondere wird Rationalität hier nicht auf „rational choice“ eines Handlungsmittels begrenzt, sondern um die Möglichkeit zur Selbstreflexivität erweitert. Zudem kann der *konstitutive Situationsbezug* des Handelns in zweifacher Weise betont werden: durch die Berücksichtigung der Tatsache, daß die Handlungsmittel über die Zielbildung mitbestimmen, und dadurch, daß Erkenntnisprozesse als *Teil* der Handlung verstanden werden. Die für die Handelnden maßgeblichen Weltbezüge werden hierbei nicht auf Einzelaspekte, wie etwa in bezug auf Normen oder – im teleologischen Modell – auf die „objektive“ Welt, reduziert, sondern soziale (interaktive), normative, „objektive“ und reflexive Orientierungen des Handelnden gleichzeitig berücksichtigt. Aus dieser Argumentation wird deutlich, daß eine hier vorgeschlagene, umfassende Analyse von Person-Umwelt-Relationen auf der Basis herkömmlicher handlungstheoretischer Konzepte nicht geleistet werden kann, sondern im Rahmen eines praxistheoretischen Ansatzes erfolgen muß.

## Paradigm lost? – Praxistheoretische Auswege

Der Begriff „Praxis“ und sein Adjektiv „praktisch“ weisen, wie Richard J. Bernstein treffend schrieb, eine semantische Ambiguität auf: Einerseits verweise Praxis – wie in den deutschen Zusammensetzungen Schreib- oder

51 Vgl. hierzu etwa die Krisenexperimente Harold Garfinkels (A Concept of, and Experiments with, „Trust“ as a Condition of Stable Coordinated Actions. In: O.J. Harvey (ed.): Motivation and Social Interaction. New York 1963, S. 187–238; oder Ders.: Studies of Routine Grounds of Everyday Activities. In: Social Problems, 11/1964, S. 225–250).

Fahrpraxis – auf „some mundane [...] or bread-and-butter activity“; andererseits jedoch besitze dieser Begriff den „distinctive Aristotelian flavor“, mit dem – im Gegensatz zur „theoria“, die auf Wissen oder Weisheit zielte – diejenigen menschlichen Aktivitäten der griechischen Polis bezeichnet seien, die praktisches Wissen und Weisheit im ethischen und politischen Kontext zum Ziel des guten Lebens einsetzen.<sup>52</sup> Allerdings besteht hier kein Anlaß, mit Bernstein zwischen einem „hohen“ und einem „gewöhnlichen“ Wortsinn zu unterscheiden. Der Aristotelische „flavor“ bezieht sich auf eine historische Phase, die sowohl durch von „bread-and-butter“ Aktivitäten entlasteten freien Bürgern der Polis als auch durch politik-„entlastete“ Arbeitsmenschen geprägt war. Im Gegensatz dazu setzt gutes Leben in der Moderne oft ebenso *Fahrpraxis* wie die richtige Entscheidung am Wahltag voraus. Praxis kann in der Moderne damit als integrativer Begriff verwendet werden, in dem die vermeintlich „gewöhnliche“ Konnotation auf „Höheres“ zielt, ebenso wie der „hohe“ Wortsinn durchaus „Gewöhnliches“ impliziert. Auch fern solcher Wortspiele kann konstatiert werden, daß Praxis in ganz unterschiedlichen wissenschaftlichen Diskursen dazu dient, bislang theoretisch Getrenntes zusammenzudenken.

### *Praxistheoretische Wahlverwandtschaften*

Obwohl – natürlich – keine Einigkeit darüber besteht, welche philosophischen Traditionen sich um das Konzept der Praxis verdient gemacht haben, oder ob es überhaupt ein legitimes Unterfangen darstellt, unterschiedliche „Schulen“ unter diesem Aspekt einer vergleichenden Prüfung zu unterziehen, erweist sich eine solche Sichtung als fruchtbar. Für Richard Bernstein etwa sind es *Marxismus, Existentialismus, Pragmatismus* und *analytische Philosophie*, die zu den *Praxisphilosophien* gerechnet werden können, weil „the concern with *man as agent* has been a *primary focal point* of each of these movements and further, that each contributes something permanent and important to our understanding of the nature and context of human activity.“<sup>53</sup> Für Don Ihde dagegen sind Praxisphilosophien dadurch gekennzeichnet, daß sie „in some way make a theory of action primary. Theory of action precedes or grounds a theory of knowledge.“<sup>54</sup> Immerhin bemerkenswert ist, daß Ihde mit einem anderen Unterscheidungskriterium zur gleichen Liste gelangt wie Bernstein. Für Ihde ist jedoch zusätzlich die *Phänomenologie* Husserls und Heideggers als Praxisphilosophie einzuschätzen, die durch ihre Betonung des aktiven, körpergebundenen Charakters der Wahrnehmung einen zentralen Beitrag zum Verständnis menschlicher Praxis geleistet habe. Dieser Einschätzung ist vor allem auch deshalb zuzustim-

<sup>52</sup> Bernstein, *Praxis*, S. xf.

<sup>53</sup> Ebd., S. 1 (Hervorhebung von mir, S.B.).

<sup>54</sup> Ihde, *Technics*, S. xv (Hervorhebung von mir, S.B.).

men, weil die Phänomenologie Wahrnehmung und Handeln strikt *situativ* interpretiert; so werden etwa technische Objekte *relativ zu einem Verwendungskontext* als *Elemente einer lebensweltlichen Praxis* beobachtet.

Problematisch erscheint die phänomenologische Philosophie jedoch im Hinblick darauf, daß sie Intersubjektivität und Sozialität zwar nicht ignoriert, ihnen jedoch nur wenig Aufmerksamkeit widmet. Ebenso wie der Existentialismus, der in der Version von Kierkegaard oder Sartre *individueller* Freiheit, Wahl, Engagement und Handeln einen hohen Stellenwert einräumt, ist die Phänomenologie von einem individualistischen Bias gekennzeichnet – ein schwer zu überwindender Mangel, soll aus einer sozialwissenschaftlichen Perspektive an diese Theorien angeschlossen werden.<sup>55</sup> Eben dieses Defizit weist auch die analytische Philosophie auf, die zum Verständnis menschlichen Handelns und seiner Prägung durch Situationen und Institutionen wichtige Erkenntnisse beitrug, jedoch nur wenig Aufmerksamkeit richtete auf „the dynamics of social change and to the factors that shape those practices and institutions which are the medium of our lives.“<sup>56</sup> Das Hauptverdienst der analytischen Philosophie liegt eher in ihrer Kritik einfacher oder reduktionistischer Handlungsmodelle,<sup>57</sup> weshalb sie nur einen indirekten, wenn auch wichtigen Beitrag zu sozialwissenschaftlichen Praxiskonzepten leisten kann.

Als bedeutsamer ist hingegen das Potential des amerikanischen Pragmatismus und des Marxismus zu veranschlagen, ein für sozialwissenschaftliche Fragestellungen handhabbares Instrumentarium zur Verfügung zu stellen. Insbesondere sind es die anthropologischen Vorannahmen beider Traditionen, auf die sozial- oder kulturwissenschaftliche Praxiskonzepte zurückgreifen können. Sowohl der Pragmatismus etwa John Deweys als auch die Konzepte des frühen Marx betonen die essentiell *soziale* Natur menschlicher Praxis und Aktivität. Interessant ist, daß Dewey seine theoretischen Ansatzpunkte ebenso wie Marx – jedoch unabhängig von dessen Überlegungen – in der Auseinandersetzung mit der Hegelschen Philosophie gewann.<sup>58</sup> Ähnlich wie Marx entwirft er ein Bild des Menschen „as a crafts-

55 Dies erweist sich auch in Alfred Schütz' phänomenologischer Analyse der Lebenswelt (vgl. etwa Schütz, Alfred, Thomas Luckmann: Strukturen der Lebenswelt, Bd. I. Frankfurt/M 1979, Suhrkamp, insbes. S. 87–123), da er Sozialbeziehungen ausgehend von einer phänomenologischen Reduktion konstruieren muß: Eine Sozialbeziehung stellt sich so als Fall *je einseitiger, allerdings wechselseitig einseitiger* Orientierung des jeweiligen Selbst auf ein Gegenüber dar. Anthony Giddens bemängelt daran, daß damit die Sozialwelt nicht als gegenständliche Welt konzipiert werden könne (vgl. Giddens, Soziologie, S. 28–39), ein bei allen Vorzügen des Schütz'schen Ansatzes für soziologische Bedürfnisse kaum auszugleichender Mangel.

56 Bernstein, Praxis, S. 303.

57 Vgl. zu den Einflüssen der „Philosophie der natürlichen Sprache“ – als Vertreter kann hier etwa auf Donald Davidson verwiesen werden – oder Ansätzen, die in der Tradition des späten Wittgenstein stehen, auf neuere Entwicklungen in der Soziologie, wie etwa der Ethnomethodologie, Giddens, Soziologie, S. 17 u. 40.

58 Vgl. hierzu Bernstein, Praxis, S. 170f.



man, as an active manipulator advancing new hypotheses, actively testing them, always open to ongoing criticism, and *reconstructing himself and his environment*.“<sup>59</sup> Im Zentrum des pragmatistischen Interesses steht daher keine unproblematisch als sicher, reguliert oder abgeschlossen konzipierte soziale Realität, sondern gerade *ihr Wandel und ihre Kontingenz als Handlungs-umgebung*. Für Dewey ist diese Dialektik von Stabilität und Veränderung auch gegenüber der dinghaften Umwelt zu beachten, die zwar „movement and change“ auszuschließen scheine, adäquat jedoch nur als „phases of things“ innerhalb eines durch Handlungen veränderbaren Ereignisstromes konzipiert werden könne.<sup>60</sup>

Diese für den Pragmatismus charakteristische Berücksichtigung zeitlich/historischer und sozialer Kontexte in dem grundlegenden Begriff „events“ erklärt, warum die Philosophie der Pragmatisten aus einer kontinentaleuropäischen – und insbesondere deutschen – Perspektive als „schäbiger Relativismus“ erscheinen konnte: „Die Grundidee des Pragmatismus, nämlich die Umstellung von der fundierenden Rolle des Bewußtseins auf die fundierende Rolle des Handelns“<sup>61</sup>, disqualifizierte in den Augen bewußtseinsphilosophischer Schulen diesen Ansatz völlig. Anstatt von einer relativistischen Ausrichtung des Pragmatismus sollte nicht zuletzt wegen dieser immer noch dominanten Mißverständnisse eher – um einen treffenden Begriff von Lewis Edwin Hahn aufzugreifen<sup>62</sup> – vom Pragmatismus als einer *kontextualistischen Philosophie* gesprochen werden, die den *situativen* ebenso wie den *historischen Kontext* des menschlichen Handelns zur entscheidenden analytischen Kategorie macht.

Diese Charakterisierung trifft natürlich erst recht zu für die von Marx entwickelte Philosophie der Praxis. Für Marx ist der Begriff der Praxis, den er in den politisch-ideologischen Kämpfen des deutschen Vormärz „gleichsam im Handgemenge“<sup>63</sup> entwickelte, ein zentrales Element seiner weiteren Studien. Die besondere Leistung der in den „Thesen über Feuerbach“ entworfenen Konzeption<sup>64</sup> besteht darin, daß einerseits die von Ludwig Feuerbach vertretene Kritik an der Hegelschen Transzendentalphilosophie in eine Philosophie der Praxis, verstanden als das „gegenständliche Tätigsein“ des

<sup>59</sup> Bernstein, Praxis, S. 313 (Hervorhebung von mir, S.B.).

<sup>60</sup> Vgl. Dewey, John: Experience and Nature. Chicago 1925, Open Court Publishing Company, S. 28f.

<sup>61</sup> Joas, Hans: Amerikanischer Pragmatismus und deutsches Denken. Zur Geschichte eines Mißverständnisses. In: Ders.: Pragmatismus und Gesellschaftstheorie. Frankfurt/M 1992, Suhrkamp, S. 114–145, S. 116.

<sup>62</sup> Vgl. Hahn, Lewis Edwin: A Contextualistic Theory of Perception (= University of California Publications in Philosophy, ed. George P. Adams, J. Loewenberg, Stephen C. Pepper, Vol. 22). Berkeley, Ca., 1942, University of California Press, S. 5–9.

<sup>63</sup> Schmidt, Alfred: Praxis. In: H.-G. Backhaus et al. (Hg.): Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie 2. Frankfurt/M. 1974, Suhrkamp, S. 264–307, S. 271.

<sup>64</sup> Marx, Karl: Die Deutsche Ideologie. I. Teil: Feuerbach. MEW, Bd. 3, Berlin 1969, Dietz, S. 5–7.

Menschen, überführt und andererseits die sensualistische Anthropologie Feuerbachs in den historischen Materialismus transformiert wird.<sup>65</sup> Entscheidend ist dabei die Kritik, die Marx an Feuerbachs Konzept einer passiven, nur „anschauenden“ Sinnlichkeit formuliert: Diese verkenne, daß die sinnlich erfahrenen Gegenstände Produkte der aktiven Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Welt seien.<sup>66</sup> Gleichzeitig versteht Marx die sinnlich-kognitiven Fähigkeiten des Menschen als Leistungen, die selbst wiederum aus dem Prozeß gegenständlicher Tätigkeit hervorgehen: „[D]ie menschliche Gattung erschließt sich einen Zugang zur Natur daher nur in dem Praxiszusammenhang, in dem sie sich in gesellschaftlich organisierter Arbeit auch von der Übermacht der Natur emanzipiert.“<sup>67</sup> Praxis im Marxschen Sinne stellt damit gleichzeitig sowohl „*gegenständliches Tätigsein*“ gegenüber der äußeren Natur als auch einen *subjektivitätsformenden Selbstbildungsprozeß des Menschen* dar, die Schaffung seiner inneren Natur.

Dieser anthropologische Ausgangspunkt der Marxschen Theorie tritt jedoch in den weiteren Studien zur Politischen Ökonomie völlig in den Hintergrund. Allerdings führte nicht nur die Tatsache, daß das – im doppelten Wortsinne – revolutionäre Marxsche Anthropologie-Konzept in seinem Spätwerk weitgehend verschüttet war, dazu, daß hiervon lange Zeit keinerlei Einfluß auf die akademische Disziplin der Anthropologie ausging. Maurice Bloch führt noch zwei weitere Gründe an: erstens den Status der Anthropologie als einer hochgradig apolitischen Disziplin, zweitens die Verwendung anthropologischen *Materials* durch Marx und Engels, das in ihrer Argumentation eine Doppelfunktion einnahm. Einerseits sollten anthropologische Studien die Thesen über historische Prozesse absichern, andererseits suchten sie darin nach Beschreibungen von Institutionensystemen, die kontrastiv gegen diejenigen des Kapitalismus gestellt werden konnten.

Die rhetorische Funktion dieser Exempel bestand somit sowohl darin, die Einheit des Geschichtsprozesses als auch die Verschiedenartigkeit und die Diskontinuität in der Geschichte zu demonstrieren: „This conflict led Marx, and especially Engels, to a disastrous attempt to combine both approaches by arguing that there really had been an early stage in human history which was a mirror image of capitalism. ... In pointing out that the specific forms of marriage, family, property, and gender relations which existed in their time had not always existed, Marx and Engels were comple-

65 Vgl. hierzu Honneth, Axel, Hans Joas: Soziales Handeln und menschliche Natur. Anthropologische Grundlagen der Sozialwissenschaften. Frankfurt/M., New York 1980, Campus, insbes. S. 24–29.

66 So sehe Feuerbach nicht, daß „die ihn umgebende sinnliche Welt nicht ein unmittelbar von Ewigkeit her gegebenes, *sich stets gleiches Ding ist*, sondern das Produkt der Industrie und des Gesellschaftszustandes, ... daß sie ein *historisches Produkt* ist.“ (MEW 3, S. 43, Hervorhebung von mir, S.B.) Die Differenz zu Feuerbach besteht hier vor allem in der doppelten Einführung des Zeitfaktors – einerseits im Sinne von Prozessualität und Veränderung, andererseits als Referenz auf eine historische Stufenfolge.

67 Honneth/Joas, Handeln, S. 25.

tely right, but in arguing positively that these things were totally absent in primitive society, they were ... almost totally wrong.“<sup>68</sup> Dieses Postulat einer primitiven, ursprünglich klassenlosen und ausbeutungsfreien Gesellschaft machte jene „einfachen“ Gesellschaftsformen damit für den Marxismus zu einem unanalysierbaren Phänomen, da der Marxsche Theorieansatz gerade um den Begriff der Klasse organisiert ist. Bloch schließt daraus: „This type of simplistic explanation of primitive societies has dogged Marxist anthropology since Engels's time. In a sense, Marxists stopped being Marxist when they turned to primitive society.“<sup>69</sup>

Es ist deutlich, daß ein so verstandener Marxismus für die Ethnowissenschaften kaum attraktiv erscheinen konnte. Dies sollte sich erst zu ändern beginnen, als der radikale, praxisphilosophische Kern des marxistischen Konzeptes wiederentdeckt wurde. Als Anwärter auf die gebührende Bergungsprämie kann hier insbesondere die Ende der 60er Jahre in Frankreich von der Marx-Interpretation Louis Althusser ausgelöste und in den folgenden Jahren auch in anderen Ländern sehr einflußreiche Debatte um Stärken und Schwächen des Marxismus genannt werden.<sup>70</sup> In Althusser's Interpretation besteht die Stärke des Marxismus in der Rekonstruktion der *internen Mechanismen* des Kapitalismus – der spezifischen Produktionsweise – und der *strukturellen Kausalität*, mit der die beobachtbaren Oberflächenphänomene erzeugt werden. Dabei seien jedoch stets mehrere, unterschiedliche Produktionsweisen in einer Gesellschaft wirksam, die verschiedene Strukturen hervorbringen, von denen jedoch eine dominant ist. Die Herausarbeitung dieser *Interrelationen* ist – nach diesem Ansatz – für die Erklärung der inneren Dynamik einer Gesellschaft und der sozialen Phänomene wesentlich. Dieses von Althusser modifizierte Theoriedesign des Marxismus erwies sich auch für ethnologische Studien als geeignet: Es wurde zu einem einflußreichen Konzept für eine Vielzahl anthropologischer Ansätze.<sup>71</sup>

### *Ethnologische Praxiskonzepte*

Mitte der 80er Jahre vertrat Sherry B. Ortner in einem ausgezeichneten Überblick jüngerer theoretischer Entwicklungen der US-amerikanischen Anthropology die These, daß die sich seit Anfang der 80er Jahre entwickelnden heterogenen und oft konkurrierenden Ansätze im Fach durch eine

<sup>68</sup> Bloch, Maurice: *Marxism and Anthropology: The History of a Relationship*. Oxford 1983, Clarendon Press, S. 16.

<sup>69</sup> Bloch, *Marxism*, S. 19.

<sup>70</sup> Vgl. hierzu ausführlich Honneth/Joas, *Handeln*, S. 30–43; vgl. zur Althusser's Ansatz insbes. Althusser, Louis, Étienne Balibar: *Das Kapital lesen*. Bd. 1 und 2. Reinbek bei Hamburg 1972, Rowohlt.

<sup>71</sup> Vgl. hierzu die ausführliche Darstellung des Einflusses von Althusser und Godelier insbesondere auf die britische und französische, aber auch die US-amerikanische Ethnologie von Bloch, *Marxism*, S. 141–172.

gemeinsame, neue Orientierung hin auf die Problematisierung von Praxis, Handeln oder – allgemeiner – die Tätigkeit von gesellschaftlichen Akteuren gekennzeichnet seien.<sup>72</sup> Diese beginnende praxistheoretische Ausrichtung sei als dritte Phase eines seit den 50er Jahren zu beobachtenden Abschiedes von der kanonisierten „theoretical bricoleur's kit“ anthropologischer Paradigmen und Instrumentarien zu interpretieren: Ende der 50er Jahre – so Ortner – seien die „erschöpften“ Theorien des britischen Strukturfunktionalismus (verbunden mit A.R. Radcliffe-Brown und Bronislaw Malinowski), der amerikanischen Kulturanthropologie (etwa Margaret Mead, Ruth Benedict) und der amerikanischen evolutionistischen Anthropologie (vertreten etwa durch Leslie White und Julian Steward) durch drei mit viel Aggressivität und Innovationskraft plazierte theoretische Bewegungen abgelöst worden: (a) durch die symbolische Anthropologie von Clifford Geertz und Victor Turner,<sup>73</sup> (b) durch die Kulturökologie, ausgearbeitet etwa von Marshall Sahlins oder Roy Rappaport<sup>74</sup> und schließlich (c) durch die Rezeption der strukturalen Anthropologie Lévi-Strauss'.<sup>75</sup>

In den 70er Jahren kann – zeitgleich mit dem Entstehen neuer sozialer Bewegungen insbesondere in Frankreich und den USA – ein wachsender Einfluß des von Louis Althusser et al. konzipierten strukturellen Marxismus auf die Anthropologie festgestellt werden. Für Ortner erklärt sich der Einfluß dieses theoretischen Programms nicht zuletzt daraus, „[that it] offered an explicit mediation between the »materialist« and »idealist« camps of sixties anthropology“.<sup>76</sup> Indem „Ideologie“ ebenso wie die „materiellen Bedingungen“ sozialen Lebens Berücksichtigung fanden, konnten Fragestellungen der symbolischen Anthropologie ebenso aufgegriffen werden wie die

72 Ortner, Sherry B.: Theory in Anthropology since the Sixties. In: Comparative Studies in Society and History, 26/1984, S. 126–166.

73 Vgl. insbes. Geertz, Clifford: The Interpretation of Cultures. Selected Essays. New York 1973, Basic Books, und Turner, Victor: The Forest of Symbols. Ithaka, New York 1967, Cornell University Press. Während Geertz – via Parsons – eher von der Soziologie Max Webers beeinflusst war und Kultur als in Symbolen verkörpert konzipierte, durch die Menschen ihre Weltsicht, Werturteile und ihr Ethos kommunizierten, vertrat Turner – in der Tradition Durkheims – die Position, daß Symbole als soziale Operatoren anzusehen seien, und untersuchte deren Funktionsweise im Kontext von Ritualen.

74 Vgl. etwa Sahlins, Marshall, Elman R. Service (eds.): Evolution and Culture. Ann Arbor 1960, University of Michigan Press; Rappaport, Roy A.: Pigs for the Ancestors. New Haven 1967, Yale University Press. Die zentrale Frage dieser Studien lautete, wie soziale und kulturelle Formen jeweils die notwendige Umweltanpassung einer Gesellschaft aufrechterhalten. Maurice Bloch kritisiert an diesen Konzepten insbesondere die umweltdeterministischen Vorannahmen und ihren „mechanischen Materialismus“, der davon ausgehe, daß die „explanation of people's beliefs and values is to be found directly in the nature of the techno-environmental combination.“ (Bloch, Marxism, S. 133)

75 Vgl. hierzu etwa Douglas, Mary: Purity and Danger. New York 1966, Frederick A Praeger, die etwa die Dynamik von Struktur und Gegenstruktur am Beispiel der definitiven Produktion von „Abfall“ herausarbeitete.

76 Ortner, Theory, S. 140.

Problemformulierungen der materialistisch argumentierenden Kulturökologie und im Rahmen einer Theorie interpretiert werden. Gleichzeitig wurden wieder soziologische Kategorien in die Anthropology eingeführt, was einen Anknüpfungspunkt an die Arbeiten der britischen Social Anthropology ermöglichte.<sup>77</sup> Nicht zuletzt wegen dieser integrativen Funktion konnte der „strukturelle Marxismus“ seinen Einfluß auf die Theoriebildung der Anthropology bis Ende der 70er Jahre erhalten und damit ein Interpretationsmuster stabilisieren, das soziale und kulturelle Phänomene weitgehend durch Verweis auf systemische oder strukturelle Mechanismen erklärte.

Diese Dominanz wurde erst Anfang der 80er Jahre in der amerikanischen Anthropology erschüttert, nicht zuletzt mitverursacht durch die Publikation der englischen Übersetzung von Pierre Bourdieus „Esquisse d'une Théorie de la Pratique“,<sup>78</sup> einer fundierten und radikalen Polemik gegen nahezu alle herrschenden Theorien der Ethnologie, vor allem aber gegen strukturalistische Ansätze und die symbolische Anthropologie. Dieser sorgfältig wissenschaftstheoretisch gearbeitete und – teilweise scharf bis enthemmt – wissenschaftspolitisch argumentierende Text mündet schließlich in das Plädoyer für einen alternativen praxistheoretischen Ansatz in der Ethnologie.

Bourdieu's Argument gegen die strukturalistische Anthropologie ebenso wie gegen das Durkheimsche Normativitätskonzept des Handelns oder die symbolische Anthropologie ist dabei nahezu identisch: Diese Konzepte könnten Handeln stets nur „negativ, d.h. als Ausübung/Ausführung“ entwerfen und brächten verdinglichte Abstraktionen dank eines Fehlschlusses hervor, „der darin besteht, die von der Wissenschaft konstruierten Objekte wie »Kultur«, »Struktur«, »soziale Klassen«, »Produktionsweisen« usw. wie autonome Realitäten zu behandeln, denen gesellschaftliche Wirksamkeit eignet“.<sup>79</sup> Alle diese Spielarten einer „fallacy of false concreteness“ (A.N. Whitehead) kritisiert Bourdieu als grundlegende Fehler einer objektivistischen Ethnologie, die eine wirkliche Theorie der Praxis verhindere: „Die Theorie des Handelns als einer einfachen Ausübung des Modells [...] stellt nur ein Beispiel unter anderen für jene imaginäre Anthropologie dar, die der Objektivismus erschafft, wenn er, in Marx' Worten »die Sache der Logik« für die »Logik der Sache« ausgehend, die objektive Bedeutung der Praxisformen und Werke zum subjektiven Zweck des Handelns der Produzenten dieser Praxisformen, Praktiken und Werke erhebt, mitsamt seinem unmöglichen *homo oeconomicus*, der seine Entscheidungen dem rationalen Kalkül unterwirft, seinen Akteuren, die bloße Rollen ausführen oder Modellen gemäß handeln, oder endlich seinen Phoneme auswählenden Hörern.“<sup>80</sup>

<sup>77</sup> Vgl. hierzu ebd., S. 139–144, und Bloch, *Marxism*, S. 170f.

<sup>78</sup> Bourdieu, Pierre: *Esquisse d'une Théorie de la Pratique, précédé de trois études d'ethnologie kabyle*. Genf 1972, Droz S.A.; die englische Übersetzung erschien 1978.

<sup>79</sup> Bourdieu, Entwurf, S. 159.

<sup>80</sup> Ebd., S. 164 (Hervorhebung i.O.).

Besonders genüßlich zerpfückt Bourdieu die impliziten Vorannahmen der auf der Saussureschen Linguistik basierenden Konzepte der Vertreter von Semiologie und des Strukturalismus, die als „Erben eines intellektuellen Gutes, das sie selbst nicht gebildet haben und dessen Produktionsbedingungen sie zuweilen nicht zu reproduzieren vermögen“, <sup>81</sup> sich epistemologischer Reflexionen über die Grenzen einer Übertragbarkeit des Saussureschen Modells zumeist enthielten: „Es ist zum Beispiel bezeichnend, daß ... kein Anthropologe den Versuch unternahm, die umfassenden Implikationen der Homologie zwischen den beiden Gegensatzpaaren ...: zwischen Sprachsystem und Sprechen einerseits und Kultur und Verhalten oder Werk andererseits, ans Licht zu ziehen.“ <sup>82</sup> Damit ist der epistemologische und wissenschaftspolitische Ausgangspunkt der Bourdieuschen Praxistheorie grob umrissen, die er in Absetzung gegen herrschende Konzepte formuliert.

Als Ziel seines Ansatzes formuliert Bourdieu unter Verweis auf die Feuerbach-Thesen von Marx, eine Theorie der Praxis zu erarbeiten, „die die Praxis als Praxis konstituiert“. <sup>83</sup> Hierzu müssten alle Theorien aufgegeben werden, „die explizit oder implizit die Praxis zu einer mechanischen, durch die vorhergehenden Bedingungen unmittelbar determinierten Reaktionsform stempeln“. <sup>84</sup> Damit wird ein Rückgriff auf Konzepte wie Normen oder Rollen, die dem konkreten Handeln *vorgängig* sind, explizit ausgeschlossen. Ausgeschlossen werden muß jedoch gleichzeitig auch ein rein voluntaristisches Konzept des Handelns, mit dem ausschließlich der freie schöpferische Wille des Handelnden herausgestrichen würde – eine Problemsicht, die Bourdieu mit den oben dargestellten handlungstheoretischen Positionen etwa Durkheims oder Parsons' teilt. Bourdieu löst dieses zweifache Problem von *ausreichender* aber nicht *überschießender* Handlungsfreiheit durch eine doppelte Operation: einerseits durch die konzeptuelle Einführung des *Habitus als einer die Praxis strukturierenden Struktur*, mit der *dauerhafte Dispositionen* erzeugt werden, <sup>85</sup> andererseits durch die Berücksichtigung „der dialektischen Beziehung zwischen Dispositionen und Ereignis“. <sup>86</sup> Damit betont Bourdieu den zentralen Stellenwert der jeweiligen

81 Ebd., S. 153.

82 Ebd.

83 Ebd., S. 143.

84 Ebd., S. 169; bemerkenswert ist, daß Bourdieu hiermit für die Praxis das gleiche Abgrenzungskriterium wählt, das Weber in seinen methodischen Überlegungen für Handeln benannte: die Abwesenheit eines reinen Reiz-Reaktions-Schemas (s. hierzu oben, Unterkapitel „Rationalität“). Allerdings spielt das für Weber so zentrale Konzept der Intentionalität bei Bourdieu keine Rolle – diese Funktion der Handlungsausrichtung übernimmt hier der Habitus.

85 Vgl. zu dieser Konzeption des Habitus ausführlich oben, das Kapitel „»Souverän ist, wer über den Ausschaltzustand verfügt« – Handeln als Praxis“.

86 Bourdieu, Entwurf, S. 183; unklar bleibt hierbei, ob sich Bourdieu hierbei auf das pragmatistische Konzept des Ereignisses bezieht, wie es etwa Dewey seinem Praxiskonzept zugrundelegt, in dessen Rahmen die „habits“ modifiziert werden können. Bis auf einen

Handlungssituation für die Praxen, in denen sich aus dem Spannungsverhältnis zwischen objektiven, situativ gegebenen Handlungsoptionen – einem ereignishaften, kontingenten Element – und dauerhaften, durch den Habitus erzeugten Handlungsdispositionen – dem strukturellen, statischen Element – eine „Konjunktur“ ergebe, somit Handlungsumstände, die von den Handelnden genützt werden könnten. Praxis in diesem Sinne benötigt mithin zweierlei, wenn sie ans Licht treten soll: *Situation und Disposition*.

Im Hintergrund dieses *praxeologischen Modells* des Habitus als strukturierende Struktur der Dispositionen, die jedoch selbst wiederum durch die objektiven Bedingungen der Klassenlage strukturiert ist (durch die Produktionsweise, „d.h. in letzter Instanz also durch die ökonomischen Grundlagen der jeweiligen Gesellschaftsformation“<sup>87</sup>), scheint damit das Althusser'sche Konzept der *strukturellen Kausalität* auf.<sup>88</sup> Folgenreich, wie zu zeigen ist. Denn statt das situative Element der von ihm herausgearbeiteten dialektischen Beziehung von Disposition und Ereignis weiter auszuarbeiten, beschäftigt sich Bourdieu im folgenden Text ausschließlich mit einer Verfeinerung und Präzisierung des Habitus-Konzeptes. Habitus wird dabei als *Klassenhabitus* konzipiert, als die von einer Population, die den gleichen objektiven (Klassen-)Bedingungen unterworfen ist, geteilten dauerhaften Dispositionen. Damit wendet Bourdieu das Praxiskonzept hin auf ein Instrumentarium zur Analyse der (*Klassen-*)*Ordnung von Praxisformen*:. Der Klassenhabitus erhält hierdurch den Charakter einer „generativen Grammatik“ der Praxen von Lebensstilgruppen.<sup>89</sup> Zugespitzt formuliert ist mit der Betonung der habituellen zulasten der situativen Komponente der Praxis der Umschlagpunkt erreicht, an dem Bourdieu vom ethnologischen Praxistheoretiker zum Soziologen mutiert, der vor allem an der *Ordnung und Klassifikation* der Praxisformen interessiert ist. Spätestens mit seiner Studie zu den „Feinen Unterschieden“ scheint diese Verwandlung abgeschlossen.

In seinen späteren Studien legt Bourdieu – nach der Kritik von Nicholas Garnham und Raymond Williams – damit „less emphasis on the possibilities of real change and innovation than either his theory or his empirical research makes necessary.“<sup>90</sup> Unter der von Bourdieu selbst formulierten Aufgabenstellung einer *Praxeologie* erweist sich diese Aufmerksamkeitsverengung auf die strukturellen Vorgaben der Praxis als höchst problematisch.

Verweis auf G.H. Mead jedenfalls ist Bourdieus „Entwurf“ in Bezug auf den amerikanischen Pragmatismus referenzfrei.

<sup>87</sup> Bourdieu, Entwurf, S. 183.

<sup>88</sup> Dies, obwohl Althusser und dessen Marx-Interpretation, die immerhin einige Berührungspunkte mit Bourdieus Konzept aufweist, im „Entwurf“ an keiner Stelle namentlich erwähnt werden (lediglich in einer entlegeneren Fußnote wird ironisch auf einige nicht näher benannte „strukturealistische Marx-Leser“ verwiesen).

<sup>89</sup> Vgl. zu dieser Problematik Beck, Zeiten, S. 69–72.

<sup>90</sup> Garnham/Williams, Bourdieu; bezeichnender- und zutreffenderweise wird hier Bourdieu als Soziologe eingeschätzt, eine Einordnung, die seine ethnologischen Arbeiten kaum noch sichtbar werden läßt.

Ausgeblendet werden hierbei nicht nur die für das Handeln konstitutive Situativität, sondern gleichzeitig Unsicherheiten und Unbestimmtheiten in Handlungssituationen. Diesen zentralen Stellenwert solcher Kontingenzen als Ansatzpunkt für ethnographische Analysen betont demgegenüber die amerikanische Kulturanthropologin – und Schülerin von Victor Turner – Sally Falk Moore: „Order never fully takes over, nor could it. The cultural, contractual, and technical imperatives leave gaps, require adjustments and interpretations to be applicable to particular situations, and are themselves full of ambiguities, inconsistencies, and often contradictions.“<sup>91</sup> Neben den für die klassische Ethnographie typischen Focus auf Regelmäßigkeit, Konsistenz und Übereinstimmung des Handelns mit „Ordnung“ müsse daher „a focus on change, or process over time, and on paradox, conflict, inconsistency, contradiction, multiplicity and manipulability in social life“<sup>92</sup> treten. Unter einer akteurszentrierten Perspektive könnten somit zwei sich ergänzende Handlungsmuster untersucht werden: erstens der Versuch der Akteure „to control their situations by struggling against indeterminacy, by trying to fix social reality, to harden it, to give it form and order and predictability“<sup>93</sup> und zweitens gegenläufige Prozesse „by means of which people arrange their immediate situations ... by exploiting the indeterminacies in the situation, or by generating such indeterminacies, or by reinterpreting or redefining the rules or relationships.“<sup>94</sup>

Im Gegensatz zu Bourdieu, der zumindest in seinen soziologischen Arbeiten die geordnete, klassenhabituell geregelte Produktion von Praxisformen analysiert, argumentiert Moore also ausgehend von der Annahme von Kontingenz und unvollständiger, unsicherer Ordnung. Hierdurch kann sie *Ordnung* als eine *Strategie der Praxis* analysieren: Ordnung stellt sich aus dieser Perspektive nicht als ein vorgängiges, alle Praxisformen bis ins letzte Detail prägendes, holistisches Konstrukt dar, sondern als ein *von den Akteuren ausgehender, provisorischer und notwendig unvollständiger Stabilisierungsversuch* des Sozialen. Diesem „ordnungsstiftenden“ Akteur stellt Moore den Handelnden gegenüber, der günstige Gelegenheiten durchaus zu ergreifen weiß, indem er entweder Kontingenzen und Unbestimmtheiten in den gesellschaftlichen Ordnungssystemen im eigenen Interesse nutzt oder solche rechtsfreien Räume zum eigenen Vorteil aktiv schafft.

Eben diese Unsicherheit und Unbestimmtheit der Ordnung, die durch ihre „Abhängigkeit von der alltäglichen Realität“<sup>95</sup> allenfalls einen fiktiven Charakter aufweise, macht auch Michel de Certeau zum Ausgangspunkt seiner Rekonstruktion der Logik alltäglicher Praktiken. Für ihn sind die Handeln-

91 Moore, *Uncertainties*, S. 220.

92 Ebd., S. 217.

93 Ebd., S. 234.

94 Ebd., S. 234.

95 de Certeau, Michel: *Kunst des Handelns*. Berlin 1988, Merve, S. 352



den durch die kreative Fähigkeit ausgezeichnet, die Ordnung zu entstellen, ohne sie zu verlassen. Während „ein mit Willen und Macht versehenes Subjekt (ein Unternehmen, eine Armee, eine Stadt oder eine wissenschaftliche Institution)“<sup>96</sup> Strategien entwickeln oder berechnend und über längere Zeiträume planend Ressourcen einsetzen und Gewinne anhäufen könne, seien die Aktivitätsformen der „machtlosen“ Konsumenten durch eine Logik der *Taktik* bestimmt. Im Gegensatz zu den Strategien versteht de Certeau Taktik als „ein Handeln aus Berechnung, das durch das Fehlen von etwas Eigenem bestimmt ist. ... Sie profitiert von »Gelegenheiten« und ist von ihnen abhängig [... sie] muß wachsam die Lücken nutzen, die sich in besonderen Situationen der Überwachung durch die Macht der Eigentümer auf-tun. Sie wildert darin und sorgt für Überraschungen. Sie kann dort auftreten, wo man sie nicht erwartet. Sie ist die List selber.“<sup>97</sup>

Dieses Konzept der Praxis, dem John Frow vorwirft, es sei von einem „pathos of resistance“<sup>98</sup> dominiert, wird erst dann verständlich, wenn es als pointierter Gegenentwurf zu den strukturdominierten Theorien von Michel Foucault und Pierre Bourdieu gelesen wird. Während bei Bourdieu der Habitus der Marmor ist, in den von den herrschenden ökonomischen Strukturen die Regulative der Praxisformen eingemeißelt werden, oder bei Foucault – in der Interpretation von de Certeau – die „Mikrophysik der Macht“ in ein totales „Disziplinierungs- und Überwachungssystem“ mündet, bevölkert de Certeau diese strukturelle Versteinerung des Alltagslebens mit listigen, flexiblen und einfallsreichen Lichtgestalten, die sich mit den Funktionsanforderungen und Integrationsmodi der Gesellschaftsordnung zwar arrangieren müssen, sich aber mit der Kunst des Eigensinns und kreativer List gegen die Affirmation auch Freiräume erkämpfen können.<sup>99</sup> Michel De Certeau betont so – wie Sally Falk Moore – die *konstitutive* Rolle der Situation für die Praxen und damit den Aspekt, den Bourdieu in seiner Theorie der Praxis zwar erwähnt, den er jedoch theoretisch nicht durchformuliert.

Diese drei Praxiskonzepte stehen nur stellvertretend für eine ganze Reihe ähnlicher Ansätze der US-amerikanischen Anthropology, in denen auf der Grundlage praxistheoretischer Modelle die Genese, Reproduktion und Transformation von Handlungsmustern analysiert wird, ein Wandel des „style of reasoning“, der – wie oben beschrieben – auch in den benachbarten

<sup>96</sup> Ebd., S. 87.

<sup>97</sup> Ebd., S. 89.

<sup>98</sup> Frow, John: Michel de Certeau and the practice of representation. In: Post-Colonial Literature and Advanced Literary Theory: English Department Study Guide. St. Lucia 1991, University of Queensland, S. 58; zit.n. Schirato, Tony: My Space or Yours?: De Certeau, Frow and the Meaning of Popular Culture. In: Cultural Studies, Vol. 7, 2/1993, S. 282–291, S. 285.

<sup>99</sup> Vgl. zu dieser Kritik de Certeaus an den Entwürfen von Foucault und Bourdieu: de Certeau, Kunst, S. 105–129.

Folklore-Studies zu beobachten ist. Bei aller Heterogenität der Ansätze gilt generell, daß sie „the relationship(s) that obtain between human action, on the one hand, and some global entity which we may call »the system«, on the other“<sup>100</sup> aus einer eher akteurszentrierten Perspektive thematisieren. Gefragt wird hierbei sowohl danach, in welcher Weise und *in welchen Grenzen* Strukturen, Systeme oder kulturelle Determinanten einen formierenden Effekt auf die Praxis entfalten, als auch danach, in welcher Weise Praxen Strukturen zu reproduzieren und vor allem zu *modifizieren* vermögen. Das lange vorherrschende Frageinteresse, kulturelle Ordnungen oder Muster zu rekonstruieren, wird damit ergänzt oder ersetzt durch das Interesse, Variabilitäten herauszuarbeiten und Transformationsprozesse zu rekonstruieren.

Typisch für solche Untersuchungen, die diese doppelte Fragestellung gleichzeitig im Blick zu halten versuchen, ist etwa eine neuere Studie von Marshall Sahlins zu den Mißverständnissen und – tödlich endenden – Konflikten anlässlich der Eroberung Hawaiis durch die Flotte des Kapitän Cook. Sahlins gelingt es nachzuweisen, daß die Hawaiianer im Kontakt mit der englischen (Seefahrer-) Kultur neue Praxisformen entwickeln mußten, für die sie jedoch innerhalb ihres Kultursystems über keine adäquate Repräsentationsform verfügen konnten. In dieser Situation seien Kultur und Praxis zueinander in ein dialektisches Verhältnis getreten, ein Konflikt, der schließlich gewaltsam mit der Ermordung Cooks „bereinigt“ wurde. Dieses Spannungsverhältnis von überkommenem, kulturellem System und notwendig innovativer Praxis ist – so Sahlins – nicht nur in solchen kolonialistischen Extremsituationen zu beobachten, sondern – wenn auch in geringerer Intensität – ein gesellschaftlicher Normalfall. Die Aufgabe der Anthropologie sei es daher, sowohl zu beschreiben, wie Praxis durch ein kulturelles System jeweils geregelt und geordnet werde, als auch zu fragen: „[W]ie verändert sich die Kultur selbst im Verlaufe eines solchen Prozesses, wie reorganisiert sie sich? Wie entsteht aus der Reproduktion einer Struktur deren Veränderung und Transformation?“<sup>101</sup>

Diese Frage nach der Relation von Struktur und Handlung wird unten im Zusammenhang mit neueren soziologischen Praxiskonzepten nochmals aufgenommen. Festzuhalten ist an dieser Stelle, daß seit den 70er Jahren und verstärkt in den 80er Jahren in den Ethnowissenschaften ein Trend beobachtet werden kann, ältere strukturdominierte Modelle und Konzepte akteurs- und praxistheoretisch zu reformulieren. Insbesondere werden Modellvorstellungen zunehmend aufgegeben, nach denen Handeln reduktionistisch als Ausführung normativer Vorgaben oder als Befolgung strukturel-

100 Ortner, Theory, S. 148.

101 Sahlins, Marshall: Der Tod des Kapitän Cook. Geschichte als Metapher und Mythos als Wirklichkeit in der Frühgeschichte des Königreiches Hawaii. Berlin 1986, Wagenbach, S. 19; vgl. auch die erweiterte und präzisiertere Argumentation in Sahlins, Marshall: Islands of History. Chicago 1985, University of Chicago Press.

ler Muster verstanden wird. Während Bourdieus Ansatz für die Phase der Kritik an den „objektivistischen“ Konzepten etwa des Strukturalismus steht oder an Modellen, die Kultur als „normatives“ oder „symbolisches System“ interpretieren, wird seit Anfang der 80er Jahre verstärkt auf die durch Unsicherheiten und Kontingenzen geprägte *konstitutive Situativität* der Praxis hingewiesen. Hiermit werden zwei zentrale Elemente der soziologischen Handlungstheorie aufgegeben, die lange Zeit auch für die Ethnowissenschaften prägend waren: erstens die Präokkupation mit dem Problem, „gesellschaftliche Ordnung“ zu erklären, zweitens die implizite Vorannahme, daß etwa normative Vorgaben die situationsunabhängige, zeitstabile (Re-)Produktion des individuellen Handelns nach legitimen kulturellen Mustern garantieren.

Seit Beginn der 90er Jahre revidieren ethnographische Studien den handlungstheoretischen „common sense“ zusätzlich durch ihre Kritik der in der Handlungstheorie implizit verwendeten Rationalitätskonzepte. Diese jüngste Entwicklung stellt einerseits eine konsequente Weiterentwicklung des Praxisansatzes und des Versuches dar, die konstitutive Bedeutung der Situativität des Handelns in unterschiedlichen Aspekten zu thematisieren. Andererseits wird hiermit die seit Mitte der 80er Jahre eingeleitete „selbstreflexive Wende“ der US-amerikanischen Anthropology, in deren Rahmen zentrale Konzepte der Disziplin und ihre Repräsentationsweisen kritisch analysiert wurden,<sup>102</sup> auf bislang unbefragt gebliebene Vorannahmen nicht nur der eigenen Disziplin, sondern der Sozialwissenschaften generell ausgeweitet. Im hier diskutierten Zusammenhang sind insbesondere Überlegungen interessant, in denen bisherige objektivistische Konzepte von kulturellem Wissen oder von Rationalität ebenso relativiert werden wie das für Sozialwissenschaften seit Weber grundlegende hermeneutische Prinzip teilweise aufgegeben wird, „[to isolate] intentional acts or intentional states from the larger contexts and activities within which acts of intentionality are realized“.<sup>103</sup>

Für diese kritische Revision hergebrachter Konzepte wird u.a. zurückgegriffen auf Überlegungen der analytischen Philosophie und der „Cognitive Sciences“, eines interdisziplinären Projektes, an dem u.a. Kognitionspsychologen, Linguisten, Neuropsychologen und Computerwissenschaftler beteiligt sind. Der in diesem Diskussionskontext durchaus erwünschte Beitrag von Anthropologen blieb bislang allerdings eher „schattenhaft“, weshalb dringend eine Auseinandersetzung mit diesem Themenfeld eingeklagt wird.<sup>104</sup> In diesen – allerdings erst in den Anfängen stehenden – Debatten

<sup>102</sup> Vgl. hierzu insbes. Clifford/Marcus, *Culture*; Clifford, James: *The Predicament of Culture: Twentieth-Century Ethnography, Literature, and Art*. Cambridge, Mass., 1988, Cambridge University Press.

<sup>103</sup> Duranti, Alessandro: *Truth and Intentionality: An Ethnographic Critique*. In: *Cultural Anthropology*, Vol. 8, 2/1993, S. 214–245, S. 221.

<sup>104</sup> Vgl. Bloch, Maurice: *Language, Anthropology and Cognitive Science* (Frazer Lecture 1990). In: *Man* (New Series), Vol. 26, 2/1991, S. 183–198.

wird ein Trend sichtbar, Wissen und Rationalität bzw. Intentionalität nicht mehr länger *sprachanalog* und damit objektivistisch und kontextfrei zu konzipieren, sondern durch ein Verständnis zu ersetzen, in dem der situative, lokale oder performative Charakter des Wissens und der praktische, d.h. in die Praxen direkt eingelassene Charakter von Rationalität und Intentionalität betont wird.

Dieses in Konturen sichtbar werdende Konzept *praktischen, situativen kulturellen Wissens* könnte somit drei Leerstellen des Bourdieuschen Praxisbegriffs füllen helfen: Wie oben skizziert, ist die konkrete, beobachtbare Praxis bei Bourdieu ein Ergebnis der Dialektik von habituell erzeugten *Dispositionen* und der Kontingenz von Handlungssituationen, eine Dialektik, aus der „Konjunkturen“ entstehen, *objektive* und *subjektive Handlungsumstände*, in deren Rahmen den Akteuren geregelte Improvisationen möglich sind. Drei Aspekte dieser Konstruktion erscheinen dabei problematisch: Erstens bleibt in diesem Konzept der Begriff der „Situation“ weitgehend unbestimmt; zweitens wird der „Habitus“ nur formal definiert – als strukturierende Struktur –, doch was diese „black box“ enthält (kulturelles Wissen, Konzepte, Modelle etc.), bleibt vage. Sicher ist nur, daß dieser unbestimmte „Inhalt“ gelernt und inkorporiert sein will, soll er die Dispositionen strukturieren. Drittens, und hier am wichtigsten, ist in Bourdieus praxeologischem Modell völlig unklar, nach welcher Logik die situationsunspezifischen und zeitstabilen Dispositionen und das generalisierte, kulturelle Wissen von den Handelnden auf *konkrete, situative* Handlungsprobleme angewandt werden. Denn es kann, wie unter Verweis auf die Studien von Marshall Sahlins erläutert wurde, schließlich nicht davon ausgegangen werden, daß jede *neue* Handlungssituation mit *altem*, bewährtem Wissen oder „vererbten“ Handlungsdispositionen problemlos bewältigt werden kann. Ein präziseres Verständnis der Form und Spezifität kulturellen Wissens und der Art, wie es in konkreten Situationen von den handelnden Akteuren kreativ angepasst und umgesetzt wird, könnte diese Schwachstellen in Bourdieus Konzept überwinden helfen.

Die Frage, wie kulturelles Wissen zu konzeptualisieren sei, ist für die Disziplinen der Ethnowissenschaften natürlich alles andere als ein neues Problem. Die klassische – wenn auch oft nur implizit thematisierte – Lösung besteht dabei stark vereinfacht in der Annahme, daß kulturelles Wissen *analog zu Sprache* zu verstehen sei:<sup>105</sup> als strukturierte, miteinander relationierte Konzepte, abstrakte Modelle oder explizierbare Normensysteme. Daß dieser fachhistorisch durchaus erfolgreiche Erklärungstyp kultureller Systeme

105 Vgl. hierzu Hannerz, Complexity, S. 12; als Überblick über ältere und neuere, hauptsächlich an – allerdings höchst problematische (vgl. hierzu unten) – Konzepte der Computerwissenschaften wie „skripts“ und „Schemata“ angelehnte Ansätze der Kognitionsethnologie Kokot, Waltraud: Kognition als Gegenstand der Ethnologie. In: Thomas Schweizer, Margarete Schweizer, Waltraud Kokot (Hg.): Handbuch der Ethnologie. Berlin 1993, S. 331–344.

me seine Anwender allerdings nicht restlos befriedigt, ist mit einem Problem verbunden, das versteckt in den Einleitungen der meisten ethnologischen Monographien thematisiert wird: „[T]he way anthropologists conceptualize the societies they have studied in their ethnographic accounts almost always seems alien, bizarre, or impossibly complicated to the people of those societies.“<sup>106</sup> Für Maurice Bloch stellt dieses Problem, daß sich die Beschriebenen in der Beschreibung nicht wiederfinden, nicht lediglich ein bedauerliches, doch letztlich behebbares Kommunikationsproblem dar. Vielmehr verweist es auf grundsätzlichere Schwierigkeiten, die in der Anwendung offensichtlich unzutreffender Konzepte kulturellen Wissens und inadäquater Modelle von Kognitionsprozessen begründet sind. Indem Ethnographen von einem Kognitionsmodell ausgingen, nach dem kulturelles Wissen als „logic-sentential and language-like“ konzipiert werde, würde der tatsächliche Charakter des für die untersuchten Menschen entscheidenden, im Alltag praktisch angewandten Wissens regelmäßig verfehlt, weswegen die Ergebnisse dieser Studien nicht an sie zurückvermittelt werden könnten.

Dieses dem Alltagsverständnis weitgehend entsprechende Modell, mit dem Wissen und Kognition konzipiert werden, deckt sich hierbei weitgehend mit den bereits oben vorgestellten, älteren Modellen, in denen Kognitionsprozesse als Anwendung formalisierbarer Regeln und/oder die Ausführung von abstrakten „Skripts“ oder Schemata verstanden werden. Wegen offensichtlicher Schwierigkeiten dieser *sprachanalogen* Konzepte, etwa die situative Improvisationsfähigkeit der Handelnden, die Geschwindigkeit ihrer Entscheidungen oder den zentralen Stellenwert des körpergebundenen Handlungs- und Ablaufwissens zu erklären,<sup>107</sup> wurden in den letzten Jahren in den Kognitionswissenschaften komplexere Konzepte von „Wissen“ und „Kognition“ entwickelt. So werden inzwischen etwa auch nicht-sprachliche Wissensformen (etwa visuelles oder haptisches Wissen) berücksichtigt und die Umweltabhängigkeit von Kognitionen und ihrer unhintergehbaren Verknüpfung mit körpergebundenen Erfahrungen in einer strukturierten, materiellen Umgebung erkannt.<sup>108</sup>

Solche neueren Konzepte können gerade für ethnographische Untersuchungen einen wichtigen Ansatzpunkt darstellen. Während westliche Gesellschaften mit ihrer langen Tradition, Wissen in körperungebundenen Speichermedien „vorrätig“ zu halten (Bücher, Bibliotheken, Datenbanken), in komplexen Sachsynthesen (Fabriken, Infrastrukturen) produktiv zu „reinvestieren“<sup>109</sup> und in ihren Ausbildungssystemen formalisierte, explizier-

<sup>106</sup> Bloch, What goes without saying, S. 127.

<sup>107</sup> Vgl. hierzu oben, Teil II, Kapitel „Die Ordnung der Technik“.

<sup>108</sup> Vgl. D’Andrade, Roy G.: Some propositions about the relations between culture and cognition. In: James W. Stigler, Richard A. Schweder, Robert Herdt (eds.): Cultural Psychology. Essays in comparative human development. Cambridge 1990, Cambridge University Press, S. 65–129.

<sup>109</sup> Vgl. hierzu Faßler, Strukturen, S. 263–266.

bare und damit externalisierbare Wissensformen zu privilegieren, sind viele der von Ethnologen untersuchten Gesellschaften durch ein differentes Wissensmanagement und -verständnis charakterisiert. Für diese Gesellschaften gilt – ebenso übrigens wie im weniger in offizielle Wissenssysteme integrierten *Alltag* der Industriegesellschaften –, daß Wissen in Form eines „apprenticeship learning“<sup>110</sup> weitergegeben wird: in der zutreffenden Annahme, daß Wissen, Denken und Verständnis für praktische Arbeitsaufgaben allein in der Praxis, im Umgang mit Materialien und konkreten Situationen erworben werden. Es ist dabei nur folgerichtig, daß die meist im Wortsinne stillschweigende Vermittlung von den Institutionen des Wissens ebenso ignoriert wird wie dieses „tacit knowledge“ in ihren gebauten (Bibliotheken) und neuerdings elektrifizierten (Datenbanken) Kathedralen unbevorratet bleibt.

Für Maurice Bloch ergeben sich aus der Revision des vorherrschenden sprachanalogen Wissenskonzeptes mehrere Folgerungen für die Forschungspraxis der Ethnographie. Wenn es zutrefte, daß „the knowledge organised for efficiency in day-to-day practice is not only non-linguistic, but also not language-like in that it does not take a sentential form“<sup>111</sup>, sei die in Ethnographien oft angewandte rhetorische Figur, eine Argumentation durch Rückgriff auf Interview-Zitate plausibel zu machen, problematisch: „This apparently innocent procedure is, however, ... potentially misleading, since people's explanations probably involve post hoc rationalizations of either a conventional or an innovative character.“<sup>112</sup> Zweitens müssten vor dem Hintergrund kognitionswissenschaftlicher Konzepte, nach denen das im Alltag angewandte, stillschweigende Wissen als „chunked networks of loose procedures and understandings“ verstanden werde, „which enables us to deal with standard and recurring situations, for example 'getting the breakfast ready'“<sup>113</sup>, die Grenzen wissenschaftlicher Repräsentationsweisen neu diskutiert werden. Die für Alltagswissen charakteristische Heterogenität (visuelle, taktile etc. Formen) könne im Medium der Sprache nur unzureichend erfaßt werden; Bloch plädiert daher dafür, „[to] make much more use of description of the way things look, sound, feel, smell, taste and so on – drawing on the realm of bodily experience – simply for heuristic purposes“<sup>114</sup>.

Die Problematik unangemessener Repräsentationsweisen alltäglichen Wissens kann eindrucksvoll an den vielfältigen Ironien verdeutlicht werden, wenn die „Raumorientierung“ von Probanden mit der Methode sog. „kognitiven Karten“ erhoben werden soll – ein Problem, das pointiert als *ethno-*

110 Lave, Jean: *Cognition in Practice*. Cambridge 1988, Cambridge University Press.

111 Bloch, *Language*, S. 189f.

112 Bloch, *Conceptualization*, S. 131.

113 Bloch, *Language*, S. 185.

114 Ebd., S. 193.

*graphische Gegenübertragung* gefaßt werden könnte. Für den Feldforscher stellen Karten ein bewährtes Darstellungsmittel seiner erhobenen Daten dar, das sich zudem problemlos in den produzierten Text einpassen läßt. Diese hochgradig kulturspezifische Repräsentationsweise, aus dem dreidimensionalen Raum geeignete Kriterien zu abstrahieren und in einer konventionalisierten Form zweidimensional und „maßstäblich“ in einer Karte darzustellen, setzt nicht nur eine mit Macht ausgestattete, privilegierte Perspektive,<sup>115</sup> sondern auch kulturell/professionell gelernte Codierungs- und auf Seiten der Leser Decodierungsfähigkeiten voraus, die der „Raumorientierung“ im Alltag fremd sind. Die Bitte des empirischen Sozialforschers an seinen Probanden, eine „kognitive Karte“ zu erstellen,<sup>116</sup> beinhaltet damit die Aufforderung, der Orientierung dienendes „tacit knowledge“ in einer fremden und zudem der Alltagsform dieses Wissens inadäquaten Repräsentationsart darzustellen.

Wird dieses Verfahren eingesetzt, ohne daß die spezielle Logik dieser Repräsentationsform in Rechnung gestellt wird, und – wie es meist zu beobachten ist – die vom Probanden erstellten Karten vom Forscher mit der von ihm erstellten „idealen“ oder „objektiven“ Karte verglichen, um aus den Abweichungen Informationen zu gewinnen, ergeben sich zwei eng miteinander verknüpfte Probleme: Die so gewonnenen Daten haben zwar hohe Aussagekraft bezüglich der Codierungs- oder Übersetzungsfähigkeit der Probanden, sich in einer artifiziellen Repräsentationsweise auszudrücken, doch über ihre tatsächlichen Orientierungsleistungen im Raum ist damit ebenso wenig ausgesagt wie über die Form ihres Orientierungswissens. Indem das objektivierende Verfahren der Kartenproduktion diejenigen Wissensformen diskriminiert, die in dem Genre der Kartographie nicht repräsentiert werden können (etwa die Körpergebundenheit der Raumorientierung, Gerüche, haptische Informationen etc.), bestätigt die Karte scheinbar die Vorannahme des Forschers, daß sich Menschen mit Hilfe innerer, kognitiver Karten im Raum orientieren.

Dieser Effekt der sich durch die eingesetzte Forschungsmethode selbst erfüllenden Forschungshypothesen gilt analog auch für die von Bloch kriti-

<sup>115</sup> Vgl. hierzu etwa Wood, Denis: The world of maps. In: Ausstellungsführer der Ausstellung „The Power of Maps“, Cooper-Hewitt National Museum of Design, Smithsonian Institution, New York, October 6, 1992 – March 7, 1993.

<sup>116</sup> „Kognitive Karten“ wurden insbesondere von Umweltpsychologen und Wahrnehmungsgeographen als Erhebungsmethode entwickelt und fanden in den letzten Jahren vereinzelt auch in der Ethnologie Verwendung. Vgl. etwa Antweiler, Christoph: Universelle Erhebungsmethoden und lokale Kognition am Beispiel urbaner Umweltkognition in Süd-Sulawesi/Indonesien. In: Zeitschrift für Ethnologie, Vol. 118, S. 251–287. Roger M. Downs und David Stea (Kognitive Karten und Verhalten im Raum. Verfahren und Resultate der kognitiven Kartographie. In: Harro Schweizer (Hg.): Sprache und Raum. Stuttgart 1985, S. 18–43) weisen zwar darauf hin, daß der Begriff „Karte“ nur auf eine funktionale Analogie hinweise, doch schlagen sie zur Datenerhebung gerade vor, die „Abweichung der jeweiligen subjektiven Geometrie von der euklidischen Abbildung der wirklichen (sic!) Welt“ zu erfassen (S. 32).

sierten Versuche, mittels Interviews das „tacit knowledge“ der Handelnden zu rekonstruieren. Sein methodischer Vorschlag, stärker als bisher auf das in der ethnographischen Feldforschung bewährte Verfahren der „teilnehmenden Beobachtung“ zurückzugreifen, löst zwar das Problem angemessener Repräsentationsweisen nicht, kann jedoch die fälschliche Bestätigung des „folk models“ der Kognition vermeiden helfen. Der Einsatz dieser Methode vermag darüber hinaus auch dazu beizutragen, die Bedeutung des in Handlungstheorien vorherrschenden, cartesianischen Konzeptes der Intentionalität für alltägliche Praxen zu relativieren.

Mit Hilfe teilnehmender Beobachtung konnte Jean Lave so etwa rekonstruieren, wie Entscheidungsprozesse in Alltagsroutinen getroffen werden. Sie begleitete eine Hausfrau bei ihrem Einkauf im Supermarkt, die u.a. mit dem Problem konfrontiert war, wie viele Äpfel sie kaufen sollte. Sie hatte nicht, wie nach dem Einfachmodell der Kognition zu erwarten oder von Konsumpädagogen dringend gefordert, *vor* dem Einkauf die Anzahl in einem Hamletschen Akt des „Cogito“ festgelegt, sondern entschied situativ und körpergebunden über die zu kaufende Menge. Während sie die Äpfel einen nach dem anderen in ihren Einkaufswagen legte, äußerte sie ihre Überlegungen laut gegenüber der anwesenden Forscherin: „There's only about three or four [apples] at home, and I have four kids, so you figure at least two apiece in the next three days. These are the kind of things I have to resupply. I only have a certain amount of storage space in the refrigerator, so I can't load it up totally. ... Now that I'm home in the summertime, this is a good snack food. And I like an apple sometimes at lunchtime when I come home.“<sup>117</sup> Die Entscheidung über die nötige Anzahl der Äpfel wird somit nicht abstrakt, sondern im Prozeß des Aufnehmens der Ware getroffen, wobei der „Bedarf“ ebenfalls rückgebunden an konkrete Konsumsituationen ermittelt wird. Die in den Wagen gelegte Menge wird gleichzeitig abgeglichen mit dem zur Verfügung stehenden Raum im Kühlschrank, ebenfalls kein abstraktes, sondern visuelles Wissen.

Ebenso wie Kaufentscheidungen damit der Einkaufspraxis nicht vorausgehen müssen, sondern Teil der routinisierten Praxis sind, beobachtete Lave, daß Kunden schnelle und zutreffende Rechnungen anstellten, wenn sie etwa Preis und Inhalt unterschiedlicher Packungen und Marken direkt am Einkaufsregal verglichen. Sie waren jedoch nicht in der Lage, diese mathematischen Operationen abstrakt, in einer Laborsituation an einer Tafel auszuführen. Lave schließt aus diesen Beobachtungen auf die kognitive Bedeutung des situativen Kontextes der routinisierten Praxen: Der Supermarkt könne als „arena“ der Praxen verstanden werden, aus der ein spezifisches, individuell erlebtes „setting“ entstehe, eine „repeatedly experienced, personally ordered and edited version of the arena.“<sup>118</sup> Dieses „setting“ weist nach

117 Lave, *Cognition*, S. 2.

118 Ebd., S. 151.



Lave einen *objektiven, physischen Bestandteil* – die Materialität des Handlungskontextes – und ein *subjektives Aktualisierungspotential* auf: „[A] setting is not simply a mental map in the mind of the shopper. Instead it has simultaneously an independent, physical character and a potential for realization *only in relation to shoppers' activity*.“<sup>119</sup>

Lave löst hier recht überzeugend das von Bourdieu übergangene Problem der Dialektik von Kognition/Disposition und Situation. Die Stärke ihres Vorschlages, Kognition *strikt situationistisch* zu fassen – John Fiske spricht analog von „localized ... ways of knowing“<sup>120</sup> – ist jedoch gleichzeitig seine Schwäche: Die „arena“ der Praxis ist gleichsam nur und ausschließlich die Welt in „unmittelbarer Reichweite“ der jeweiligen Routine, eine Beobachtungsperspektive, die gesellschaftliche Ko-Texte ebenso wenig einbezieht wie die materiellen Kon-Texte der Dinge, die über die räumliche Ausdehnung der jeweiligen Situation hinausreichen. Beide Aspekte sind jedoch für den hier interessierenden „Umgang mit Technik“ essentiell. Im folgenden wird daher vorgeschlagen, dieses situationistische Konzept der Praxis und der praktischen Wissensformen ko- und kon-textuell zu erweitern.

### *Die soziologische Wiederentdeckung der Kreativität des Handelns*

Auf die Bedeutung dieses praktischen Wissens für die Bewältigung alltäglicher Routinen hat insbesondere Anthony Giddens in zahlreichen Publikationen hingewiesen. Dabei greift er u.a. zentrale Ergebnisse „mikrosoziologischer“ Studien etwa von Herbert Blumer, Harold Garfinkel oder Erving Goffman<sup>121</sup> auf, entwickelt sie jedoch zu einem neuen Ansatz, seiner „Theorie der Strukturierung“, weiter, die nicht zuletzt den die soziologischen Theoriediskussionen der vergangenen Jahrzehnte prägenden Gegensatz mikro- und makrosoziologischer bzw. struktur- und handlungstheoretischer Ansätze „aufzuheben“ versucht.<sup>122</sup> Ziel dieser – von ihm nicht auf den Wirkungsbereich der Soziologie beschränkten – *Sozialtheorie* der Strukturierung des sozialen Alltags ist es, grundlegende „Konzepte des Wesens menschlichen sozialen Handelns und des menschlichen Akteurs zu erarbeiten, die für die empirische Forschung fruchtbar gemacht werden können.“<sup>123</sup>

<sup>119</sup> Ebd., S. 152f. (Hervorhebung von mir, S.B.).

<sup>120</sup> Fiske, John: *Power Plays, Power Works*. London, New York 1993, S. 221.

<sup>121</sup> Vgl. insbes. Blumer, Herbert: *Symbolic Interactionism: Perspectives and Method*. Englewood Cliffs 1969, Prentice-Hall; Garfinkel, Harold: *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs 1967, Prentice-Hall; Goffman, Erving: *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt/M. 1980, Suhrkamp.

<sup>122</sup> Vgl. als kritische Würdigung dieser integrativen Reinterpretation im weiteren Sinne „ethnomethodologischer“ Arbeiten Cohen, Ira J.: *Structuration Theory*. Anthony Giddens and the Constitution of Social Life. New York 1989, St. Martin's Press, insbes. S. 32–47.

<sup>123</sup> Giddens, *Konstitution*, S. 31.

Als grundlegenden Baustein seines Ansatzes entwickelt Giddens ein Konzept der Praxis, das nicht nur die Formen des Verhaltens oder der Interaktion sozialer Akteure umfaßt, sondern auch „the *constitution of social life*, i.e. the manner in which all aspects, elements, and dimensions of social life ... are generated in and through the performance of social conduct“.<sup>124</sup> Mit dieser Formulierung ist der Kerngedanke der Theorie Giddens' recht präzise gefaßt. Im Gegensatz zu den oben skizzierten funktionalistischen oder strukturalistischen Handlungstheorien, in denen „Struktur“ auf eine „äußere“, dauerhafte Regulation oder Begrenzung der Handlungsmöglichkeiten verweist und damit dem Handeln *vor*-gesetzt ist, betont Giddens mit seinem Konzept der „duality of structure“ sowohl den *regelhaften* Charakter der Praxis, als auch die Tatsache, daß eben diese Strukturen erst durch die Praxis reproduziert und – potentiell – transformiert werden müssen: „structure is both *medium and outcome* of the reproduction of practices. Structure enters simultaneously into the constitution of ... social practices, and ‘exists’ [only, S.B.] in the generating moments of this constitution.“<sup>125</sup> In Giddens' bisweilen recht eigenwilliger Terminologie stellt „Struktur“ damit eine „virtuelle Ordnung“<sup>126</sup> aus geltenden Regeln und verfügbaren Ressourcen dar, die erst in dem Moment existieren, wenn sie von den Handelnden „praktiziert“ und in die Tat umgesetzt werden.

Dieser Gedanke wurde oben in Bezug auf die Nutzung technischer Artefakte ganz ähnlich formuliert: Unter einer kulturwissenschaftlichen Perspektive sollten Maschinen, Geräte und technische Sachsysteme als Tatsachen analysiert werden, deren „affordances“ im Moment des Gebrauchs von den Nutzern in je spezifischer Weise *aktualisiert* werden müssen. Giddens' Theorie bietet hier einen Ansatzpunkt, die *strukturverhaltenden und -affirmativen Aspekte dieser situierten, die Potentialität technischer Artefakte aktualisierenden Praxen der Nutzer* zu thematisieren. Diesen *gesellschaftstheoretischen Implikationen* seines dynamischen, praxistheoretischen Strukturkonzeptes soll hier jedoch nicht weiter nachgegangen werden.

Interessant ist jedoch, daß Giddens Praxis als komplexen Aktivitätsmodus definiert, eine Definition, die in vielfacher Hinsicht von klassischen Handlungskonzepten abweicht. Entscheidend ist insbesondere, daß er – in Umkehrung der Weberschen Typologie des Handelns – gerade *Routinehandeln* als Grundelement sozialen Handelns bestimmt. Dieser zentrale Stellenwert alltäglicher Routinen ergibt sich hierbei folgerichtig aus dem Gedanken der „duality of structure“. Nur routinisierte, regelhaft verlaufende Praxen garantieren über ihren strukturaffirmativen Charakter die relative Stabilität gesellschaftlicher Systeme: „Der Wiederholungscharakter von Handlungen, die in gleicher Weise Tag für Tag vollzogen werden, ist die

124 Cohen, Structuration, S. 12.

125 Giddens, Anthony: *Central Problems in Social Theory: Action, Structure and Contradiction in Social Analysis*. London 1979, Macmillan, S. 5.

126 Giddens, Konstitution, S. 69.

materiale Grundlage für das, was ich das rekursive Wesen des gesellschaftlichen Lebens nenne. (Unter rekursivem Wesen verstehe ich, daß die Strukturmomente des sozialen Handelns – mittels der Dualität von Struktur – aus eben den Ressourcen, die sie konstituieren, fortwährend neu geschaffen werden.)<sup>127</sup> Diese Reproduktion der Strukturen im Handeln ist hierbei eine *unintendierte Nebenfolge* der Praxen, ein Begriff, mit dem eine weitere, radikale Absetzung von klassischen, insbesondere teleologischen Handlungsmodellen markiert ist. Wie bereits oben erläutert, bleiben in den Ansätzen von Weber, Durkheim oder Parsons gerade die für alltägliches Handeln bedeutsamen unintendierten Folgen unberücksichtigt. Giddens überwindet dieses Defizit teleologischer Handlungsmodelle und ihres „Hamlet model of decision making“ durch die theoretische Revision der klassischen Rationalitäts- und Intentionalitätskonzepte sowie durch die Berücksichtigung des konstitutiven Situationsbezuges der Praxis.

Anders als im teleologischen Handlungskonzept mit seinem zentralen Element des „Cogito“ ist der Haupttypus sozialen Handelns nach Giddens durch die Dominanz *praktischen Bewußtseins* charakterisiert, das scharf vom *diskursiven Bewußtsein*, aber auch dem *Unbewußten* zu unterscheiden sei: „Was die Handelnden über ihr Handeln und die entsprechenden Handlungsgründe wissen – ihre Bewußtheit (*knowledgeability*) als Handelnde –, ist ihnen weitgehend in der Form des praktischen Bewußtseins präsent. Dieses praktische Bewußtsein (*practical consciousness*) umfaßt all das, was Handelnde stillschweigend darüber wissen, wie in den Kontexten des sozialen Lebens zu verfahren ist, ohne daß sie in der Lage sein müßten, all dem einen direkten diskursiven Ausdruck zu verleihen.“<sup>128</sup> Daß der Aktivitätsmodus alltäglicher Routinen überwiegend durch die Anwendung von „tacit knowledge“ gekennzeichnet ist, bedeutet jedoch nicht, daß routinisierte Tätigkeiten „gedankenlos“ ausgeführt würden. Giddens betont unter Verweis auf die Arbeiten Goffmans, „daß der Routinecharakter der meisten sozialen Aktivitäten etwas ist, »woran« diejenigen, die diese Aktivitäten in ihrem Alltagsverhalten immer wieder produzieren, andauernd »arbeiten« müssen.“<sup>129</sup> Ist routinisiertes Alltagshandeln für Weber durch „dumpe Gewohnheit“, so ist es für Giddens durch eine selbst den Akteuren oft verborgen bleibende Kreativität charakterisiert, mit der sie ihre praktischen Interaktionen mit der materiellen und sozialen Umwelt veränderten Bedingungen ebenso anpassen wie sie ihre Praxen in einem kontinuierlichen Prozeß „verfeinern“.

Durch die Betonung des stillschweigenden Wissens der Akteure um die Bedingungen ihres Handelns und ihrer Fähig- und Fertigkeiten entwickelt Giddens aber nicht nur ein neues Verständnis von Handlungs rationalität, sondern auch von Intentionalität. Praxen müssen weder explizierbar moti-

127 Ebd., S. 37.

128 Ebd., S. 36.

129 Ebd., S. 140.

viert sein, noch muß ein isolierter Akt der Intentionalität vom Beobachter rekonstruiert werden, damit ein Verhalten als „Handeln“ gelten kann – auch hier ist die Feststellung einer stillschweigenden Intentionalität ausreichend. Giddens formuliert mit dieser Konzeption routinisierter, alltäglicher Praxen ein Modell, das einer, sozialwissenschaftliche Standards möglicherweise irritierenden, „fuzzy logic“ gehorcht – womit aber gerade die Alltagsadäquatheit dieser Beobachtungsperspektive sichergestellt wird. Weder müssen die Handelnden explizite Intentionen bilden, noch müssen sie die Handlungssituation voll durchschauen oder sich über alle Ergebnisse ihres Tuns im klaren sein. Solche Vorannahmen gängiger Modelle mögen dänischen Prinzen, aber nicht in „Echtzeit“ handelnden, praktische Probleme lösenden Menschen angemessen sein. Was in klassischen Handlungskonzepten *vor Beginn* der Handlung stattfindet, verlagert Giddens – wesentlich plausibler – in den Handlungsprozeß selbst: das „reflexive monitoring of action“<sup>130</sup>, mit dem die Handelnden sich, ihre Interaktionspartner und die sich verändernde Umwelt kontinuierlich beobachten, ohne sich dessen *diskursiv* bewußt sein zu müssen. Berücksichtigt wird damit auch, daß Handelnde in ihrem Tun „in Raum und Zeit »situirt«“<sup>131</sup> sind, womit der *konstitutive Situationsbezug der Praxis* hervorgehoben wird.

Mit dieser hier in Ausschnitten vorgestellten Theoriekonstruktion stellt Giddens ein Beobachtungsinstrumentarium bereit, mit dem sich der für den alltäglichen, routinisierten „Umgang mit Technik“ charakteristische Aktivitätsmodus, der ein waches Bewußtsein, aber oft nur stillschweigendes Wissen erfordert, treffend beschreiben läßt. Ebenso wie Bloch weist Giddens auf die Forschungsprobleme hin, die entstehen, wenn das „tacit knowledge“ diskursiviert und damit sprachlich repräsentiert werden soll – ohne allerdings auf die sich hieraus ergebende methodische Bedeutung der teilnehmenden Beobachtung hinzuweisen. Wichtig ist weiter der Hinweis, daß auch am routinisierten Umgang mit technischen Artefakten stets weiter gearbeitet wird, daß beständige Anpassungsleistungen des erworbenen Wissens und erlernter Fähig- und Fertigkeiten an immer neue Handlungssituationen zu erbringen sind und daß – spätestens im Zeitpunkt, wenn Routinen am Widerstand der Welt zusammenbrechen – kreative Lösungen in rekursiver Auseinandersetzung mit der Situation gefunden werden müssen. Diese Routinen besitzen jedoch nicht nur eine zentrale Funktion für die (Re-)Produktion gesellschaftlicher Strukturen, sondern auch als „personales Sicherheitssystem“,<sup>132</sup> das der Aufrechterhaltung von Selbst-Sicherheit und -Bewußtsein dient.

Erstaunlich ist hingegen, daß Giddens „Sinn“ und „Sinnproduktion“ durch routinisiertes Tun in seinem Modell nicht berücksichtigt. Meines Erachtens kann Sinn gemäß diesem Ansatz jedoch durchaus berücksichtigt

130 Cohen, Structuration, S. 49.

131 Giddens, Konstitution, S. 137.

132 Ebd., S. 112.

werden, und zwar als *unintendierte Nebenfolge* der praktischen Auseinandersetzung mit der materiellen und sozialen Umwelt der Akteure. Wie oben etwa im Zusammenhang der Studien von Mihaly Csikszentmihalyi und Eugene Rochberg-Halton erläutert wurde, sind technische Artefakte nicht nur Teil eines umfassenden „Orientierungsschemas“, das die Beziehung des Menschen zu sich selbst, zur sozialen und natürlichen Umwelt vermittelt. Vielmehr sind sie in kulturelle, konventionalisierte Bedeutungsstrukturen eingebunden. Im Zusammenhang mit dem unter den Stichworten *sozial- und technologisch-mediiert* Objekt *potentiale* angesprochenen Problemkomplex weisen technische Artefakte unter einer sachtheoretischen Perspektive damit nicht nur ein Koordinations-, sondern auch ein Sinnpotential auf,<sup>133</sup> durch das auch die Rede vom Menschen als „sense-making animal“ eine – wahrscheinlich unintendierte – neue Bedeutung erhält.

Hans Joas positioniert ganz ähnlich wie Anthony Giddens seinen nicht minder umfassenden und komplex angelegten Theorieentwurf des „kreativen Handelns“ in Abgrenzung zu klassischen Handlungstheorien. Mit Giddens teilt er die Kritik, daß deren theoretischer Ausgangspunkt, in je spezifischer Weise die „Rationalität des Handelns“ in den Vordergrund zu stellen, zu problematischen Reduktionismen führe und den Charakter sozialen Handelns nicht adäquat fassen könne. Für Joas löst schon allein der Begriff „Handlung“ das soziale Phänomen der Einzelhandlung aus ihrem Kontext heraus, und dies in zweifacher Weise: Theoretisch unterbewertet würden hierdurch sowohl die komplexe Situativität jeder Handlung als auch die biographischen Zusammenhänge des Handelnden. Als gravierender sei jedoch das Problem einzuschätzen, daß durch die Fokussierung auf die Rationalität des Handelns in klassischen Sozialtheorien das „Gegenbild des Nicht-Rationalen“ und damit ein „wertendes Raster“ produziert werde.<sup>134</sup> Der Konstruktion „rationales Handeln“ lägen hierbei in den ganz unterschiedlichen Ansätzen teleologischen, normativen oder kommunikativen Handelns mindestens drei problematische Vorannahmen zugrunde: Diese Handlungstheorien „unterstellen den Handelnden erstens als fähig zum zielgerichteten Handeln, zweitens als seinen Körper beherrschend, und drittens als autonom gegenüber seinen Mitmenschen und seiner Umwelt.“<sup>135</sup> Aus der kritischen Analyse dieser stillschweigenden Vorannahmen gängiger Handlungstheorien von Weber über Parsons bis Habermas sowie unter Rückgriff auf die Kreativitätsideen des Pragmatismus und Überlegungen der Ausdrucks-

<sup>133</sup> Vgl. hierzu oben, Unterkapitel „Technik als »harter« Text und die Konfiguration des Nutzers“; vgl. zu dem in Sachsystemen eingelassenen Koordinationspotential als Stabilisierungsfaktor vor allem in Interaktionen Thévenot, Laurent: *Agir avec d'autres. Conventions et objets dans l'action coordonnée*. In: Paul Ladrière, Patrick Pharo, Louis Quéré (eds.): *La théorie de l'action. Le sujet pratique en débat*. Paris 1993, CNRS Éditions, S. 275–289.

<sup>134</sup> Joas, Kreativität, S. 214.

<sup>135</sup> Ebd., S. 217.

anthropologie entwickelt Joas ein alternatives „Bild des menschlichen Handelns in seiner Kreativität.“<sup>136</sup>

Ebenso wie Giddens legt auch Joas sein Konzept explizit *integrativ* an, indem er für das „kreative Handeln“ reklamiert, den Widerspruch der vorherrschenden, konkurrierenden Modelle rationalen, normativen und kommunikativen Handelns in einer Synthese aufzuheben. Er schließt sein Konzept allerdings nicht wie die oben vorgestellten Ansätze an *praxistheoretische* Traditionslinien an, sondern nimmt *philosophisch-anthropologische* Überlegungen auf, in denen die Kreativität menschlichen Handelns in teilweise sehr unterschiedlicher Weise thematisiert wird. Joas greift insbesondere die – wegen der teilweise geringen Präzision der Konzepte vorsichtig als „Metaphern der Kreativität“ bezeichneten – Überlegungen der Herderschen *Ausdrucksphilosophie*<sup>137</sup> und die Marxschen Begriffe der *Produktion* und *Revolution* auf; in diesen Konzepten erscheine Kreativität als eine irreduzible, in konkreten Situationsbezügen beobachtbare menschliche Leistung, die jedoch jeweils auf nur einen Handlungstyp verengt werde. „Ganz eindeutig ist dies bei Marx' Begriffen der Produktion und der Revolution; bei Herders Anthropologie des Ausdrucks findet sich dieser Mangel mehr in der Rezeption als in Herders eigenen Intentionen. Als kreativ erscheinen dann die Poesie, selbstbestimmte handwerkliche Tätigkeit oder der revolutionäre Akt.“<sup>138</sup> Eine direkte Folge dieser „konkretistischen Gleichsetzung eines Handlungstyps mit der Bestimmung »Kreativität«“<sup>139</sup> führe hierbei folgerichtig zur Abwertung anderer Handlungstypen. Um diese „fallacy of false concreteness“ (A.N.Whitehead) zu vermeiden, führt Joas Kreativität als *analytische Dimension* allen Handelns in seine Theorie ein, wobei er sich insbesondere auf die Tradition des amerikanischen Pragmatismus stützt.

Dieser Rückgriff bietet sich vor allem deshalb an, weil nicht ausgehend von einem Handlungstyp eine sehr spezifische Kreativitätsform verallgemeinert und verklärt wird, sondern Kreativität eine zentrale Dimension jeglichen Handelns darstellt. Zugleich kann das pragmatische Verständnis da-

136 Ebd., S. 218.

137 Joas stützt sich vor allem auf Herders Sprachtheorie, die dieser 1769 anlässlich eines Wettbewerbes der Berliner Akademie der Wissenschaften verfaßt hatte (vgl. Herder, Johann Gottfried: Abhandlung über den Ursprung der Sprache [Berlin 1772]. In: Ders.: Gesamtausgabe in fünf Bänden, Bd. 2. Berlin, Weimar 1982, S. 89–200), und auf dessen Kunsttheorie. Joas arbeitet heraus, daß Herder seine Überlegungen in ein Verständnis der Kultur (Sprache, Dichtung, Religion, Institutionen) münden läßt, die „Ausdruck“ des Lebens eines Volkes sei; direkt damit sei verbunden, daß „ein Verständnis für die Eigenart jeder einzelnen Kultur“ entwickelt werde (Joas, Kreativität, S. 123). Vgl. zu der verzweigten Wirkungsgeschichte dieser Überlegungen, die sich über Hegels Begriff des „Geistes“, Marx' Arbeitsverständnis, Diltheys Hermeneutik und Plessners Anthropologie erstrecken, Joas, Hans: Die Kreativität des Handelns und die Intersubjektivität der Vernunft. Meads Pragmatismus und die Gesellschaftstheorie. In: Hans Joas: Pragmatismus und Gesellschaftstheorie. Frankfurt/M. 1992, Suhrkamp, S. 281–308.

138 Joas, Kreativität, S. 172.

139 Ebd., S. 173.

mit deutlich gegen die „Genie-Ideologie“ europäischer Traditionen abgesetzt werden, da hier Kreativität nicht übersteigert, sondern konzeptionell „veralltäglicht“ und „normalisiert“ erscheint. Den Ausgangspunkt des Pragmatismus sieht Joas in einer grundlegenden Kritik des erkenntnistheoretischen Programms von Descartes und der in seiner Nachfolge entwickelten Theorien, die „aus der Selbstgewißheit des zweifelnden, des denkenden Ich das feste Fundament einer neuen Philosophie“ errichteten.<sup>140</sup> Es ist gerade die Hypostasierung dieses weltsetzenden – und die Philosophie des 19. Jahrhunderts erzeugenden – Selbstzweifels, an dem die Pragmatisten den Kerngedanken ihrer Theorie entwickeln. Insbesondere Charles S. Peirce betonte, daß die Grundlage des Erkennens nicht im prinzipiellen, quasi kontextfreien Zweifeln gesucht werden dürfe – in einem „Von-vornherein-Skeptizismus“<sup>141</sup> –, sondern allein im *realen* Zweifel, für den sich aus einer konkreten Situation ein „positiver Grund“ ergibt. Im Pragmatismus tritt daher „an die Stelle der Leitvorstellung vom einsam zweifelnden Ich ... vom Beginn des Pragmatismus an die Idee einer kooperativen Wahrheitssuche zur *Bewältigung realer Handlungsprobleme*.“<sup>142</sup>

In der pragmatistischen Handlungskonzeption ist alltägliches Handeln – ähnlich wie in der Soziologie von Schütz – durch den unreflektierten Glauben an selbstverständliche Gegebenheiten und erfolgreiche Gewohnheiten geprägt, eine „Normalität“, die jedoch notwendig immer wieder zusammenbricht, indem Handlungsrouitinen am Widerstand der (sozialen und materiellen) Welt scheitern. Ausgehend von dieser veränderten Problemstellung kann es etwa Dewey oder Mead in ihren Handlungskonzepten weder darum gehen, ein Idealmodell teleologischen Handelns zu entwerfen, noch die Bewußtseinsfähigkeit der Menschen *per se* zu betonen. Vielmehr versuchen sie die aus solchen alltäglichen Krisen und Irritationen erwachsende, gesteigerte „Erfindungsfähigkeit oder Kreativität“ herauszuarbeiten, mit der auf unerwartete Handlungssituationen durch Geistesgegenwart zu reagieren ist. Diese Vorannahme ließ Kritiker abfällig vom nur „augenblicksgebundenen Charakter des Bewußtseins im Handlungsmodell des Pragmatismus“ schreiben.<sup>143</sup>

Solcherart Geistesgegenwart waren jedoch waren für Dewey alles andere als ein „minderwertiger“ Bewußtseinsmodus. Im Gegenteil sah er darin den Ausdruck praktischer, für die Bewältigung nicht nur des Alltags sondern etwa auch wissenschaftlicher Probleme notwendiger Intelligenz: „[T]he adjustment of habits to ends, through the medium of a problematic, doubtful,

<sup>140</sup> Ebd., S. 188.

<sup>141</sup> Peirce, Charles S.: Einige Konsequenzen aus vier Unvermögen. In: Ders.: Schriften 1 (hrsg. von Karl-Otto Apel). Frankfurt/M. 1967, Suhrkamp, S. 184–224. Vgl. hierzu Joas, Hans: Von der Philosophie des Pragmatismus zu einer soziologischen Forschungsstradition. In: Hans Joas: Pragmatismus und Gesellschaftstheorie. Frankfurt/M. 1992, Suhrkamp, S. 23–65.

<sup>142</sup> Joas, Kreativität, S. 189 (Hervorhebung von mir, S.B.).

<sup>143</sup> Vgl. hierzu Joas, Philosophie, S. 32.

precarious situation, is the structural form upon which present intelligence and emotion are built.“<sup>144</sup> Das kreative Potential einer so verstandenen praktischen Intelligenz besteht nach Dewey insbesondere darin, „to project new and more complex ends – to free experience from routine and caprice. Not the use of thought to accomplish purposes already given ..., but the use of intelligence to liberate and liberalize action, is the pragmatic lesson.“<sup>145</sup> Für Joas realisiert sich in solchen Überlegungen der fundamental *anti-deterministische Impuls* der pragmatistischen Handlungstheorie,<sup>146</sup> die vor voluntaristischen Vereinfachungen allerdings dadurch gefeit ist, daß jede Handlung stets in einem *konstitutiven Situationsbezug* interpretiert wird.

Damit gelingt es dem Pragmatismus, ein Handlungsmodell zu entwerfen, das den Reduktionismus teleologischer oder rein instrumentalistischer Konzepte hinter sich läßt, in denen allein die situativen Bedingungen und die vorhandenen Handlungsmittel analytisch als Elemente der Handlungsregulation in Betracht gezogen werden. Im Gegenstaz zu Weber oder Parsons' gehen die pragmatistischen Handlungstheorien nicht nur von einem *kontingenten*, sondern von einem *konstitutiven Situationsbezug* menschlichen Handelns aus. Joas schlägt im Anschluß an diese Überlegungen vor, das Zweck/Mittel-Schema durch einen komplexen Begriff der Situation zu ersetzen, mit dem Handlung und Situation als „*quasi-dialogische*“ *Einheit* analysiert werden könnten.<sup>147</sup> Unter dieser Perspektive lösen Situationen weder – wie etwa in behavioristischen Konzepten – Handlungen innerhalb eines Reiz-Reaktions-Schemas einfach aus, noch stellen sie ein unproblematisches Exerzierfeld für vorab gebildete Intentionen dar: „Unsere Wahrnehmung der Situation ist vorgeformt in unseren Handlungsfähigkeiten und unseren aktuellen Handlungsdispositionen; welche Handlung realisiert wird, entscheidet sich dann durch eine reflexive Beziehung auf die in der Situation erlebte Herausforderung.“<sup>148</sup>

Interessant ist, daß Jeffrey C. Alexander im Rahmen seiner neofunktionalistischen Theoriebildung – also in einer völlig anderen Argumentationstradition als Anthony Giddens oder Hans Joas – nicht nur ebenso wie diese bei-

144 Dewey, John: Interpretation of Savage Mind. In: Ders.: Philosophy and Civilization. New York 1931, Minton, Balch and Co., S. 173–187, S. 187.

145 Dewey, John: The need for a recovery in philosophy. In: Ders. et al.: Creative Intelligence. Essays in the Pragmatic attitude. New York 1917, Henry Holt and Co., S. 3–69, S. 63, hier zit. n. Joas, Kreativität, S. 196f.

146 Joas, Hans: Einleitung: Schritte zu einer pragmatistischen Handlungstheorie. In: Ders.: Pragmatismus und Gesellschaftstheorie. Frankfurt/M. 1992, S. 7–22, S. 10.

147 Vgl. Joas, Kreativität, S. 235f.; Joas greift hier auf einen Begriff Dietrich Böhlers (Rekonstruktive Pragmatik. Von der Bewußtseinsphilosophie zur Kommunikationsreflexion: Neubegründung der praktischen Wissenschaften und Philosophie. Frankfurt/M. 1985, Suhrkamp) zurück, nach dem Handlungen als „Antworten“ auf Situationen zu konzipieren seien.

148 Joas, Kreativität, S. 236.



den Autoren das Problem der Situativität des Handelns aufgreift, sondern daß er auch eine ganz ähnliche theoretisch-analytische Lösung vorschlägt. Für ihn sind zwei Grunddimensionen des Handelns zentral: *Interpretation* und *Strategisierung* – Dimensionen, die als „analytische Elemente im Strom des Bewußtseins aufgefaßt werden“ sollen.<sup>149</sup> Für die Handlungsdimension der *Interpretation* seien zwei Prozesse zentral: (a) die Typisierung, d.h. die Wahrnehmung der (Um-)Welt vor dem Hintergrund bereits gemachter Erfahrungen und ihre Einordnung als – im Normalfall – natürlich gegeben; und (b) kreative Erfindung, ein Handlungselement, das nicht nur für die typisierende Klassifikation der Wahrnehmung erforderlich sei, sondern auch deshalb, weil „die Realität, mit der wir in unserer Kontingenz konfrontiert sind, ... nicht ganz dieselbe [ist], der wir zuvor schon begegneten.“<sup>150</sup>

In Alexanders Konzept bezieht sich Kreativität damit ganz ähnlich wie bei Joas oder Giddens auf die Fähigkeit der Akteure, auftretende Kontingenz mit Handlungsrouinen und Wahrnehmungsgewohnheiten zu koordinieren – ein dialektischer Prozeß, aus dem Neues entstehen kann. Stärker noch kommt dieses dynamische Moment im Begriff der „Strategisierung“ zum Ausdruck, mit dem Alexander die Umsetzung von Intentionen durch die Praxis bezeichnet, mit der Akteure „mit und gegen andere Menschen und Dinge tätig werden.“<sup>151</sup> Ganz ähnlich wie für Joas ist auch für Alexander entscheidend, den *konstitutiven* Situationsbezug des Handelns herauszuarbeiten. So betont er, daß kontingentes Handeln „nichtkontingente Umwelten impliziert, in denen es sich vollzieht. Kontingenz zu begreifen heißt, die Variation zu verstehen, die in solcherart Zwang ausübenden Umwelten besteht.“<sup>152</sup>

Spätestens hier werden die unterschiedlichen Perspektiven auf die Handlungssituation deutlich, die Joas, Giddens und Alexander vorschlagen. Während Joas das Handeln der Akteure ausgehend von der Rekonstruktion ihrer Kreativität beobachtet, mit denen sie die sich bietenden Möglichkeiten nutzen, sind Giddens und stärker noch Alexander an der Rekonstruktion der limitierenden Faktoren des Handelns interessiert. Während Alexander seine neofunktionalistische Theorie eher von der Position des Kontingenzmanagements her entwirft, greifen Joas und Giddens – allerdings, indem sie den Handelnden unterschiedlich große Freiheitsgrade einräumen – eher praxistheoretische Argumentationslinien auf. Gemeinsam ist allen drei Theorien hierbei ihr Bemühen (a) um die Integration makro- und mikrosoziologischer (oder ethnomethodologischer) Forschungsergebnisse und (b) um die Aufhebung des Widerspruchs zwischen Struktur und Handlung.

<sup>149</sup> Alexander, Handeln, S. 208; Alexander benutzt damit ebenso wie Giddens das phänomenologische Konzept des „Bewußtseinsstromes“, ein Konzept, das auch im Pragmatismus Deweys oder Meads entwickelt wurde und dort einen zentralen Stellenwert besitzt.

<sup>150</sup> Ebd., S. 210.

<sup>151</sup> Ebd., S. 211.

<sup>152</sup> Ebd., S. 213.

Bemerkenswert ist dabei, daß von allen drei Autoren nicht nur ein umfassender Entwurf einer *Sozialtheorie* vorgelegt wird, sondern daß sowohl Giddens mit seiner „Theorie der Strukturierung“ als auch Joas im Konzept der „Kreativen Demokratie“ und Alexander in seiner „mikroempirischen Theorie der Ordnung“ eine *Gesellschaftstheorie auf handlungstheoretischer Grundlage* entwerfen und damit ein einheitliches, mikro- und makrotheoretische Ansätze integrierendes analytisches Instrumentarium erarbeiten.

Ob sich in diesen innerhalb der letzten zehn Jahre vorgelegten theoretischen Entwürfen auch bereits ein Trend zu einer Reintegration der in den vergangenen Jahrzehnten disziplinär ausdifferenzierten sozialwissenschaftlichen Fachrichtungen andeutet, sei dahingestellt; die theoretische „Anstrengung“ (J.C.Alexander) jedenfalls ist durchaus spürbar. Für die eher kleine akademische Disziplin der Volkskunde und ihre Nachfolgefächer jedenfalls ergeben sich hieraus zwei positive Folgerungen: Erstens können unter dieser stärker integrativen, *sozialtheoretischen* Perspektive Forschungsergebnisse leichter an die Diskussionen anderer sozialwissenschaftlicher Disziplinen angeschlossen werden, *ohne* den spezifischen, mikroanalytischen Blick aufgeben zu müssen. Zweitens kann eben dieser Blick vor der Folie dieser Theorieentwürfe weiter geschärft und der Arbeitsbereich des Faches präzisiert werden. Vermieden werden könnte hierdurch insbesondere das wechselseitige Problem der „fallacy of false concreteness“ – der Fehlschluß makro- und sozialtheoretischer Theorien, die Aussagen über die Relation abstrakter, gesellschaftlicher Kategorien implizit als Aussagen über konkrete soziale Phänomene ausgeben – und der nicht minder fatalen „fallacy of false abstraction“ – der Fehlschluß mikrotheoretischer Ansätze, wie sie oft auch in den Nachfolgefächern der Volkskunde Verwendung finden, die oft implizite Aussagen über gesellschaftstheoretische Zusammenhänge durch Generalisierung von Beobachtungen auf der Mikroebene enthalten.

Neben diesen eher generellen Folgerungen ist diese „neue Theoriebewegung“ (J.C. Alexander) in der Sozialtheorie unter *fünf Aspekten* für eine Refokussierung der Forschungsperspektive der Volkskunde hilfreich:

- (a) Die gleichlautende Kritik an teleologischen oder instrumentalistischen Reduktionismen älterer Handlungstheorien öffnet den Blick für den *konstitutiven Situationsbezug* des Handelns, in dem kontingente ebenso wie nicht-kontingente Faktoren zu berücksichtigen sind.
- (b) Die mit diesen Theorien dokumentierte *Rückkehr der Akteure* in die Sozialwissenschaft eröffnet eine praxistheoretische Perspektive, mit der bislang verengende Interpretationen und eingeschränkte Handlungskonzepte überwunden werden können, die die sozialwissenschaftliche Thematisierung der für *Alltagshandeln charakteristischen Routinisierungen* ausschlossen oder marginalisierten.
- (c) Hiermit rücken gleichzeitig auch *Aktivitäts-, Bewußtseins- und Kooperationsmodi* in den Fokus sozialwissenschaftlicher Beobachtung, die bislang nur als „*tacit*“ (-knowledge, -consciousness etc.), d.h. als durch die

leitenden Kategorien „intentionales Handeln“, „sprachanalogen Wissen“ oder „soziale Regulation“ erzeugte Residualkategorien wahrgenommen werden konnten.

- (d) Die sich in diesen Konzepten manifestierende *Rekontextualisierung* des in klassischen Handlungstheorien nur auf Zwecke, Mittel und unmittelbare Wirkungen interpretierten Handelns führt auch den *Körper* der Handelnden und dessen spezifische *Räumlich- und Zeitlichkeit* wieder in die Handlungstheorie ein – als Erfahrung, Körpergedächtnis oder Biographie.
- (e) Die in diesen neueren Ansätzen betonte *Reflexivität des Handelns* kann nicht nur auf bewußtes Handeln in konstitutiven Situationen bezogen werden, sondern muß auch auf ein Konzept der *situativen Konstitution des Handelnden* erweitert werden – mit jeweils bleibenden Wirkungen auf Handlungsroutinen, Selbstverständnisse oder Selbstsicherheiten.

## Praxis als Beobachtungskategorie

Ausgehend von diesen Konzepten wird hier vorgeschlagen, menschliches Tun nicht als teleologisches, instrumentelles oder normenreguliertes *Handeln* zu beobachten, sondern in einem umfassenden Sinne als *Praxis*: als (inter-)aktives und gegenständliches Tätigsein gegenüber der sozialen und materiellen Umwelt einerseits, und andererseits als subjektivitätsformender Selbstbildungs- und kulturformender Gesellschaftsprozess. Praxis wird hiermit im Sinne der Marxschen Anthropologie und des pragmatistischen Handlungskonzeptes Deweys unter dem Aspekt der *Selbst- und Welteinwirkung* konzipiert, wobei ihre *Prozessualität* und *Situativität* zwei entscheidende analytische Kategorien darstellen: Sowohl die Marxsche Praxis-theorie als auch der US-amerikanische Pragmatismus berücksichtigen als *kontextualistische Philosophien* zugleich die situativen/gesellschaftlichen wie biographischen/historischen Kontexte der Praxis als Schnittpunkt *synchroner Relationen* der Akteure zu ihrer Umwelt und *diachroner Entwicklungen*. Durch diese doppelte Perspektive wird besonderes Augenmerk auf das alltägliche Praxen in besonderer Weise prägende *Spannungsverhältnis von Stabilität und Variation* gerichtet. Ob konzipiert als Dialektik von Disposition und Situation (Bourdieu), von Erfindung und sich in Situationen ergebenden, realen Problemen (Dewey) oder als strukturverändernde Reproduktion von Strukturen (Sahlins, Giddens): In allen diesen Ansätzen wird Praxis als *vielfältige, sozial, kulturell und materiell orientierte Aktivität* beschrieben, die die oben kritisierten Reduktionismen klassischer, handlungstheoretischer Konzepte überwindet.

Eine Umstellung von der Beobachtungskategorie „Handeln“ auf „Praxis“ bietet sich für die Volkskunde vor dem Hintergrund ihrer spezifischen, auf Alltagsleben und Routinehandeln gerichteten Frage- und Forschungsin-

teressen aber auch deshalb an, weil eine praxistheoretische Perspektive menschliches Routinehandeln theoretisch *entdiskriminiert*, wissenschaftlich *entmarginalisiert* und konzeptuell *entnormalisiert*. Wie oben ausführlich erörtert, erzeugte die handlungstheoretische Fixierung auf rationales, teleologisches Handeln folgerichtig die Residualkategorie dumpfen, unreflektierten Alltagshandelns und der in tumbem „Weiter-so“ befangenen Routinen. Der weitaus größte Teil des Alltagshandelns nahm durch diese theoretischen Vorannahmen den Charakter einer inferioren, nicht besonders anspruchsvollen und daher sozialwissenschaftlich wenig reizvollen Aktivitätsform an, der zudem auch theoretisch kaum anregende Bewußtseinszustände auf Seiten der Akteure entsprechen. So konzeptuell diskriminiert wurde Routine- oder Alltagshandeln seit Weber als Forschungsfeld aus der soziologischen Beobachtung weitgehend mit dem Diktum ausgeschlossen, es gehöre überwiegend einem Reiz-Reaktions-Schema.

Wie oben herausgearbeitet wurde, definierte die deutschsprachige Volkskunde in ihrer Gründungsphase just diese soziologisch für uninteressant gehaltenen Aktivitätsformen zu ihrem Arbeitsgebiet: Thema der Volkskunde, so etwa Eugen Mogk in einer Bilanz der volkskundlichen Theorie-Debatten vor 1914, seien diejenigen Aktivitäten, die durch die Abwesenheit „individueller und reflektierender Geistesarbeit“ charakterisiert seien. Die Volkskunde kaprizierte sich damit auf residualkategoriale Felder, womit zwar die soziologische „black-box“ des routinisierten Alltagshandelns zum disziplinären Thema wird, ein Phänomenbereich, der jedoch durch die theoretische Adaption des Reiz-Reaktions-Schemas weiterhin nur als „Verschlußsache“ behandelt werden kann: Diese auch in der Volkskunde lange Zeit verbreitete Beobachtungsweise des Routinehandeln kann die aktiven und kreativen Anteile der Akteure am Alltagsgeschehen nicht angemessen thematisieren. Die mit dieser thematischen Orientierung zudem verbundenen Hypostasierungen des angeblich Authentischen oder Ursprünglichen und der sich hieraus nicht irrtümlich ergebende Weg in anti-historische, kulturpessimistische Theorien und nationalsozialistische Anfälligkeiten braucht hier nicht nochmals aufgegriffen werden.

Wichtiger ist in diesem Zusammenhang, daß eine praxistheoretische Perspektive Routinehandeln aus dem *handlungstheoretisch* erzeugten, wissenschaftlichen Windschatten herausführt und damit den für den Alltag überwiegend prägenden Aktivitäts- und Bewußtseinsmodus nicht nur als Residualkategorie thematisierbar macht. Hierdurch wird es gleichzeitig möglich, die handlungstheoretisch erzeugte „black box“ zu erhellen, die mit der Vorannahme eines Reiz-Reaktions-Schemas ebenso erzeugt wird wie in der Annahme der unproblematischen Bildung von Intentionen, der rationalen Auswahl von Handlungsmitteln etc. Unter einer praxistheoretischen Perspektive kann dieses vermeintlich unproblematische Konzept in mehrfacher Hinsicht hinterfragt werden: Der Begriff „Rationalität“ verliert hier seinen objektivistischen Klang, und sprachanaloge Konzepte des Wissens oder das

„folk model“ von Kognitionsprozessen werden ersetzt durch komplexere Modelle.

Grundlegend für diese Möglichkeit, die vermeintlich unproblematische Handlungsnormalität im Alltag zu problematisieren, sind insbesondere zwei Vorannahmen des Praxismodells: Erstens wird in bezug auf die einzelne Handlungssituation betont, daß Strukturen, Normen, Regulative oder Dispositionen von den Handelnden nicht einfach *ausgeführt*, sondern *im Handeln aktualisiert* werden müssen. Zweitens wird – unter einer kognitionstheoretischen oder konstruktivistischen Perspektive – davon ausgegangen, daß von den Handelnden die Wirklichkeit in einem aktiven Prozeß *konstruiert* werden muß. Durch diese, die Aktivität der Handelnden betonende Theoriekonstruktion wird ein systematischer Ort für Kreativität und Innovationsfähigkeit der Akteure geschaffen, ein Modell, das durch die Betonung der Situativität der Praxis jedoch voluntaristische Weltfremdheiten vermeiden kann. Praxis als Beobachtungskategorie stellt damit ein analytisches Instrumentarium bereits, das in besonderer Weise zur Untersuchung moderner, alltagskultureller Praxen geeignet ist.

### *Situationsanalytik, Kon-Texte und Ko-Texte*

Dieses Verständnis des für die Praxis *konstitutiven Situationsbezuges* verweist auf die Kontextiertheit jeglichen Tuns und betont die einschränkenden ebenso wie die ermöglichenden Bedingungen des jeweiligen Kontextes. Oben wurde bereits ausführlich darauf hingewiesen, daß dieses Kontext-Konzept sowohl von dem in der deutschsprachigen Volkskunde und ihren Nachfolgefächern seit den 80er Jahren eingeführten als auch von dem in den US-amerikanischen Folklore Studies verwendeten Begriff des Kontextes deutlich zu unterscheiden ist. In der deutschen Sachkulturforschung wird der Begriff „Kontext“ vor allem als hermeneutisches Instrument eingesetzt, mit der vor dem Hintergrund der potentiellen Vielfalt möglicher sozialer und kultureller Bedeutungen eines Objektes die für eine spezifische Situation gültige Bedeutung rekonstruiert werden soll. „Kontext“ stellt hier eine *bedeutungslimitierende* Kategorie dar.

Im Gegensatz hierzu wurde der Begriff „context“ in den US-amerikanischen Folklore Studies – angeregt durch neuere Entwicklungen der Linguistik – seit den 70er Jahren als analytische Kategorie entwickelt, „[which] referred to the system of expressive genres carried by a group as part of its »equipment for living«“. <sup>153</sup> Der Ausdruck „equipment for living“ weist dar-

<sup>153</sup> Abrahams, Roger D.: After New Perspectives: Folklore Study in the Late Twentieth Century. In: Western Folklore, Vol. 52, April 1993, S. 378–400, S. 387; Abrahams gibt hier einen komprimierten Überblick der theoretischen Entwicklungen, die zu dem als Meilenstein der US-amerikanischen Folklore Studies gerechneten Band von Paredes und Bauman *Toward New Perspectives in Folklore* führten.

auf hin, daß Kontext hier nicht wie in der deutschsprachigen Volkskunde hermeneutisch, sondern als zentrales Element des in den Folklore Studies etablierten *performance*-Konzeptes anzusehen ist: Kontext stellt in diesem Ansatz das Referenzsystem der Interaktionspartner dar, vor dessen Hintergrund sie mit den polyvalenten Bedeutungsebenen einer Äußerung spielen und so auch konventionalisierte Bedeutungssysteme verändern können.<sup>154</sup> „Kontext“ stellt somit eine *bedeutungsermöglichende* Kategorie dar.

Dieses erweiterte Kontext-Verständnis – so wurde oben argumentiert – sollte auch für die Sachkulturforschung und insbesondere für die Erforschung des Umgangs mit Technik aufgegriffen werden. Hierbei werden allerdings einige Modifikationen notwendig, da im *performance*-Konzept der Kontext-Begriff zu eng auf die Analyse von sprachlichen oder nicht-sprachlichen, immer jedoch kopräsenten Interaktionssituationen zugeschnitten ist. Insbesondere der in Grenzen zu konstatierende *Verhandlungscharakter des Kontextes in interaktiv hergestellten Kommunikationssituationen* ist für sachkulturelle Analysen nur eingeschränkt zutreffend. Oben wurde daher vorgeschlagen, zwischen dem situativen Ko-Text – der *Bedeutungsdimension* – und dem situativen Kon-Text – der *Handlungsdimension* – im Umgang mit materiellen Artefakten zu unterscheiden. Den Begriff Ko-Text verwende ich hierbei teilweise deckungsgleich mit dem *context*-Begriff der Folklore Studies; der Begriff Kon-Text verweist demgegenüber auf die konkrete, „gegenständliche“ Dimension der Praxis, die Handlungsoptionen in Situationen nutzt. In bezug auf den Umgang mit Technik rechnen zum Kon-Text insbesondere die „*Anschlußhandlungen*“ (B.Joerges), mit denen die unmittelbaren, in technische Artefakte eingelassenen *affordances* realisiert werden. Anders jedoch als im *performance*-Konzept, bei dem *context* ausschließlich auf die unmittelbare, in der Regel durch einen geringen Institutionalisierungsgrad charakterisierte „face-to-face“-Situation bezogen ist, muß bei der Nutzung technischer Artefakte in modernen Gesellschaften in zweifacher Hinsicht von einer „erweiterten Ko- und Kon-Textbildung“ ausgegangen werden: Mit diesem Begriff verweist Hans-Peter Krüger auf die Auswirkungen gesellschaftlicher Diskurse und medial vermittelter Ko-Texte ebenso wie auf die Effekte von Institutionalisierungsprozessen auf die kon-textuell bestimmten Handlungsmöglichkeiten der Akteure, zwei Dimensionen, die über die *unmittelbare* Handlungssituation hinausreichen.

Den Begriff Ko-Text verstehe ich in einem umfassenden Sinn: Hiermit wird nicht nur auf *sprachliche* Diskurssysteme verwiesen, sondern auch auf *nicht-sprachliche* „meaning-making resources“ (Jay L. Lemke): „the conventions of gesture and depiction, the symbolic and functional values of actions, the typical patterns of action that other members of our community will recognize and respond to.“<sup>155</sup> Entscheidend ist dabei, daß in unter-

154 Vgl. hierzu insbes. Kapchan, Hybridization.

155 Lemke, Jay L.: Textual Politics. Discourse and Social Dynamics. London 1995, Taylor & Francis, S. 19.

schiedlichen historischen Situationen, in unterschiedlichen kulturellen Traditionen, für Menschen verschiedenen Alters, Geschlechts und sozialer Position jeweils unterschiedliche „meaning-making resources“ Gültigkeit besitzen und auf verschiedene Art genutzt werden. Mit Mikhail Bakhtin muß daher davon ausgegangen werden, daß jeder situative Ko-Text durch *Heteroglossie*, durch Vielstimmigkeit, charakterisiert ist: In jeder Situation kann auf ganz unterschiedliche Diskurse zurückgegriffen werden. Diese parallelen diskursiven Systeme „are specific points of view on the world, forms for conceptualizing the world, specific worldviews, each characterized by its own objects, meanings, and values. As such they may all be juxtaposed to one another, mutually supplement one another, contradict one another, and be interrelated dialogically.“<sup>156</sup>

Jay L. Lemke betont die sozialen und politischen Konflikte, die im Rahmen dieser „dialogischen Interrelation“ unterschiedlicher Diskurssysteme ausgetragen werden, und prägt hierfür den Begriff „textual politics“. Er unterscheidet zwischen drei Bedeutungsdimensionen diskursiver Systeme: (a) einer *präsentativen Ebene*, Repräsentationen der „objektiven“ Welt, mit denen soziale und natürliche Sachverhalte beschrieben, ihre Relationen zueinander definiert und ihre Bedeutung festgelegt werden; (b) einer *orientierenden Ebene*, mit der u.a. das Verhältnis der Akteure zu den diskursiv festgelegten Repräsentationsweisen der „objektiven“ Welt näher bestimmt wird, also etwa ihre Emotionalität oder Rationalität im Umgang mit Ausschnitten der Welt oder Wertsystemen; und schließlich (c) einer *organisierenden Ebene* des Diskurses, mit der einzelne Elemente des Diskurses zueinander, aber auch gegenüber konkurrierenden Diskursen näher bestimmt werden.<sup>157</sup> Das von Lemke eingeführte Diskurs-Konzept betont die aktive Rolle, die Diskurse bei der Redefinition sozialer Zusammenhänge, dem Entstehen neuer Bedeutungen und der Genese innovativer Verhaltensweisen besitzen. Ziel ist es hierbei, „[to] understand how the discourse habits of the community around us both shape our own discourses and viewpoints and provide us with resources for saying and doing things that are new but still make sense to others.“<sup>158</sup>

Diskurse in diesem Sinne dürfen somit nicht als determinierende Instanzen verstanden werden, da sie als „meaning-making resources“ in konkreten Situationen von den Handelnden aktualisiert, d.h. bestätigt, verworfen oder modifiziert und ihren Bedürfnissen angepaßt werden. Diesem dynamischen Konzept des situativen Ko-Textes ist analog der hier verwendete Begriff des situativen Kon-Textes zugeordnet, denn die konkreten, vielfältigen Handlungsmöglichkeiten müssen situativ von den Handelnden unter Rückgriff auf ihre Fähig- und Fertigkeiten realisiert werden. In bezug etwa auf den

<sup>156</sup> Bakhtin, Mikhail: *Discourse in the Novel*. In: M. Holquist (ed.): *The Dialogic Imagination*. Austin 1981, University of Texas Press, S. 291f.

<sup>157</sup> Vgl. Lemke, Politics, S. 41f.

<sup>158</sup> Lemke, Politics, S. 19.

Umgang mit Technik fallen neben den einfachen affordances technischer Artefakte unter die Kategorie Kon-Text auch *sozial-medierte Objektpotentiale* – also affordances, die nur in sozialer, nicht notwendig kopräsent organisierter Kooperation realisiert werden können – oder *technologisch-medierte Objektpotentiale* – affordances, deren Realisation erst durch weiteren Technikeinsatz möglich ist. Die Begriffe Ko- und Kon-Text konzeptualisieren diejenigen Faktoren, die weder situativ entstanden noch situativ kontrollierbar sind, und beziehen auch „Institutionalisierungen“ als Handlungsbedingungen – wie etwa gesellschaftliche Diskurse, kulturelle Systeme und „Technostrukturen“ (G.Böhme) – in die Situationsanalyse ein. Damit wird eine historische, prozessuale Sicht der Ko- und Kon-Textbildung etabliert: Kulturelle, also sowohl diskursive wie materielle Handlungsumwelten sind kulturell und – wie Norbert Elias in anderem Zusammenhang formulierte – als „das Ergebnis eines langen, anfangslosen Lernprozesses der Menschheit“ zu verstehen.<sup>159</sup>

Aber konkrete Praxen sind nicht nur von situativ gültigen Ko- und Kon-Texten abhängig. Das aus dem Pragmatismus entlehnte Konzept des konstitutiven Situationsbezuges der Praxis betont darüber hinaus, daß die *Situationswahrnehmung*, die *Dispositionen* der Akteure und ihre *Fähig- und Fertigkeiten* ko- und kon-textuell gebunden sind. Damit wird eine „starke“ Version der Kontexttheorie vertreten,<sup>160</sup> die nicht nur annimmt, daß die Akteure „Konstrukteure der Wirklichkeit sind, in der und auf die bezogen sie handeln“,<sup>161</sup> sondern auch, daß ihre Wahrnehmungsfähigkeiten und kognitiven Modelle „kulturell eingeformt“ (M.Merleau-Ponty) sind. Der historischen Perspektive auf die Ko(n)-Textbildung wird damit eine biographische Perspektive auf die Akteure und ihre Kompetenzen, Fertig- und Fähigkeiten zur Seite gestellt. Den vielfältigen, aber nicht beliebigen Handlungsoptionen etwa von technischen Artefakten stehen somit durchaus vielfältige, aber ebenfalls nicht beliebige Handlungsmöglichkeiten der Akteure gegenüber.

159 Elias, Norbert: Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II. Frankfurt/M. 1989, Suhrkamp, S. xi.

160 Vgl. die am Beispiel der Produktion wissenschaftlichen Wissens vorgenommene Unterscheidung von Kontexttheorien in *schwache* Versionen, die von der eher konventionellen Annahme ausgehen, daß Handlungsergebnisse immer auch von Handlungssituationen abhängen, und *starke* Versionen, in denen zusätzlich eine Kontextbezogenheit unter kognitiven und epistemologischen Gesichtspunkten angenommen wird, bei Bonß, Wolfgang, Rainer Hohlfeld, Regine Kollek: Kontextualität – ein neues Paradigma der Wissenschaftsanalyse? In: Wolfgang Bonß, Rainer Hohlfeld, Regine Kollek (Hg.): Wissenschaft als Kontext – Kontexte der Wissenschaft. Hamburg 1993, Junius, S. 171–191.

161 Stenger, Horst: Kulturelle Kontexte und die Konstruktion von Sinnstrukturen. In: Wolfgang Bonß, Rainer Hohlfeld, Regine Kollek (Hg.): Wissenschaft als Kontext – Kontexte der Wissenschaft. Hamburg 1993, Junius, S. 135–147, S. 136; vgl. zu den sozialkonstruktivistischen Vorannahmen dieser These ausführlich Stenger, Horst: Die soziale Konstruktion okkultur Wirklichkeit. Eine Soziologie des „New Age“. Opladen 1993, Westdeutscher Verlag, insbes. S. 55–111.



Dieser Zusammenhang wurde in den oben skizzierten praxistheoretischen Ansätzen etwa als „Habitus“ (P.Bourdieu), „habits“ (J. Dewey), „kognitive Modelle“ (D.A.Norman) oder in Verbindung mit den Konzepten des „tacit knowledge“ oder „tacit consciousness“ (A.Giddens, M.Bloch) thematisiert. Entscheidend ist dabei, daß das hier vertretene praxistheoretische Konzept in zweifacher Weise „Unvollständigkeit“ zuläßt: erstens in der Annahme, daß Akteure in Handlungssituationen weder alle Handlungsbedingungen völlig überschauen, noch – zweitens – über alle Handlungsfolgen vollständig informiert sein müssen, bevor sie handeln. So sind etwa kognitive Modelle technischer Artefakte eher durch „Arbeitshypothesen“ charakterisiert, in denen die objektiven Bedingungen und Folgen eines Tuns nicht adäquat repräsentiert sind, sondern die allenfalls die Vorhersage der wesentlichen Handlungsergebnisse ermöglichen. Es ist gerade diese „Unschärfe“ alltäglicher Handlungspläne und -strategien,<sup>162</sup> die es der Praxis ermöglicht, auch unsichere und widersprüchliche Situationen zu meistern; eine *Kontingenzannahme*, die mit Sally Falk Moore als typisch für alltägliche Anforderungen praktischen Tuns angesehen werden kann.<sup>163</sup> Erst ausgehend von dieser Annahme, daß die Praxis keinem „Hamlet-model of cognition“ folgt, kann ihr „taktischer“ Charakter erklärt werden, der es ihr ermöglicht, „günstige Gelegenheiten“ (M. de Certeau) oder „Konjunkturen“ (P.Bourdieu) zu ergreifen und kurzfristige Vorteile daraus zu ziehen.

Praxistheoretische Ansätze gehen damit für alltägliches Routinehandeln von einem erweiterten Wissenskonzept aus, bei dem Wissen nicht ausschließlich sprach-analog, objektiv und kontextfrei konzipiert wird, sondern gerade sein meist situativer, lokaler und performativer Charakter herausgearbeitet wird. Dieses „stillschweigende“ Wissen, dem auch eine stillschweigende Rationalität und Intentionalität (A.Giddens) entspricht, ist nur bedingt diskursivierbar. Insbesondere dann, wenn es in der Form des Körpergedächtnisses – als „Hexis“ (P.Bourdieu) oder „embodied“ (D.Ihde) – vorliegt, das nur eingespannt in die jeweiligen Handlungsvollzüge abrufbar ist. Alltägliche Praxen, wie sie etwa von Maurice Bloch am Beispiel des „getting the breakfast ready“ oder von Jean Lave am Beispiel des Einkaufens geschildert werden, entziehen sich daher der hergebrachten Klassifikation in entweder rational oder irrational, die für die frühe Soziologie und kom-

<sup>162</sup> Für Peter Burke ist daher konzeptionell in den Sozialwissenschaften der Abschied vom „buchstabengetreuen Denken“ zu vollziehen, d.h. die Aufgabe von Konzepten, in denen die Widersprüche des lokalen, kulturellen, sozialen und politischen Kontextes zugunsten vereinheitlichender, eindeutiger Erklärungen vernachlässigt würden (vgl. hierzu Burke, Peter: Historiker, Anthropologen und Symbole. In: Rebekka Habermas, Nils Minkmar (Hg.): Das Schwein des Häuptlings. Sechs Aufsätze zur historischen Anthropologie. Berlin 1992, Klaus Wagenbach, S. 21–41).

<sup>163</sup> Vgl. hierzu die gleichlautende Position von Turner, Victor: Prozeß, System, Symbol: Eine neue anthropologische Synthese. In: In: Rebekka Habermas, Nils Minkmar (Hg.): Das Schwein des Häuptlings. Sechs Aufsätze zur historischen Anthropologie. Berlin 1992, Klaus Wagenbach, S. 130–146.

plementär für die Volkskunde zur Abgrenzung ihrer Forschungsthemen diene.

Statt solcher unangemessener Einordnungen wird hier Routinehandeln verstanden als durch „enacted knowledge“ orientiert.<sup>164</sup> Als Aktivitätsmodus sind alltägliche Routinen damit in erster Linie durch „Zuhandenheit“ (M.Heidegger) der Situation gekennzeichnet, eine „Normalität“, die jedoch durch Irritationen oder auftretende reale Probleme zusammenbrechen kann. Um die Terminologie Martin Heideggers nochmals aufzugreifen, wechseln Handlungsobjekte im Zeitpunkt einer Störung der Routine in den Status der „Vorhandenheit“, ein Bruch der „Normalität“, der die Akteure zur (Selbst-)Reflexion zwingt. Erst in solchen außernormalen Handlungssituationen – oder wenn die Handelnden etwa von Sozialforschern gebeten werden, über ihr Tun Rechenschaft abzulegen – wird der von klassischen Handlungstheorien vorausgesetzte, diskursivierbare Rationalitäts- und Reflexionstyp zentral.

Aus diesen Vorannahmen ergeben sich wichtige *methodische Folgerungen* für eine sozialwissenschaftliche – d.h.: auch eine volkskundliche – Analyse alltäglicher Praxen: Notwendig ist (a) eine *komplexe Situationsanalytik*, mit der die jeweils relevanten Ko- und Kon-Texte der beobachteten Praxis und ihr Raum- und Zeitbezug rekonstruiert werden; diese Überlegungen werden unten aufgegriffen. (b) Die Methode der Wahl für ein solches Vorgehen ist die *teilnehmende* – und nicht nur dabeistehende – *Beobachtung*, da sich nur so angemessen die komplexen, für Praxen charakteristischen stillschweigenden Fähig- und Fertigkeiten der Akteure beurteilen lassen. (c) Werden ergänzend Interviews durchgeführt, ist zu beachten, daß die Akteure sich hierbei *diskursiver Repräsentationsweisen* bedienen, die dem praktischen Bewußtseinsmodus der „Zuhandenheit“ nicht entsprechen. Somit ist mit „Übersetzungsfehlern“ zu rechnen, die nur teilweise durch den Abgleich mit den Ergebnissen der teilnehmenden Beobachtung korrigiert werden können.<sup>165</sup> (d) Besonderes Augenmerk sollte auf die *Variations- und Innovationspotentiale* von Routinehandeln gerichtet werden, einmal im Hinblick auf die Arbeit, die Akteure zur „Verfeinerung“ (A.Giddens) ihrer Routinen aufwenden, andererseits bezogen auf die längerfristigen, bleiben-

164 Vgl. hierzu Varela, Reenchantment, S. 329f.

165 Die Befragten werden in Interviewsituationen in einem doppelten Sinne zu „Experten“ ihres Handelns gemacht: einerseits wird ihre Expertise anerkannt – wie Anthony Giddens formuliert, wird ihnen zugestanden, daß sie wissen, was sie tun –, andererseits erfolgt diese Auskunft in einem praxisfernen Genre, dem diskursiven Modus der (meist wissenschaftlichen) Experten; problematisch hieran erscheint, daß die Befragten durch den Wechsel des diskursiven Systems gezwungen werden, sich von ihren Praxen – zumindest kurzzeitig – zu entfremden, *damit* sie sich dem fragenden Experten annähern und verständlich machen können. Diese von Interviewpartnern geforderte *momentane* Selbstdistanzierungsfähigkeit im Interview kann *nachhaltige* Wirkungen für die Befragten entfalten – wenn auch kaum bleibende Schäden. Vgl. hierzu Beck, Nachmoderne Zeiten, S. 106, FN 15.

den Veränderungen des Ko- und Kon-Textes, die etwa im Rahmen von „technological dramas“ (B.Pfaffenberger) zu beobachten sind. (e) Neben dem konstitutiven Situationsbezug der Praxis ist auch die *situative Konstitution des Handelnden* zu beachten, die „reflexive results“ (J.Dewey) der Praxis für den Handelnden, seine Körperlichkeit, sein Selbstverständnis und seine Selbstsicherheit. Diese Überlegungen werden im folgenden im Hinblick auf die Problematik des Umgangs mit Technik konkretisiert.

## Technik als Ko(n)-Text der Praxis

Mein Ausgangspunkt war, daß das alltägliche Phänomen „Umgang mit Technik“ analytisch als zweifache Problemstellung reformuliert werden sollte: Aus einer *praxistheoretischen Perspektive* kommen technische Artefakte und ihre zu Sachsystemen verknüpften Kombinate als Tat-Sachen in den Blick, als Nutzungskomplexe, deren Handlungspotentiale erst in konkreten Gebrauchsakten aktualisiert werden müssen. In einer *sachtheoretischen Perspektive* erscheinen technische Artefakte und „socio technical systems“ als starke, mit der Macht des Faktischen ausgestattete sozial-kulturelle Orientierungskomplexe und somit als wirkungsvolle Form des Kontingenzmanagements. Werden beide Aspekte gleichzeitig im Blick behalten, kann sowohl ein deterministisches als auch ein voluntaristisches Konzept der Praxis vermieden werden, da sowohl die  *kreativen Potentiale* der Praxis als auch ihre *Situationsabhängigkeit* in den Beobachtungsfokus gerückt werden. Als methodisch geeignetes Untersuchungsverfahren erscheint dabei die oben erörterte komplexe Situationsanalytik, die als ihren Ausgangspunkt den *konstitutiven Situationsbezug der Praxis* nimmt. Die konkrete Handlungssituation wird so als Schnittpunkt vielfältiger Bedingungen und Aktualisierungsnotwendigkeiten analysierbar.

Dem konkreten Umgang mit Technik sind in dieser Perspektive sowohl Ko- als auch Kon-Texte *vorausgesetzt*. Damit werden Formierungsprozesse berücksichtigt, die in den gängigen Mikrostudien der Sozialwissenschaften meist vernachlässigt werden, die ausschließlich den – interaktiv verhandelbaren – Situationskontext beobachten. Die scheinbare Normalität der unmittelbar in Situationen zu beobachtenden *manifesten affordances* eines technischen Artefaktes und seine gebrauchsanweisungsgemäße Nutzung kann erst hinterfragt werden, wenn sowohl diejenigen Formierungsprozesse thematisiert werden, aus denen die ko- und kon-textuelle Bindung der Artefakte hervorgegangen ist, als auch die vom Nutzer zu leistende Aktualisierungsarbeit gegenüber den ko- und kon-textuellen Vorgaben und ihrer Anpassung gemäß der jeweiligen Handlungssituation berücksichtigt wird.

Die Thematisierung technischer Artefakte als Orientierungskomplexe erfordert somit einerseits, daß zeitliche Prozesse und räumliche Zusammenhänge in die Untersuchung einbezogen werden, die den Rahmen einer

wörtlich verstandenen *Situationsanalytik* überschreiten. So muß davon ausgegangen werden, daß in Artefaktsystemen zwar vielfältige, *latente affordances* bereitgestellt werden, die jedoch kon- und ko-textuell so gebunden werden, daß etwa durch die Konventionalisierung bestimmter legitimer Gebrauchsweisen aus der Vielzahl potentieller Handlungsoptionen einige wenige *manifeste*, legitime Nutzungsoptionen sozial und kulturell privilegiert werden. Dieser sehr dauerhaften, oft durch ein „institutionelles lock-in“ *stabilisierten Figuration der Technik* entspricht auf der anderen Seite eine nicht minder dauerhafte *Kon-Figuration der Nutzer und ihrer Praxen*, die nicht nur in einer Einschränkung ihrer Handlungsoptionen besteht, sondern den Körper der Akteure nachhaltig einer *techno-logischen*, zeitlich-räumlichen Ordnung unterwirft und die „habits“ und Wahrnehmungsweisen der Nutzer „technologisch infiziert“ (B.Waldenfels).

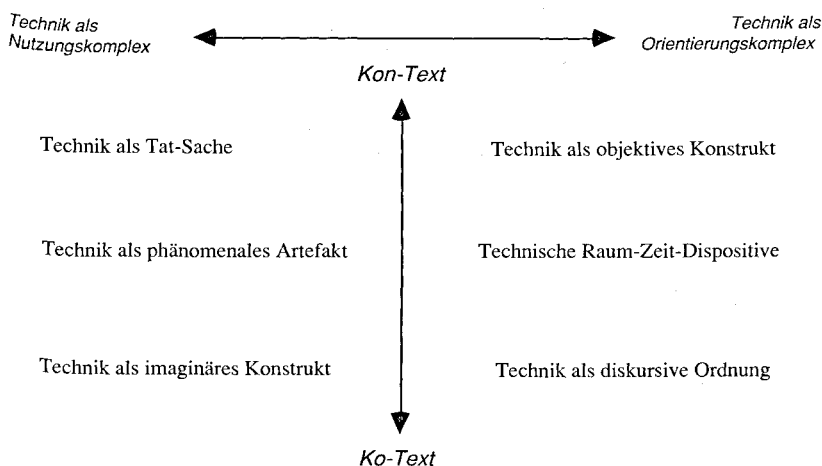
Der Begriff der „technologischen Infizierung“ der Praxen ist jedoch deutlich von deterministischen Verständnissen der Relation Nutzer-Technik zu unterscheiden. Dieses Konzept der Technik als *Orientierungskomplex* benennt nur die eine Hälfte der Relation Technik-Nutzer. Im Gegensatz etwa zu Ansätzen, in denen Technik als „Verlaufssouverän des Handelns“ begriffen wird, besteht ein praxistheoretischer Ansatz auf dem unverzichtbaren Handlungsanteil der Nutzer: Schon allein der „bestimmungsgemäße“, routinisierte Gebrauch technischer Artefakte setzt in hohem Maße Bedienungswissen und -fähigkeiten ebenso voraus wie komplexes kulturelles Wissen über konventionalisierte Gebrauchsweisen und legitime Nutzungsarten.<sup>166</sup> Diese Kompetenzen werden erst recht vorausgesetzt, wenn neben der bestimmungsgemäßen Nutzung der manifesten *affordances* bewußt auch latente *affordances* aktualisiert und/oder entgegen den konventionalisierten Gebrauchswertanweisungen andere Gebrauchswerte realisiert werden. Neben der situativen *Kon-Figuration der Nutzer und ihrer Nutzungspraxen* muß daher auch die *durch die Nutzer erfolgende Refiguration der genutzten technischen Artefakte* gemäß ihrer momentanen – bisweilen auch abweichenden – Bedürfnisse berücksichtigt werden.

Dieses komplementäre Verständnis technischer Artefakte als *Orientierungs- und Nutzungskomplex* richtet somit die Aufmerksamkeit ebenso auf die *konstruktiven Anteile* der Nutzer bei der situativen Aktualisierung der von technischen Artefakten zur Verfügung gestellten Handlungsoptionen (die Nutzung technischer Artefakte) wie auf die technologische, soziale und kulturelle *Figuration der „socio technical systems“* (die Orientierung der Nutzer durch Artefakte). Im folgenden soll der Versuch unternommen werden, diesen Ansatz einer komplexen *Situationsanalytik* zu systematisieren, wobei sich die Dimensionen von Ko- und Kon-Text einerseits und die

166 Vgl. hierzu die Diskussion der ohne solches „adäquates“ kulturelles Wissen entstehenden, aus der Perspektive westlich-industrialisierter Gesellschaften als „bizarr“ erscheinenden Nutzungsweisen technischer Artefakte im Rahmen der „Cargo-Kulte“ oben.

Einführung der Unterscheidung von Technik als Nutzungs- und Orientierungskomplex andererseits als hilfreich erweisen, die im vorangegangenen Kapitel herausgearbeiteten Technikkonzepte in die Situationsanalyse einzu-beziehen.

Als *Orientierungskomplex* kann Technik unter drei Aspekten thematisiert werden: (a) als „*objektives*“, *materielles Konstrukt*; (b) als *raum- und zeitkonstituierendes Dispositiv*; und schließlich (c) als *symbolische und diskursive Ordnung*. Im Gegensatz hierzu muß Technik als *Nutzungskomplex* vor allem unter drei Aspekten thematisiert werden: (a) als *Tat-Sache* oder *Aneignungsereignis*; (b) als *phänomenales Artefakt* und schließlich (c) als *imaginäres Konstrukt*.<sup>167</sup> Diese Systematik wird in der nachfolgenden Grafik dargestellt.



#### *Dimensionen einer praxistheoretischen Situationsanalytik des Umgangs mit Technik*

Drei Aspekte des sachtheoretischen Konzeptes der Technik als *Orientierungskomplex* werden so unterschieden:

(a) Unter dem Verständnis der Technik als *objektives Konstrukt* fasse ich den Versuch von mit Macht ausgestatteten gesellschaftlichen Akteuren, im Rahmen eines „heterogeneous engineering“ (Th.P.Hughes) sozio-technische Systeme aufzubauen und durch ein institutionelles „lock-in“ zu fixieren. Dieses Bemühen, starke, mit der Macht des Faktischen ausgestattete

<sup>167</sup> Mit dieser Systematik wandle ich das sachtheoretische Modell technischer Artefakte Manfred Faßlers leicht ab, der Technik in einem „kulturellen Dreierbezug“ als (a) imaginäres Konstrukt, (b) phänomenales Artefakt und (c) objektives Konstrukt interpretiert, und entwickle es für die hier verfolgte Fragestellung weiter; vgl. Faßler, Abfall, S. 75f.

Verknüpfungen unterschiedlicher Elemente in heterogenen Netzwerken zu konstruieren und über Zeit und Raum zu stabilisieren, wurde in den vorangegangenen Kapitel etwa unter den Stichworten „actor-network models“ (B.Latour und M.Callon), „socio-technical systems“ (D.MacKenzie, J.Wajcman) oder der „Dekontextiereinrichtungen“ (B.Joerges) diskutiert. Diese sozialwissenschaftlichen Konzepte spiegeln treffend das ingenieurtechnische Bemühen wider, Technik als „Verlaufssouverän“ des Handelns zu konstruieren, ein Phantasma, das allerdings – bislang – stets an der Wirklichkeit scheiterte.

Realitätsfern erscheint jedoch nur der Anspruch auf totale Steuerung, während der Einschätzung ohne Zweifel zuzustimmen ist, daß Artefakte, wie etwa die Arbeiten Langdon Winner überzeugend herausarbeiteten, über politische Effekte verfügen: Sozio-technische Systeme sind in der Regel so konstruiert, daß sie ihre Nutzer in einer zuvor festgelegten Weise nicht nur in Raum und Zeit zu positionieren trachten, sondern auch soziale Positionen für sie festzuschreiben versuchen.<sup>168</sup> Diese Systeme zeichnen sich ferner durch die konstruktionsbedingte Vorgabe einer möglichst weitgehenden Fixierung von Mitteln und Zwecken aus. Technische Artefakte erscheinen in dieser Perspektive als *Cyberfakte*, als „vollzogene Steuerung“ des Nutzers und seiner Gebräuche. Dieses enge, reduzierte Verständnis der Technik als Wille und Vorstellung ihrer Konstrukteure scheitert jedoch an den in technische Artefakte eingelassenen *multiplen affordances* (J.J.Gibson), die auch durch die im Rahmen von sozio-technischen Systemen erfolgende Definition manifester affordances nicht beseitigt werden können. Auf diese *notwendige Kontingenz* im Umgang mit Technik ist unten zurückzukommen, wenn Technik als *Nutzungskomplex* thematisiert wird.

(b) Technik muß – wie oben ausführlich erörtert wurde – daher zusätzlich als Cyberfakt im Sinne der Kybernetik, als *Rückkoppelungsereignis* zwischen technischen Dispositiven und Dispositionen der Nutzer konzipiert werden. Die *raum- und zeitkonstituierenden Dispositive* der Technik, die oben unter dem Stichwort Cyberfakt diskutiert wurden, kommen in dieser Betrachtungsweise, die Technik als Orientierungskomplex thematisiert, als „*Figuration*“ in den Blick. Sie ist Teil eines komplexen Kontingenzmanagements und zielt auf die „*Kon-Figuration*“ ihrer Nutzer. Das Verhältnis zwischen (technischer) Figuration und (nutzender) Kon-Figuration ist jedoch nicht als Determinationsbeziehung, sondern als rückbezügliche Relation zu konzipieren: Unter Verweis auf die Arbeiten des Psychologen Friedrich W. Heubach oder des Phänomenologen Maurice Merleau-Ponty wurde das auch den Umgang mit Technik bestimmende Subjekt-Objekt-Verhältnis allgemein als kulturell geprägtes *regulatives* oder *psychisches Konzept* rekon-

168 Etwa den Stromverbraucher als *Kunden* und *Empfänger* zentral – und damit für ihn unkontrollierbar – erzeugter Energie oder den Strandbenutzer als *Autofahrer*; vgl. zu diesen Beispielen oben, Unterkapitel „Artifacts have politics“.

struiert, das als Ergebnis eines praktischen Lernprozesses anzusehen ist, in dem eine spezifische, für die westliche Moderne charakteristische Subjektivität der Handelnden und eine Objektivität der Dinge aufgebaut wird.

Im Umgang mit Technik liegt jedoch weder diese Subjektivität noch die Objektivität technischer Artefakte kontextfrei oder unveränderlich vor. Dies wurde oben etwa unter Verweis auf Ansätze herausgearbeitet, in denen Technik metaphorisch als „Text“ gefaßt wurde, um auf die – bisweilen allerdings an „harte“ Grenzen stoßenden – interpretatorischen Freiheiten der Nutzer hinzuweisen. Wie etwa an den Arbeiten Donald A. Normans gezeigt werden konnte, wird mit der äußeren Formgebung technischer Artefakte zudem ein „system image“ aufgebaut, das – wenn es über die geeigneten „contextualization cues“<sup>169</sup> verfügt – die zur Ausbildung adäquater, die unproblematische Bedienung ermöglichender *kognitiver Modelle* bei den Nutzern beiträgt. Damit können technische Artefakte nicht nur als Versuch interpretiert werden, die *Positionen* der Nutzer zu definieren, sondern sie arbeiten auch an ihrer *Haltung* – nicht nur Subjektivität ist unter den technologischen Bedingungen der Moderne immer schon technisch infiziert, sondern auch Raum- und Zeitkonzepte wurden durch die Moderne „industrialisiert“.

(c) Im Gegensatz zu diesen sprachlichen oder nicht-sprachlichen Gebrauchsanweisungen thematisiere ich unter der analytischen Dimension „*Technik als diskursive Ordnung*“ vor allem den Aspekt der technologischen Orientierungskomplexe, der sich auf die Vermittlung von Gebrauchswertanweisungen bezieht. Wie oben erläutert, rechne ich unter den erweiterten Diskurs-Begriff sowohl sprachliche als auch nicht-sprachliche „meaning-making resources“, Bedeutungssysteme also, mit denen spezifische Repräsentations- und Sichtweisen, Bewertungen und normative Orientierungen technischer Artefakte etabliert werden. Diskursiv werden so zum Beispiel legitime Gebrauchsweisen technischer Artefakte festgelegt, abweichende Umgangsformen marginalisiert bzw. sanktioniert oder innovative Nutzungsarten technischer Artefakte – Um- oder Fehlnutzungen – bewertet. Diese Techno-Diskurse sind weder anonyme noch stabile Institutionen.

<sup>169</sup> Dieser Begriff des Kommunikations-Anthropologen John J. Gumperz verweist auf die sprachlichen und nicht-sprachlichen Zeichen, mit denen sich Kommunikationspartner auf einer Meta-Ebene über ihre Interaktionen verständigen, etwa durch Einsatz von sprachlichen Betonungen, Gesten etc. (vgl. hierzu Gumperz, John J.: Contextualization and Understanding. In: Alessandro Duranti, Charles Goodwin (eds.): Rethinking Context. Language as interactive phenomenon. (= Studies in the Social and Cultural Foundations of Language No. 11) Cambridge 1992, Cambridge University Press, S. 229–252) Analog verweise ich mit den Begriff *contextualization cues* sowohl auf sprachliche (Gebrauchsanweisungen, Einweisungen usw.) als auch auf nicht-sprachliche (Anordnung von Bedienungselementen, wie sie von Norman geschildert werden) Hinweise für den Nutzer, die den Umgang des Nutzers mit technischen Artefakten implizit oder explizit steuern sollen.

Vielmehr sind sie Ergebnis sozial-kultureller, kollektiver Prozesse und befinden sich in ständiger Auseinandersetzung mit konkurrierenden, alternativen Bedeutungssystemen. Bryan Pfaffenberger, der diese gesellschaftlichen Auseinandersetzungen als „technological dramas“ bezeichnet, faßt diese diskursiven Definitionsprozesse legitimer Gebrauchsweisen als „signification“ und die dagegen gerichteten Versuche von Nutzerkollektiven, ihre alternativen Umgangsweisen mit Techniken diskursiv abzusichern und zu legitimieren, als „antesignification“.

Ebenso wie sozio-technische Systeme produzieren aber auch diese Diskurs- und Signifikationssysteme ganz reale, handfeste Ausschlußmechanismen und definieren Zugangsvoraussetzungen zu technischen Artefakten: zum Beispiel die *rechtliche*, kulturspezifische Definition eines Mindestalters, das zum Fahren eines Autos erreicht sein muß, die *normative* Ächtung PS-starker Automobile in Öko-Kreisen oder die *ökonomische* Zugangsbeurteilung zu internationalen Kommunikationsnetzen durch Gebührenordnungen. Diese diskursiv hergestellten Ordnungen sind jedoch nie unstrittig: Es bilden sich Gruppen jugendlicher Schwarzfahrer, ökobewußte Menschen kaufen bisweilen doch schnelle Autos, und Hacker versuchen, den Gebührenzählern der Telefonkonzerne ein Schippchen zu schlagen – Praxen, die bisweilen wiederum durch den Aufbau alternativer Diskurssysteme legitimiert werden sollen. Die gewöhnlicheren Auseinandersetzungen um die symbolischen und diskursiven Ordnungen im Umgang mit Technik finden jedoch auf der Ebene der Distinktion statt, d.h. auf der Ebene *sozial und kulturell differenter Technikstile*. Unterhalb der Schwelle rechtlicher, normativer oder ökonomischer Exklusion oder Inklusion in Nutzerkollektive werden durch den distinkten, d.h. den als soziales und kulturelles Zeichen eingesetzten *und* entzifferten Gebrauch technischer Artefakte soziale Lagen markiert und kulturell differente Positionen bezeichnet.

Technische Artefakte können unter diesem Aspekt nicht nur – wie Mihalyi Csikszentmihalyi und Eugene Rochberg-Halton herausarbeiten – als „Aktionsmittel im Dienste der Selbstkonstruktion“ verstanden werden, sondern auch als Mittel zur Konstruktion distinkter, *kollektiver* Technik- und Lebensstile, die als nicht-sprachliche Diskurssysteme aufzufassen sind. Neben dieser *präsentativen Ebene*, der Etablierung spezifischer Sicht- oder Interpretationsweisen von Umgangsstilen mit technischen Artefakten, weisen Diskurse jedoch auch eine *organisierende Ebene* auf, auf der einzelne Repräsentationen verknüpft und gegenüber konkurrierenden Diskursen abgegrenzt werden.<sup>170</sup> Diese diskursiven Verknüpfungen und etablierten Sichtweisen stellen konkurrierende Sinnangebote zur Verfügung, auf die sich die Akteure in ihrem Umgang mit Technik beziehen. Handlungssinn entsteht hier gleichsam als unintendierte Nebenfolge der Praxis.

170 Vgl. hierzu oben (Unterkapitel „Situationsanalytik, Kon-Texte und Ko-Texte“) die analytischen Unterscheidungen diskursiver Dimensionen bei Jay L. Lemke.



Technik als *Nutzungskomplex* dagegen muß vor allem unter drei Aspekten thematisiert werden: (a) als *Tat-Sache* oder *Aneignungsereignis*, (b) als *phänomenales Artefakt* und schließlich (c) als *imaginäres Konstrukt*.

(a) Die Sichtweise technischer Artefakte als *Tat-Sachen* betont dabei die situative Nutzung der Kon-Texte durch die Akteure, ein Aneignungsereignis, das von einer Reziprozität von Handlungsmitteln und -zwecken geprägt ist. Diese grundlegende Einsicht des Pragmatismus verweist insbesondere darauf, daß Handlungssituationen nicht als unproblematisches Exerzierfeld von vorab gebildeten Intentionen verstanden werden können. Um die oben angeführte Formulierung Friedrich Nietzsches zu generalisieren: Technische Artefakte arbeiten mit an unseren Gedanken. Die Ablehnung instrumentalistischer Einfachkonzepte bedeutet jedoch nicht, daß den Nutzern die Möglichkeit abgesprochen wird, im Spiel der Taktik gegen die technologischen Strategien eigene Zwecke zu verfolgen, die den konventionalisierten und legitimen Nutzungsweisen technischer Artefakte zuwiderlaufen. Technik als Aneignungsereignis zu konzipieren bedeutet, das spannungsreiche Verhältnis zwischen dem Versuch, die Positionen der Nutzer in sozio-technischen Systemen exakt zu definieren und den durch die „system-builder“ unvorhersehbaren Fehl- oder Umnutzungen zu thematisieren, mit denen die Nutzer sich unbewußt oder bewußt gegenüber technologischen Systemvorgaben neu positionieren. Dieser dynamische Zusammenhang von Positionierung der Nutzer und deren Versuch, sich diesen Definitionen zu entziehen, wurde oben im Zusammenhang der „actor-network models“ diskutiert.

Das Verständnis von Technik als *Tat-Sache* geht zudem davon aus, daß „Umgang mit Technik“ überwiegend routinisiert verläuft und durch einen Bewußtseinsmodus gekennzeichnet ist, der dem „hamlet-model of decision making“ diametral entgegengesetzt ist. Dies wurde bereits unter den Stichworten „tacit knowledge“ oder „tacit intentionality“ diskutiert und darauf verwiesen, welche entscheidende Bedeutung nicht-sprachanalogen Wissensformen im Zusammenhang mit Routinehandeln zukommt. Für den alltäglichen Umgang mit Technik ist somit ein pragmatischer Wissenstyp charakteristisch, etwa in Form des situativ verfügbaren Körpergedächtnisses oder in Form von adäquaten kognitiven Modellen, die im naturwissenschaftlichen Sinne naiv erscheinen mögen, jedoch die Vorhersage der für die konkrete Nutzung technischer Artefakte wesentlichen Handlungsergebnisse ermöglichen. Ein Vorteil dieses pragmatischen Konzeptes des Umgangs mit Technik ist, daß Erkenntnisprozesse als Bestandteil der praktischen Auseinandersetzung mit der technisierten Umwelt verstanden werden können.

(b) Dieser letzte Punkt ist zentral für die Thematisierung der Technik als *phänomenales Artefakt*. Aufgegriffen wird damit die Perspektive der Phänomenologie, die den aktiven, körpergebundenen Charakter der Wahrneh-

mung betont und in Richtung auf ein Konzept technisch geprägter Welt- und Selbsterfahrung zugespitzt. Betont werden die für den Umgang mit Technik charakteristischen – um Begriffe von Don Ihde aufzugreifen – „embodiment relations“, die weitgehend problemlose „Zuhandenheit“ (M.Heidegger) technischer Artefakte im Handeln, und der damit direkt verbundene „instrumental realism“, die technologische Realitätswahrnehmung. Die in der Nutzung technischer Artefakte zu beobachtende Kon-Figuration von Technik und Körper führt hier zum dauerhaften Aufbau von Körperschemata und raum-zeitlich stabilisierten Verfahrensabläufen, die von Bourdieu als *Hexis* oder von Dewey als *habits* thematisiert werden. Das Verständnis der Technik als phänomenales Artefakt verweist somit auf die im Umgang mit technischen Artefakten entstehende, „technologisch infizierte“ Raum-, Zeit- und Körpererfahrung der Nutzer und damit auf sozial und kulturell differente Technikstile.

(c) Während unter den bislang thematisierten Aspekten vor allem die materielle Form der technischen Artefakte – ihre kon-textuelle Bindung – als entscheidend angesehen wurde, wird in der dritten Perspektive vor allem die ko-textuelle Dimension des Nutzungskomplexes Technik thematisiert: Das Verständnis der Technik als *imaginäres Konstrukt* verweist auf die zentrale Rolle, die Diskurse für den Umgang mit Technik spielen.<sup>171</sup> Ebenso wie für die kon-textuelle Bindung technischer Artefakte, mit der zwar die Nutzung einiger affordances privilegiert und anderer diskriminiert werden kann, ohne jedoch nicht-legitime Nutzungsweisen völlig ausschließen zu können, muß von einer diskursiven Vielstimmigkeit ausgegangen werden, von konkurrierenden und alternativen „meaning-making resources“, mit denen sehr unterschiedliche Nutzungsweisen technischer Artefakte legitimiert oder delegitimiert werden. So kann das Auto entweder als Garant des Wirtschaftsstandortes Deutschland, als unverzichtbares, arbeitsplatzsicherndes Massenprodukt, als Vehikel individueller Freiheit oder als Klima-Killer thematisiert werden. Jede dieser konkurrierenden Bedeutungen ist in andere Diskurs-Kontexte eingebunden, durch die jeweils sehr unterschiedliche Umgangsweisen mit dem Auto nahegelegt werden: Appell zum Verzicht, Freispruch von schlechtem Gewissen, Aufforderung zur „freien Entfaltung der Persönlichkeit“ etc.

171 Cornélius Castoriadis (Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie. Frankfurt/M. 1990, Suhrkamp) verweist mit dem Begriff imaginär auf diejenigen gesellschaftlichen Einstellungen und Vorannahmen, die grundlegende regulative Funktionen für Bewußtsein und Handeln der Gesellschaftsmitglieder entfalten, jedoch als *Vorannahmen gesellschaftlich unbewußt* bleiben. Vgl. hierzu auch Cornélius Castoriadis, Agnes Heller, Bernhard Waldenfels u.a.: Die Institution des Imaginären. Zur Philosophie von Cornélius Castoriadis (hrsgg. von Alice Pechriggl, Karl Reitter). Wien, Berlin 1991, Turia & Kant.

In diesen Diskursen werden jedoch nicht nur verschiedene Sichtweisen und Deutungen der technologisch durchgeformten Welt angeboten, sondern mit ihnen sind gleichzeitig Distinktionssysteme verknüpft, die bewußt oder unbewußt aktualisiert werden. Neben den politischen Auseinandersetzungen unterschiedlicher Diskurssysteme finden somit auch auf der Nutzungsebene symbolische Kämpfe statt, in denen unterschiedliche Umgangsweisen mit Technik zu sozial und kulturell bedeutsamen Praxen transformiert werden. Umgang mit Technik erfordert deshalb nicht nur Kompetenz, Fähig- und Fertigkeiten in der Nutzung der materiellen Bestandteile technischer Artefakte, sondern auch ein komplexes Wissen um deren – oft umstrittene – Bedeutungsdimension. Im praktischen Umgang werden jedoch nicht nur vorgängige Bedeutungssysteme aktualisiert, sondern auch verworfen, modifiziert und alternative Diskurse etabliert. Bryan Pfaffenberger etwa thematisiert diese dynamischen Prozesse als „technological dramas“, in Pierre Bourdieus Ansatz kommt dieser Aspekt als „Spiel der Distinktion“ in den Blick.



# Ein Ausblick

Ausgangspunkt dieser Arbeit war die Diskussion der bemerkenswerten Zurückhaltung, mit der sich die deutschsprachige Volkskunde und ihre Nachfolgefächer Empirische Kulturwissenschaft, Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie in ihrer immerhin über hundertjährigen Fachgeschichte der Analyse des modernen, technologisch geprägten Bereiches der Alltagskultur angenommen haben. Bei der Diagnose der Ursachen wurde die Frage aufgeworfen, ob es sich bei der Vernachlässigung des Zusammenhanges zwischen Technik und Alltagskultur um eine leicht korrigierbare Aufmerksamkeitsschwäche handelt, der mit forschungspolitischen Relevanzappellen beizukommen ist, oder ob die etablierte kognitive, historische und soziale Identität der Disziplin und die daraus abgeleitete Konstruktion ihrer Forschungsgegenstände entsprechende „blinde Flecke“ produzierten, die die wissenschaftliche Beobachtung der alltagskulturellen Bedeutung von Technik tendenziell verhindern – ein Befund, der grundlegendere Modifikationen des disziplinär etablierten „style of reasoning“ nahelegen würde.

Eine Klärung dieser Problemstellung wurde unter Rückgriff auf wissenschaftstheoretische Konzepte im ersten Teil der Arbeit versucht. Ziel dieser Beobachtung der volkskundlichen Beobachtung war es, die stillschweigenden Vorannahmen, disziplinären Regulative, spezifischen Fragestellungen und forschungsleitenden Unterscheidungen herauszuarbeiten, mit denen die Volkskunde und ihre Nachfolgefächer ihre Untersuchungsobjekte konstruierten. Ein erster Ansatzpunkt waren die Ende der 50er Jahre von Ulrich Bentzien, Wilhelm Brepohl, Rudolf Braun und Hermann Bausinger vorgelegten Arbeiten, in denen auf die durch gesellschaftliche Transformationen ausgelöste Krise des Faches reagiert wurde: Angesichts durchgreifender Modernisierungs- und Industrialisierungsprozesse drohten die bislang fachgeschichtlich kanonisierten volkskundlichen Forschungsgegenstände zu verschwinden.

Obwohl die angebotenen Auswege aus der Krise des Faches stark differieren, wird in diesen vier Arbeiten gleichlautend eine Revision der überwiegend auf Reliktforschung ausgerichteten Untersuchungen des Faches ange-

mahnt. Die weitreichendste Modifikation des Denkstiles der Volkskunde schlägt damals Hermann Bausinger vor: Statt alte „Volkstümlichkeit“ *trotz gesellschaftlicher Modernisierung* zu untersuchen, solle die Disziplin die „Kultur der kleinen Leute“ *unter den Bedingungen der Massenkultur* analysieren, wozu allerdings zentrale Modelle und Konzepte umzustellen seien. Als Orientierungsdisziplinen dieser vier Studien erscheinen dabei Geschichtswissenschaft, Soziologie und Anthropologie, womit sich die spätestens in den 70er Jahren vollziehende Ablösung der bislang dominierenden *sprachwissenschaftlich-germanistischen* Ausrichtung des Faches durch eine *sozialwissenschaftliche* Orientierung bereits ankündigt.

Diese bedeutende Revision des disziplinkonstitutiven Denkstiles der älteren Volkskunde führte jedoch nicht zu einer stärkeren Berücksichtigung von Technisierungsphänomenen. Als mitverantwortlich dafür sind die in den Studien verwendeten Technikkonzepte anzusehen, in denen Technik sehr eng als vergegenständlichte Natur und/oder als kulturdeterminierender Faktor gefaßt wird; Umgang mit Technik erscheint vor diesem Hintergrund überwiegend als Anpassung. Dieses Modell, das natürlich auch durch die in der Philosophie und Soziologie der 60er Jahre herrschenden deterministischen Auffassungen von Technik und Technisierung nahegelegt wurde, schreibt somit die alte Leitunterscheidung volkskundlicher Studien zwischen Technik und Kultur unerschütterlich fort. Alltagskultur wird stets in Opposition zu Technik – in Reaktion auf ihre „modernisierende“ Wirkung – untersucht. Diesem zeitgleich auch in den neuen Orientierungsdisziplinen der Volkskunde der 60er und 70er Jahre vorherrschenden, wenig komplexen Begriff von Technik und Technisierung ist es auch zuzuschreiben, daß in den folgenden Jahren der Umgang mit Technik kaum als lohnendes Forschungssujet erscheinen konnte: Unter der Maßgabe der verwendeten Stimulus-response-Modelle erscheint der Umgang mit industriegesellschaftlicher Technik lediglich als unproblematische, aber uninteressante Realisation vorgegebener Optionen. „Volkstümlichkeit“ kommt hier vor allem als Rest und an den Rändern technischen Handelns in den Blick: als eigensinnige Verspätung von Umgangsweisen mit Technik oder als irrationales Verhalten.

Auffällig ist, daß in diesen vier großen Studien zu Technisierungsphänomenen der Volkskunde am Anfang der 60er Jahre die sehr unterschiedlichen Forschungsgegenstände auf eine ganz ähnliche Weise konstruiert werden: Der Beobachtungsbereich wird entlang der Unterscheidung rationales – irrationales Handeln ab- und eingegrenzt. Ulrich Bentzien organisiert sein Untersuchungsmaterial vor dem Hintergrund eines ökonomischen Rationalitätsmodells; Rudolf Braun arbeitet mit der Unterscheidung von Richard Weiss, der zweckrationales Handeln aus dem volkskundlichen Untersuchungsbereich ausschloß; und Wilhelm Brepohl sucht den Gemeinsamkeitstiftungen und überkommenen Einstellungen auch im „Ruhrvolk“ nachzugehen. Selbst Hermann Bausinger, der die volkskundliche Suche

nach nichtrationalen, angeblich auf ursprüngliche Kulturformen zurückzuführende „Tiefen“ der Volkskultur scharf kritisiert, analysiert ausführlich nicht-rationale Verhaltensweisen im Umgang mit Technik, die allerdings bei ihm nicht mehr auf angeblich „Ursprüngliches“ verweisen, sondern durch Technik selbst ausgelöst seien: Irrationalität ist hier Kennzeichen einer stets prekären und brüchigen Moderne.

Auch in diesen bedeutenden Reformansätzen der 60er Jahre ist damit ein grundlegendes Element des spezifisch volkskundlichen Denkstiles nach wie vor – wenn auch abgeschwächt oder stark modifiziert – wirksam: Wie in der ausführlichen Analyse der Diskussionen der Weimarer Zeit herausgearbeitet wurde, hatte sich die entstehende akademische Disziplin Volkskunde weitgehend auf die Untersuchung des „Nicht-Rationalen“, „Prä-Logischen“ oder „Primitiven“ in der Moderne verlegt. Soziale Phänomene wurden auf der Grundlage des etablierten wissenschaftlichen – d.h. objektivierenden – Diskurses der Volkskunde auf eine Weise als Forschungsgegenstände konstruiert, daß sie als Referenzmaschine für vorzivilisatorische Mythen und angeblich Ursprüngliches dienen konnten. Das so geschaffene disziplinäre Selbst- und Gegenstandsverständnis brachte die Volkskunde, die nach Resten alter *Gemeinschaft* suchte, folgerichtig in Gegensatz zur Moderne und ihrer Beobachtung als *Gesellschaft*. Rationalität und Rationalisierung, verstanden als typisch moderne Phänomene, blieben damit konsequent auf der anderen Seite der Unterscheidung, mit der sich die Volkskunde von der fast zeitgleich akademisch institutionalisierenden Soziologie abgrenzte.

Ein grundlegender Perspektivenwechsel konnte erst erfolgen, nachdem die volkskundliche Beobachtung von *gemeinschafts- und traditionsbedingtem Verhalten* durch die Beobachtung von *sozialem Handeln* bzw. *geteilter oder abweichender Kultur* ersetzt wurde. Dieser Wechsel des analytischen Instrumentariums, insbesondere die Rezeption komplexer, der Untersuchung industriegesellschaftlicher Phänomene angemessener sozialwissenschaftlicher Theorien, erschloß der Volkskunde und den sich in diesem Reformprozeß der 70er Jahre bildenden Nachfolgefächern nicht nur die moderne Gesellschaft als Untersuchungsfeld, sondern ermöglichte auch eine grundlegende Kritik des „Kanons“: Die „Kanonizität“ der Untersuchungsgegenstände, die bislang das „einende Band“ der zahlreichen spezialisierten und mit Autonomieanspruch ausgestatteten Bereiche der volkskundlichen Objektivationsforschung dargestellt hatte, wurde erst zu dem Zeitpunkt als „Theoriesurrogat“ kritisierbar, an dem sie als Orientierungsmittel und Identitätsgarant durch die Etablierung eines wiederum Fachidentität versprechenden theoretischen Fundamentes „aufgehoben“ werden konnte. So waren die um die Falkensteiner Tagung herum gruppierten Diskussionen, in denen Anfang der 70er Jahre kontrovers um die künftige wissenschaftlich-theoretische Ausrichtung der Volkskunde gerungen wurde, denn auch von der doppelten Maßgabe geprägt, die alte, Kanon-basierte Fachdefinition zu

beseitigen und gleichzeitig die Einheit der Disziplin durch einen gemeinsamen theoretischen Bezugsrahmen zu sichern.

Dieser Versuch des Identitätsmanagements ist jedoch nur unvollständig gelungen: Da zwar die Kritik an alten, forschungsleitenden doxischen Annahmen der Volkskunde erfolgreich war, es gleichzeitig jedoch mißlang, das Fach auf eine einheitliche kognitive Identität festzulegen – wie nicht zuletzt die uneinheitliche „Etikettenlage“ ehemals volkskundlicher Institute belegt –, schlägt auch in den 90er Jahren der eigentlich ad acta gelegte Kanon immer wieder durch.

Keine Ab-, doch zumindest eine Orientierungshilfe bietet in dieser, die disziplinäre Identität im Vagen lassenden Situation die seit den 80er Jahren zu beobachtende Entwicklung eines Kulturbegriffes, der auf die Analyse „komplexer“, industrialisierter Gesellschaften zugeschnitten ist. Im Gegensatz zum Kulturbegriff der älteren Volkskunde, der als Gegenbild (technischer) Zivilisation entworfen wurde, ist Kultur hier als übergeordnete Kategorie anzusehen, die etwa so unterschiedliche Phänomene wie Technik, Diskurse und soziale Praxen umfaßt. Dabei wird die Unterscheidung von Technik und Kultur ebenso obsolet wie die Unterscheidung von Rationalität und Irrationalität, die als Effekt machtvoller Diskurse dekonstruiert werden kann: Statt Kalküle, die den Rationalitätsanforderungen gesellschaftlicher Systeme widersprechen, als „irrational“ zu klassifizieren, eröffnet die Beobachtung kultureller Praxen den Blick auf divergierende und konkurrierende Rationalitätsformen. Erst vor dem Hintergrund eines modernen Kulturbegriffes konnte in dieser Arbeit die Frage nach dem Umgang mit Technik als empirisch-kulturwissenschaftliche Frage gestellt und die Analyse der im Umgang mit Technik entwickelten kulturellen Praxen eingeklagt werden.

Diese durch den Rückgriff auf ein komplexes Kulturkonzept entstehende Perspektive auf die kulturelle *Praxis* von sozialen Akteuren kann auch einen bedeutenden Beitrag zur Weiterentwicklung der volkskundlichen Sachkulturforschung leisten. Dabei teilt dieser traditionsreiche Forschungszweig des Faches, der zur Analyse der materiellen Kultur der Moderne prädestiniert ist, jedoch die insgesamt für das Fach zu konstatierende Aufmerksamkeitsschwäche gegenüber dem Umgang mit Technik. Sollen technische Praxen zum Thema werden – so wurde herausgearbeitet –, müssen daher einige Revisionen in der thematischen und theoretischen Ausrichtung dieses Forschungsbereichs vorgenommen werden. Wirkte bislang in der Sachkulturforschung das alte volkskundliche Erkenntnisinteresse am nicht-zweckrationalen Umgang mit Dingen insofern nach, als Dinge vor allem als *Verweisungszusammenhang* untersucht wurden, sollen sie unter der hier vorgeschlagenen Perspektive nun als *Handlungszusammenhang* untersucht werden. Damit wird neben der *Bedeutungsdimension* gleichzeitig die *Gebrauchsdimension* alltäglicher Artefakte analysierbar. An die Stelle der in den letzten Jahren entwickelten Erklärungsansätze, die durch die Rezeption



der französischen Semiotik und Symboltheorie geprägt waren und Bedeutung als Ausdruck oder Realisation vorgängiger Codes interpretieren, hätte eine semantische Analyse des Handelns zu treten, die Bedeutung als Ergebnis von komplexen, nicht notwendig angesichtig verlaufenden Interaktionsprozessen deutet.

Ermöglicht wird diese – an neueren Entwicklungen der französischen Ethnologie und der amerikanischen Folklore Studies orientierte – Umstellung der Beobachtung durch eine komplexe Situationsanalyse, bei der das eingeschränkte, rein hermeneutische Verständnis des bislang in der Sachforschung etablierten Kontext-Begriffes *praxistheoretisch* redefiniert wird: Statt als *bedeutungslimitierende, interpretative* Kategorie sollte Kontext als eine *bedeutungsermöglichende* Kategorie gefaßt werden. Hierzu wurde vorgeschlagen, zwischen situativen Kon-Texten – der Handlungsdimension – und situativen Ko-Texten – der Bedeutungsdimension – im Umgang mit Artefakten zu unterscheiden, womit materielle ebenso wie diskursive Bedingungsfaktoren des Umgangs mit Artefakten unter einer integrativen Perspektive gleichzeitig thematisiert werden können.

Im zweiten Teil der Arbeit wurde vor allem versucht, dem Problem zu begegnen, daß weder in den Nachfolgefächern der Volkskunde noch in der volkswissenschaftlichen Sachkulturforschung ein komplexer Technikbegriff entwickelt wurde. Dazu wurden neuere theoretische und konzeptionelle Entwicklungen der deutschen, britischen und amerikanischen Techniksoziologie, der deutschen und amerikanischen Technikphilosophie und der amerikanischen Cultural Anthropology aufgegriffen und vor dem Hintergrund der dort etablierten Denkstile auf ihren möglichen Beitrag für eine empirisch-kulturwissenschaftliche Analyse von Technik und technologischen Praxen gemustert. Technische Artefakte wurden dabei als „Verzweigung“ rekonstruiert, die einerseits auf System und Struktur, andererseits auf Praxis verweisen; Technik erscheint so – unter drei verschiedenen Perspektiven – (a) als strukturierte, systematische Sache, (b) als Versuch, situative Kontingenz einzuschränken oder (c) als Tat-Sache. Alle drei Aspekte gilt es gleichzeitig im Blick zu behalten, soll die situative Vieldeutigkeit von Technik im Alltag nicht verfehlt werden, ein Zusammenhang, der eindeutige, lineare Definitionen von technischen Artefakten im Rahmen einer empirisch-kulturwissenschaftlichen Analyse verbietet: So weist etwa das entwickelte Konzept der *multiplen affordances* technischer Artefakte darauf hin, daß situativ Handlungsoptionen weder materiell eindeutig festgelegt, noch diskursiv eindeutige Gebrauchs(wert)anweisungen vorgegeben werden können. Betont wurde allerdings, daß in soziotechnische Systeme starke politische Dispositive eingelassen sind, die einer individuellen Aneignung oder einem selbstbestimmten Umgang harte Grenzen setzen. Grenzen allerdings, die in sozialen Auseinandersetzungen – etwa in „technological dramas“ – immer wieder in Frage gestellt werden können. Technische Artefakte und ihre zu soziotechnischen Systemen verdichteten Kombinate können so etwa als

„actor-network-models“ analysiert werden, als Ergebnisse eines institutionalisierten und institutionell vermittelten „Kommunikationsprozesses“ unterschiedlicher, menschlicher und nicht-menschlicher Akteure.

Technische Artefakte wurden somit in zweifacher Hinsicht als Regelungskomplex und Form konstruiert: einerseits als sozio-kulturell geformte sachliche Ausstattung der Industriemoderne, andererseits als formender Faktor des Alltagslebens. Technische Sachen führen unter dieser Perspektive über die Bereitstellung „harter“, materieller Kon-Texte – ihrer Objektpotentiale – und „weicher“, diskursiver Ko-Texte – ihrer Gebrauchsanweisungen, Gebrauchswertanweisungen etc. – zu einer Konfiguration der Nutzer. Diese *sachtheoretische* Definition technischer Artefakte als – stets unvollständiger und situativer Kontingenz unterliegender – *Regelungskomplex* wurde in einem abschließenden Schritt um ein Modell technischer Artefakte als Nutzungskomplex ergänzt. Erst durch die situative, pragmatische Realisation der technischen Kon- und Ko-Texte durch die Nutzer – so die hier vertretene These – wird Technik als soziales und kulturelles Konstrukt zur Tat-Sache transformiert und damit zu einem empirisch-kulturwissenschaftlichen Forschungsgegenstand.

Vorgeschlagen wurde, den technisch infizierten Lebensstil der Moderne unter einer praxistheoretischen Perspektive zu analysieren. Damit wurde – in Absetzung von gängigen handlungstheoretischen Ansätzen – eine *akteurszentrierte* Sichtweise vorgeschlagen und neuere Entwicklungen der amerikanischen, französischen und deutschen Sozialtheorie aufgenommen, die unter dem Stichwort der „Rückkehr der Akteure“ in die Sozialwissenschaft diskutiert werden. Ein solcher praxistheoretischer Zugang vermag nicht nur das traditionsreiche Problem der Inkompatibilität zwischen Mikro- und Makrotheorien zu überwinden, sondern gleichzeitig ein analytisches Instrumentarium bereitzustellen, mit dem alltägliche Routinen zwischen den Polen von Handlungszwängen und Handlungsoptionen unter einer kulturwissenschaftlichen Perspektive beobachtbar sind.

Das hier vorgeschlagene Modell der Praxis vermeidet die Verkürzungen kulturalistischer Konzepte, die allein an der Bedeutungsdimension des Handelns interessiert sind, ebenso wie diejenigen Reduktionismen von Ansätzen, die sich allein auf das äußerlich beobachtbare Verhalten von Akteuren konzentrieren: Die vorgeschlagene praxistheoretische Reformulierung des klassischen, auch in der Volkskunde und ihren Nachfolgefächern verwendeten Kontextbegriffes in einerseits Kon-Texte, mit denen die Handlungsdimension der Praxis erfaßt wird, und andererseits Ko-Texte, mit denen die diskursiven Prägungen und die Bedeutungsdimension des alltäglichen Handelns konzeptualisiert werden, ermöglicht gleichzeitig eine komplexe Situationsanalytik des Umgangs mit alltäglichen technischen Artefakten.

Es wurde vorgeschlagen, dieses Konzept der komplexen, praxistheoretisch informierten Situationsanalytik auch für die traditionsreiche volkskundliche Sachkulturforschung nutzbar zu machen. Hiermit könnten eini-

ge der oft kritisierten Schwächen der bislang verwendeten sachkulturellen Methoden und theoretischen Konzepte überwunden werden. Dieses Praxis-konzept bietet nicht nur einen analytischen Rahmen, der den spezifischen Frageinteressen der Empirischen Kulturwissenschaft oder Europäischen Ethnologie angemessen ist, sondern könnte auch einen Beitrag zu den sich gegenwärtig in der allgemeinen Sozialtheorie entwickelnden Debatten leisten, die unter dem Stichwort der „Rückkehr der Akteure“ gefaßt werden können.



# Anhang

## Literatur

- Abrahams, Roger D.: After New Perspectives: Folklore Study in the Late Twentieth Century. In: *Western Folklore*, Vol. 52, April 1993, S. 378–400.
- Abrahams, Roger D.: Phantoms of Romantic Nationalism in Folkloristics. In: *Journal of American Folklore*, Vol. 106, No. 419, 1993, S. 3–37.
- Akrich, Madeleine: Beyond social construction of technology: The shaping of people and things in the innovation process. In: Meinolf Dierkes, Ute Hoffmann (eds.): *New Technology at the Outset. Social Forces in the Shaping of Technological Innovations*. Frankfurt/M., New York 1992, S. 173–190.
- Albrecht, Jörn: *Europäischer Strukturalismus. Ein forschungsgeschichtlicher Überblick*. Tübingen 1988.
- Alexander, Jeffrey C.: Analytic Debates: Understanding the relative autonomy of culture. In: Jeffrey C. Alexander, Steven Seidman (eds.): *Culture and society. Contemporary debates*. Cambridge, New York, Melbourne 1990, S. 1–27.
- Alexander, Jeffrey C.: Die neue Theoriebewegung: Eine ihrer Erscheinungsformen. In: Ders.: *Soziale Differenzierung und kultureller Wandel. Essays zur neofunktionalistischen Gesellschaftstheorie*. Mit einer Einleitung von Harald Wenzel (= *Theorie und Gesellschaft*. Hrsgg. von Axel Honneth, Hans Joas und Claus Offe, Bd. 27). Frankfurt/M., New York 1993, S. 31–47.
- Alexander, Jeffrey C.: Handeln und seine Umwelten. In: Ders.: *Soziale Differenzierung und kultureller Wandel. Essays zur neofunktionalistischen Gesellschaftstheorie*. Mit einer Einleitung von Harald Wenzel (= *Theorie und Gesellschaft*. Hrsgg. von Axel Honneth, Hans Joas und Claus Offe, Bd. 27). Frankfurt/M., New York 1993, S. 196–227.
- Alexander, Jeffrey C.: *Twenty Lectures: Sociological Theory since 1945*. London 1987.
- Althusser, Louis, Étienne Balibar: *Das Kapital lesen*. Bd. 1 und 2. Reinbek bei Hamburg 1972.
- Antweiler, Christoph: Universelle Erhebungsmethoden und lokale Kognition am Beispiel urbaner Umweltkognition in Süd-Sulawesi/Indonesien. In: *Zeitschrift für Ethnologie*, Vol. 118, S. 251–287.
- Appadurai, Arjun: Introduction: commodities and the politics of value. In: Arjun Appadurai (ed.): *The social life of things. Commodities in cultural perspective*. Cambridge, New York 1986, S. 3–63.
- Arendt, Hannah: *Vita Activa oder vom tätigen Leben*. München, Zürich 1981.
- Arnason, Johann P.: *Praxis und Interpretation. Sozialphilosophische Studien*. Frankfurt/M. 1988.
- Asendorf, Christoph: Super Constellation. Das Flugzeug als kulturelle Erfahrung. In: Wolfgang Ruppert (Hg.): *Zur Kulturgeschichte der Alltagsdinge*. Frankfurt/M. 1993, S. 188–216.
- Assion, Peter, mit einem Beitrag von Reinhard Schmook: Von der Weimarer Republik ins „Dritte Reich“. Befunde zur Volkskunde der 1920er und 1930er Jahre. In: Wolfgang Jacobeit, Hanns-Jost Lixfeld, Olaf Bockhorn, in Zusammenarbeit mit James R. Dow (Hg.): *Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen*

- Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien, Köln, Weimar 1994, S. 33–85.
- Assion, Peter: Adolf Spamer. In: Ebd., S. 61–85.
- Assion, Peter: Julius Schwietering. In: Ebd., S. 50–61.
- Assion, Peter: Kulturelle Auswirkungen neuer landwirtschaftlicher Arbeitsmittel. In: Köstlin, Konrad, Hermann Bausinger (Hg.): Umgang mit Sachen. Zur Kulturgeschichte des Dingegebrauchs. 23. Deutscher Volkskunde-Kongreß in Regensburg vom 6.–11. Oktober 1981. Regensburg 1983, S. 151–166.
- Assmann, Aleida: Die Sprache der Dinge. Der lange Blick und die wilde Semiose. In: Hans Ulrich Gumbrecht, K. Ludwig Pfeiffer (Hg.): Materialität der Kommunikation. Frankfurt/M. 1988, S. 237–251.
- Atkinson, Dick: Orthodox Consensus and Radical Alternative. A Study in Sociological Theory. London 1972.
- Bachelard, Gaston: Epistemologie. Neuausgabe. Frankfurt/M. 1993.
- Baker, Nicholson: Rolltreppe oder die Herkunft der Dinge. Roman. Reinbek bei Hamburg 1991.
- Bakhtin, Mikhail: Discourse in the Novel. In: M. Holquist (ed.): The Dialogic Imagination. Austin 1981.
- Balke, Friedrich: Nachwort zur Neuausgabe – Das Ethos der Epistemologie. In: Bachelard, Gaston: Epistemologie. Neuausgabe. Frankfurt/M. 1993, S. 235–252.
- Balla, Bálint: Technik – Gesellschaft – Knappheit. Theoretische Perspektiven einer Techniksoziologie. In: Rodrigo Jokisch (Hg.): Techniksoziologie. Frankfurt/M. 1982, S. 82–111.
- Bannon, Liam J.: Issues in Design: Some Notes. In: Donald A. Norman, Stephen W. Draper (eds.): User Centered System Design. New Perspectives on Human-Computer Interaction. Hillsdale, NJ, 1986, S. 26–29.
- Barker, Roger E.: Ecological Psychology. Stanford 1968.
- Barlow, John Perry: It's a Poor Workman Who Blames His Tools. What does Technology Threaten? What Is Human? In: WIRED scenarios 1.01, 1995, S. 120–142.
- Barsalou, Lawrence W.: Cognitive Psychology. An Overview for Cognitive Scientists. Hillsdale, NJ, 1992.
- Barthes, Roland: Elemente der Semiologie. Frankfurt/M. 1983.
- Barthes, Roland: Mythen des Alltags. Frankfurt/M. 1964.
- Basso, Ellen B.: Contextualization in Kalapalo narratives. In: Charles Goodwin, Alessandro Duranti (eds.): Rethinking Context. Language as interactive phenomenon. Cambridge 1992, S. 253–269.
- Bateson, Gregory: Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven. Frankfurt/M. 1985.
- Baudrillard, Jean: Das System der Dinge. Über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen. Frankfurt/M., New York 1991.
- Bauman, Richard: Icelandic legends of the kraftaskáld. In: Charles Goodwin, Alessandro Duranti (eds.): Rethinking Context. Language as interactive phenomenon. Cambridge 1992, S. 125–145.
- Bauman, Zygmunt: Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Hamburg 1992.
- Bausinger, Hermann: Kritik der Tradition. Anmerkungen zur Situation der Volkskunde. In: Zeitschrift für Volkskunde, 65. Jg., 1969, S. 232–250.
- Bausinger, Hermann: Perspektiven des Fortschritts. Eine kulturgeschichtliche Kosten-Nutzen-Analyse. In: LTA-Forschungen (Reihe des Landesmuseums für Technik und Arbeit in Mannheim) 8/1992, S. 4–25.
- Bausinger, Hermann: Technik im Alltag. In: Zeitschrift für Volkskunde, 77. Jg., 2/1981, S. 227–242.
- Bausinger, Hermann: Ungleichzeitigkeiten. Von der Volkskunde zur empirischen Kulturwissenschaft. In: Helmut Berking, Richard Faber (Hrsg.): Kultursoziologie – Symptom des Zeitgeistes? Würzburg 1989, S. 266–285.
- Bausinger, Hermann: Volksideologie und Volksforschung. Zur nationalsozialistischen Volkskunde. In: Zeitschrift für Volkskunde, 61/1965, S. 177–204.
- Bausinger, Hermann: Volkskultur in der technischen Welt. Frankfurt/M., New York 1986.

- Bausinger, Hermann: Volkskunde im Wandel. In: Bausinger, Hermann, Utz Jeggle, Gottfried Korff, Martin Scharfe: Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt 1978, S. 1–16.
- Bausinger, Hermann: Zur Algebra der Kontinuität. In: Hermann Bausinger, Wolfgang Brückner: Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem. Berlin 1969, S. 9–30.
- Bausinger, Hermann: Zur Kritik der Folklorismuskritik. In: *Populus Revisus*. Beiträge zur Erforschung der Gegenwart. Volksleben, Bd. 14, Tübingen 1966, S. 61–72.
- Bausinger, Hermann: Zur Problematik historischer Volkskunde. In: Hermann Bausinger, Gottfried Korff, Martin Scharfe, Rudolf Schenda (Hrsg.): Abschied vom Volksleben. Tübingen 1970, S. 155–172.
- Bausinger, Hermann: Zur Spezifik volkskundlicher Arbeit. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 76. Jg., 1/1980, S. 1–21.
- Bausinger, Hermann: Zur Theoriefeindlichkeit in der Volkskunde. In: *Ethnologia Europaea*, Vol. II–III, 1968–1969, S. 55–58.
- Bechmann, Gotthard: Technik, Soziologie und soziale Kontingenz. In: Jürgen Friedrichs (Hg.): 23. Deutscher Soziologentag 1986. Sektions- und Ad-hoc-Gruppen. Opladen 1987, S. 512–515.
- Beck, Stefan, Gabi Enßlin: Sonst drückt sich alles durch. Mit Etikettevorschriften gegen Peinlichkeit. In: *Partykultur? Fragen an die Fünfziger* (Projektgruppe: Partykultur der 50er Jahre). Tübingen 1991, S. 53–70.
- Beck, Stefan: Nachmoderne Zeiten. Über Zeiterfahrungen und Zeitumgang bei flexibilisierter Schichtarbeit. Tübingen 1994.
- Beck, Stefan: St(h)enographie im imaginären Parlament der Dinge. In: *kritische berichte* 2/1994, S. 93–96.
- Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M. 1986.
- Beier, Rosemarie: Zur Kontextualisierung des Alltags. Ansätze und Erfahrungen im Deutschen Historischen Museum. In: Gottfried Korff, Hans-Ulrich Roller (Hg.): *Alltagskultur passé? Positionen und Perspektiven volkskundlicher Museumsarbeit*. Referate und Diskussionen der 10. Arbeitstagung der Arbeitsgruppe „Kulturhistorisches Museum“ in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Stuttgart/Waldenbuch vom 6. bis 9. Oktober 1992. Tübingen 1993, S. 171–184.
- Ben-Amos, Dan: Toward a Definition of Folklore in Context. In: *Journal of American Folklore* 84/1971, S. 3–15.
- Ben-Amos, Dan: „Context“ in Context. In: *Special Issue, Western Folklore* 52/1993, S. 209–226.
- Benedict, Ruth: *Patterns of Culture*. London 1966.
- Benhabib, Seyla: Rationality and Social Action: Critical Reflections on Weber's Methodological Writings. In: *The Philosophical Forum*, Vol. XII, No. 4, Summer 1981, S. 356–374.
- Bentzien, Ulrich: Bauernarbeit im Feudalismus. Landwirtschaftliche Arbeitsgeräte und -verfahren in Deutschland von der Mitte des ersten Jahrtausends u.Z. bis um 1800. Berlin 1980.
- Bentzien, Ulrich: Das Eindringen der Technik in die Lebenswelt der mecklenburgischen Landbevölkerung. Eine volkskundliche Untersuchung. Mschr., Berlin 1961.
- Berg, Eberhard, Martin Fuchs: Einleitung. In: Dies. (Hg.): *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt/M. 1993, S. 11–108.
- Berger, Peter A., Stefan Hradil: Die Modernisierung sozialer Ungleichheit – und die neuen Konturen ihrer Erforschung. In: Peter A. Berger, Stefan Hradil (Hg.): *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt, Sonderband 7*. Göttingen 1990, S. 3–24.
- Berking, Helmut, Sieghard Neckel: Die Politik der Lebensstile in einem Berliner Bezirk. Zu einigen Formen nachtraditionaler Vergemeinschaftungen. In: Peter A. Berger, Stefan Hradil (Hg.): *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt, Sonderband 7*. Göttingen 1990, S. 481–500.
- Bernstein, Richard J.: *Praxis and Action*. Philadelphia 1971.
- Bertaux, Daniel: Auf dem Weg zur Civil Society. Überlegungen anlässlich des XIII. Weltkongresses für Soziologie. In: *Soziale Welt*, 45. Jg., 4/1994, S. 511–519.
- Biervert, Bernd, Kurt Monse: Technik und Alltag – Mittelbare und unmittelbare Wirkungen

- der neuen Informations- und Kommunikationstechniken für die privaten Haushalte. In: Ernst Kistler, Dieter Jauffmann (Hg.): *Mensch – Gesellschaft – Technik. Orientierungspunkt in der Technikakzeptanzdebatte*. Opladen 1990, S. 195–214.
- Bimmer, Andreas C.: Vom „-tum“ in der Volkskunde. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, Neue Serie, Bd. XLIV, 1990, S. 150–173.
- Bloch, Maurice: *Language, Anthropology and Cognitive Science* (Frazer Lecture 1990). In: *Man* (New Series), Vol. 26, 2/1991, S. 183–198.
- Bloch, Maurice: *Marxism and Anthropology: The History of a Relationship*. Oxford 1983.
- Bloch, Maurice: Symbol, song, dance, and the features of argumentation. In: *Man*, 15/1974, S. 55–81.
- Bloch, Maurice: What goes without saying. The conceptualization of Zafimaniry society. In: Adam Kuper (ed.): *Conceptualizing Society*. London, New York 1992, S. 127–146.
- Blumer, Herbert: *Symbolic Interactionism: Perspectives and Method*. Englewood Cliffs 1969.
- Böhler, Dietrich: *Rekonstruktive Pragmatik. Von der Bewußtseinsphilosophie zur Kommunikationsreflexion: Neubegründung der praktischen Wissenschaften und Philosophie*. Frankfurt/M. 1985.
- Böhme, Gernot, Wolfgang van den Daele, Wolfgang Krohn: Alternativen in der Wissenschaft. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 1. Jg., 4/1972, S. 302–316.
- Böhme, Gernot: *Natürlich Natur. Über Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit*. Frankfurt/M. 1992.
- Böhme, Gernot: *Weltweisheit – Lebensform – Wissenschaft. Eine Einführung in die Philosophie*. Frankfurt/M. 1994.
- Bonß, Wolfgang, Heinz Hartmann (Hrsg.): *Entzauberte Wissenschaft. Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung* (Soziale Welt, Sonderband 3). Göttingen 1985.
- Bonß, Wolfgang, Heinz Hartmann: Konstruierte Gesellschaft, rationale Deutung. Zum Wirklichkeitscharakter soziologischer Diskurse. In: Dies. (Hrsg.): *Entzauberte Wissenschaft. Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung* (Soziale Welt, Sonderband 3). Göttingen 1985, S. 9–46.
- Bonß, Wolfgang, Rainer Hohlfeld, Regine Kollek: Kontextualität – ein neues Paradigma der Wissenschaftsanalyse? In: Wolfgang Bonß, Rainer Hohlfeld, Regine Kollek (Hg.): *Wissenschaft als Kontext – Kontexte der Wissenschaft*. Hamburg 1993, S. 171–191.
- Borgmann, Albert: *Technology and the Character of Contemporary Life*. Chicago 1984.
- Borgmann, Albert: *Texts and Things: Holding on to Reality*. In: Timothy Casey, Lester Embree (eds.): *Lifeworld and Technology*. Washington, D.C., 1990, S. 93–116.
- Böth, Gitta, et al.: *Der Weg ans Licht. Zur Geschichte der Elektrifizierung des märkischen Sauerlandes*. Hagen 1989 (Ausstellungskatalog).
- Böth, Gitta: *Kleidungsforschung*. In: Rolf Wilhelm Brednich (Hg.): *Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der europäischen Ethnologie*. Berlin 1988, S. 153–170.
- Bourdieu, Pierre, Luc Boltanski, Robert Castel, Jean-Claude Chamboredon, Gérard Lagneau, Dominique Schnapper: *Eine illegitime Kunst. Die sozialen Gebrauchsweisen der Fotografie*. Frankfurt/M. 1981.
- Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Zur Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M. 1987.
- Bourdieu, Pierre: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kapitalistischen Gesellschaft. Frankfurt/M. 1979.
- Bourdieu, Pierre: *Homo Academicus*. Frankfurt/M. 1992.
- Bourdieu, Pierre: Narzißtische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität. In: Eberhard Berg, Martin Fuchs (Hrsg.): *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt/M. 1993, S. 365–374.
- Bourdieu, Pierre: Outline of a Theory of Art Perception. In: *International Social Science Journal*, Vol. 2, 4/1968, S. 589–612.
- Bourdieu, Pierre: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt/M. 1987.
- Bourdieu, Pierre: The specificity of the scientific field and the social conditions of the progress of reason. In: *Social Science Information* 14/1975, S. 19–47.
- Braun, Ingo, Bernward Joerges: Waschen – Heizen – Verkehren. Ausgewählte häusliche Tech-



- nisierungsverläufe im Vergleich. In: Biervert, Bernd, Kurt Monse (Hg.): *Wandel durch Technik? Institution, Organisation, Alltag*. Opladen 1990, S. 181–197.
- Braun, Ingo: *Stoff – Wechsel – Technik. Zur Soziologie und Ökologie der Waschmaschinen*. Berlin 1988.
- Braun, Ingo: *Technik-Spiralen. Vergleichende Studien zur Technik im Alltag*. Berlin 1993.
- Braun, Rudolf: *Industrialisierung und Volksleben*. Erlenbach-Zürich, Stuttgart 1960.
- Braun, Rudolf: Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) unter Einwirkung des Maschinen- und Fabrikwesens im 19. und 20. Jahrhundert. Erlenbach-Zürich, Stuttgart 1965.
- Brednich, Rolf Wilhelm: *Die Maus im Jumbo-Jet. Neue sagenhafte Geschichten von heute*. München 1991.
- Brednich, Rolf Wilhelm: Quellen und Methoden. In: Ders. (Hg.): *Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie*. Berlin 1988, S. 73–93.
- Brenneis, Donald L.: Some Contributions of Folklore to Social Theory: Aesthetics and Politics in a Translocal World. In: *Western Folklore* 52/1993, S. 291–303.
- Brepohl, Wilhelm: Das Ruhrvolk und die Volkstumsforschung. In: *Rheinische Vierteljahresblätter* 1937.
- Brepohl, Wilhelm: Das Soziologische in der Volkskunde. In: *Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde*, 4. Jg., 1953, S. 245–275.
- Brepohl, Wilhelm: Der Aufbau des Ruhrvolkes im Zuge der Ost-West-Wanderung. Recklinghausen 1948.
- Brepohl, Wilhelm: *Industrievolk im Wandel von der agraren zur industriellen Daseinsform dargestellt am Ruhrgebiet*. Tübingen 1957.
- Brepohl, Wilhelm: Über das Volkstum im Ruhrgebiet. In: *Die Heimat. Monatsschrift für Land, Volk und Kunst in Westfalen und am Niederrhein, Zeitschrift des Westfälischen Heimatbundes*, 8. Jg., Nr. 9/1926, S. 249–252.
- Bricken, Meredith: Virtual Worlds: No Interface to Design. In: Michael Benedikt (Ed.): *Cyberspace: first steps*. Cambridge, MA, London 1992, S. 363–382.
- Bringéus, Nils-Arvid: Das Studium der Innovationen. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 64. Jg., 1968, S. 161–185.
- Bringéus, Nils-Arvid: Perspektiven des Studiums materieller Kultur. In: *Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte*, 29. Bd., 1986 (Neue Folge: 14. Bd.), S. 159–174.
- Bröckers, Mathias: Die nackte Glotze. In: *taz*, 6.12.1994.
- Brückner, Wolfgang (Hg.): *Falkensteiner Protokolle*. Frankfurt/M. 1971.
- Brückner, Wolfgang: Das Museumswesen und die Entwicklung der Volkskunde als Wissenschaft um die Jahre 1902/1904. Die Dingwelt der Realien im Reiche der Ideen. In: Bernhard Deneke, Rainer Kahsnitz (Hg.): *Das kunst- und kulturgeschichtliche Museum im 19. Jahrhundert. Vorträge des Symposiums im Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg*. München 1977, S. 133–142.
- Brückner, Wolfgang: Die Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde und die Institutionen-Erforschung in den Geisteswissenschaften. In: Ders. (Hg.): *Volkskunde als akademische Disziplin. Studien zur Institutionen- und wissenschaftlichen Ausbildung. Referate eines wissenschaftlichen Symposiums vom 8.–10. Oktober 1982 in Würzburg (hg. unter Zusammenarbeit mit Klaus Beitzl) (= Mitteilungen des Institutes für Gegenwartsvolkskunde, Nr. 12)*. Wien 1983, S. 13–32.
- Brückner, Wolfgang: Geschichte der Volkskunde. Versuch einer Annäherung für Franzosen. In: Isaac Chiva, Utz Jeggle (Hg.): *Deutsche Volkskunde – französische Ethnologie. Zwei Standortbestimmungen*. Frankfurt/M., New York 1987, S. 105–125.
- Brückner, Wolfgang: Ruf nach dem Kanon. In: *Bayerische Blätter für Volkskunde. Mitteilungen und Materialien*, 3. Jg., Heft 1, 1976, S. 3–16.
- Brunner, Karl-Michael: Konsum und soziale Differenzierung. Distinktionsprozesse im Konsumverhalten. In: Reinhard Eisendle, Karl-Michael Brunner, Ina P. Horn, Wolfgang Kellner, Elfie Miklautz: *Maschinen im Alltag. Studien zur Technikintegration als soziokulturellem Prozeß*. München, Wien 1993, S. 233–286.
- Burke, Peter: Historiker, Anthropologen und Symbole. In: Rebekka Habermas, Nils Minkmar (Hg.): *Das Schwein des Häuptlings. Sechs Aufsätze zur historischen Anthropologie*. Berlin 1992, S. 21–41.

- Burke, Peter: Stärken und Schwächen der Mentalitätengeschichte. In: Ulrich Raulff (Hg.): *Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse*. Berlin 1987, S. 127–145.
- Burns, Tom R., Thomas Dietz: Technology, sociotechnical systems, technological development: An evolutionary perspective. In: Meinolf Dierkes, Ute Hoffmann (eds.): *New Technology at the Outset. Social Forces in the Shaping of Technological Innovations*. Frankfurt/M., New York 1992, S. 206–238.
- Callon, Michel: Techno-economic networks and irreversibility. In: John Law (ed.): *A Sociology of Monsters: Essays on Power, Technology and Domination* (Sociological Review Monograph 38). London, New York 1991, S. 132–161.
- Campbell, Colin: Character and Consumption: An Historical Action Theory Approach to the Understanding of Consumer Behaviour. In: *Culture & History* 1990, S. 37–48.
- Canguilhem, Georges: Die Geschichte der Wissenschaften im epistemologischen Werk Gaston Bachelards. In: Wolf Lepenies (Hg.): *Georges Canguilhem: Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie. Gesammelte Aufsätze*. Frankfurt/M. 1979, S. 7–21.
- Canguilhem, Georges: Die Herausbildung des Konzeptes der biologischen Regulation im 18. und 19. Jahrhundert. In: Ders.: *Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie. Gesammelte Aufsätze*. Frankfurt/M. 1979, S. 75–88.
- Canguilhem, Georges: Fortschritt. Entfaltung und Dekadenz einer utopischen Idee. In: *Lettre International*, 30/1995, S. 40–44.
- Canguilhem, Georges: Zur Geschichte der Wissenschaften vom Leben seit Darwin. In: Wolf Lepenies (Hg.): *Georges Canguilhem – Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie. Gesammelte Aufsätze*, Frankfurt/M. 1979, S. 134–153.
- Caro, Robert A.: *The Power Broker: Robert Moses and the Fall of New York*. New York 1974.
- Casey, Timothy, Lester Embree: Introduction. In: Timothy Casey, Lester Embree (eds.): *Lifeworld and Technology*. Lanham, MD, London 1990, S. vii–xi.
- Cassirer, Ernst: Form und Technik. In: Ders.: *Symbol, Technik, Sprache. Aufsätze aus den Jahren 1927–1933*. Herausgegeben von Ernst Wolfgang Orth und John Michael Krois. Hamburg 1985.
- Cassirer, Ernst: *Philosophie der symbolischen Formen*, 3 Bde. Darmstadt 1954–56.
- Castoriadis, Cornélius, Agnes Heller, Bernhard Waldenfels u.a.: *Die Institution des Imaginären. Zur Philosophie von Cornélius Castoriadis* (Hrsgg. von Alice Pechriggl, Karl Reitter). Wien, Berlin 1991.
- Castoriadis, Cornélius: *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie*. Frankfurt/M. 1990.
- Clifford, James: Introduction: Partial Truths. In: James Clifford, George E. Marcus (eds.): *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley, Los Angeles 1986, S. 1–26.
- Clifford, James: On Collecting Art and Culture. In: Ders.: *The Predicament of Culture. Twentieth-Century Ethnography, Literature and Art*. Cambridge/MA, London 1988, S. 215–251.
- Clifford, James: *The Predicament of Culture: Twentieth-Century Ethnography, Literature, and Art*. Cambridge/MA 1988.
- Cohen, Ira J.: *Structuration Theory. Anthony Giddens and the Constitution of Social Life*. New York 1989.
- Collins, H.M.: Die Soziologie des wissenschaftlichen Wissens. In: Wolfgang Bonß, Heinz Hartmann (Hrsg.): *Entzauberte Wissenschaft. Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung* (Soziale Welt, Sonderband 3). Göttingen 1985, S. 129–149.
- Collins, Harry: *Artificial Experts: Social Knowledge and Intelligent Machines*. Cambridge 1990.
- Crary, Jonathan: Modernizing Vision. In: Hal Foster (ed.): *Vision and Visuality* (Dia Art Foundation, Discussions in Contemporary Culture, No. 2). Seattle 1988, S. 29–49.
- Csikszentmihalyi, Mihaly, Eugene Rochberg-Halton: *Der Sinn der Dinge. Das Selbst und die Symbole des Wohnbereiches*. München, Weinheim 1989.
- D'Andrade, Roy G.: Some propositions about the relations between culture and cognition.

- In: James W. Stigler, Richard A. Schweder, Robert Herdt (eds.): *Cultural Psychology. Essays in comparative human development*. Cambridge 1990, S. 65–129.
- David, Paul A.: *Understanding the Economics of QWERTY: the Necessity of History*. In: W.N. Parker (ed.): *Economic History and the Modern Economist*. Oxford, New York 1986.
- Davidson, Donald: *Handlungen, Gründe und Ursachen*. In: Bernhard Giesen, Michael Schmid (Hg.): *Theorie, Handeln, Geschichte. Erklärungsprobleme in den Sozialwissenschaften*. Hamburg 1975, S. 310–352).
- Davis, Mike: *Fortress Los Angeles: The Militarization of Urban Space*. In: Michael Sorkin (ed.): *Variations on a Theme Park. The New American City and the End of Public Space*. New York 1992, S. 154–180.
- De Certeau, Michel: *Kunst des Handelns*. Berlin 1988.
- De Landa, Manuel: *War in the Age of Intelligent Machines*. New York 1991.
- Deleuze, Gilles, Félix Guattari: *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie*. Frankfurt/M. 1977.
- Dewey, John: *Art as Experience*. New York 1958.
- Dewey, John: *Demokratie und Erziehung*. Hamburg 1949.
- Dewey, John: *Experience and Nature*. 2. ed. New York, 1958.
- Dewey, John: *Interpretation of Savage Mind*. In: Ders.: *Philosophy and Civilization*. New York 1931, S. 173–187.
- Dewey, John: *Philosophy and Civilization*. New York 1931.
- Dewey, John: *The need for a recovery in philosophy*. In: Ders. et al.: *Creative Intelligence. Essays in the Pragmatic attitude*. New York 1917, S. 3–69.
- Dias, Jorge: *Die Quintessenz des Problems: Nomenklatur und Gegenstand der Folklore/Volkskunde*. In: Gerndt, Helge (Hg.): *Fach und Begriff „Volkskunde“ in der Diskussion*. (= Wege der Forschung, Bd. 641) [erstmals: *The Quintessence of the Problem: Nomenclature and Subjectmatter of Folklore*. In: *Actes du Congrès International d'Ethnologie Régionale*, Arnhem 1955 (1956), S. 1–14.]. Darmstadt 1988, S. 158–178.
- Dierkes, Meinolf, Ute Hoffmann: *Understanding technological development as a social process: An introductory note*. In: Dierkes, Ute Hoffmann (Hg.): *New Technology at the Outset. Social Forces in the Shaping of Technological Innovations*. Frankfurt/M., New York 1992, S. 9–13.
- Dieterich, Albrecht: *Über Wesen und Ziele der Volkskunde*. In: *Hessische Blätter für Volkskunde*, 1/1902, S. 169–194 (Vortrag anlässlich der 1. Generalversammlung der Hessischen Vereinigung für Volkskunde in Frankfurt/M.).
- Diskussion zwischen Hermann Bausinger, Utz Jeggle, Martin Scharfe und Eberhard Knödler-Bunte, Rolf Lindner. In: *Ästhetik und Kommunikation*, 11. Jg., Heft 42, 1980, S. 99–105.
- Doorly, Moyra: *A woman's place: Dolores Hayden on the »grand domestic revolution«*. In: Donald MacKenzie, Judy Wajcman (eds.): *The Social Shaping of Technology. How the refrigerator got its hum*. Milton Keynes 1985, S. 219–222.
- Dorson, Richard M.: *Folklore and Folklife: An Introduction*. Chicago 1972.
- Dorst, John: *Tags and Burners, Cycles and Networks: Folklore in the Teleonic Age*. In: *Journal of Folklore Research*, Vol. 27, No. 3, 1990, S. 179–190.
- Douglas, Mary, Baron Isherwood: *The World of Goods. Towards an Anthropology of Consumption*. New York 1981.
- Douglas, Mary: *Purity and Danger*. New York 1966.
- Douglas, Mary: *Wie Institutionen denken*. Frankfurt/M. 1991.
- Downey, Gary Lee, Joseph Dumit, Sarah Williams: *Cyborg Anthropology*. In: *Cultural Anthropology*, Vol. 10, 1/1995, S. 264–269.
- Downs, Roger M., David Stea (Kognitive Karten und Verhalten im Raum. Verfahren und Resultate der kognitiven Kartographie. In: Harro Schweizer (Hg.): *Sprache und Raum*. Stuttgart 1985, S. 18–43.
- Duden, Barbara: *Technogene Realitätsvermittlung*. In: Gert Kaiser, Dirk Matejovski, Jutta Fedrowitz (Hg.): *Kultur und Technik im 21. Jahrhundert*. Frankfurt/M., New York 1993, S. 213–218.

- Duranti, Alessandro: Truth and Intentionality: An Ethnographic Critique. In: *Cultural Anthropology*, Vol. 8, 2/1993, S. 214–245.
- Durbin, Paul T.: Introduction: Conflict over Philosophy of Technology As An Academic Field. In: Ders. (Hg.): *Broad and Narrow Interpretations of Philosophy of Technology (=Philosophy and Technology, Vol. 7)*. Dordrecht, Boston, London 1990, S. ix–xvii.
- Durkheim, Émile: *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt/M. 1981.
- Durkheim, Émile: *Die Regeln der soziologischen Methode*. In neuer Übersetzung herausgegeben und eingeleitet von René König. Neuwied 1961.
- Eberhart, Helmut: Viktor Geramb und seine Erben. In: Wolfgang Jacobeit, Hannsjost Lixfeld, Olaf Bockhorn, in Zusammenarbeit mit James R. Dow (Hg.): *Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. Wien, Köln, Weimar 1994, S. 579–587.
- Eco, Umberto: *Einführung in die Semiotik*. Autorisierte deutsche Ausgabe von Jürgen Trabant. München 1972.
- Eisendle, Reinhard, Elfie Miklautz: Technisierung des Alltags. In: Reinhard Eisendle, Karl-Michael Brunner, Ina P. Horn, Wolfgang Kellner, Elfie Miklautz: *Maschinen im Alltag. Studien zur Technikintegration als soziokulturellem Prozeß*. München, Wien 1993, S. 7–26.
- Elias, Norbert: *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, Bd. 1: *Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes*; Bd. 2: *Wandlungen der Gesellschaft. Zu einer Theorie der Zivilisation*. Frankfurt/M. 1976.
- Elias, Norbert: *Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II*. Frankfurt/M. 1989.
- Elias, Norbert: Zum Begriff des Alltags. In: Kurt Hammerich, Michael Klein (Hg.): *Materialien zur Soziologie des Alltags*. (= *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 20/1978). Opladen 1978, S. 22–29.
- Ellul, Jacques: The Power of Technique and The Ethics of Non-Power. In: Kathleen Woodward (ed.): *The Myths of Information: Technology and Post-Industrial Culture*. London, Henley 1980, S. 242–247.
- Ellul, Jacques: *The Technological Society*. New York 1964 (original: *La Technique ou L'Enjeu du Siècle*. Paris 1954).
- Ellwanger, Karen: Blinde Flecken in der Bekleidungsforschung? In: *Lebens-Formen. Alltagsobjekte als Darstellung von Lebensstilveränderungen am Beispiel der Wohnung und Bekleidung der „Neuen Mittelschichten“*. Berlin 1991, S. 91–101.
- Emmerich, Wolfgang: *Zur Kritik der Volkstumsideologie*. Frankfurt/M. 1971.
- Escobar, Arturo: Welcome to Cyberia. Notes on the Anthropology of Cyberculture. In: *Current Anthropology*, Vol. 35, 3/1994, S. 211–231.
- Esser, Hartmut: „Habits“, „Frames“ und „Rational Choice“. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 19/1990, S. 231–247.
- Fabre, Daniel: L'ethnologie et ses sources. In: *Vers une ethnologie du present*. Sous la direction de Gérard Althabe, Daniel Fabre et Gérard Lenclud (= *Collection Ethnologie de la France, Cahier 7*). Paris 1992, S. 39–55.
- Fabre-Vassas, Claudine, Daniel Fabre: *Die Ethnologie des Symbolischen in Frankreich. Gegenwärtige Lage und Perspektiven*. In: Isac Chiva, Utz Jeggle (Hg.): *Deutsche Volkskunde – Französische Ethnologie. Zwei Standortbestimmungen*. Frankfurt/M., New York 1987; Paris 1987, S. 222–243.
- Fainstein, Norman I.: *Transformationen im industriellen New York: Politik, Gesellschaft und Ökonomie 1880–1973*. In: Hartmut Häußermann, Walter Siebel (Hg.): *New York. Strukturen einer Metropole*. Frankfurt/M. 1993, S. 51–70.
- Faßler, Manfred: *Abfall – Moderne – Gegenwart. Beiträge zum evolutionären Eigenrecht der Gegenwart*. Gießen 1991.
- Faßler, Manfred: *Abschied von der Vollständigkeit. Technologiefolgenabschätzung im Dilemma*. In: *Technik, Öffentlichkeit und Verantwortung (Wissensverarbeitung und Gesellschaft, Bd. 3)*. Ulm 1992, S. 33–62.
- Faßler, Manfred: *Interaktion, revisited. Zur Notwendigkeit einer methodologischen Ausdifferenzierung des Interaktionsbegriffes*. Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript, 1995.

- Faßler, Manfred: Strukturen medialer Interaktion. Grundlegung einer Theorie interaktiver computergestützter Phasenräume. München 1996.
- Feenberg, Andrew: Critical Theory of Technology. New York, Oxford 1991.
- Fél, Edit, Tamás Hofer: Proper Peasants. Traditional Life in a Hungarian Village. Chicago 1969.
- Feuerstein, Günter: Menschenbilder in der Informatik. Zur technischen Modellierung des Benutzers. und zur Rolle der sozialwissenschaftlichen Technikforschung. In: Robert Tschiedel (Hg.): Die technische Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Gestaltungsperspektiven der Techniksoziologie (= Technik und Wissenschaftsforschung, Bd. 11). München 1990, S. 281–301.
- Feyerabend, Paul: Die Wissenschaftstheorie – eine bisher unbekannte Form des Irrsinns. In: K. Hübner, A. Menne (Hg.): Natur und Geschichte. Hamburg 1973, S. 88–134.
- Fielhauer, Helmut Paul: Industrielle Arbeitsmittel und Kultur. In: Köstlin, Konrad, Hermann Bausinger (Hg.): Umgang mit Sachen. Zur Kulturgeschichte des Dinggebrauchs. 23. Deutscher Volkskunde-Kongreß in Regensburg vom 6.–11. Oktober 1981. Regensburg 1983. S. 191–212.
- Fiske, John: Power Plays, Power Works. London, New York 1993.
- Fiske, John: Understanding Popular Culture. Boston 1989.
- Fleck, Ludwik: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Mit einer Einleitung hrsg. von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle (erstmalig veröffentlicht: Basel 1935). Frankfurt/M 1980.
- Flusser, Vilém: Dinge und Undinge. Phänomenologische Skizzen. Mit einem Nachwort von Florian Rötzer. München, Wien 1993.
- Foerster, Cornelia: Sammeln oder Nichtsammeln – und was dann? Zur Aussagekraft historischer Objekte. In: Gottfried Korff, Hans-Ulrich Roller (Hg.): Alltagskultur passé? Positionen und Perspektiven volkskundlicher Museumsarbeit. Referate und Diskussionen der 10. Arbeitstagung der Arbeitsgruppe „Kulturhistorisches Museum“ in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Stuttgart/Waldenbuch vom 6. bis 9. Oktober 1992. Tübingen 1993, S. 34–58.
- Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am Collège de France – 2. Dezember 1970, München 1974.
- Foucault, Michel: Technologien des Selbst. In: Michel Foucault, Rux Martin, Luther H. Martin, William E. Paden, Kenneth S. Rothwell, Huck Gutman, Patrick H. Hutton: Technologien des Selbst. Herausg. von Luther H. Martin, Huck Gutman, Patrick H. Hutton. Frankfurt/M. 1993, S. 24–62.
- Foucault, Michel: Truth and Power. Interview with Alessandro Fontana and Pasquale Pasquino. In: Michel Foucault: Power/Knowledge. Selected Interviews and Other Writings 1972–1977. Edited by Colin Gordon. New York 1980, S. 109–133.
- Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt/M. 1977.
- Freudenthal, Herbert: Die Wissenschaftstheorie der deutschen Volkskunde. (= Schriften des Niedersächsischen Heimatbundes, N.F., Bd. 25. Hannover 1955, Niedersächsischer Heimatbund e.V. Hannover.
- Freyer, Hans: Theorie des objektiven Geistes. Darmstadt 1966.
- Freyer, Hans: Über das Dominantwerden technischer Kategorien in der Lebenswelt der industriellen Gesellschaft. Mainz 1960.
- Frith, Raymond: Magnitudes and values in Kula exchange. In: J.W. Leach, E. Leach (eds.): The kula: New perspectives on Massim exchange. Cambridge 1983, S. 89–102.
- Fröhlich, Gerhard: Kapital, Habitus, Feld, Symbol. Grundbegriffe der Kulturtheorie bei Pierre Bourdieu. In: Ingo Mörh, Gerhard Fröhlich (Hg.): Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kultursoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu. Frankfurt/M., New York 1994.
- Frow, John: Michel de Certeau and the practice of representation. In: Post-Colonial Literature and Advanced Literary Theory: English Department Study Guide. St. Lucia 1991.
- Fuchs, Peter: Moderne Kommunikation. Zur Theorie des operativen Displacements. Frankfurt/M. 1993.
- Garfinkel, Harold: A Concept of, and Experiments with, „Trust“ as a Condition of Stable

- Concerted Actions. In: O. J. Harvey (ed.): *Motivation and Social Interaction*. New York 1963, S. 187–238.
- Garfinkel, Harold: *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs 1967.
- Garfinkel, Harold: *Studies of Routine Grounds of Everyday Activities*. In: *Social Problems*, 11/1964, S. 225–250.
- Garnham, Nicholas, Raymond Williams: Pierre Bourdieu and the Sociology of Culture: An Introduction. In: Richard Collins et al. (eds.): *Media, Culture, and Society*. London 1986.
- Geertz, Clifford: *The Interpretation of Cultures. Selected Essays*. New York 1973 (dt: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt/M. 1983)
- Gehlen, Arnold: *Die Seele im technischen Zeitalter. Sozialpsychologische Probleme der industriellen Gesellschaft*. Hamburg 1957.
- Gell, Alfred: *The Anthropology of Time. Cultural Constructions of Temporal Maps and Images*. Oxford 1992.
- Gerndt, Helge: Die Anwendung der vergleichenden Methode in der Europäischen Ethnologie. In: *Ethnologia Europaea*, 10. Jg., H. 1/1977-78, S. 2–32.
- Gerndt, Helge: Einleitung. In: Ders. (Hg.): *Fach und Begriff „Volkskunde“ in der Diskussion*. Darmstadt 1988, S. 1–21.
- Gerndt, Helge: Kleidung als Indikator kultureller Prozesse. Eine Problemskizze. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, 70/1974, S. 81–92.
- Gerndt, Helge: *Studienskript Volkskunde. Eine Handreichung für Studierende (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd. 12)*. München 1990.
- Gerndt, Helge: Zur Perspektive volkskundlicher Forschung. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 76. Jg., 1/1980, S. 22–36.
- Gibson, James J.: *The Ecological Approach to Visual Perception*. Boston 1979.
- Gibson, James J.: *The Senses Considered as Perceptual Systems*. Boston, New York et al. 1966.
- Gibson, James J.: *The Theory of Affordances*. In: Robert E. Shaw, John Bransford (eds.): *Perceiving, acting, and knowing. Toward an Ecological Psychology*. Hillsdale, NJ, 1977, S. 67–82.
- Giddens, Anthony: *Capitalism and modern social theory. An analysis of the writings of Marx, Durkheim and Max Weber*. Cambridge 1971.
- Giddens, Anthony: *Central Problems in Social Theory: Action, Structure and Contradiction in Social Analysis*. London 1979.
- Giddens, Anthony: *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Mit einer Einführung von Hans Joas (= Theorie und Gesellschaft. Hrsgg. von Axel Honneth, Hans Joas und Claus Offe, Bd. 1)*. Frankfurt/M., New York 1992.
- Giddens, Anthony: *The Consequences of Modernity*. Stanford 1990.
- Giedion, Sigfried: *Herrschaft der Mechanisierung. Ein Beitrag zur anonymen Geschichte*. Frankfurt/M. 1982.
- Gilbreth, Frank B.: *Bricklaying System*. New York 1909.
- Gilbreth, Frank B.: *Primer of Scientific Management*. New York 1909.
- Gilfillan, S. Colum: *The Sociology of Invention*. Chicago 1935.
- Goffman, Erving: *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt/M. 1980.
- Goodwin, Charles, Alessandro Duranti: *Rethinking Context: an Introduction*. In: Dies. (eds.): *Rethinking Context. Language as interactive phenomenon*. Cambridge 1992, S. 1–42.
- Graumann, Carl F.: *Bewußtsein und Verhalten. Gedanken zu Sprachspielen der Psychologie*. In: Hans Lenk (Hg.): *Handlungstheorien interdisziplinär III. Verhaltenswissenschaftliche und psychologische Handlungstheorien. Zweiter Halbband*. München 1984, S. 547–573.
- Graumann, Carl F.: *Verhalten und Handeln. Probleme einer Unterscheidung*. In: Wolfgang Schluchter (Hg.): *Verhalten, Handeln und System. Talcott Parsons' Beitrag zur Entwicklung der Sozialwissenschaften*. Frankfurt/M. 1980, S. 16–31.
- Gravovetter, Mark: *Economic Institutions as Social Constructions. A Framework for Analysis*. In: *Acta Sociologica*, 1/1992.
- Greverus, Ina-Maria: *Kultur und Alltagswelt*. München 1978.
- Greverus, Ina-Maria: *Kulturanthropologie und Kulturethologie: „Wende zur Lebenswelt“ und „Wende zur Natur“*. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 67. Jg., 1/1971, S. 13–26.

- Greverus, Ina-Maria: Zu einer nostalgisch-retrospektiven Bezugsrichtung der Volkskunde. In: Hessische Blätter für Volkskunde, 80/1969, S. 11–28.
- Greverus, Ina-Maria: Zu einer nostalgisch-retrospektiven Bezugsrichtung der Volkskunde. In: Hessische Blätter für Volkskunde, Bd. 80/1969, S. 11–28.
- Greverus, Ina-Maria: Zur kulturanthropologischen Relevanz des Behavior Setting-Konzeptes. In: Gerhard Kaminski (Hg.): Ordnung und Variabilität im Alltagsgeschehen. Göttingen 1985, S. 179–189.
- Gumperz, John J.: Contextualization and Understanding. In: Alessandro Duranti, Charles Goodwin (eds.): Rethinking Context. Language as interactive phenomenon. (= Studies in the Social and Cultural Foundations of Language No. 11) Cambridge 1992, S. 229–252.
- Habermas, Jürgen: Aspekte der Handlungsrationaliät. In: Ders.: Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt/M. 1995, S. 441–472.
- Habermas, Jürgen: Handlungen, Operationen, körperliche Bewegungen. In: Ders.: Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt/M. 1995, S. 273–306.
- Habermas, Jürgen: Technik und Wissenschaft als »Ideologie«. In: Ders.: Technik und Wissenschaft als »Ideologie«. Frankfurt/M. 1969, S. 48–103.
- Habermas, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns. Band 1: Handlungsrationaliät und gesellschaftliche Rationalisierung. Vierte durchgesehene Auflage. Frankfurt/M. 1995.
- Hacker, W.: Arbeitspsychologie. Psychische Regulation von Arbeitstätigkeiten. Bern, Stuttgart, Toronto 1986.
- Hacking, Ian: Entdecken. In: Dialektik. Enzyklopädische Zeitschrift für Philosophie und Wissenschaften, H. 3/1993: Natur, Naturwissenschaften, Kulturbegriffe, S. 39–62.
- Hacking, Ian: Language, Truth and Reason. In: Martin Hollis, Steven Lukes (eds.): Rationality and Relativism, Cambridge/Mass. 1982, S. 48–66.
- Hafner, Katie, John Markoff: Cyberpunk. Outlaws and Hackers on the Computer Frontier. New York 1991, S. 13–138.
- Hahn, Lewis Edwin: A Contextualistic Theory of Perception (= University of California Publications in Philosophy, ed. George P. Adams, J. Loewenberg, Stephen C. Pepper, Vol. 22). Berkeley, Ca., 1942.
- Halbach, Wulf: Interfaces. Medien- und kommunikationstheoretische Elemente einer Interface-Theorie. München 1994.
- Halfmann, Jost: Kausale Simplifikationen. Grundlagenprobleme einer Soziologie der Technik. In: Technik und Gesellschaft, Jahrbuch 8: Theoriebausteine der Techniksoziologie (hrsg. von Jost Halfmann, Gotthard Bechmann, Werner Rammert). Frankfurt/M., New York 1995, S. 211–226.
- Hall, John R.: The Capital(s) of Cultures: A Nonholistic Approach to Status Situations, Class, Gender and Ethnicity. In: Michèle Lamont, Marcel Fournier (eds.): Cultivating Differences. Symbolic Boundaries and the Making of Inequality. Chicago 1992, S. 257–285.
- Hall, Stuart: Cultural Studies and the Centre: some problematics and problems. In: Stuart Hall et al. (eds.): Culture, Media, Language. London 1984, S. 16–47.
- Hannerz, Ulf: Cultural Complexity. Studies in the social organization of meaning. New York, Chichester 1992.
- Hansen, Wilhelm: Aufbau und Zielsetzung einer Kommission für Geräteforschung. In: Gerhard Heilfurth, Ingeborg Weber-Kellermann (Hrsg.): Arbeit und Volksleben. Deutscher Volkskundekongreß 1965 in Marburg. Göttingen 1967, S. 100–122.
- Haraway Donna J.: The High Cost of Information in Post-World War II Evolutionary Biology: Ergonomics, Semiotics, and the Sociobiology of Communication Systems. In: The Philosophical Forum, Vol. XIII, Nos. 2–3 (Winter–Spring 1981–82), S. 244–278.
- Haraway, Donna J.: Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: Dies.: Simians, Cyborgs, and Women. The Reinvention of Nature. New York 1991, S. 183–202.
- Haraway, Donna J.: The Actors Are Cyborg, Nature Is Coyote, and the Geography Is Elsewhere: Postscrip to „Cyborgs at Large“. In: Constance Penley, Andrew Ross (eds.): Technoculture. Minneapolis, Oxford 1991, S. 21–27.
- Harris, Marvin: Cows, Pigs, Wars and Witches. The Riddles of Culture. New York 1975.

- Hartmann, Andreas: Die Anfänge der Volkskunde. In: Rolf W. Brednich (Hg.): *Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie*. Berlin 1988. S. 9–30.
- Hartmann, Andreas: Die Kulturanalyse des Diskurses – eine Erkundung. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 87. Jg., 1/1991, S. 19–28.
- Harvey, David: *The Condition of Postmodernity*. Oxford, Cambridge, MA, 1989.
- Hasse, Raimund, Georg Krücken, Peter Weingart: Laborkonstruktivismus. Eine wissenschaftssoziologische Reflexion. In: Gebhard Rusch, Siegfried J. Schmidt (Hrsg.): *Konstruktivismus und Sozialtheorie* (Delfin 1993). Frankfurt/M. 1994, S. 220–262.
- Hastedt, Heiner: *Aufklärung und Technik. Grundprobleme einer Ethik der Technik*. Frankfurt/M. 1994.
- Hauschild, Thomas: Zur Einführung – Formen Europäischer Ethnologie. In: Heide Nixdorf, Thomas Hauschild (Hg.): *Europäische Ethnologie. Theorie und Methodendiskussion aus ethnologischer und volkskundlicher Sicht*. Berlin 1982, S. 11–26.
- Hauser, Andrea: *Dinge des Alltags. Studien zur historischen Sachkultur eines schwäbischen Dorfes*. Tübingen 1994.
- Hayden, Dolores: *The Grand Domestic Revolution: A History of Feminist Designs for American Homes, Neighborhoods, and Cities*. Cambridge, MA, London 1982.
- Heidegger, Martin: *Sein und Zeit*. 17. Aufl. Tübingen 1993.
- Heilfurth, Gerhard: Nachtrag zum Wiederabdruck der Antrittsvorlesung Volkskunde jenseits der Ideologien ... In: Helge Gerndt (Hg.): *Fach und Begriff „Volkskunde“ in der Diskussion*. Darmstadt 1988, S. 204–205.
- Heilfurth, Gerhard: Volkskunde jenseits der Ideologien. Zum Problemstand des Faches im Blickfeld empirischer Forschung. In: *Hessische Blätter für Volkskunde*, 53/1962, S. 9–28.
- Heilfurth, Gerhard: Volkskunde. In: René König (Hg.): *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Bd. 1. Stuttgart 1962.
- Hennen, Leonhard: Technikkontroversen. Technikfolgenabschätzung als öffentlicher Diskurs. In: *Soziale Welt*, 45. Jg., 4/1994, S. 454–479.
- Hennen, Leonhard: *Technisierung des Alltags. Ein handlungstheoretischer Beitrag zur Theorie technischer Vergesellschaftung*. Opladen 1992.
- Herder, Johann Gottfried: *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* [Berlin 1772]. In: Ders.: *Gesamtausgabe in fünf Bänden*, Bd. 2. Berlin, Weimar 1982, S. 89–200.
- Hess, David J.: Introduction: The New Ethnography and the Anthropology of Science and Technology. In: *Knowledge and Society: The Anthropology of Science and Technology*, Vol. 9, 1992, S. 1–26.
- Hess, David J.: Comment to Escobar, Arturo: Welcome to Cyberia. Notes on the Anthropology of Cyberculture. In: *Current Anthropology*, Vol. 35, 3/1994, S. 223–224.
- Heubach, Friedrich Wolfram: *Das bedingte Leben. Entwurf zu einer Theorie der psychologischen Gegenständlichkeit der Dinge. Ein Beitrag zur Psychologie des Alltags*. München 1987.
- Hickman, Larry A.: *John Dewey's Pragmatic Technology*. Bloomington 1990.
- Hickman, Larry A.: The Phenomenology of the Quotidian Artifact. In: Paul T. Durbin (ed.): *Technology and Contemporary Life. Philosophy and Technology*, Vol. 4. Dordrecht, Boston, Lancaster, Tokyo 1988, S. 161–176.
- Hill, Stephen: Eighteen Cases of Technology Transfer to Asia/Pacific Region Countries. In: *Science and Public Policy*, Vol. 13, 3/1986, S. 151–170.
- Hill, Stephen: *The Tragedy of Technology. Human Liberation versus Domination in the Late Twentieth Century*. London 1988.
- Hochgerner, Josef: Die soziale Codierung technischer Systeme. In: Robert Tschiedel (Hg.): *Die technische Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Gestaltungsperspektiven der Techniksoziologie (= Technik und Wissenschaftsforschung, Bd. 11)*. München 1990, S. 35–48.
- Hofer, Tamás: Gegenstände in dörflichem und städtischem Milieu. Zu einigen Grundfragen der mikroanalytischen Sachforschung. In: Günter Wiegelmann (Hg.): *Gemeinde im Wandel. Volkskundliche Gemeindestudien in Europa (= Beiträge des 21. Deutschen Volkskundekongresses in Braunschweig 1977)*. Münster 1979, S. 113–135.



- Höffe, Otfried: *Moral als Preis der Moderne. Ein Versuch über Wissenschaft, Technik und Umwelt*. Frankfurt/M. 1993.
- Hoffmann-Krayer, Eduard: *Die Volkskunde als Wissenschaft*. Zürich 1902.
- Hoffmann-Krayer, Eduard: Ideen über ein Museum für primitive Ergologie. In: *Museumskunde* 6/1910, S. 113ff.
- Hoffmann-Krayer, Eduard: Individuelle Triebkräfte im Volksleben. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, 30/1930, S. 169–182.
- Hoffmann-Krayer, Eduard: Naturgesetz im Volksleben? In: *Hessische Blätter für Volkskunde*, 2/1903, S. 57–64.
- Honneth, Axel, Hans Joas: *Soziales Handeln und menschliche Natur. Anthropologische Grundlagen der Sozialwissenschaften*. Frankfurt/M., New York 1980.
- Hörning, Karl H.: Technik im Alltag und die Widersprüche des Alltäglichen. In: Bernward Joerges (Hg.): *Technik im Alltag*. Frankfurt/M. 1988, S. 51–94.
- Hörning, Karl H.: Technik und Alltag: Plädoyer für eine Kulturperspektive in der Techniksoziologie. In: Burkart Lutz (Hg.): *Technik und sozialer Wandel. Verhandlungen des 23. Deutschen Soziologentages in Hamburg 1986*. Frankfurt/M., New York 1987, S. 310–314.
- Hörning, Karl H.: Technik und Symbol. Ein Beitrag zur Soziologie alltäglichen Technikumgangs. In: *Soziale Welt*, 26. Jg., 2/1985, S. 186–207.
- Hörning, Karl H.: Vom Umgang mit Dingen. Eine techniksoziologische Zuspitzung. In: Peter Weingart (Hg.): *Technik als sozialer Prozeß*. Frankfurt/M. 1989, S. 90–127.
- Hörning, Karl H.: Wie die Technik in die Gesellschaft kommt und was die Soziologie dazu zu sagen hat. In: Werner Rammert, Gotthard Bechmann, Helga Nowotny (Hg.): *Technik und Gesellschaft, Jahrbuch 3*, Frankfurt/M. 1985, S. 13–35.
- Hughes, Thomas P.: *Networks of Power: Electrification in Western Society, 1800–1930*. Baltimore, London 1983.
- Hughes, Thomas P.: *The Electrification of America: the System-Builders*. In: *Technology and Culture*, 20/1979, S. 125–139.
- Huning, A.: Einleitung. In: Günter Ropohl et al.: *Maßstäbe der Technikbewertung. Vorträge und Diskussionen*. Hrsg. vom VDI, Düsseldorf 1978, S. 1–3.
- Husserl, Edmund: *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*, I und II. Gesammelte Werke, Bd. 6, Den Haag 1954.
- Husserl, Edmund: *Ding und Raum. Vorlesungen 1907*. Hrsg. von Karl-Heinz Hahnengress und Smail Rasic. Hamburg 1991.
- Husserl, Edmund: *Phänomenologie der Lebenswelt. Ausgewählte Texte II*. Stuttgart 1986.
- Hymes, Dell H.: *The Ethnography of Speaking*. In: Thomas Gladwin, William Sturtevant (eds.): *Anthropology and Human Behavior*. Washington, D.C., 1962, S. 15–53.
- Hymes, Dell H.: *Language in Culture and Society*. New York 1964.
- Hymes, Dell H.: *Models of the Interaction of Language and Social Life*. In: John J. Gumperz, Dell Hymes (eds.): *Directions in Sociolinguistics: The Ethnography of Communication*. New York 1972, S. 35–71.
- Ihde, Don: *Instrumental Realism: The Interface between Philosophy of Science and Philosophy of Technology*. Bloomington, Indianapolis 1991.
- Ihde, Don: *Philosophy of Technology. An Introduction*. New York 1993.
- Ihde, Don: *Technics and Praxis* (= Boston Studies in the Philosophy of Science, Vol. XXIV). Dordrecht, Boston, London 1979.
- Ihde, Don: *Technology and the Lifeworld. From Garden to Earth*. Bloomington, Indianapolis 1990.
- Jacobeit, Wolfgang, Hannsjoist Lixfeld, Olaf Bockhorn, in Zusammenarbeit mit James R. Dow (Hg.): *Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. Wien, Köln, Weimar 1994.
- Jacobeit, Wolfgang, Ute Mohrmann: Zum Gegenstand und zur Aufgabenstellung der Volkskunde in der DDR. In: Gerndt, Helge (Hg.): *Fach und Begriff „Volkskunde“ in der Diskussion*. (= Wege der Forschung, Bd. 641) [erstmalig in: *L'etopis: Reihe C, Volkskunde* 11/12 (1968/69), S. 94–103.] Darmstadt 1988, S. 209–222.
- Jacobeit, Wolfgang: *Bäuerliche Arbeit und Wirtschaft. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der deutschen Volkskunde*. Berlin 1965.

- Jacobson, Roman: Linguistics and poetics. In: David Lodge (ed.): *Modern Criticism and Theory. A Reader*. London, New York 1988, Longman, S. 32–56 (erstmal erschienen als: *Closing Statement: Linguistics and poetics*. In: Thomas A. Sebeok (ed.): *Style in Language*. Cambridge, Mass. 1960, S. 350–373).
- James, William: Pragmatism. Edited, with an introduction, by Bruce Kuklick. Indianapolis, Cambridge 1981, Hackett (erstmal veröffentlicht: 1907).
- Janata, Alfred: Technologie und Ergologie. In: Thomas Schweizer, Margarete Schweizer und Walötraud Kokot (Hg.): *Handbuch der Ethnologie. Festschrift für Ulla Johansen*. Berlin 1993, S. 375–388.
- Janning, Frank: Pierre Bourdieus Theorie der Praxis. Analyse und Kritik der konzeptionellen Grundlegung einer praxeologischen Soziologie. Opladen 1991.
- Jeggle, Utz: Alltag. In: Hermann Bausinger, Utz Jeggle, Gottfried Korff, Martin Scharfe: *Grundzüge der Volkskunde*. Darmstadt 1978, S. 81–126.
- Jeggle, Utz: Beharrung oder Wandel? Fragen an eine kulturanthropologisch ausgerichtete Ethnologie. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 67. Jg., 1/1971, S. 26–37.
- Jeggle, Utz: Volkskunde im 20. Jahrhundert. In: Rolf W. Brednich (Hg.): *Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie*. Berlin 1988, S. 51–71.
- Jeggle, Utz: Vom Umgang mit Sachen. In: Konrad Köstlin, Hermann Bausinger (Hg.): *Umgang mit Sachen. Zur Kulturgeschichte des Dinggebrauchs*. Regensburg 1983, S. 11–26.
- Jeggle, Utz: Wertbedingungen der Volkskunde. In: *Abschied vom Volksleben*, Tübingen 1970, S. 11–36.
- Jeggle, Utz: Zur Geschichte der Feldforschung in der Volkskunde. In: Ders. (Hg.): *Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse*. Tübingen 1984, S. 11–46.
- Joas, Hans: Amerikanischer Pragmatismus und deutsches Denken. Zur Geschichte eines Mißverständnisses. In: Ders.: *Pragmatismus und Gesellschaftstheorie*. Frankfurt/M 1992, S. 114–145.
- Joas, Hans: Die Kreativität des Handelns und die Intersubjektivität der Vernunft. Meads Pragmatismus und die Gesellschaftstheorie. In: Hans Joas: *Pragmatismus und Gesellschaftstheorie*. Frankfurt/M. 1992, S. 281–308.
- Joas, Hans: Die Kreativität des Handelns. Frankfurt/M. 1992.
- Joas, Hans: Einleitung: Schritte zu einer pragmatistischen Handlungstheorie. In: Ders.: *Pragmatismus und Gesellschaftstheorie*. Frankfurt/M. 1992, S. 7–22.
- Joas, Hans: Von der Philosophie des Pragmatismus zu einer soziologischen Forschungstradition. In: Hans Joas: *Pragmatismus und Gesellschaftstheorie*. Frankfurt/M. 1992, S. 23–65.
- Joerges, Bernward, Ingo Braun: Große technische Systeme – erzählt, gedeutet, modelliert. In: Ingo Braun, Bernward Joerges (Hg.): *Technik ohne Grenzen*. Frankfurt/M. 1994, S. 7–49.
- Joerges, Bernward: Computer als Schmetterling und Fledermaus. Über Technikbilder von Techniksoziologen. In: *Soziale Welt*, 39. Jg., 1/1988, S. 188–204.
- Joerges, Bernward: Gerätetechnik und Alltagshandeln. Vorschläge zu einer Analyse der Technisierung alltäglicher Handlungsstrukturen. In: Bernward Joerges (Hg.): *Technik im Alltag*. Frankfurt/M. 1988, S. 20–50.
- Joerges, Bernward: Prosopopoietische Systeme. Probleme konstruktivistischer Technikforschung. In: *Technik und Gesellschaft, Jahrbuch 8: Theoriebausteine der Techniksoziologie* (hrsg. von Jost Halfmann, Gotthard Bechmann, Werner Rammert). Frankfurt/M., New York 1995, S. 31–48.
- Joerges, Bernward: Soziologie und Maschinerie. Vorschläge zu einer »realistischen« Techniksoziologie. In: Peter Weingart (Hg.): *Technik als sozialer Prozeß*. Frankfurt/M. 1989, S. 44–89.
- Joerges, Bernward: Technik im Alltag. Annäherungen an ein schwieriges Thema. In: Ders. (Hg.): *Technik im Alltag*. Frankfurt/M. 1988, S. 7–19.
- Joerges, Bernward: Technische Normen – soziale Normen. In: *Soziale Welt*, 40. Jg., 1/2, 1989, S. 242–258.
- Joerges, Bernward: Überlegungen zu einer Soziologie der Sachverhältnisse. »Die Macht der

- Sachen über uns« oder »Die Prinzessin auf der Erbse«. In: Leviathan, 7. Jg., 1/1979, S. 125–137.
- Johannsen, Ulla: Materielle oder materialisierte Kultur? Zur Methodik von Vergleichsformen. Vortragsmanuskript, 1990.
- Jokisch, Rodrigo: Einführung. In: Ders. (Hg.): Techniksoziologie. Frankfurt/M. 1982, S. vii–xiv.
- Kapchan, Deborah A.: Hybridization and the Marketplace: Emerging Paradigms in Folkloristics. In: Western Folklore, 52/1993, S. 303–326.
- Kapp, Ernst: Grundlinien einer Philosophie der Technik. Düsseldorf 1978 (erstmalig Braunschweig 1877).
- Kirshenblatt-Gimblett, Barbara: Bones of Contention, Bodies of Knowledge: Folklore's Crisis. [Mschr. MS ihrer „Presidential Address“ anlässlich des Annual Meeting of the American Folklore Society, Jacksonville, Fl., 1992] New York 1992.
- Kittler, Friedrich A.: Aufschreibesysteme 1800/1900. München 1987.
- Kittler, Friedrich A.: Grammophon, Film, Typewriter. Berlin 1986.
- Knie, Andreas: Yesterday's decisions determine tomorrow's options: The case of the mechanical typewriter. In: Dierkes, Meinolf, Ute Hoffmann (Hg.): New Technology at the Outset. Social Forces in the Shaping of Technological Innovations. Frankfurt/M., New York 1992, S. 161–172.
- Knorr, Karin D.: Zur Produktion und Reproduktion von Wissen: Ein deskriptiver oder ein konstruktiver Vorgang? In: Wolfgang Bonß, Heinz Hartmann (Hrsg.): Entzauberte Wissenschaft. Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung (Soziale Welt, Sonderband 3). Göttingen 1985, S. 151–177.
- Knorr Cetina, Karin: Das naturwissenschaftliche Labor als Ort der „Verdichtung“ von Gesellschaft. In: Zeitschrift für Soziologie, 17. Jg., 2/1988, S. 85–101.
- Koffka, Kurt: Principles of Gestalt psychology. New York 1935.
- Kokot, Waltraud: Kognition als Gegenstand der Ethnologie. In: Thomas Schweizer, Margarete Schweizer, Waltraud Kokot (Hg.): Handbuch der Ethnologie. Berlin 1993, S. 331–344.
- König, René: Einleitung. In: Durkheim, Emile: Die Regeln der soziologischen Methode. In neuer Übersetzung herausgegeben und eingeleitet von René König. Neuwied 1961, S. 21–82.
- Kopytoff, Igor: Slavery. Annual Review of Anthropology, 11/1982, S. 207–230.
- Kopytoff, Igor: The cultural biography of things: commodization as process. In: Arjun Appadurai (ed.): The social life of things. Commodities in cultural perspective. Cambridge, New York 1986, S. 64–91.
- Korff, Gottfried, Hans-Ulrich Roller (Hg.): Alltagskultur passé? Positionen und Perspektiven volkskundlicher Museumsarbeit. Referate und Diskussionen der 10. Arbeitstagung der Arbeitsgruppe „Kulturhistorisches Museum“ in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Stuttgart/Waldenbuch vom 6. bis 9. Oktober 1992. Tübingen 1993.
- Korff, Gottfried, Hans-Ulrich Roller (Hg.): Alltagskultur passé? Positionen und Perspektiven volkskundlicher Museumsarbeit. Referate und Diskussionen der 10. Arbeitstagung der Arbeitsgruppe „Kulturhistorisches Museum“ in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Stuttgart/Waldenbuch vom 6. bis 9. Oktober 1992. Tübingen 1993.
- Korff, Gottfried: Bemerkungen zur Arbeitervolkskunde. In: Tübinger Korrespondenzblatt, Nr. 2, 1971, S. 3–8.
- Korff, Gottfried: Die Wonnen der Gewöhnung. Anmerkungen zu Positionen und Perspektiven der musealen Alltagsdokumentation. In: Gottfried Korff, Hans-Ulrich Roller (Hg.): Alltagskultur passé? Positionen und Perspektiven volkskundlicher Museumsarbeit. Referate und Diskussionen der 10. Arbeitstagung der Arbeitsgruppe „Kulturhistorisches Museum“ in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Stuttgart/Waldenbuch vom 6. bis 9. Oktober 1992. Tübingen 1993, S. 18–33.
- Korff, Gottfried: Einige Bemerkungen zum Wandel des Bettes. In: Zeitschrift für Volkskunde 77, 1/1981, S. 1–16.
- Korff, Gottfried: Kultur. In: Hermann Bausinger, Utz Jeggle, Gottfried Korff, Martin Scharfe: Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt 1978, S. 17–80.

- Korff, Gottfried: Namenswechsel als Paradigmenwechsel? Die Umbenennung des Faches Volkskunde an deutschen Universitäten als Versuch einer „Entnationalisierung“. In: Sigrid Weigel, Birgit Erdle (Hg.): Fünfzig Jahre danach. Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus. Zürcher Hochschulforschung, Bd. 23, Zürich 1995, im Druck.
- Korff, Gottfried: Notizen zur Symbolbedeutung der Sichel im 20. Jahrhundert. In: Silke Götsch, Kai Detlev Sievers (Hg.): Forschungsfeld Museum. Festschrift für Arnold Lühning zum 65. Geburtstag (= Kieler Blätter zur Volkskunde, 20/1988). Kiel 1988, S. 195–255.
- Korff, Gottfried: Umgang mit Dingen. In: Lebens-Formen. Alltagsobjekte als Darstellung von Lebensstilveränderungen am Beispiel der Wohnung und Bekleidung der »Neuen Mittelschichten«. Hdk-Materialien 1/91, Berlin 1991, S. 35–51.
- Korff, Gottfried: Volkskundliche Frömmigkeits- und Symbolforschung nach 1945. In: Isaac Chiva, Utz Jeggle (Hg.): Deutsche Volkskunde – Französische Ethnologie. Zwei Standortbestimmungen. Frankfurt/M., New York 1987; Paris 1987, S. 244–270.
- Korff, Gottfried: Zur Eigenart der Museumsdinge. Einige auf neuere Museumstheorien achtende Schlußbemerkungen zu einem wortreichen Bilderbuch. In: Rosemarie Beier, Gottfried Korff (Hg.): Zeiteugen. Ausgewählte Objekte aus dem Deutschen Historischen Museum. Baustein, Teil 6. Berlin 1992, DHM, S. 277–281.
- Köstlin, Konrad, Hermann Bausinger (Hg.): Umgang mit Sachen. Zur Kulturgeschichte des Dingegebrauchs. 23. Deutscher Volkskunde-Kongreß in Regensburg vom 6.–11. Oktober 1981. Regensburg 1983.
- Kramer, Fritz W.: Eskapistische und utopische Motive in der Frühgeschichte der deutschen Ethnologie. In: Hermann Pollig (Hg.): Exotische Welten – Europäische Phantasien. Stuttgart 1987, S. 66–71.
- Kramer, Karl-Sigismund: Volkskunde jenseits der Philologie. In: Zeitschrift für Volkskunde, 64. Jg., 1/1968, S. 1–11.
- Kramer, Karl-Sigismund: Zum Verhältnis zwischen Mensch und Ding. Probleme der volkskundlichen Terminologie. Otto Höfler zum 60. Geburtstag. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 58/1962, S. 91–101.
- Kramer, Karl-Sigismund: Zur Erforschung der historischen Volkskultur. Prinzipielles und Methodisches. In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde, 19. Jg., 1969, S. 7–41.
- Kramer, Karl-Sigismund: „Materielle“ und „geistige“ Volkskultur. Torsten Gebhard zum 60. Geburtstag. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1969, S. 80–84.
- Kroeber, Alfred L., Clyde Kluckhohn: Culture: A Critical Review of Concepts and Definitions. Cambridge 1952.
- Krohn, Wolfgang, Günter Küppers: Die Selbstorganisation der Wissenschaft. Frankfurt/M. 1989.
- Krüger, Hans-Peter: Objekterkenntnis durch Selbsterkenntnis moderner Wissenschaft. Vorwort. In: Ders. (Hg.): Objekt- und Selbsterkenntnis. Zum Wandel im Verständnis moderner Wissenschaften. Berlin 1991, S. 7–11.
- Krüger, Hans-Peter: Perspektivenwechsel. Autopoiese, Moderne und Postmoderne im kommunikationsorientierten Vergleich. Berlin 1993.
- Kuhn, Thomas S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Zweite revidierte Auflage. Frankfurt/M. 1976.
- Kuntz, Andreas: Innovationen im handwerklichen Arbeitsbereich. Das Beispiel des Schmiedehandwerks, besonders auf dem Lande. In: Köstlin, Konrad, Hermann Bausinger (Hg.): Umgang mit Sachen. Zur Kulturgeschichte des Dingegebrauchs. Regensburg 1983, S. 175–187.
- Langlois, Janet L.: Folklore and Semiotics: An Introduction. In: Journal of Folklore Research, Special Double Issue „Folklore and Semiotics“, Vol. 22, Nos. 2/3, 1985, S. 77–83.
- Lash, Scott: Sociology of Postmodernism. London, New York 1990.
- Latour, Bruno: Mixing Humans and Non-Humans Together: The Sociology of a Door-Closer. In: Social Problems, Vol. 35, 3/1988, S. 298–310.
- Latour, Bruno: Science in Action: How to follow Engineers and Scientists Through Society. Milton Keynes 1987.
- Latour, Bruno: Technology is society made durable. In: John Law (ed.): A Sociology of Mon-

- sters: Essays on Power, Technology and Domination (Sociological Review Monograph 38). London, New York 1991, S. 103–131.
- Latour, Bruno: The Pasteurization of France. Cambridge, MA, 1988.
- Latour, Bruno: Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Berlin 1995.
- Lauffer, Otto: Deutsche Altertums- und Volkskunde in ihren Beziehungen zur Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. In: Tagungsbericht der deutschen Anthropologischen Gesellschaft, 1928.
- Lauffer, Otto: Quellen der Sachforschung. Wörter, Schriften, Bilder und Sachen. Ein Beitrag zur Volkskunde der Gegenstandskultur. In: Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, 17/1928, S. 106–131.
- Laurel, Brenda: Computers as Theatre. Reading, MA, 1991.
- Lave, Jean: Cognition in Practice. Cambridge 1988.
- Law, John: Introduction: monsters, machines and sociotechnical relations. In: John Law (ed.): A Sociology of Monsters: Essays on Power, Technology and Domination (Sociological Review Monograph 38). London, New York 1991, S. 1–23.
- Law, John: Power, discretion and strategy. In: John Law (ed.): A Sociology of Monsters: Essays on Power, Technology and Domination (Sociological Review Monograph 38). London, New York 1991, S. 165–191.
- Law, John: Technology and Heterogeneous Engineering: The Case of Portuguese Expansion. In: Wiebe E. Bijker, Thomas P. Hughes, and Trevor J. Pinch (eds.): The Social Construction of Technological Systems. New Directions in the Sociology and History of Technology. Cambridge, London 1987, S. 111–134.
- Lawrence, Peter: Road Belong Cargo: A Study of the Cargo Movement in the Southern Madang District, New Guinea. Melbourne 1964.
- Lemke, Jay L.: Textual Politics. Discourse and Social Dynamics. London 1995.
- Lenk, Hans, Günter Ropohl: Technik im Alltag. In: Kurt Hammerich, Michael Klein (Hg.): Materialien zur Soziologie des Alltags, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 20/1978, S. 265–298.
- Lenk, Hans: Zur Sozialphilosophie der Technik. Frankfurt/M. 1982.
- Lepenes, Wolf: Einleitung. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität der Soziologie. In: Ders. (Hg.): Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin. Bd. 1. Frankfurt/M. 1981, S. i–xxxv.
- Lepenes, Wolf: Vorbemerkung. In: Wolf Lepenes (Hg.): Georges Canguilhem: Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie. Gesammelte Aufsätze. Frankfurt/M. 1979, S. i–iii.
- Leroi-Gourhan, André: Hand und Wort. Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst. Frankfurt/M. 1980.
- Lévi-Strauss, Claude: Das wilde Denken. Frankfurt/M. 1968.
- Lévy-Bruhl, Lucien: Das Denken der Naturvölker. Übersetzt und herausgegeben von Wilhelm Jerusalem. Wien und Leipzig 1921.
- Lewin, Kurt: Vorsatz, Wille und Bedürfnis. In: Psychologische Forschung, 7/1926, S. 274–385.
- Liesenfeld, Gertraud, Herbert Nikitsch: Neubeginn und verfehlte Sachlichkeit – Zur Volkskunde Leopold Schmidts. In: Wolfgang Jacobeit, Hannsjost Lixfeld, Olaf Bockhorn, in Zusammenarbeit mit James R. Dow (Hg.): Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in den ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien, Köln, Weimar 1994, S. 603–616.
- Lincoln, Bruce: Discourse and the Construction of Society. New York 1989.
- Linde, Hans: Sachdominanz in Sozialstrukturen. Tübingen 1972.
- Linde, Hans: Soziale Implikationen technischer Geräte, ihrer Entstehung und Verwendung. In: Rodrigo Jokisch (Hg.): Techniksoziologie, Frankfurt/M. 1982, S. 1–31.
- Lindner, Rolf: Das Ethos der Region. In: Zeitschrift für Volkskunde, 89. Jg., H. 2, 1993, S. 169–190, hier S. 170f.
- Lindner, Rolf: Kulturtransfer. Zum Verhältnis von Alltags-, Medien- und Wissenschaftskultur. In: Berliner Jahrbuch für Soziologie, Heft 2/1994, S. 193–202.
- Lindner, Rolf: Zur kognitiven Identität der Volkskunde. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. Neue Serie Bd. XLI, Heft 1, 1987, S. 1–19.

- Lipp, Carola: Alltagskulturforschung im Grenzbereich zwischen Volkskunde, Soziologie und Geschichte. In: Zeitschrift für Volkskunde, 89. Jg., I/1993, S. 1–33.
- Löfgren, Orvar: Consuming Interests. In: *Culture & History* 1990, S. 7–36.
- Lüdtke, Hartmut: Alltagstechnik im Kontext von Lebensstilen. In: Peter Noller, Walter Prigge, Klaus Ronneberger (Hg.): *Stadt-Welt. Über die Globalisierung städtischer Milieus*. Frankfurt/M., New York 1994, S. 158–168.
- Luhmann, Niklas: Das Moderne der modernen Gesellschaft. In: Wolfgang Zapf (Hg.): *Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990*. Frankfurt/M., New York 1991, S. 87–108.
- Luhmann, Niklas: Die Soziologie des Wissens: Probleme ihrer theoretischen Konstruktion. In: Ders.: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, Bd. 4. Frankfurt/M. 1995, S. 151–180.
- Luhmann, Niklas: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/M. 1990.
- Luhmann, Niklas: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie*. Band 4. Frankfurt/M. 1995.
- Luhmann, Niklas: Kontingenz als Eigenwert der modernen Gesellschaft. In: Ders.: *Beobachtungen der Moderne*. Opladen 1992, S. 93–128.
- Luhmann, Niklas: Ökologie des Nichtwissens. In: Ders.: *Beobachtungen der Moderne*. Opladen 1992, S. 149–220.
- Luhmann, Niklas: Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? Opladen 1988.
- Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt/M. 1987.
- Lühning, Arnold: Die volkswkundliche Landesaufnahme und Gerätesammlung des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums. In: Wilhelm Hansen (Hg.): *Arbeit und Gerät in volkswkundlicher Dokumentation. Tagungsbericht der Kommission für Arbeits- und Geräteforschung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Schleswig 5.–8. April 1967* (Schriften der Volkswkundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Bd. 19). Münster 1969.
- Lutz, Burkart: Das Ende des Technikdeterminismus und die Folgen – soziologische Technikforschung vor neuen Aufgaben und neuen Problemen. In: Ders. (Hg.): *Technik und sozialer Wandel. Verhandlungen des 23. Deutschen Soziologentages in Hamburg 1986*, Frankfurt/M., New York 1987, S. 34–52.
- Lutz, Burkart: Technology research and technology policy: Impacts of a paradigm shift. In: Meinolf Dierkes, Ute Hoffmann (Hg.): *New Technology at the Outset. Social Forces in the Shaping of Technological Innovations*. Frankfurt/M., New York 1992, S. 14–27.
- Lutz, Gerhard (Hg.): *Volkskunde. Ein Handbuch zur Geschichte ihrer Probleme*. Berlin 1958.
- Lutz, Gerhard: Volkskunde und Kulturanthropologie. Zur Frage der Ortsbestimmung unseres Faches. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 67. Jg., 1/1971, S. 1–13.
- Lutz, Gerhard: *Volkskunde. Ein Handbuch ihrer Probleme*. Berlin 1958.
- Mace, William M.: James J. Gibson's Strategy for Perceiving: Ask not What's Inside Your Head, but What Your Head's Inside of. In: Robert E. Shaw, John Bransford (eds.): *Perceiving, acting, and knowing. Toward an Ecological Psychology*. Hillsdale, NJ, 1977, S. 43–65.
- MacKenzie, Donald, Judy Wajcman: Introductory Essay: The social shaping of technology. In: Donald MacKenzie, Judy Wajcman (eds.): *The Social Shaping of Technology. How the refrigerator got its hum*, Milton Keynes 1985, S. 2–25.
- Marcus, George E., Dick Cushman: Ethnographies as Texts. In: *Annual Review of Anthropology*, 11/1982, S. 25–69.
- Marcuse, Herbert: *Der eindimensionale Mensch*. Darmstadt, Neuwied 1967.
- Margolis, Joseph: Pragmatism, Praxis and the Technological. In: Paul T. Durbin (ed.): *Philosophy of Technology. Historical and Other Dimensions* (Philosophy and Technology, Vol. 6). Dordrecht, Boston, London 1989, S. 113–130.
- Markoff, John: Cellular Phreaks & Code Dudes. Hacking Chips on Cellular Phones is the Latest Thing in the Digital Underground. In: *WIRED* 1.1/1993, S. 60 u. 105.
- Marx, Karl: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, I. Bd. MEW Bd. 23, Berlin 1969.
- Marx, Karl: *Die deutsche Ideologie*. I. Teil: Feuerbach (1845/46). MEW Bd. 3, Berlin 1969.

- Matter, Max: Wertsystem und Innovationsverhalten. Studien zur Evaluation innovationstheoretischer Ansätze durchgeführt im Lötschental/Schweiz. Hohenschäftlarn bei München 1978.
- Maturana, Humberto R., Francisco J. Varela: Autopoiesis and Cognition. Boston 1979.
- Maturana, Humberto R.: Kognition. In: Schmidt, Siegfried J. (Hg.): Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus. Frankfurt/M. 1987, S. 89–118.
- Maus, Heinz: Bericht über die Soziologie in Deutschland 1933 bis 1945. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1959, S. 72–90, hier S. 82.
- Maus, Heinz: Zur Situation der deutschen Volkskunde. Die Umschau 1/1946, S. 349–359.
- McLuhan, Marshall, Bruce R. Powers: The Global Village. Transformations in World Life and Media in the 21st Century. Oxford, New York, Toronto 1989.
- McLuhan, Marshall: Die magischen Kanäle „Understanding Media.“ Düsseldorf 1968.
- Mead, George Herbert: Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt/M. 1973.
- Meier, John: Kunstlieder im Volksmunde. Materialien und Untersuchungen. Nachdruck der 1. Aufl. von 1906, Hildesheim 1976.
- Meier, John: Wege und Ziele der deutschen Volkskunde. In: Deutsche Forschung. Aus der Arbeit der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft. Heft 6: Deutsche Volkskunde. Berlin 1988, S. 15–43.
- Meiners, Uwe: Forschungen zur historischen Sachkultur. Zwischen Interpretation und Statistik. In: der Deutschunterricht VI, 1987 (=Volkskunde als empirische Sozialwissenschaft, hg. von Hermann Bausinger), S. 17–36.
- Meiners, Uwe: Sachkulturforschung und Alltagsgeschichte. In: Gottfried Korff, Hans-Ulrich Roller (Hg.): Alltagskultur passé? Positionen und Perspektiven volkskundlicher Museumsarbeit. Referate und Diskussionen der 10. Arbeitstagung der Arbeitsgruppe „Kulturhistorisches Museum“ in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Stuttgart/Waldenbuch vom 6. bis 9. Oktober 1992. Tübingen 1993, S. 59–68.
- Merleau-Ponty, Maurice: Das Sichtbare und das Unsichtbare, gefolgt von Arbeitsnotizen, hrsgg. und mit einem Vor- und Nachwort versehen von Claude Lefort. München 1986.
- Merleau-Ponty, Maurice: Phänomenologie der Wahrnehmung. Berlin 1966.
- Michael, Mike, Arthur Still: A resource for resistance: Power-knowledge and affordance. In: Theory and Society, Vol. 21, 6/1992, S. 869–888.
- Miebach, Bernhard: Soziologische Handlungstheorie. Eine Einführung. Opladen 1991.
- Miklantz, Elfie: Die Sprache der Dinge – soziale und individuelle Bedeutungsdimensionen von Produkten. In: Reinhard Eisendle, Karl-Michael Brunner, Ina P. Horn, Wolfgang Kellner, Elfie Miklantz: Maschinen im Alltag. Studien zur Technikintegration als soziokulturellem Prozeß. München, Wien 1993, S. 221–232.
- Mikorey, Max: Phantome und Doppelgänger, München 1952.
- Miller, Max: Systematisch verzerrte Legitimationsdiskurse. Einige kritische Überlegungen zu Bourdieus Habitusstheorie. In: Klaus Eder (Hg.): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Frankfurt/M. 1989, S. 191–219.
- Minsky, Marvin: A Framework of Representing Knowledge. In: P.H. Winston: (ed.): The Psychology of Computer Vision. New York 1975.
- Mitchell, William J.: The Reconfigured Eye. Visual Truth in the Post-Photographic Era. Cambridge, MA, London 1992.
- Mittelstraß, Jürgen: Auf dem Weg zu einer Reparaturrethik? In: Jean-Pierre Wils, Dietmar Mieth (Hg.): Ethik ohne Chance? Erkundungen im technologischen Zeitalter. Tübingen 1989, S. 89–108.
- Mogk, Eugen: Wesen und Aufgaben der Volkskunde. In: Mitteilungen des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde (Korrespondenzblatt), 6/1907, S. 1–9.
- Mohrmann, Ruth-E.: Anmerkungen zur Geschichte der Dinge. Die ‚Form der Zeit‘ als Instrument der Periodisierung. In: Günter Wiegmann (Hg.): Wandel der Alltagskultur seit dem Mittelalter (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, Bd. 55). Münster 1987, S. 103–116.
- Mohrmann, Ruth-E.: Perspektiven historischer Sachforschung. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 88. Jg., Heft 3–4, 1992, S. 142–160.

- Mohrmann, Ruth-E.: Social Transformation in Rural and Urban Societies in Modern Times – methods, issues and goals of German Folklore Schools (=Scripta Ethnologica, Vol. 39). Turku 1990.
- Mohrmann, Ruth-E.: Wohnen und Wirtschaften. In: Rolf Wilhelm Brednich (Hg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der europäischen Ethnologie. Berlin 1988, S. 117–135.
- Moore, Sally Falk: Epilogue: Uncertainties in situations, indeterminacies in culture. In: Sally F. Moore, Barbara Myerhoff (eds.): Symbol and politics in communal ritual. Ithaca 1975, S. 210–245.
- Moser, Hans: Der Folklorismus als Forschungsproblem der Volkskunde. In: Hessische Blätter für Volkskunde, Bd. 55, 1964, S. 9–57.
- Moser, Hans: Gedanken zur heutigen Volkskunde. Ihre Situation, ihre Problematik, ihre Aufgaben. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1954, S. 208–234.
- Moser, Hans: Rezension: Bausinger, Hermann: Volkskultur in der technischen Welt. (Stuttgart 1961, W. Kohlhammer) In: Zeitschrift für Volkskunde, 59. Jg., 1963, S. 99–102.
- Moser, Hans: Vom Folklorismus in unserer Zeit. In: Zeitschrift für Volkskunde, 58. Jg., 2/1962, S. 177–209.
- Müller, Hans-Peter: Kultur und soziale Ungleichheit. Von der klassischen zur neueren Kultursoziologie. In: Ingo Mörrth, Gerhard Fröhlich (Hg.): Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kulturosoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu. Frankfurt/M., New York 1994, S. 55–74.
- Müller, Hans-Peter: Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit. Frankfurt/M. 1992.
- Mumford, Lewis: Authoritarian and Democratic Technics. In: Technology and Culture, 5/1964, S. 1–8, und Ders.: Technics and Civilization. San Diego, New York, London 1934.
- Mumford, Lewis: Technics and Civilization, New York 1963.
- Münch, Richard: Theorie des Handelns. Zur Rekonstruktion der Beiträge von Talcott Parsons, Émile Durkheim und Max Weber. Frankfurt/M. 1988.
- Narr, Roland: Volkskunde als kritische Sozialwissenschaft. In: Abschied vom Volksleben, Tübingen 1970, S. 37–73.
- Naumann, Hans: Grundzüge der deutschen Volkskunde (= Wissenschaft und Bildung, 181). Leipzig 1922.
- Noack, Rosemarie: Die teuren Tränen von Chios. In: DIE ZEIT v. 15.10. 1993, S. 85.
- Noble, William: Gibsonian theory and the pragmatist perspective. In: Journal for the Theory of Social Behaviour, Vol. 11/1981, S. 65–85.
- Norman, Donald A., Stephen W. Draper (eds.): User Centered System Design. New Perspectives on Human-Computer Interaction. Hillsdale, NJ, 1986.
- Norman, Donald A.: Cognitive Engineering. In: Donald A. Norman, Stephen W. Draper (eds.): User Centered System Design. New Perspectives on Human-Computer Interaction. Hillsdale, NJ, 1986, S. 31–61.
- Norman, Donald A.: Dinge des Alltags. Gutes Design und Psychologie für Gebrauchsgegenstände. Frankfurt/M., New York 1989.
- Oexle, Otto G.: Die Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Bemerkungen zum Standort der Geschichtsforschung. In: Historische Zeitschrift, 238/1984, S. 17–55.
- Ogburn, William F.: Die Theorie des »Cultural Lag«. In: Dreitzel, Hans Peter (Hg.): Sozialer Wandel. Zivilisation und Fortschritt als Kategorien der soziologischen Theorie (= Soziologische Texte, Bd. 41). Neuwied und Berlin 1967, S. 328–338.
- Ortmann, Günther: Dark Stars – Institutionelles Vergessen in der Industriesoziologie. In: Niels Beckenbach, Werner van Treeck (Hg.): Umbrüche gesellschaftlicher Arbeit. (= Soziale Welt, Sonderband 9). Göttingen 1994, S. 85–118.
- Ortner, Sherry B.: Theory in Anthropology since the Sixties. In: Comparative Studies in Society and History, 26/1984, S. 126–166.
- Ottenjann, Helmut: Alltagskultur-Dokumentation durch das Volkskundemuseum. Zur Erforschung der historischen Sachkultur. In: Zeitschrift für Volkskunde, 85. Jg., 1/1989, S. 1–18.
- Owen, David: Naive Theories of Computation. In: Donald A. Norman, Stephen W. Draper



- (eds.): *User Centered System Design. New Perspectives on Human-Computer Interaction*. Hillsdale, NJ, 1986, S. 187–200.
- Pacey, Arnold: *The Culture of Technology*. Cambridge, MA, 1983.
- Paetau, Michael: *Mensch-Maschine-Kommunikation. Software, Gestaltungspotentiale, Sozialverträglichkeit*. Frankfurt/M., New York 1990.
- Paredes, Américo, Richard Bauman (eds.): *Toward New Perspectives in Folklore*. Austin 1972.
- Parsons, Talcott, Edward Shils: *Toward a General Theory of Action*. Cambridge, MA, 1951.
- Parsons, Talcott: *The Structure of Social Action*. New York 1964.
- Peirce, Charles Sanders: Einige Konsequenzen aus vier Unvermögen. In: Ders.: *Schriften 1* (hrsg. von Karl-Otto Apel). Frankfurt/M. 1967, S. 184–224.
- Peirce, Charles Sanders: *The Collected Works of Charles Sanders Peirce*, Vol. 2. C. Hartshorne, P. Weiss (eds.). Cambridge, MA, 1932.
- Perrin, Jacques: The „contextual“ approach to technology in France. In: Meinolf Dierkes, Ute Hoffmann (Hg.): *New Technology at the Outset. Social Forces in the Shaping of Technological Innovations*. Frankfurt/M., New York 1992, S. 90–118.
- Peuckert, Will-Erich, Otto Lauffer: *Volkskunde. Quellen und Forschungen seit 1930 (= Wissenschaftliche Forschungsberichte, Geisteswissenschaftliche Reihe, Bd. 14)*. Bern 1951.
- Peuckert, Will-Erich: *Volkskunde des Proletariats*. Frankfurt/M. 1931.
- Peuckert, Will-Erich: Zur Situation der Volkskunde. In: *Die Nachbarn 1/1948*, S. 130–135.
- Pfaffenberger, Bryan: *Social Anthropology of Technology*. In: *Annual Review of Anthropology*, 21/1992, S. 491–516.
- Pfaffenberger, Bryan: *Technological Dramas*. In: *Science, Technology, & Human Values*, Vol. 17, 3/1992, S. 282–312.
- Pfaffenberger, Bryan: *The Hindu Temple as a Machine, or, The Western Machine as Temple*. In: *Techniques et culture*, Vol. 16, 1990, S. 183–202.
- Piepenburg, Ulrich: *Mensch-Maschine-Interaktion. Kommunikative Probleme eines Menschen am Arbeitsplatz Rechner*. Diplomarbeit. TU-Berlin, 1985.
- Pinch, Trevor J., Wiebe E. Bijker: *The Social Construction of Facts and Artefacts: Or How the Sociology of Science and the Sociology of Technology Might Benefit Each Other*. In: Wiebe E. Bijker, Thomas P. Hughes, and Trevor J. Pinch (eds.): *The Social Construction of Technological Systems. New Directions in the Sociology and History of Technology*. Cambridge, London 1987, S. 17–50.
- Piore, Michael J., Charles F. Sabel: *Das Ende der Massenproduktion. Studie über die Requalifizierung der Arbeit und die Rückkehr der Ökonomie in die Gesellschaft*. Berlin 1985.
- Polanyi, Michael: *Implizites Wissen*. Frankfurt/M. 1985.
- Popper, Karl: *Die Logik der Sozialwissenschaften*. In: Theodor W. Adorno et al.: *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*, Neuwied, Berlin 1969, S. 103–124.
- Poster, Mark: *The Mode of Information. Poststructuralism and Social Context*. Cambridge 1990.
- Rabinow, Paul: *Repräsentationen sind soziale Tatsachen. Moderne und Postmoderne in der Anthropologie*. In: Eberhard Berg, Martin Fuchs (Hg.): *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt/M. 1993, S. 158–199.
- Rammert, Werner: *Konturen der Techniksoziologie. Begriffe, Entwicklungen und Forschungsfelder einer neuen soziologischen Teildisziplin*. In: Ders.: *Technik aus soziologischer Perspektive. Forschungsstand – Theorieansätze – Fallbeispiele. Ein Überblick*. Opladen 1993, S. 9–28.
- Rammert, Werner: *Materiell – Immateriell – Medial: Die verschlungenen Bande zwischen Technik und Alltagsleben*. In: Ders.: *Technik aus soziologischer Perspektive. Forschungsstand – Theorieansätze – Fallbeispiele. Ein Überblick*. Opladen 1993, S. 291–308.
- Rammert, Werner: *Neue Technologien – neue Begriffe? Lassen sich die Technologien der Informatik mit den traditionellen Konzepten der Arbeits- und Industriesoziologie noch angemessen erfassen? In: Ders.: Technik aus soziologischer Perspektive. Forschungsstand – Theorieansätze – Fallbeispiele. Ein Überblick*. Opladen 1993, S. 127–150.
- Rammert, Werner: *Regeln der technikgenetischen Methode. Die soziale Konstruktion der Technik und ihre evolutionäre Dynamik*. In: *Technik und Gesellschaft, Jahrbuch 8: Theo-*

- rieubausteine der Techniksoziologie (hrsg. von Jost Halfmann, Gotthard Bechmann, Werner Rammert). Frankfurt/M., New York 1995, S. 13–30.
- Rammert, Werner: Technik und Alltagsleben. Sozialer Wandel durch Mechanisierung und technische Medien. In: Ders.: Technik aus soziologischer Perspektive. Forschungsstand – Theorieansätze – Fallbeispiele. Ein Überblick. Opladen 1993, S. 178–203.
- Rammert, Werner: Technisierung im Alltag. Theoriestücke für eine spezielle soziologische Perspektive. In: Bernward Joerges (Hg.): Technik im Alltag. Frankfurt/M. 1988, S. 165–197.
- Rammert, Werner: Wer oder was steuert den technischen Fortschritt? Technischer Wandel zwischen Steuerung und Evolution. In: Soziale Welt, 43. Jg., 1/1992, S. 7–25.
- Rapp, Friedrich: Introduction: General Perspectives on the Complexity of Philosophy of Technology. In: Paul T. Durbin (ed.): Philosophy of Technology. Practical, Historical and Other Dimensions (Philosophy and Technology, Vol. 6). Dordrecht, Boston, London 1989, S. ix–xxiv.
- Rappaport, Roy A.: Pigs for the Ancestors. New Haven 1967.
- Raulff, Ulrich: Vorwort. Mentalitäten-Geschichte. In: Ders. (Hg.): Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse. Berlin 1987, S. 7–17.
- Reed, Edward S.: James Gibson's ecological approach to cognition. In: Arthur Still, Alan Costall (eds.): Against Cognitivism. Hemel Hempstead 1991, S. 171–197.
- Reichman, Rachel: Communication Paradigms for a Window System. In: Donald A. Norman, Stephen W. Draper (eds.): User Centered System Design. New Perspectives on Human-Computer Interaction. Hillsdale, NJ, 1986, S. 285–313.
- Reimann, Horst, Bernhard Giesen, Dieter Goetze, Michael Schmid: Basale Soziologie: Theoretische Modelle. 4., neubearbeitete und erweiterte Auflage. Opladen 1991.
- Reinecke, Siegfried: Mobile Zeiten. Eine Geschichte der Auto-Dichtung. Bochum 1986.
- Rheingold, Howard: Virtual Reality. New York, London, Toronto, Sydney, Tokyo, Singapore 1991.
- Riehl, Wilhelm Heinrich: Die Volkskunde als Wissenschaft. In: Ders.: Kulturstudien aus drei Jahrhunderten. 6. Aufl., Stuttgart, Berlin 1903, S. 225–251.
- Riley, Mary S.: User Understanding. In: Donald A. Norman, Stephen W. Draper (eds.): User Centered System Design. New Perspectives on Human-Computer Interaction. Hillsdale, NJ, 1986, S. 157–169.
- Ritz, Josef Maria: Bäuerliche Geräteforschung. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1952. S. 13–18.
- Ropohl, Günter: Eine Modelltheorie soziotechnischer Systeme. In: Technik und Gesellschaft, Jahrbuch 8: Theoriebausteine der Techniksoziologie (hrsg. von Jost Halfmann, Gotthard Bechmann, Werner Rammert). Frankfurt/M., New York 1995, S. 185–210.
- Ropohl, Günter: Technologische Aufklärung. Beiträge zur Technikphilosophie. Frankfurt/M. 1991.
- Ropohl, Günter: Zum gesellschaftstheoretischen Verständnis soziotechnischen Handelns im privaten Bereich. In: Bernward Joerges (Hg.): Technik im Alltag. Frankfurt/M. 1988, S. 120–144.
- Roquelpo, Philippe: Penser la Technique. Paris 1983.
- Rorty, Richard: Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie. Frankfurt/M. 1987.
- Rosenblueth, Arturo, Norbert Wiener, Julian H. Bigelow: Behavior, Purpose, and Teleology. In: Philosophy of Science, 10/1943, S. 18–24.
- Roth, Martin: Volkskunde der 20er und 30er Jahre. Ideologiegeschichtliche Implikationen. In: Klaus Beitzl, Isac Chiva (Hg.): Wörter und Sachen. Österreichische und deutsche Beiträge zur Ethnographie und Dialektologie Frankreichs. Ein französisch-deutsch-österreichisches Projekt (=Mitteilungen des Instituts für Gegenwartsvolkskunde, Bd. 20). Wien 1992, S. 45–57.
- Rumpf, Max: Deutsche Volkssoziologie im Rahmen einer sozialen Lebenslehre. Nürnberg 1931.
- Sabeau, David: Die Produktion von Sinn beim Konsum der Dinge. In: Wolfgang Ruppert (Hg.): Fahrrad, Auto, Fernsehschrank. Zur Kulturgeschichte der Alltagsdinge. Frankfurt/M. 1993, S. 37–51.

- Sackmann, Reinhold, Ansgar Weymann: Die Technisierung des Alltags. Generationen und technische Innovationen. Frankfurt/M., New York 1994.
- Sacks, Oliver: Der Mann, der seiner Frau mit einem Hut verwechselte. Reinbek bei Hamburg 1989.
- Sahlins, Marshall, Elman R. Service (eds.): Evolution and Culture. Ann Arbor 1960.
- Sahlins, Marshall: Der Tod des Kapitän Cook. Geschichte als Metapher und Mythos als Wirklichkeit in der Frühgeschichte des Königreiches Hawaii. Berlin 1986.
- Sahlins, Marshall: Islands of History. Chicago 1985.
- Said, Edward W.: The World, the Text, and the Critic. Cambridge, MA, 1983.
- Scardigli, Victor, Pierre-Alain Mercier und Roland Tourreau: Neue Technologien und Lebensweise. Einige laufende Untersuchungen in Frankreich. In: Bernd Biervert, Kurt Monse (Hg.): Wandel durch Technik? Institution, Organisation, Alltag. Opladen 1990, S. 165–179.
- Scarry, Elaine: The Body in Pain. The Making and Unmaking of the World. New York, Oxford 1985.
- Schank, Roger C., A.P. Abelson: Scripts, Plans, Goals and Understanding. An inquiry into Human Knowledge Structures. Hillsdale, New York 1977.
- Scharfe, Martin: Die Volkskunde und ihre narzisstische Utopie. In: Kuckuck – Notizen zu Alltagskultur und Volkskunde, Heft 2, 1991, S. 33–36.
- Scharfe, Martin: Geschichtlichkeit. In: Hermann Bausinger, Utz Jeggle, Gottfried Korff, Martin Scharfe: Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt 1978, S. 127–203.
- Scharfe, Martin: Kritik des Kanons. In: Abschied vom Volksleben. Tübingen 1970, S. 74–84.
- Scharfe, Martin: Notizen zur Volkskunde. In: Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde 1970, S. 124–139.
- Scharfe, Martin: Notizen zur Volkskunde. Versuch der Begründung eines Standpunktes. In: Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde 1970, S. 124–139.
- Scharfe, Martin: Technik und Volkskultur. In: König, Wolfgang, Marlene Landsch (Hrsg.): Kultur und Technik. Zu ihrer Theorie und Praxis in der modernen Lebenswelt. Frankfurt/M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1993, S. 43–69.
- Scharfe, Martin: Ungebundene Circulation der Individuen. Aspekte des Autofahrens in der Frühzeit. In: Zeitschrift für Volkskunde, Heft 2, 1990, S. 216–243.
- Scharfe, Martin: Volkskunde in den Neunzigern. In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Bd. 28. Hessen und Thüringen. Kulturwissenschaftliche Bilanz und Perspektive. Marburg 1992, S. 65–76.
- Schelsky, Helmut: Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation. Opladen 1961.
- Schenda, Rudolf: Einheitlich – urtümlich – noch heute. Probleme volkskundlicher Befragung. In: Abschied vom Volksleben, Tübingen 1970, S. 124–154.
- Schirato, Tony: My Space or Yours?: De Certeau, Frow and the Meaning of Popular Culture. In: Cultural Studies, Vol. 7, 2/1993, S. 282–291.
- Schlereth, Thomas J.: Material Culture and Cultural Research. In: Ders. (ed.): Material Culture. A Research Guide. Lawrence 1985, S. 1–34.
- Schluchter, Wolfgang: Die Entwicklung des okzidentalen Rationalismus. Tübingen 1979.
- Schmidt, Alfred: Praxis. In: H.-G. Backhaus et al. (Hg.): Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie 2. Frankfurt/M. 1974, S. 264–307.
- Schmidt, Gert: Die »Neuen Technologien« – Herausforderung für ein verändertes Technikverständnis in der Industriesoziologie. In: Peter Weingart (Hg.): Technik als sozialer Prozeß. Frankfurt/M. 1989, S. 231–255.
- Schmidt, Leopold: Das Blei in seiner volkstümlichen Geltung. In: Mitteilungen des chemischen Forschungsinstitutes der Industrie Österreichs 2/1948.
- Schmidt, Leopold: Die Volkskunde als Geisteswissenschaft. In: Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Prähistorie 73/77 (1947), S. 115–137.
- Schmidt, Leopold: Gestalttheiligkeit im bäuerlichen Arbeitsmythos. Wien 1952.
- Schmidt, Leopold: Rezension: Bausinger, Hermann: Volkskultur in der technischen Welt. (Stuttgart 1961, W.Kohlhammer) In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie Bd. XV, 1961, S. 293–295.

- Schmidt, Siegfried J. (Hg.): Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus. Frankfurt/M. 1987.
- Schnädelbach, Herbert: Philosophie in Deutschland 1831–1933. Frankfurt/M. 1983.
- Schöck, Gustav: Sammeln und Retten. Anmerkungen zu zwei Prinzipien volkskundlicher Empirie. In: Abschied vom Volksleben. Tübingen 1970, S. 85–104.
- Schuhladen, Hans: Zum Gedenken an Hans Moser (1903–1990). In: Zeitschrift für Volkskunde, 87. Jg., I/1991, S. 106–108.
- Schütz, Alfred, Thomas Luckmann: Strukturen der Lebenswelt, Bd. I. Frankfurt/M. 1979.
- Schwartz Cowan, Ruth: How the refrigerator got its hum. In: Donald MacKenzie, Judy Wajcman (eds.): The Social Shaping of Technology. How the refrigerator got its hum. Milton Keynes 1985, S. 202–218.
- Schwietering, Julius: Wesen und Aufgaben der deutschen Volkskunde. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, 5/1927, S. 748–765.
- Searle, John R.: Minds, Brains, and Programs. In: The Behavioral and Brain Sciences 3/1980, S. 417–457.
- Selle, Gert, Jutta Boehe: Leben mit den schönen Dingen. Anpassung und Eigensinn im Alltag des Wohnens. Reinbek bei Hamburg 1986.
- Selle, Gert: Die eigenen vier Wände. Zur verborgenen Geschichte des Wohnens. Frankfurt/M., New York 1993.
- Selle, Gert: Produktkultur als Aneignungsereignis zwischen industrieller Matrix, sozialen Normen und individuellem Gebrauch. Überlegungen eines kulturarchäologischen Amateurs. In: Wolfgang Ruppert (Hg.): Chiffren des Alltags. Erkundungen zur Geschichte der industriellen Massenkultur. Marburg 1993, S. 23–48.
- Seubold, Günter: Heideggers Analyse der neuzeitlichen Technik. Freiburg, München 1986.
- Shaw, Robert, John Bransford: Introduction: Psychological Approaches to the Problem of Knowledge. In: Dies. (eds.): Perceiving, acting, and knowing. Toward an Ecological Psychology. Hillsdale, NJ, 1977, S. 1–39.
- Shuman, Amy, Charles L. Briggs: Introduction. In: Special Issue, Western Folklore 52/1993, S. 109–134.
- Siebel, Werner: Bürgerliches Subjekt und technische Zivilisation. Der Mensch als Störfall technischer Rationalität. In: Ästhetik & Kommunikation, 19. Jg., 75/1990, S. 12–21.
- Silberzahn-Jandt, Gudrun: Wasch-Maschine. Zum Wandel von Frauenarbeit im Haushalt. Marburg 1991.
- Siuts, Hinrich: Geräteforschung. In: Rolf Wilhelm Brednich (Hg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der europäischen Ethnologie. Berlin 1988, S. 137–152.
- Soeffner, Hans-Georg: Auslegung des Alltags – der Alltag der Auslegung. Zur wissenschaftssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Frankfurt/M. 1989.
- Sombart, Werner: Technik und Kultur. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 33/1911, S. 305–347.
- Sombart, Werner: Technik und Kultur. In: Verhandlungen des 1. Deutschen Soziologentages, Tübingen 1911, S. 63–83.
- Spamer, Adolf: Um die Prinzipien der Volkskunde. Anmerkungen zu Hans Naumanns Grundzügen der deutschen Volkskunde. In: Hessische Blätter für Volkskunde, 23. Jg., 1924, S. 67–108.
- Sparke, Penny: Design und Massenkultur in den USA 1860–1960. In: Wolfgang Ruppert (Hg.): Chiffren des Alltags. Erkundungen zur Geschichte der industriellen Massenkultur. Marburg 1993, S. 49–60.
- Star, Susan Leigh: Power, technology and the phenomenology of conventions: on being allergic to onions. In: John Law (ed.): A Sociology of Monsters: Essays on Power, Technology and Domination (Sociological Review Monograph 38). London, New York 1991, S. 26–56.
- Stein, Mary Beth: Coming to Terms with the Past: The Depiction of Volkskunde in the Third Reich since 1945. In: Journal of Folklore Research, Vol. 24., No. 2, 1987, S. 157–185.
- Steinbauer, Frederich: Melanesian Cargo Cults: New Salvation Movements in the South Pacific. St. Lucia 1979.
- Steinitz, Wolfgang: Die volkskundliche Arbeit in der Deutschen Demokratischen Republik

- (= Studienmaterial für die Bildungs- und Erziehungsarbeit der Volkskunstgruppen. Sonderreihe zur Volkskunsthochschule, H. 1), 2. Aufl. Leipzig 1955.
- Steinitz, Wolfgang: Die volkskundliche Arbeit in der Deutschen Demokratischen Republik. Zweite durchgesehene Auflage (= Kleine Beiträge zur Volkskunsthochschule, Heft 1). Leipzig 1955.
- Stenger, Horst: Die soziale Konstruktion okkultur Wirklichkeit. Eine Soziologie des „New Age“. Opladen 1993.
- Stenger, Horst: Kulturelle Kontexte und die Konstruktion von Sinnstrukturen. In: Wolfgang Bonß, Rainer Hohlfeld, Regine Kollek (Hg.): Wissenschaft als Kontext – Kontexte der Wissenschaft. Hamburg 1993, S. 135–147.
- Strack, Adolf: Buchbesprechung: E. Hoffmann-Krayer, Die Volkskunde als Wissenschaft. In: Hessische Blätter für Volkskunde, 1/1902, S. 160–166.
- Strack, Adolf: Der Einzelne und das Volk. In: Hessische Blätter für Volkskunde, 2/1903, S. 64–76.
- Strübin, Eduard: Volkskundliches zum Automobil. In: Schweizer Volkskunde 1/1973, S. 1–13.
- Suchman, Lucy A.: Plans and Situated Action. The problem of human machine communication. Cambridge 1987.
- Szalai, Miklos: Ethnologie auf dem Weg zur Historie? In: Heide Nixdorff, Thomas Hauschild (Hg.): Europäische Ethnologie. Theorie und Methodendiskussion aus ethnologischer und volkskundlicher Sicht. Berlin 1988, S. 271–289.
- Taubes, Jacob: Ad Carl Schmitt. Gegenstrebige Fügung. Berlin 1987.
- Taylor, Frederick Winslow: The Principle of Scientific Management. New York 1911.
- Thévenot, Laurent: Agir avec d'autres. Conventions et objets dans l'action coordonnée. In: Paul Ladrière, Patrick Pharo, Louis Quéré (eds.): La théorie de l'action. Le sujet pratique en débat. Paris 1993, S. 275–289.
- Thévenot, Lucien: L'action qui convient. In: Patrick Pharo, Louis Quéré (eds.): Les formes de l'action (= Raisons pratiques. Épistémologie, sociologie, théorie sociale, 1). Paris 1990, S. 39–69.
- Thomas, Frank: Telefonieren in Deutschland. Organisatorische, technische und räumliche Entwicklung eines großtechnischen Systems. Frankfurt/M., New York 1995.
- Thompson, Edward P.: Das Elend der Theorie. Frankfurt/M. 1980.
- Tönnies, Ferdinand: Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie. Fotomechanischer Nachdruck der 8., verbesserten Auflage, Leipzig 1935. Darmstadt 1963.
- Tönnies, Ferdinand: Zweck und Mittel im sozialen Leben. In: Melchior Palyi (Hg.): Hauptprobleme der Soziologie. Erinnerungsgabe für Max Weber, Bd. 1. München, Leipzig 1923, S. 235–270.
- Touraine, Alain: Krise und Wandel des sozialen Denkens. In: Johannes Berger (Hg.): Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren. (= Soziale Welt, Sonderband 4) Göttingen 1986, S. 15–39.
- Touraine, Alain: Le retour de l'acteur. Essai de sociologie. Paris 1984, oder Ders.: Krise und Wandel des sozialen Denkens. In: Johannes Berger (Hg.): Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren. Soziale Welt – Sonderband 4, Göttingen 1986, S. 15–39.
- Trouillot, Michel-Rolph: Anthropology and the Savage Slot. The Poetics and Politics of Otherness. In: Richard G. Fox (ed.): Recapturing Anthropology. Working in the Present. Santa Fé 1991, S. 17–44.
- Tschiedel, Robert: Die technische Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. In: Ders. (Hg.): Die technische Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Gestaltungsperspektiven der Techniksoziologie (= Technik- und Wissenschaftsforschung, Bd. 11). München 1990, S. 7–9.
- Turner, Victor: Dramas, Fields, and Metaphors: Symbolic Action in Human Society. Ithaca 1974.
- Turner, Victor: Prozeß, System, Symbol: Eine neue anthropologische Synthese. In: Rebekka Habermas, Nils Minkmar (Hg.): Das Schwein des Häuptlings. Sechs Aufsätze zur historischen Anthropologie. Berlin 1992, S. 130–146.

- Turner, Victor: *The Forest of Symbols*. Ithaka, New York 1967.
- van de Graf, José Mulder, Richard Rottenburg: *Feldforschung im Unternehmen – Ethnographische Explorationen in der eigenen Gesellschaft*. In: Reiner Aster, Hans Merckens, Michael Repp (Hg.): *Teilnehmende Beobachtung. Werkstattberichte und methodologische Reflexionen*. Frankfurt/M., New York 1989, S. 19–34.
- Van den Daele, Wolfgang: *Kontingenzerhöhung. Zur Dynamik von Naturbeherrschung in modernen Gesellschaften*. In: Wolfgang Zapf (Hg.): *Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt/M.* 1990. Frankfurt/M., New York 1991, S. 584–603.
- Varela, Francisco J., Evan Thompson, Eleanor Rosch: *The Embodied Mind. Cognitive Science and Human Experience*. Cambridge 1993.
- Varela, Francisco J.: *Kognitionswissenschaft – Kognitionstechnik. Eine Skizze aktueller Perspektiven*. Frankfurt/M. 1990.
- Varela, Francisco J.: *On the Conceptual Skeleton of Current Cognitive Science*. In: Niklas Luhmann, Humberto Maturana, Mikio Namiki, Volker Redder, Francisco J. Varela: *Beobachter. Konvergenz der Erkenntnistheorien?* München 1990, S. 13–24.
- Varela, Francisco J.: *The Reenchantment of the Concrete*. In: Jonathan Crary, Sanford Kwinter (eds.): *Incorporations (Zone 6)*. New York 1992, S. 320–339.
- Volpert, W.: *Maschinen-Handlungen und Handlungsmodelle – ein Plädoyer gegen die Normierung des Handelns*. In: *Gestalt Theory*, Vol. 6, 1/1984, S. 70–100.
- Von Foerster, Heinz: *Verstehen verstehen*. In: *Ders.: Wissen und Gewissen* (hrsg. von Siegfried J. Schmidt). Frankfurt/M. 1993, S. 282–298.
- Von Geramb, Viktor: *Die Volkskunde als Wissenschaft*. In: *Zeitschrift für Deutschkunde*, 38/1924, S. 323–341.
- Von Geramb, Viktor: *Grenzen, Aufgaben und Methoden der deutschen Volkskunde*. In: *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde* 37/38 1927/28, S. 163–181.
- Von Geramb, Viktor: *Urverbundenheit*. In: *Hessische Blätter für Volkskunde* 36/1937, 1–31.
- Von Gottl-Ottlilienfeld, Friedrich: *Wirtschaft und Technik*. Tübingen 1923.
- Von Grote, Claudia: *Anschlüsse an den Alltag. Versuche zu einer Hermeneutik technischer Infrastrukturen*. In: Ingo Braun, Bernward Joerges (Hg.): *Technik ohne Grenzen*. Frankfurt/M. 1994, S. 251–304.
- Von Wright, Georg Henrik: *Determinism and the Study of Man*. In: J. Manninen, R. Tuomela (eds.): *Essays on Explanation and Understanding*. Dordrecht 1976, S. 415–435.
- Wagner, Peter: *Sociology and contingency: historicizing epistemology*. In: *Social Science Information*, Vol. 34, 2/1995, S. 179–204.
- Wajcman, Judy: *Feminism Confronts Technology*. University Park, PA, 1991.
- Waldenfels, Bernhard: *Die verachtete Doxa. Husserl und die fortdauernde Krisis der abendländischen Vernunft*. In: *Ders.: In den Netzen der Lebenswelt*. Frankfurt/M. 1994, S. 34–55.
- Waldenfels, Bernhard: *Umdenken der Technik*. In: Walther Ch. Zimmerli (Hg.): *Technologisches Zeitalter oder Postmoderne?* München 1991, S. 199–211.
- Warneken, Bernd Jürgen: *Unterschichtenforschung in der Krise. Referat auf dem Bremer Symposium „Traditionen und Visionen der Kulturwissenschaft, Juni 1994, Ms.*
- Watson, John B.: *Psychology as the behaviorist views it*. In: *Psychological Review*, 20/1913, S. 158–177.
- Weber, Max: *Die protestantische Ethik und der Geist des Protestantismus*. In: *Ders.: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. I*. Tübingen 1988, S. 17–206.
- Weber, Max: *Die protestantischen Sekten und der Geist des Kapitalismus*. In: *Ders.: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. I*. Tübingen 1988, S. 207–236.
- Weber, Max: *Soziologische Grundbegriffe*. In: *Ders.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre* (hrsg. von Johannes Winckelmann). Tübingen 1988, S. 541–581.
- Weber, Max: *Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie*. In: *Ders.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre* (hrsg. von Johannes Winckelmann). Tübingen 1988, S. 427–474.
- Weber, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*. Fünfte revidierte Auflage (Studienausgabe). Tübingen 1985.

- Weber-Kellermann, Ingeborg: Betrachtungen zu Wilhelm Mannhardts Umfrage von 1865 über Arbeitsgerät und bäuerliche Arbeit. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, 14. Jg., 1966, S. 45–53.
- Weber-Kellermann, Ingeborg: Deutsche Volkskunde zwischen Germanistik und Sozialwissenschaften. Stuttgart 1969.
- Weber-Kellermann, Ingeborg: Erntebrauch in der ländlichen Arbeitswelt des 19. Jahrhunderts, aufgrund der Mannhardtbefragung in Deutschland 1865. Marburg 1965.
- Weingart, Peter: Differenzierung der Technik oder Entdifferenzierung der Kultur. In: Bernard Joerges (Hg.): Technik im Alltag. Frankfurt/M. 1988, S. 145–164.
- Weingart, Peter: Einleitung. In: Peter Weingart (Hg.): Technik als sozialer Prozess. Frankfurt/M. 1989, S. 8–14, S. 10.
- Weingart, Peter: Strukturen technologischen Wandels. Zu einer soziologischen Analyse der Technik. In: Rodrigo Jokisch (Hg.): Techniksoziologie, Frankfurt/M. 1982, S. 112–141.
- Weinhold, Karl: Was soll die Volkskunde leisten? In: Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, 20/1890, S. 1–5.
- Weippert, Georg: Einführung. In: Hans Freyer, Johannes Chr. Papalekas, Georg Weippert (Hg.): Technik im technischen Zeitalter. Stellungnahmen zur geschichtlichen Situation. Düsseldorf 1965, S. 9–37.
- Weiss, Richard: Häuser und Landschaften der Schweiz. Erlenbach-Zürich 1959.
- Weiss, Richard: Rezension: Bausinger, Hermann: Volkskultur in der technischen Welt. (Stuttgart 1961, W. Kohlhammer) In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 57. Bd., 1961, S. 191–192.
- Weiss, Richard: Volkskunde der Schweiz. Grundriß. Erlenbach-Zürich 1946.
- Welz, Gisela: Die Straße lebt. Bemerkungen zu einer urbanen Taktik. In: Zeitschrift für Volkskunde I/1991, S. 1–15.
- Welz, Gisela: Inszenierungen kultureller Vielfalt. New York und Frankfurt am Main. Berlin 1996, im Druck.
- Wenzel, Harald: Die Ordnung des Handelns. Talcott Parsons' Theorie des allgemeinen Handlungssystems. Frankfurt/M. 1991.
- Wetzel, Brigitte, et al.: Einschalten Ausschalten. Aspekte des Hörfunks in Norddeutschland seit 1923. Schleswig 1989, Schleswig-Holsteinisches Landesmuseum (Ausstellungskatalog).
- Weyer, Johannes: Die Forschungsstelle für das Volkstum im Ruhrgebiet (1935–1941) – Ein Beispiel für Soziologie im Faschismus. In: Soziale Welt, 35. Jg., H. 1/2, 1984, S. 124–145.
- Weyer, Johannes: System und Akteur. Zum Nutzen zweier soziologischer Paradigmen bei der Erklärung erfolgreichen Scheiterns. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 45. Jg., 1/1993, S. 1–22.
- White, Lynn Jr.: Medieval Technology and Social Change. New York 1962.
- Whitehead, Alfred North: Science and the Modern World (Lowell Lectures 1925). Glasgow 1975.
- Wiegmann, Günter: Die Sachkultur Mitteleuropas. In: Günter Wiegmann, Matthias Zender, Gerhard Heilfurth: Volkskunde. Eine Einführung. (Grundlagen der Germanistik 12). Berlin 1977, S. 97–131.
- Wiegmann, Günter: Novationsphasen der ländlichen Sachkultur Nordwestdeutschlands seit 1500. In: Zeitschrift für Volkskunde 72/1976, S. 177–200.
- Wiegmann, Günter: Theorien und Methoden. In: Günter Wiegmann, Matthias Zender, Gerhard Heilfurth: Volkskunde. Eine Einführung. (Grundlagen der Germanistik 12). Berlin 1977, S. 39–96.
- Wiener, Norbert: Kybernetik. Regelung und Nachrichtenübertragung im Lebewesen und in der Maschine. Düsseldorf, Wien, New York, Moskau 1992.
- Willke, Helmut: Systemtheorie. Eine Einführung in die Grundprobleme. 2., erweiterte Auflage. Stuttgart, New York 1987.
- Winner, Langdon: Do artifacts have politics? In: Donald MacKenzie, Judy Wajcman (eds.): The Social Shaping of Technology. How the refrigerator got its hum. Milton Keynes 1985, S. 26–38.

- Winner, Langdon: Silicon Valley Mystery House. In: Michael Sorkin (ed.): Variations on a Theme Park. The New American City and the End of Public Space. New York 1992, S. 31–60.
- Winner, Langdon: The Whale and the Reactor: A Search for Limits in an Age of High Technology. Chicago 1985.
- Winograd, Terry, Fernando Flores: Erkenntnis – Maschinen – Verstehen. Berlin 1989.
- Wissler, Clark: Material Cultures of the North American Indians. American Anthropologist, Vol. 16, 3/1914, S. 447–505
- Wittkau, Annette: Historismus. Zur Geschichte des Begriffs und des Problems. Göttingen 1989.
- Wood, Denis: The world of maps. In: Ausstellungsführer der Ausstellung „The Power of Maps“, Cooper-Hewitt National Museum of Design, Smithsonian Institution, New York, October 6, 1992 – March 7, 1993.
- Woolgar, Steve: Configuring the User: the case of usability trials. In: John Law (ed.): A Sociology of Monsters: Essays on Power, Technology and Domination. (Sociological Review Monograph 38) London, New York 1991, S. 57–99.
- Woolgar, Steve: Reconstructing Man and Machine: A Note on Sociological Critiques of Cognitivism. In: Wiebe E. Bijker, Thomas P. Hughes, and Trevor J. Pinch (eds.): The Social Construction of Technological Systems. New Directions in the Sociology and History of Technology. Cambridge, London 1987, S. 311–328.
- Worsley, Peter: The Trumpet Shall Sound: A Study of Cargo Cults in Melanesia, 2nd edition. New York 1968, Schocken Books.
- Wright, E.: New Representationalism. Journal for the Theory of Social Behaviour. 20/1990, S. 65–92.
- Zaborsky, Oskar von: Ländliche Werke der Technik. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1951. S. 167–172.
- Zimmerli, Walter Ch.: Wieviel Akzeptanz erträgt der Mensch? Bemerkungen zu den Hintergründen der Technikfolgenabschätzung. In: Ernst Kistler, Dieter Jaufmann (Hg.): Mensch – Gesellschaft – Technik. Orientierungspunkte in der Technikakzeptanzdebatte. Opladen 1990, S. 247–260.
- Zimmerli, Walther Ch.: Was hat Ethik mit Technik zu tun? Der Mensch im technologischen Zeitalter. In: Jean-Pierre Wils, Dietmar Mieth (Hg.): Ethik ohne Chance? Erkundungen im technologischen Zeitalter. Tübingen 1989, S. 69–88.
- Zimmermann, Harm-Peer: Sitte und Konvention. Ferdinand Tönnies Version einer Dichotomie von Überlebenslogik und Herrschaftslogik (Teil I). In: Zeitschrift für Volkskunde, 88. Jg., H. 1/1992, S. 67–99, und Teil II, Ebd., H. 2/1992, S. 229–247.
- Zuboff, Shoshana: In the Age of the Smart Machine. The Future of Work and Power. New York 1988.
- Zur Lippe, Rudolf: Vom Leib zum Körper. Naturbeherrschung am Menschen in der Renaissance. Reinbek bei Hamburg 1988.



# Personenregister

## A

- Abelson, A.P. 231
- Abrahams, Roger D. 138, 341
- Adorno, Theodor W. 79
- Akrich, Madeleine 240, 287
- Albrecht, Jörn 149
- Alexander, Jeffrey C. 259, 294, 299, 300, 336–338
- Althusser, Louis 315, 316, 319
- Anweiler, Christoph 327
- Appadurai, Arjun 290
- Arendt, Hannah 212
- Arnason, Johann P. 303
- Assion, Peter 61–66, 99, 103, 128, 140, 167, 295
- Atkinson, Dick 299

## B

- Bachelard, Gaston 77–79
- Baker, Nicholson 273
- Bakhtin, Mikhail 157, 343
- Balibar, Étienne 315
- Balke, Friedrich 78
- Balla, Bálint 175, 177
- Bannon, Liam J. 234
- Barker, Roger E. 244, 245
- Barsalou, Lawrence W. 230, 232, 235
- Barthes, Roland 147–149, 283
- Basso, Ellen B. 158
- Bateson, Gregory 152, 190–192, 228, 252
- Baudrillard, Jean 149, 150
- Bauman, Richard 151, 156, 158, 341
- Bauman, Zygmunt 221
- Bausinger, Hermann 23, 26, 31, 40–45, 56, 59–62, 66, 67, 74, 82, 83, 89–91, 102–104, 107–109, 112, 113, 118–134, 136, 137, 141, 145, 154, 156, 166, 294, 357, 358
- Bechmann, Gotthard 221
- Beck, Stefan 219, 226, 319, 346
- Beck, Ulrich 75, 80, 122, 221
- Beier, Rosemarie 154
- Beitl, Klaus 82
- Ben-Amos, Dan 151, 152, 156, 158
- Benedict, Ruth 117, 316
- Benhabib, Seyla 306
- Bentzien, Ulrich 23, 24, 31–40, 44, 56, 59, 60, 66, 67, 127, 128, 137, 139, 166, 177, 357, 358
- Berg, Eberhard 25, 26
- Berger, Peter A. 266
- Berking, Helmuth 265

- Bernard, Claude 228
- Bernstein, Richard J. 297, 310–313
- Bertaux, Daniel 184
- Biervert, Bernd 195, 220
- Bigelow, Julian H. 229
- Bijker, Wiebe E. 179
- Bimmer, Andreas C. 123
- Bloch, Ernst 183
- Bloch, Maurice 231, 283, 314–317, 323–327, 332, 345
- Blumer, Herbert 329
- Bockhorn, Olaf 295
- Boehe, Jutta 278
- Böhler, Dietrich 336
- Böhme, Gernot 179, 248, 250, 255, 344
- Bonß, Wolfgang 74, 75, 77, 122, 344
- Borgmann, Albert 189, 241
- Böth, Gitta 23, 146–148, 150
- Bourdieu, Pierre 77–80, 155, 210, 256, 263–271, 274, 317–324, 329, 339, 345, 354, 355
- Bransford, John 244
- Braun, Rudolf 23, 31, 51–61, 66, 67, 70, 127, 128, 166, 357, 358
- Braun, Ingo 70, 182, 207, 208
- Brednich, Rolf-Wilhelm 30, 103, 120, 122, 129, 155
- Brenneis, Donald L. 158, 159
- Brepohl, Wilhelm 23, 24, 31, 45–52, 56, 58–61, 67, 127, 128, 166, 177, 357, 358
- Bricken, Meredith 234
- Briggs, Charles L. 151, 158, 159
- Bringemeier, Martha 100
- Bringéus, Nils-Arvid 129, 130, 155, 156
- Bröckers, Mathias 259
- Brückner, Wolfgang 81, 82, 84, 95, 99–101, 120, 123, 134, 135, 141
- Brunner, Karl-Michael 268
- Burke, Peter 50, 345

## C

- Callon, Michel 286, 287, 288, 350
- Campbell, Colin 291
- Canguilhem, Georges 25, 77–79, 227, 228
- Cannon, Walter B. 228
- Caro, Robert A. 217
- Casey, Timothy 186, 249
- Cassirer, Ernst 256
- Castoriadis, Cornélius 354
- Chomsky, Noam 230
- Clifford, James 38, 89, 323
- Cohen, Ira J. 329, 330, 332

Collins, Harry M. 76  
 Crary, Jonathan 256  
 Csikszentmihalyi, Mihaly 279–281, 333, 352  
 Cushman, Dick 36

## D

D'Andrade, Roy G. 325  
 David, Paul A. 215  
 Davidson, Donald 309, 312  
 Davis, Mike 218  
 De Certeau, Michel 245, 284, 285, 320, 321, 345  
 De Landa, Manuel 229  
 Deleuze, Gilles 190, 191, 228  
 Descartes, René 335  
 Dewey, John 192, 257, 258, 274, 280, 307, 312, 313, 318, 335–339, 345, 347, 354  
 Dias, Jorge 119  
 Dierkes, Meinolf 180, 181  
 Dieterich, Albrecht 84, 89, 91, 99, 106, 125  
 Dietz, Thomas 240  
 Dilthey, Wilhelm 334  
 Doorly, Moyra 215  
 Dorson, Richard 57, 58  
 Dorst, John 133  
 Douglas, Mary 281, 316  
 Downey, Gary Lee 188  
 Downs, Roger M. 327  
 Draper, Stephen W. 235  
 Droysen, Johann Gustav 115  
 Duden, Barbara 254  
 Dumit, Joseph 188  
 Dünninger, Josef 100  
 Duranti, Alessandro 152, 154, 156, 158, 323  
 Durbin, Paul T. 186  
 Durkheim, Émile 174, 178, 192, 199, 203–205, 210, 219, 221, 229, 269, 270, 298–305, 316–318, 331

## E

Eberhart, Helmut 100  
 Eco, Umberto 149  
 Edison, Thomas 214, 287  
 Eisendle, Reinhard 174  
 Elias, Norbert 69, 87, 118, 194, 246, 272, 344  
 Ellul, Jacques 177, 185, 189, 272  
 Ellwanger, Karen 147, 148, 150  
 Embree, Lester 186, 249  
 Emmerich, Wolfgang 95, 102, 104  
 Engels, Friedrich 314  
 Enßlin, Gabi 226  
 Erixon, Sigurd 108  
 Escobar, Arturo 182, 185, 187, 188, 282, 283  
 Esser, Hartmut 262

## F

Fabre, Daniel 152  
 Fabre-Vassas, Claudine 152  
 Fainstein, Norman I. 217  
 Faßler, Manfred 170, 173, 179, 202, 204, 213, 222, 232–234, 300, 325, 349  
 Febvre, Lucien 92  
 Feenberg, Andrew 176, 189  
 Féli, Edit 156  
 Feuerbach, Ludwig 313, 314, 318  
 Feuerstein, Günter 209, 234  
 Feyerabend, Paul 75  
 Fielhauer, Helmut Paul 61–66, 128, 140, 166  
 Fiske, John 123, 124, 329  
 Fleck, Ludwik 24, 76  
 Flores, Fernando 230  
 Flusser, Vilém 224  
 Foerster, Cornelia 133, 146, 155  
 Foucault, Michel 25, 28, 79, 219, 272, 321  
 Freud, Sigmund 280  
 Freudenthal, Herbert 81  
 Freyer, Hans 177, 207  
 Frith, Raymond 290  
 Fröhlich, Gerhard 264  
 Frow, John 321  
 Fuchs, Martin 25, 26  
 Fuchs, Peter 81

## G

Garfinkel, Harold 300, 305, 310, 329  
 Garnham, Nicholas 270, 319  
 Geertz, Clifford 195, 276, 277, 316  
 Gehlen, Arnold 183, 189, 208  
 Gell, Alfred 94  
 Gerndt, Helge 32, 81, 83, 92, 104, 109, 113, 119, 121, 129, 130, 146, 155, 165  
 Gibson, James J. 235, 242–248, 251, 350  
 Giddens, Anthony 122, 150, 202, 203, 275, 300, 304, 307, 308, 312, 329–339, 345, 346  
 Giedion, Sigfried 23, 219  
 Giesen, Bernhard 198  
 Gilbreth, Frank B. 219  
 Gilfillan, S. Colum 214  
 Goetze, Dieter 198  
 Goffman, Erving 152, 300, 305, 329, 331  
 Goodwin, Charles 152, 154, 156, 158  
 Götsch, Silke 142  
 Graumann, Carl F. 211, 309  
 Gravovetter, Mark 215  
 Greverus, Ina-Maria 85, 95, 115, 116, 118, 120, 122, 123, 245  
 Grimm, Jacob 42  
 Guattari, Félix 190, 191, 228  
 Gumperz, John J. 351

*H*

- Habermas, Jürgen 183, 201, 204, 213, 302, 304, 305, 333  
 Hacker, W. 231  
 Hacking, Ian 24, 25, 28  
 Hahn, Lewis Edwin 313  
 Hain, Mathilde 100  
 Halbach, Wulf 228, 233  
 Halfmann, Jost 209  
 Hall, John R. 270  
 Hall, Stuart 269  
 Hannerz, Ulf 125, 126, 324  
 Hansen, Wilhelm 62, 138  
 Haraway, Donna J. 183, 229, 270, 299  
 Harris, Marvin 242  
 Hartmann, Andreas 25, 73  
 Hartmann, Heinz 74, 75, 77, 122  
 Harvey, David 219  
 Hasse, Raimund 75–78  
 Hauschild, Thomas 124  
 Hauser, Andrea 92  
 Hayden, Dolores 215  
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 312, 313, 334  
 Heidegger, Martin 248–252, 257, 311, 346, 354  
 Heilfurth, Gerhard 62, 64, 116–119, 122, 126  
 Heller, Agnes 354  
 Hennen, Leonhard 184, 194  
 Herder, Johann Gottfried 334  
 Hess, David 188  
 Heubach, Friedrich Wolfram 73, 144, 145, 191, 192, 350  
 Hickman, Larry A. 192, 279  
 Hill, Stephen 241, 242  
 Hobbes, Thomas 301  
 Hochgerner, Josef 207  
 Hofer, Tamás 129, 130, 156  
 Hoffmann, Ute 180, 181  
 Hoffmann-Krayer, Eduard 84–88, 91, 93, 96, 111, 125, 295, 296  
 Hohlfeld, Rainer 344  
 Hollis, Martin 24  
 Honneth, Axel 314, 315  
 Hörning, Karl H. 136, 177, 179, 193–196, 275–277, 281  
 Hradil, Stefan 266  
 Huber, Kurt 103  
 Hughes, Thomas P. 167, 180, 214, 283, 284, 349  
 Huning, A. 184  
 Husserl, Edmund 235, 248, 249, 251, 256, 311  
 Hymes, Dell H. 151, 156

*I*

- Ihde, Don 185, 186, 248–258, 311, 345, 354  
 Isherwood, Baron 281

*J*

- Jacobeit, Wolfgang 32, 90–92, 97, 123, 124, 137, 139, 295  
 Jacobson, Roman 151, 152  
 James, William 248  
 Janata, Alfred 136, 183  
 Janning, Frank 263, 265  
 Jeggle, Utz 26, 103, 107, 113, 117, 120, 123, 124, 146, 154, 196  
 Joas, Hans 145, 300, 301, 307, 313–315, 333–338  
 Joerges, Bernhard 174, 181, 182, 191, 195, 196, 198, 204–208, 212, 288, 342, 350  
 Johannsen, Ulla 136, 183  
 Jokisch, Rodrigo 67, 174  
 Jung, Robert 280

*K*

- Kapchan, Deborah A. 157, 342  
 Kapp, Ernst 183  
 Kierkegaard, Søren 312  
 Kirshenblatt-Gimblett, Barbara 45, 54, 56–59, 83, 89, 152, 159  
 Kittler, Friedrich A. 254  
 Kluckhohn, Clyde 187  
 Knie, Andreas 215  
 Knorr-Cetina, Karin 77, 180, 272, 273  
 Koffka, Kurt 243  
 Kokot, Waltraud 136, 324  
 Kollek, Regine 344  
 König, René 203, 204  
 König, Wolfgang 39  
 Kopytoff, Igor 290, 291  
 Koren, Hanns 92  
 Korff, Gottfried 26, 30, 100, 102, 113, 116, 117, 124, 128, 130, 132, 141, 142, 146, 147, 154, 155, 257  
 Köstlin, Konrad 61  
 Kramer, Karl-Sigismund 91, 113–116, 130–132, 142–147, 277  
 Kramer, Fritz W. 94  
 Kriss-Rettenbeck, Lenz 141  
 Kroeber, Alfred L. 187  
 Krohn, Wolfgang 29, 31, 75, 179  
 Krücken, Georg 75–78  
 Krüger, Hans-Peter 160, 342  
 Kuhn, Thomas S. 76, 78–80  
 Kuntz, Andreas 61, 64–66, 128, 140  
 Küppers, Günter 29, 31, 75

*L*

Landsch, Marlene 39  
 Langlois, Janet L. 151, 152  
 Lash, Scott 102  
 Latour, Bruno 212, 282, 286–289, 292, 350  
 Lauffer, Otto 97–102, 107, 108, 109, 110  
 Laurel, Brenda 235  
 Lave, Jean 326, 328, 329, 345  
 Law, John 214, 282, 287  
 Lawrence, Peter 241  
 Leigh Star, Susan 287, 292, 293  
 Lemke, Jay L. 342, 343, 352  
 Lenk, Hans 172, 176, 184, 194, 224  
 Lepenies, Wolf 25, 29, 77–82, 121  
 Leroi-Gourhan, André 272  
 Lévi-Strauss, Claude 269, 316  
 Lévy-Bruhl, Lucien 50, 94, 96, 98  
 Lewin, Kurt 243  
 Liesenfeld, Gertraud 112  
 Lincoln, Bruce 283  
 Linde, Hans 65, 136, 172, 174, 176–202,  
 204–206, 210, 238  
 Lindner, Rolf 29, 48, 50, 89, 109, 121  
 Lipp, Carola 147, 148, 150, 156  
 Lixfeld, Hannsjost 295  
 Löfgren, Orvar 291  
 Luckmann, Thomas 300, 312  
 Lüdtke, Hartmut 260–267  
 Luhmann, Niklas 26–29, 80, 103, 185, 190,  
 208, 222–226, 293, 295, 298, 302, 303  
 Lühning, Arnold 138, 167  
 Lukes, Steven 24  
 Lutz, Burkart 166, 175–179  
 Lutz, Gerhard 46, 83, 84, 94, 120

*M*

Mace, William M. 243  
 MacKenzie, Donald 175, 350  
 Malinowski, Bronislaw 100, 316  
 Mannhardt, Wilhelm 100  
 Mannheim, Karl 76  
 Marcus, George E. 36, 38, 323  
 Marcuse, Herbert 183, 213  
 Margolis, Joseph 250, 254  
 Markoff, John 223  
 Marshall, Alfred 298, 301  
 Marx, Karl 34, 37, 172, 183, 204, 205, 248,  
 312–315, 334, 339  
 Matthäi, Ingrid 260  
 Maturana, Humberto R. 232  
 Maus, Heinz 46, 104–107  
 Mauss, Marcel 290  
 McCarthy, John 230  
 McLuhan, Marshall 225  
 Mead, George Herbert 174, 280, 305, 316,  
 319, 335, 337

Mead, Margaret 228  
 Meier, John 86, 93, 103, 295, 296  
 Meiners, Uwe 129, 133, 146  
 Mercier, Pierre-Alain 267  
 Meringer, Rudolf 91  
 Merleau-Ponty, Maurice 192, 249, 251, 252,  
 255, 256, 344, 350  
 Merton, Robert K. 75  
 Michael, Mike 245, 247  
 Miebach, Bernhard 300  
 Miklautz, Elfie 174, 281  
 Mikorey, Max 43  
 Miller, Max 263, 270  
 Minsky, Marvin 230, 231  
 Mitchell, William J. 256  
 Mittelstraß, Jürgen 184  
 Mogk, Eugen 84, 89–91, 340  
 Mohrmann, Ruth-E. 129, 132, 137, 138, 146,  
 150, 155  
 Mohrmann, Ute 32, 123, 124  
 Monse, Kurt 195, 220  
 Moore, Sally Falk 285, 320, 321, 345  
 Moser, Hans 41, 110–117, 122, 141, 142,  
 165  
 Moser, Oskar 92  
 Moses, Robert 217  
 Müller, Hans-Peter 263, 264, 269, 307  
 Mumford, Lewis 140, 216  
 Münch, Richard 299, 301

*N*

Narr, Roland 120  
 Naumann, Hans 92–101, 295, 296  
 Neckel, Sieghard 265  
 Nedo, Paul 32  
 Negroponte, Nicholas 197  
 Nietzsche, Friedrich 254, 353  
 Nikitsch, Herbert 112  
 Noble, William 246  
 Norman, Donald A. 235–237, 242, 345, 351

*O*

Oexle, Otto Gerhard 114  
 Ogburn, William F. 175  
 Ortmann, Günter 215  
 Ortner, Sherry B. 315, 316, 322  
 Ottenjann, Helmut 137, 138  
 Owen, David 236

*P*

Pacey, Arnold 293  
 Paetau, Michael 233  
 Paredes, Américo 151, 341  
 Pareto, Vilfredo 298, 301  
 Parsons, Talcott 225, 226, 298–305, 316, 318,  
 331, 333, 336

Pasteur, Luis 287  
 Peirce, Charles Sanders 280, 335  
 Perrin, Jacques 182  
 Peuckert, Will-Erich 102–110, 137, 141  
 Pfaffenberger, Bryan 135, 182, 187, 188, 282–  
 287, 347, 352, 355  
 Piepenburg, Ulrich 236  
 Pinch, Trevor J. 179  
 Piore, Michael J. 219  
 Plessner, Helmut 334  
 Polanyi, Michael 79, 181  
 Popper, Karl 76, 79  
 Poster, Mark 225  
 Powers, Bruce R. 225

R

Rabinow, Paul 25, 26, 28  
 Radcliffe-Brown, Alfred Reginald 100, 316  
 Rammert, Werner 176, 179, 180–182, 193,  
 194, 198, 204, 209, 225–228  
 Rapp, Friedrich 168, 185, 186, 282  
 Rappaport, Roy A. 27, 316  
 Raulff, Ulrich 49  
 Reed, Edward S. 246  
 Reimann, Horst 198  
 Reinecke, Siegfried 68  
 Rheingold, Howard 286  
 Riehl, Wilhelm Heinrich 84, 100, 154, 155  
 Riley, Mary S. 235  
 Ritz, Josef Maria 62  
 Rochberg-Halton, Eugene 279–281, 333, 352  
 Ropohl, Günter 172, 176–179, 183–185, 194,  
 206, 208  
 Roquelpo, Philippe 293  
 Rorty, Richard 28, 29, 202  
 Rosch, Eleanor 230  
 Rosenbluth, Arturo 228, 229  
 Roth, Martin 92  
 Rottenburg, Richard 124  
 Rumpf, Max 102

S

Sabeau, David 268  
 Sabel, Charles F. 219  
 Sackmann, Reinhold 194  
 Sacks, Oliver 252  
 Sahlins, Marshall 149, 316, 322, 324, 339  
 Said, Edward W. 238  
 Sartre, Jean Paul 312  
 Saussure, Ferdinand 148, 151, 152, 280, 318  
 Scardigli, Victor 267  
 Scarry, Elaine 205  
 Schäfer, Lothar 24  
 Schank, Roger C. 231  
 Scharfe, Martin 23–28, 31, 67–72, 85, 95,  
 109, 114, 117–120, 131, 135, 154, 165,

166, 177  
 Schelsky, Helmut 176, 183  
 Schenda, Rudolf 137, 154  
 Schirato, Tony 321  
 Schlereth, Thomas J. 187  
 Schluchter, Wolfgang 143, 305  
 Schmid, Michael 198  
 Schmidt, Alfred 313  
 Schmidt, Gert 220  
 Schmidt, Leopold 41, 63, 110–112, 142, 147  
 Schmidt, Siegfried J. 27, 232  
 Schmitt, Carl 259  
 Schmook, Reinhard 295  
 Schnädelbach, Herbert 90, 115  
 Schnelle, Thomas 24  
 Schöck, Gustav 61, 130  
 Schuhlade, Hans 113  
 Schütz, Alfred 194, 300, 312, 335  
 Schwartz Cowan, Ruth 215  
 Schweizer, Margarete 136  
 Schweizer, Thomas 136  
 Schwietering, Julius 97–103, 124, 126, 139,  
 141, 150  
 Searle, John R. 230  
 Selle, Gert 277–279, 281  
 Service, Elman R. 316  
 Seubold, Günter 249  
 Shannon, Claude E. 225  
 Shaw, Robert 244  
 Sherzer, Joel 156  
 Shils, Edward 225, 226  
 Shuman, Amy 151, 158, 159  
 Siebel, Werner 208  
 Sievers, Kai Detlev 142  
 Silberzahn-Jandt, Gudrun 70, 71, 166  
 Simmel, Georg 174  
 Simon, Herbert 230  
 Siuts, Hinrich 136–138, 140, 141  
 Soeffner, Hans-Georg 300  
 Sombart, Werner 276  
 Spamer, Adolf 94–97, 101, 103, 106, 295,  
 296  
 Sparke, Penny 233  
 Spencer Brown, George 27  
 Stea, David 327  
 Stein, Mary Beth 104, 106  
 Steinbauer, Friederich 241  
 Steinitz, Wolfgang 32, 95, 96, 103  
 Stenger, Horst 344  
 Steward, Julian 316  
 Still, Arthur 245, 247  
 Strack, Adolf 84, 86–91, 125  
 Strübin, Eduard 23, 67, 146  
 Suchman, Lucy A. 236  
 Szalai, Miklos 89

*T*

- Taubes, Jacob 259  
 Taylor, Frederick Winslow 219  
 Thévenot, Laurent 333  
 Thévenot, Lucien 222  
 Thomas, Frank 214  
 Thompson, Edward P. 230, 304  
 Thompson, Evan 230  
 Tönnies, Ferdinand 101, 103, 276  
 Touraine, Alain 149, 298–302  
 Turreau, Roland 267  
 Trouillot, Michel-Rolph 72, 73, 104, 125  
 Tschiedel, Robert 181  
 Turner, Victor 283–286, 316, 320, 345

*U*

- Ulbrich-Herrmann, Matthias 260

*V*

- Van de Graf, José 124  
 Van den Daele, Wolfgang 179, 221  
 Varela, Francisco J. 230, 232, 238, 346  
 Volpert, W. 231  
 Von Foerster, Heinz 168, 169, 228  
 Von Geramb, Viktor 92–97, 99–101, 125  
 Von Grote, Claudia 258  
 Von Ranke, Leopold 114  
 Von Wright, Georg Henrik 308

*W*

- Wagner, Peter 221  
 Wajcman, Judy 175, 182, 350  
 Waldenfels, Bernhard 194, 224, 272, 290, 348, 354  
 Warneken, Bernd Jürgen 91  
 Watson 308, 309  
 Watson, John B. 308, 309  
 Weber, Max 48, 102, 143, 145, 172, 178, 198–204, 219, 221, 229, 298–310, 316, 318, 323, 330–333, 336, 340  
 Weber-Kellermann, Ingeborg 62, 83, 84, 86, 88, 90, 96, 100, 104, 107, 108, 138, 141  
 Weingart, Peter 75–78, 172, 173, 179–182, 211, 212  
 Weinhold, Karl 84, 91  
 Weiss, Richard 41, 49, 53–56, 108, 114, 117, 119, 124, 126, 143, 144, 150, 358  
 Welz, Gisela 37, 121  
 Wenzel, Harald 302  
 Wetzel, Brigitte 23  
 Weyer, Johannes 46, 295  
 Weymann, Ansgar 194  
 White, Leslie 316  
 White Jr., Lynn 175  
 Whitehead, Alfred North 211, 317, 334

- Wiegmann, Günter 64, 129, 134, 137, 139, 167  
 Wiener, Norbert 228, 229  
 Williams, Raymond 270, 319  
 Williams, Sarah 188  
 Winner, Langdon 176, 216, 218, 283, 284, 350  
 Winograd, Terry 230  
 Wissler, Clark 187  
 Wittgenstein, Ludwig 312  
 Wood, Denis 327  
 Woolgar, Steve 180, 191, 193, 210, 239, 240  
 Worsley, Peter 241  
 Wossidlo, Richard 33  
 Wright, E. 191

*Y*

- Y Gasset, Ortega 49

*Z*

- Zaborsky, Oskar von 62  
 Zender, Matthias 64, 100, 137  
 Zimmerli, Walther Ch. 184, 224  
 Zimmermann, Harm-Peer 102  
 Zuboff, Shoshana 285, 286  
 Zur Lippe, Rudolf 272

In der Reihe **Zeithorizonte** sind bisher erschienen:

Band 1

## **Kulturen – Identitäten – Diskurse**

Perspektiven Europäischer Ethnologie

Wolfgang Kaschuba (Hg.)

1995. 250 Seiten – 3 Abbildungen – Pb, DM/sFr 64,- / öS 467,-  
ISBN 3-05-002670-7

Band 2

Sabine Kienitz

## **Sexualität, Macht und Moral**

Prostitution und Geschlechterbeziehungen Anfang des  
19. Jahrhunderts in Württemberg

Ein Beitrag zur Mentalitätsgeschichte

1995. 336 Seiten – 11 Abbildungen – Pb, DM/sFr 48,- / öS 350,-  
ISBN 3-05-002759-2

Band 3

Barbara Wolbert

## **Der getötete Paß**

Rückkehr in die Türkei. Eine ethnologische Migrationsstudie

1995. 192 Seiten – 1 Abbildungen – Pb, DM/sFr 48,- / öS 350,-  
ISBN 3-05-002760-6

Band 5

Gisela Welz

## **Inszenierungen kultureller Vielfalt**

Frankfurt am Main und New York City

1996. 415 Seiten – Pb, DM 74,- / öS 540,- / sFr 67,-  
ISBN 3-05-002909-9

Bestellungen richten Sie bitte  
an Ihre Buchhandlung.



50 Jahre  
Akademie Verlag

BERNHARD J. DOTZLER

# Papiermaschinen

Versuch über COMMUNICATION & CONTROL  
in Literatur und Technik

(Reihe: LiteraturForschung)

701 Seiten – 47 Abbildungen

Hc, DM/sFr 98,- / öS 715,-

ISBN 3-05-002913-7

Alan Turings Begriff *papermachines* in Besitz nehmend skizziert Dotzler eine Geschichte der Rechenmaschine von den ersten Anfängen bei Wilhelm Schickard (1623) bis zur letzten vorindustriellen mechanischen Rechenmaschine von Johann Helfrich Müller (1786). Diese technikgeschichtlich stets nur als „Vorgeschichte“ gestreifte Periode wird hier als eigenständige Wissensformation vorgestellt, um so zu einer positiv umgrenzten Beschreibung der *Machinae arithmeticae* und ihres wissenschaftlich-technischen und literarischen Orts im 17. und 18. Jahrhundert zu kommen. Texte zur Mathematik und Logik, Physiologie und Physiognomik sowie zur Poetik und ausgewählte Beispiele aus Literatur und Dichtung werden zu diesem Zweck unter den Leitbegriffen der Kybernetik – Communication & Control – betrachtet.

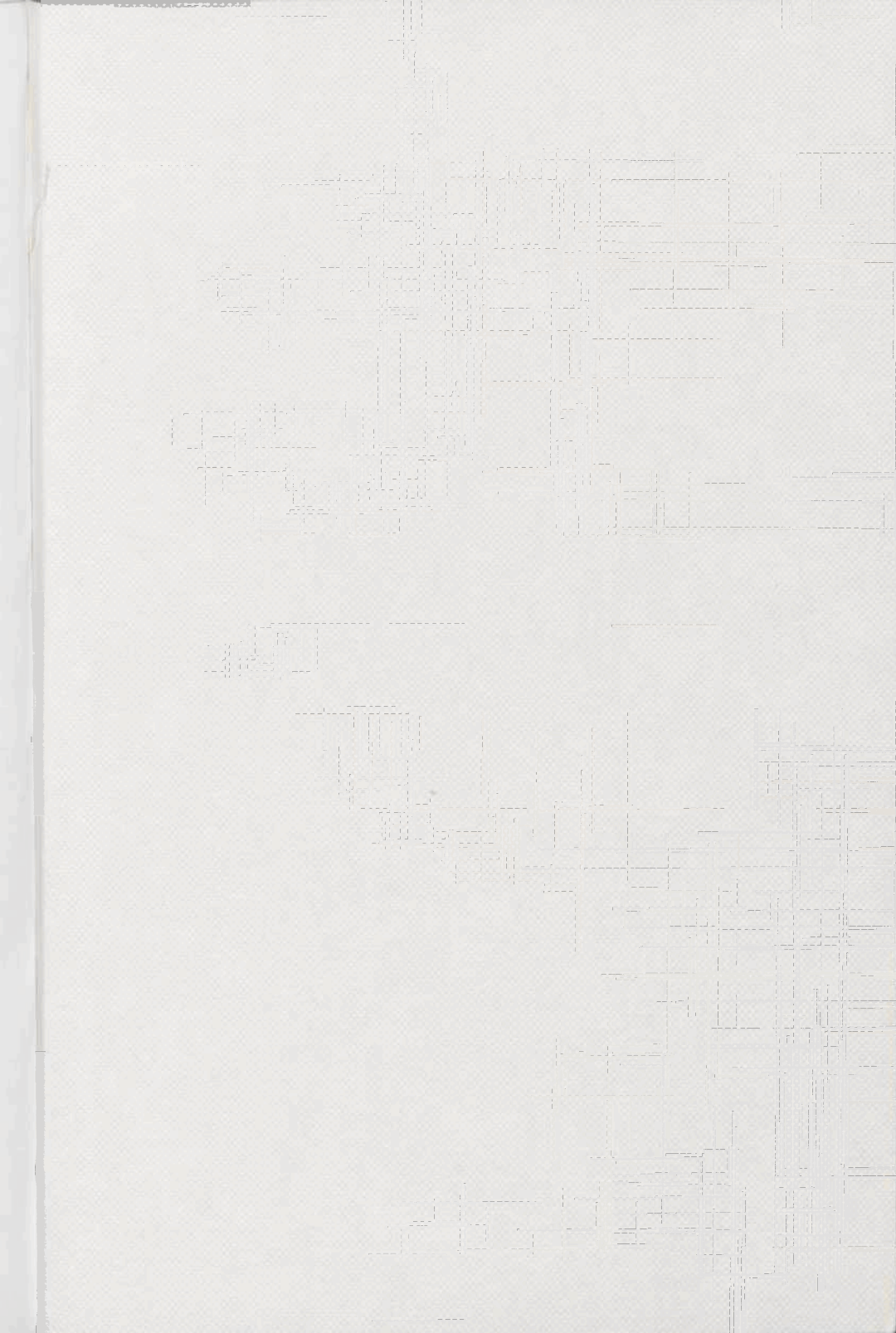
Zum einen bezieht Dotzler technik- und medienhistorische Erkenntnisse in den literaturgeschichtlichen Diskurs mit ein, zum anderen werden von ihm Leistungen der Literaturanalyse für die und zugleich als Technikanalyse vorgeführt. Fixpunkte seiner Konstruktion sind u. a. Schickard, Pascal und Leibniz, Cyrano de Bergerac, Kleist, Goethe und Wieland, Poe und Babbage. Dotzlers Text wird zudem lebendig durch Exkurse, Notate und Geschichten von Bleistift, Radiergummi, Schiefertafel und Endlospapier, Maschinenwesen und Automatenkunst.

Bestellungen richten Sie bitte  
an Ihre Buchhandlung.



50 Jahre  
Akademie Verlag





# zeithorizonte

Umgang mit Technik – das meint alltägliche Praxisformen in modernen Gesellschaften, die angesichts eines beschleunigten technischen Wandels durch ständig neue Lern- und Vergessensordnungen charakterisiert sind. Von der Waschmaschine bis zum Computer verlangt jede neue Gerätegeneration ein neues Begriffs-, Funktions- und Bedienungswissen, und jedes zusätzliche Technikelement greift tief in lebensweltliche Gewohnheiten und kulturelle Ordnungen ein. Obwohl damit also ein zentrales Moment kognitiver und kultureller Veränderung in unserer Gesellschaft beschrieben ist, hat gerade die „Alltagswissenschaft“ Volkskunde/Europäische Ethnologie bislang diese Wirkungen moderner Technik kaum thematisiert. Das Buch rekonstruiert in kritischer Auseinandersetzung mit der Fachgeschichte die Gründe für diesen erstaunlichen „blinden Fleck“. Es beschreibt ihn als Ergebnis von kulturellen Leittheoremen, in denen die moderne Alltagstechnik systematisch aus dem volkswissenschaftlichen Forschungskanon ausgeschlossen blieb. Und es diskutiert unter Einbeziehung neuer Arbeiten aus der Techniksoziologie, -ethnologie und -philosophie eine Forschungsperspektive, die den Umgang mit Technik nunmehr systematisch und praxistheoretisch zu konzeptualisieren sucht. Der Autor fragt also insbesondere nach den funktionalen, kognitiven und symbolischen Strategien, mit denen Menschen sich Technik „aneignen“ – oft auch gegen deren „Gebrauchsanleitung“.

ISBN 3-05-002860-2



9 783050 028606